

Reutlinger Geschichtsblätter
Jahrgang 2009 · Neue Folge Nr. 48

Reutlinger Geschichtsblätter



Jahrgang 2009 · Neue Folge Nr. 48

Stadtarchiv Reutlingen
Reutlinger Geschichtsverein e.V.

Herausgeber:
Stadtarchiv Reutlingen
Reutlinger Geschichtsverein e. V.

Schriftleitung und redaktionelle Bearbeitung:
Dr. Heinz Alfred Gemeinhardt (Stadtarchiv Reutlingen)

Redaktionsbeirat:
Dr. Irmtraud Betz-Wischnath, Dr. Wilhelm Borth, Werner Krauß,
Dr. Werner Ströbele

Für Inhalt und Form der Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich.
Zuschriften, Manuskripte und Besprechungen werden erbeten an:
Stadtarchiv Reutlingen (zugleich Geschäftsstelle des Geschichtsvereins),
Marktplatz 22, 72764 Reutlingen, Telefon: 0 71 21 / 3 03 23 86,
Fax: 0 71 21 / 3 03 27 58, E-Mail: stadtarchiv@reutlingen.de

Die Reutlinger Geschichtsblätter erscheinen jährlich. Sie können über den
Buchhandel und beim Reutlinger Stadtarchiv bezogen werden. Mitglieder
des Reutlinger Geschichtsvereins erhalten den jeweiligen Band gegen Entrichtung
des Jahresbeitrags.

Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach
Druck: Oertel+Spörer Druck und Medien-GmbH + Co. KG, Riederich
Einband: Lachenmaier GmbH, Reutlingen

Drucktechnische Beratung und Umschlaggestaltung:
Hermann Pfeiffer, Reutlingen

Dieses Buch ist auf säure- und holzfreiem, chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt
und entspricht den Frankfurter Forderungen zur Verwendung alterungsbeständi-
gen Papiers für die Buchherstellung.

Grundschrift: Garamond, Papier: FocusArt Cream (90 g/m²)
Einbandstoff: EfaLin/Feinleinen

Auflage: 1000 Exemplare

Dem Regierungspräsidium Tübingen wird für einen Druckkostenzuschuss gedankt.

© 2011 Stadtarchiv Reutlingen, Reutlinger Geschichtsverein e. V.
Printed in Germany
ISSN 0486-5901

Abbildung auf Umschlag:
Gustav Werner im Kreise seiner Kinder und Pflegebefohlenen, im Hintergrund die Achalm, der
Turm der Marienkirche, ein Schlot der Maschinenfabrik und der Seitenflügel des Kinderhauses.
Ölgemälde von Robert Wilhelm Heck, 1887 (im Besitz der BruderhausDiakonie Reutlingen).

Inhalt

Vorwort	6
<i>Johannes Michael Wischnath</i> Im Banne Swedenborgs und des Animalischen Magnetismus – Gustav Werner, Ludwig Hofaker und ihr Tübinger Freundeskreis im Licht alter und neuer Quellen	9
<i>Gerhard Betsch</i> Biographische Anmerkungen zu Gustav Werner	193
<i>Hermann Ehmer</i> Gustav Werner im Konflikt mit der württembergischen Kirche	219
<i>Walter Göggelmann</i> Gustav Werner und der ganz andere Friede Friedenszeichen des Bruderhauses im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71	251
<i>Klara Scheffer</i> Das Leben im Bruderhaus Göttelfingen	303
Autoren	333
Abbildungsnachweise	334

Vorwort

Drei für Reutlingen wichtige Jubiläumsdaten bildeten 2009 das historische Rückgrat der Heimattage Baden-Württemberg, die in jenem Jahr am Fuße der Achalm stattfanden. Neben dem Anschluss Reutlingens an das württembergische Eisenbahnnetz 1859 waren dies der 100. Geburtstag des Holzschneiders HAP Grieshaber und der 200. Geburtstag von Gustav Werner. Der am 12. März 1809 in Zwiefalten geborene Theologe, Sozialreformer und Industriepionier, der 1840 mit zwei Helferinnen und zehn Waisenkindern nach Reutlingen gekommen war und mit der Gründung eines „Rettungshauses“ seine beispielgebende soziale Tätigkeit begonnen hatte, gehört nicht nur zu den prägenden Gestalten der Reutlinger Stadtgeschichte des 19. Jahrhunderts, seine Lebensleistung genießt auch weit über den lokalen Rahmen hinaus hohes Ansehen. In der Gustav Werner Stiftung zum Bruderhaus beziehungsweise der heutigen BruderhausDiakonie wird sein Andenken bis dato gepflegt und sein Werk in modernen zeitgemäßen Formen fortgeführt.

Im Jubiläumsjahr wurden Person und Wirken Gustav Werners in vielfältiger Weise gewürdigt: mit einem Festakt in der Listhalle am Geburtstag selbst, einem zweitägigen Jahresfest auf dem Marktplatz, einem „Theaterspaziergang“ und einem Fernsehgottesdienst, mit einem Festbuch der BruderhausDiakonie, einer großen Ausstellung im Heimatmuseum über den Gründer „christlicher Fabriken“, einer Wanderausstellung sowie einer Präsentation in den Schaukästen des Stadtarchivs. Neben zahlreichen Vorträgen, u. a. in der Reihe des Geschichtsvereins, war Gustav Werner Leitthema beim in Reutlingen durchgeführten „Tag der Landesgeschichte in der Schule“, lieferte den „Stoff“ für universitäre Lehrveranstaltungen einschließlich von Seminar-, Examens- und Diplomarbeiten sowie didaktischen Handreichungen für den Unterricht, ja war sogar Anlass für eine DVD-Produktion. Auch ein Symposium an der Universität Heidelberg in Zusammenarbeit mit dem Diakoniewissenschaftlichen Institut beschäftigte sich mit Gustav Werners Bedeutung und der Relevanz seiner Ideen für die Gegenwart – der Tagungsband ist in Vorbereitung.

Obwohl sich in den zurückliegenden gut 120 Jahren seit Gustav Werners Tod, beginnend mit der bis heute unentbehrlichen Biographie von Paul Wurster, unzählige Veröffentlichungen mit Leben und Wirken Gustav Werners sowie den unterschiedlichen Stationen und Facetten seiner Biographie beschäftigt haben, bieten sich der Forschung noch immer neue lohnende

Themenfelder. So ist naheliegender Weise zu einem Anlass wie diesem auch eine ganze Reihe von Monographien, Zeitschriften- und Zeitungsartikeln erschienen. Neben dem erwähnten Festbuch der BruderhausDiakonie, dem Ausstellungskatalog des Heimatmuseums und der neuen Werner-Biographie von Hartmut Zweigle sind insbesondere die in der Veröffentlichungsreihe des Diakoniewissenschaftlichen Instituts Heidelberg herausgegebenen Publikationen des Reutlinger Theologen und Werner-Forschers Walter Göggele zu nennen.

Auch der vorliegende Jahresband 2009 der Reutlinger Geschichtsblätter ist ganz der Person und dem Schaffen Gustav Werners gewidmet, wobei sich die einzelnen Beiträge aus recht unterschiedlichen Blickwinkeln und Fragestellungen dem Bruderhaus-Gründer nähern. Der in jeder Hinsicht gewichtigste Beitrag stammt aus der Feder von *Johannes Michael Wischnath*, dem Leiter des Tübinger Universitätsarchivs. Er untersucht auf einer breiten Quellengrundlage – von der auch der umfangreiche Anhang zeugt – Gustav Werners Studienzeit in Tübingen und die prägenden Einflüsse, die er in jenen Jahren durch das politische und geistige Umfeld in der Stadt und an der Universität wie auch durch persönliche Verbindungen und Freundschaften erfahren hat. Dabei wird deutlich, dass Gustav Werner wesentlich mehr als bisher angenommen bzw. „zugegeben“ nicht nur während seines Studiums, sondern auch danach dem zum Teil mystischen Gedankengut des schwedischen Naturforschers und Theosophen Emanuel Swedenborg zugeneigt war. Die Erkenntnisse der Wischnath'schen Studie werden sicher für Diskussionsstoff sorgen und Anlass geben, manch allzu eindimensionales Bild von Gustav Werner zu überdenken.

Gerhard Betsch wiederum richtet in seinen „biographischen Anmerkungen“ den Fokus auf vier Stationen in Gustav Werners beeindruckendem Lebensweg, die nach Auffassung des Autors nochmals einer differenzierteren Betrachtung bzw. Prüfung bedürfen. Neben dem vielfach unterschätzten Einfluss des Vaters ist dies insbesondere die faszinierende Erfahrung einer Pragereise, die Gustav Werner als 17-Jähriger unternommen hat und die für den jungen Studenten eine enorme Horizonterweiterung gerade auf technischem und naturwissenschaftlichem Sektor mit sich brachte, von der er lange zehrte. Sein breitgefächertes Interesse zeigte sich nicht zuletzt auch in seinem Studium bei der Auswahl der von ihm belegten Lehrveranstaltungen. Schließlich macht Gerhard Betsch anhand einiger Beispiele auf den hochinteressanten, bislang aber kaum beachteten Briefwechsel Gustav Werners mit dem Verwalter der Göppinger Heilanstalt Christophsbad und späteren Vorstandsmitglied der Gustav Werner Stiftung Georg Netter aufmerksam: eine Korrespondenz, die sich im Archiv der BruderhausDiakonie befindet und auf eine differenzierte wissenschaftliche Auswertung wartet.

Ein entscheidender Einschnitt in Gustav Werners Biographie war zweifelsohne der Konflikt mit der württembergischen Landeskirche. Er war zum

einen der Auslöser dafür, dass Gustav Werner seine Vikariatsstelle in Walddorf aufgab und 1840 an seine zukünftige zentrale Wirkungsstätte nach Reutlingen kam, und führte zum anderen in letzter Konsequenz dazu, dass Werner ein gutes Jahrzehnt später aus der Liste der Kandidaten des evangelischen Predigtamts gestrichen wurde. Gustav Werners Affinität zur Swedenborg'schen Lehre spielte dabei ebenso wie der württembergische Pietismus eine maßgebliche Rolle. *Hermann Ebmer*, der frühere Leiter des Landeskirchlichen Archivs in Stuttgart, schildert in seinem Beitrag detailliert die Hintergründe der Auseinandersetzungen und den Ablauf der Ereignisse.

Gustav Werners Bruderhaus-Idee und seine Einrichtungen in Reutlingen fanden großen Zulauf. Bereits in den 1860er Jahren waren zahlreiche Zweiganstalten an anderen Orten entstanden. Über diese Filialen, über ihre Organisation, die Lebensbedingungen der dortigen Pfleglinge und die Verbindungen zum Mutterhaus ist bislang wenig bekannt. *Klara Scheffer* hat im Rahmen ihrer Staatsexamensarbeit am Tübinger Institut für geschichtliche Landeskunde die Verhältnisse am Beispiel des Bruderhauses Göttelfingen im Schwarzwald untersucht. Die hier vorgestellten Ergebnisse vermitteln einen in Anbetracht der schwierigen Quellenlage sehr anschaulichen Eindruck von der Umsetzung der Werner'schen Ideale in den Tochteranstalten auf dem Lande.

Ein ganz anderes, bislang ebenfalls noch nicht beleuchtetes Kapitel in Gustav Werners sozialem Lebenswerk schlägt schließlich *Walter Göggelmann* auf. Seine Ausführungen zeigen, wie Werners Vorstellungen der Nächstenliebe und Versöhnung gerade während des von Hass, Feindschaft, Gewalt und blindem Nationalismus gekennzeichneten Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 zum Tragen kamen und vor Ort, bis unmittelbar in die Kriegsschauplätze hinein, wichtige Impulse für ein friedliches Miteinander gaben.

Reutlingen, im Juni 2011

Heinz Alfred Gemeinhardt

Im Banne Swedenborgs und des Animalischen Magnetismus – Gustav Werner, Ludwig Hofaker und ihr Tübinger Freundeskreis im Licht alter und neuer Quellen

Von Johannes Michael Wischnath

Einleitung. – 1. Von der „Commissärsherrschaft“ zum Hambacher Fest: 1.1 Stift und Stadt. 1.2 Der Staatskommissar und die „Feuerreiter“. 1.3 Das „Museum“ und die Akademische Liedertafel. 1.4 Revolutionen in Paris und Tübingen. 1.5 Polnische Emigranten und „Polnische Lieder“. 1.6 Im Lesezimmer des „Museums“. – 2. Ludwig Hofaker und sein Weg zu Swedenborg: 2.1 Lebensgang bis 1820. 2.2 Tübinger Bürger. 2.3 Der Griechenverein. 2.4 Hofakers Weg zu Swedenborg. 2.5 Die Buchhandlung Zu-Guttenberg. – 3. Im Banne des Magnetismus: 3.1 Gustav Werner und Carl August Eschenmayer. 3.2 Tübinger Weinsbergpilger. 3.3 Justinus Kerners Tübinger Bundesgenossen im Streit um die „Seherin von Prevorst“. 3.4 Eschenmeyers Schüler und der Kampf mit den Dämonen. – 4. Gustav Werners Anfänge als Swedenborgianer: 4.1 Auszug aus dem Stift. 4.2 Werner und die Philosophie. 4.3 Verbot der Swedenborglektüre? 4.4 Propagandist der „Neuen Kirche“. – 5. Gustav Werner und Ludwig Hofakers Swedenborgpublizistik: 5.1 Als Mitarbeiter Hofakers in Straßburg. 5.2 „Zur Neuen Kirche“ – ein unbekannter Werner-Text. 5.3 Bibelübersetzer und Swedenborg-Herausgeber. 5.4 Arbeiten für Hofakers „Frühe“. 5.5 „Er bei uns“ und die Rückkehr aus Straßburg. 5.6. Hofaker und Werner in der Kritik. – 6. „Er bei uns“ und der Streit um Gustav Werner: 6.1 Hofakers publizistische Offensive. 6.2 Eine Gefahr für die Kirche? 6.3 Der Streit mit den Ulmer „Wahrheitsfreunden“. 6.4 „Er bei uns“ – ein Schlüssel zum Verständnis Werners? – 7. Gustav Werners Tübinger Freunde im Streit um die Reisepredigt: 7.1 Johannes Rommelsbacher. 7.2 Ludwig Hofaker. 7.3 Immanuel Tafel. 7.4 Carl August Eschenmayer. 7.5 Johann Jakob Wurster. 7.6 August Lämmert. – 8. Gustav Werners Bruch mit Ludwig Hofaker. – Anhang: Briefe und Dokumente. – Quellen und Literatur.

Einleitung

Schon wenige Monate nach dem Tod Gustav Werners (1809–1887), des gern als „schwäbischer Franziskus“ apostrophierten Gründers der Reutlinger Stiftung Zum Bruderhaus, erschien die bis heute grundlegende Biographie aus der Feder seines Pflegesohnes Paul Wurster (1860–1923).¹ Seither sind Wer-

¹ Paul Victor Immanuel Wurster (1860–1923), 1874–1878 Besuch der Seminare Schönthal und Urach, 1878–1883 stud. theol. in Tübingen (Stift), 1883 Dr. phil., März 1883–Jan. 1884 Vikar und Diakonatsverweser in Reutlingen und Münsingen, Jan. 1884 Antrag auf Beurlaubung aus dem Kirchendienst für drei Jahre für eine „probeweise Wirksamkeit in den Rettungsanstalten seines Pflegevaters Gustav Werner“, Jan.–Juli 1884 wissenschaftliche Reise (insbesondere Be-

ners Studienjahre nicht mehr näher untersucht worden. Der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes, von der Schriftleitung um einen Beitrag zu diesem Thema gebeten, stellte sich daher zunächst die Aufgabe, Wursters Darstellung anhand der universitätshistorischen Literatur und der verfügbaren archivalischen Quellen zu prüfen und in den zeitgenössischen Kontext zu stellen. Wer nämlich die beiden Kapitel über Werners Studium in den Jahren 1827 bis 1832 aus Tübinger Perspektive liest, wird rasch bemerken, dass die Themen und Ereignisse der politisch so bewegten Jahre um 1830 von Wurster mit keinem Wort erwähnt werden. Es scheint nun aber ganz unwahrscheinlich, dass ausgerechnet ein Mann wie Werner, für den der stete Blick auf die „Zeichen der Zeit“ so überaus charakteristisch war, davon ganz unbeeindruckt geblieben sein sollte, wie sein Biograph zu suggerieren scheint, wenn er schreibt: „Mit langen Schritten [...] ging er nach dem Mittagessen durch die Schar der Stiffler [...] und schaute weder rechts noch links. So hat er’s eigentlich sein Lebtage gemacht. Er hörte und sah weder zur Rechten noch zur Linken, was man ihm auch drein reden wollte, sondern ging seines Weges ruhig weiter.“² Tatsächlich zeigte sich rasch, dass Werner und sein Freundeskreis mit führenden Köpfen der liberalen wie der burschenschaftlichen Bewegung persönlich eng verbunden waren. So war zum Beispiel August Lämmert³, einer seiner engsten Studienfreunde, begeisterter Burschenschaftler und Werner selbst Mitglied der Akademischen Liedertafel, in der die „Feuerreiter“ den Ton angaben.

Es ist allgemein bekannt, dass Werner während seines Studiums im Haus des Oberjustizprokurators Ludwig Hofaker (1780–1846) in der Tübinger Neckarhalde, wo er 1829 ein Zimmer bezogen hatte, mit der Gedankenwelt des schwedischen Theosophen Emanuel Swedenborg⁴ in Berührung kam und

sich von Anstalten der Inneren Mission), Jan. 1885–1888 Stiftsrepetent, 1888 fünfter, 1893 vierter, 1893–1903 dritter Stadtpfarrer in Heilbronn, 1903 Dekan in Blaubeuren, 1904–1907 Direktor des Predigerseminars Friedberg, 1907–1923 o. Prof. für praktische Theologie und Ethik in Tübingen. Vgl. H. Ehmer.

² P. Wurster, S. 21. So fast wörtlich auch bei M. Schiebe, S. 21.

³ August Lämmert (1809–1893), 1832 Vikar in Wildbad, 1834 Pfarrverweser in Neunkirchen, dann in Schäftersheim, 1834–1835 Privaterzieher in Adelsheim/Baden, 1835 Pfarrverweser in Leuzendorf, 1838 Diakonatsverweser in Creglingen, dann in Adolzhausen, 1839 Pfarrer in Adolzhausen, 1843 Diakon in Knittlingen, 1850 Pfarrer in Weil im Schönbuch, 1866–1876 Stadtpfarrer in Großbottwar, 1876–1893 in Kirchheim/Neckar.

⁴ Emanuel Swedenborg (1688–1772). Naturforscher und Philosoph, dem sich seit 1745 in visionären Erlebnissen das Verständnis des „geistigen“ Sinnes der Bibel erschlossen hatte, womit sich nach seiner Auffassung die Wiederkunft Christi und das Jüngste Gericht im Jahr 1757 in der „geistigen Welt“ vollzogen und mit der „Neuen Kirche“ das Zeitalter des Geistes und der Liebe seinen Anfang genommen habe. Abgelehnt werden die kirchliche Trinitätslehre (Gott – „Jesus-Jehova“ – ist Einer), die Satisfaktionslehre und die reformatorische Rechtfertigungslehre wegen der Vorordnung des Glaubens im Verhältnis zur tätigen Nächstenliebe. Zu den Differenzpunkten gehört ferner die Unterscheidung eines inneren vom äußeren, buchstäblichen oder historischen Sinn der biblischen Schriften. In Württemberg, wo

davon stark beeinflusst wurde. Zum Freundeskreis um Hofaker gehörten der Universitätsbibliothekar Johann Friedrich Immanuel Tafel (1796–1863) und der Buchhändler Johannes Rommelsbacher (1793–1887); Studium, Übersetzung und Verbreitung der Schriften und der Lehre Swedenborgs standen im Zentrum des gemeinsamen Interesses. Ludwig Hofaker, dieser Eindruck drängt sich bei der Lektüre auf, spielt in den Eingangskapiteln der Wursterschen Biographie die Rolle eines zweiten, negativen Helden. Unter seinem Einfluss wird der junge Student beinahe von der einmal eingeschlagenen Berufslaufbahn abgezogen. Werner geht nach dem Examen im Herbst 1832 nach Straßburg, wo er sich in Gemeinschaft mit Hofaker bis zum Mai 1834 ganz der Arbeit an der Herausgabe swedenborgischer Schriften und dem Studium mittelalterlicher Mystiker hingibt. Wurster zeigt nun, wie der aus kirchlicher Sicht problematische Einfluss Swedenborgs in der Begegnung mit der herrnhutisch geprägten Frömmigkeit im Haus der Straßburger Familie Wegelin und dann in der Tätigkeit als Pfarverweser in Walddorf bei Tübingen in den Jahren 1834 bis 1839 durch die Wendung zu einem praktischen Christentum im Geist Oberlins zurückgedrängt wird, bis sich Werner schließlich im Jahr 1842, zum Manne gereift, in einer dramatischen Szene von Hofaker lossagt und Swedenborg nur noch in einzelnen, unbedenklichen Motiven wirksam bleibt.⁵



Paul Wurster – hier um 1890 als Heilbronner Stadtpfarrer – veröffentlichte 1888 zum ersten Todestag die erste und bis heute umfassendste Biographie Gustav Werners. Die Bedeutung Swedenborgs und des Animalischen Magnetismus ließ er darin so weit wie nur möglich zurücktreten. Trotz ihrer erkennbar hagiographischen Tendenz wurde Wursters Darstellung bis in die jüngere Vergangenheit meist unkritisch rezipiert.

vor allem Friedrich Christoph Oetinger (1702–1782) von Swedenborg beeinflusst wurde, fand er vorwiegend in der Bildungsschicht immer wieder Leser und Anhänger. Zur Bildung eigener „neukirchlicher“ Gemeinden wie in England und Nordamerika kam es in Deutschland jedoch erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Betonung des ethischen Aspekts – das Wesen des Christentums ist die tätige Liebe – ist für Werners Swedenborgverständnis besonders charakteristisch.

⁵ Ähnlich W. Göggelmann, *Reich Gottes*, S. 21. Dass Wursters Darstellung genau so verstanden wurde, zeigt Fincks Besprechung im Kirchen- und Schulblatt 1888.



Die Begegnung mit den Schriften des schwedischen Theosophen Emanuel Swedenborg (1688–1772) blieb für das theologische Denken Werners lebenslang bestimmend. Kupferstich von Johann Martin Berningeroth, um 1750.

lich gelesen worden, obwohl seine Darstellung an mehr als einem Punkt zu kritischen Nachfragen geradezu herausfordert. Anders ist nicht zu erklären, wie Jürgen Moltmann noch 1989 im Hinblick auf die Bedeutung Swedenborgs für Werner von einer „überraschenden Entdeckung“ sprechen konnte.⁸

So wünschenswert es daher schien, über das studentische Umfeld hinaus auch Werners engeren Freundeskreis in der Neckarhalde genauer in den Blick zu nehmen, so gering war die Erwartung, auch hier über den bisherigen Wissensstand wesentlich hinauszukommen. Zu Ludwig Hofaker sowie seinem

Die apologetische Tendenz und die hagiographischen Züge dieser Darstellung werden inzwischen allgemein gesehen, doch wird immer noch unterschätzt, wie stark Wursters Brille die Wahrnehmung bis heute verzerrt. Wo Wurster nur sah, was er sehen wollte, wo er absichtsvoll retuschierte oder wo er unkritisch den Mitteilungen des alten Werner folgte, ist im Einzelfall nicht immer zu entscheiden. Jedenfalls begnügt sich die Literatur bei ihren Aussagen über Werners Studienjahre bis heute meist mit wenigen Sätzen und kommt im besseren Fall über eine geraffte Paraphrase und Neuinterpretation des von Wurster gebotenen Materials kaum hinaus.⁶ Dazu mag beigetragen haben, dass auch Gustav Werner Hofakers Einfluss und die Reichweite seiner Zusammenarbeit mit ihm später nicht mehr wahrhaben wollte.⁷ Jedenfalls hat bis heute niemand genauer wissen wollen, wer dieser Oberjustizprokurator Hofaker eigentlich gewesen ist. Nicht einmal Wurster ist gründ-

⁶ Das gilt auch für K. Bartel, Gustav Werner, und P. Krauß, Gustav Werner.

⁷ Vgl. Werner an das Dekanatamt Reutlingen vom 25. 4. 1841 und Werner an einen unbekanntem Geistlichen vom 11./16. 7. 1883, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 111, S. 241–251, und Nr. 202, S. 517 f.

⁸ Im Geleitwort zu K. Bartels Werner-Biographie schreibt Moltmann: „Die überraschende Entdeckung dieser Arbeit liegt in dem bisher entweder unterschätzten oder verschwiegenen Einfluß des Theosophen Swedenborg auf Gustav Werners Denken.“ K. Bartel, S. 12.

und Werners Wirken für die Sache Swedenborgs ließ sich dann aber eine solche Fülle an bisher unbeachtetem Material zutage fördern, dass es geraten schien, die Darstellung nicht mit Werners Examen im Herbst 1832 enden zu lassen, sondern bis zum Bruch mit Hofaker im Jahr 1842 weiterzuführen. Nicht nur auf die immer noch unzureichend erforschte Geschichte des Swedenborgianismus in Württemberg fällt so neues Licht. So war nicht bekannt, dass Hofaker der Gründer und spiritus rector der auf Swedenborgiana spezialisierten, von der Forschung bisher nur schemenhaft wahrgenommenen Verlagsbuchhandlung Zu-Guttenberg in Tübingen gewesen ist. In deren Verlagsprogramm wie überhaupt in Werners Umfeld hat nun aber auch der „thierische“ oder „animalische Magnetismus“ eine überragende Rolle gespielt. Bei dem Mediziner und Philosophen Carl August Eschenmayer (1768–1852), dem Tübinger Hauptvertreter des Magnetismus⁹ und ersten Streitgenossen Justinus Kerners (1786–1862) in der 1829 anhebenden literarischen Auseinandersetzung um dessen Sensation machendes Buch „Die Seherin von Prevorst“, ging Werner als Freund des Hauses aus und ein. Würster sah in der Berührung mit dem Magnetismus jedoch eine Peinlichkeit, von der er die Erinnerung an „Vater Werner“ freihalten wollte, und hat den Mantel des Schweigens darüber gebreitet, so gut es eben ging. Auch spätere Autoren haben sich bis heute mit Absicht oder aus Unkenntnis nicht näher darauf eingelassen. Die Mitteilungen, die Werner in Straßburg zwischen dem 7. August 1833 und dem 4. Mai 1834 aus dem Mund einer somnambulen jungen Frau empfing und die für ihn wie für seinen Mentor Hofaker göttlicher Herkunft waren, sind deshalb in ihrer Bedeutung für Werners Selbstverständnis als Prediger des reinen Bibelworts im Geist der Neuen Kirche Swedenborgs noch nicht hinreichend gewürdigt worden. Noch viel weniger war bekannt, welche Hoffnungen auf einen religiösen Umbruch in Frankreich sich an diese Vorgänge knüpften.

Überraschend war ferner die Feststellung, wie stark die Aktivitäten der Tübinger Swedenborgianer auch außerhalb Württembergs in der Presse beachtet wurden. Mehr noch: Wenn nicht alles täuscht, dann liegt mit zwei 1832 und 1833 in der Darmstädter „Allgemeinen Kirchenzeitung“ anonym publizierten Texten sogar ein authentisches, von Rücksichtnahmen freies Bekenntnis des jungen Werner zur Neuen Kirche vor, ein Bekenntnis, wie er es in seinem späteren öffentlichen Wirken stets vermieden hat. Diese programmatischen

⁹ Der katholische Theologe und Arzt Franz Anton Mesmer (1734–1815) aus Meersburg erregte um 1770 mit seiner Magnettherapie europaweit Aufsehen. Er glaubte dann zu erkennen, dass die heilende Wirkung nicht dem Magneten, sondern einer unbekanntem Körperkraft, dem „Fluidum“ zuzuschreiben sei, das magnetisch verstärkt werden könne. Vorübergehend in Vergessenheit geraten, kam es zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu einer Wiederentdeckung des „Mesmerismus“. Für einen gerafften Überblick, der auch die Rolle Eschenmayers und Kerners berücksichtigt, vgl. M. Blankenburg.

Aussagen, die weit über die bekannten brieflichen Äußerungen hinausgehen, bieten die Chance, Werner besser als bisher aus seinem eigenen Verständnis Swedenborgs zu verstehen und nicht allein an einer an ihn herangetragenen swedenborgischen Lehrnorm zu messen. Auch die schon immer bemerkten Unterschiede zwischen Werners Betonung der ethisch-praktischen Komponente, Hofakers Interesse am Blick in die Ewigkeit und Tafels unbeugsamer Orthodoxie treten jetzt klarer hervor. Zu den unerwarteten Funden gehörten schließlich auch bisher nicht ausgewertete Briefe Werners an seinen Freund Eduard Eyth¹⁰, die nicht nur Licht auf die bei ihm schon öfter bemerkte latente Homoerotik werfen, sondern eine bemerkenswerte Selbsteinschätzung nach den ersten Erfahrungen in Walddorf enthalten.¹¹

Walter Göggelmann hat kürzlich Wursters Biographie als „Kultbuch“ der „Werner-Gemeinde“ bezeichnet.¹² Es wird jetzt deutlicher, welche Seiten in diesem Buch weiß geblieben sind. Nicht von hagiographischem Interesse frei ist aber auch Göggelmanns eigener Versuch, Werner als einen „Bahnbrecher des Gottesreiches“ zur theologischen „Ikone“ heutiger Diakonie aufzuwerten. Dem liegt die Auffassung zugrunde, dass Werner zwar Swedenborgianer gewesen und geblieben, in den theologisch entscheidenden Punkten jedoch eigene Wege gegangen sei. Werners eigenes Swedenborgverständnis, wie es sich in den bisher unbeachteten Texten artikuliert, steht dem aber diametral entgegen, und so stützt der folgende Beitrag auch eher Eberhard Zwinks Nachweis der dauernden zentralen Bedeutung Swedenborgs.¹³ Nun ist von einer Ikone keine photographische Genauigkeit zu erwarten. Ebenso wenig ist es zwingend notwendig, den Werner, der heute das Leitbild eines modernen Diakonieunternehmens bestimmt, und den „historischen“ Werner zur Deckung zu bringen. Unerlässlich aber ist es, die Differenz zwischen beiden zu sehen und im Bewusstsein zu halten. Auch dazu soll diese Untersuchung beitragen.

¹⁰ Eduard Eyth (1809–1884), 1827–1830 im Stift, 1830 Austritt, wohnt seit SS 1829 in der Stadt, Herbst 1831 Dienstprüfung, 1831 Dr. phil., 1834 Repetent, 1835 Oberpräzeptor in Kirchheim u. T., 1841 Prof. am Seminar Schönthal, 1845 Ephorus, 1868–1877 Ephorus in Blau-beuren. Schriftsteller.

¹¹ Vgl. E. Zwink, *Johanneisches Christentum*, S. 5; J. Trautwein, S. 295 f.; P. Krauß, *Mediale Psychotherapie*, S. 967–968.

¹² W. Göggelmann, *Reich Gottes*, S. 245.

¹³ Vgl. E. Zwink, *Werner und Mittnacht*; ders., *Johanneisches Christentum*. Göggelmann kann von seinem Ansatz her die von Zwink vorgetragene biographischen Belege beiseiteschieben; vgl. W. Göggelmann, *Reich Gottes*, S. 24, 40, 56, 152 f., 181 f. Im Detail sind Zwinks Beiträge, soweit sie auf Werners Studienzeit und sein Tübinger Umfeld eingehen, nicht immer zuverlässig.

1. Von der „Commissärsherrschaft“ zum Hambacher Fest

1.1 Stift und Stadt

Vom Herbstsemester 1827/28 bis zum Sommersemester 1832 bereitete sich Gustav Werner im Königlichen Seminar, so damals die offizielle Bezeichnung des „Stifts“, auf den Pfarrerberuf vor. Nur die letzten drei Studienjahre waren dabei dem eigentlichen Theologiestudium vorbehalten, während in den ersten vier Semestern ein breit angelegtes propädeutisches Studium an der Philosophischen Fakultät zu absolvieren war. Philosophische Vorlesungen bildeten dabei einen Schwerpunkt, aber es handelte sich nicht um ein Philosophiestudium nach heutigem Verständnis. Auch Mathematik und Physik, Geschichte und Klassische Literatur standen auf dem Lehrplan.

Das Pensum im Stift war anspruchsvoll, die Disziplin streng und der Tageslauf genau geregelt. Die halbjährlich aufgrund der Studien- und Prüfungsleistungen neu festgesetzte Rangfolge, die „Lokation“, bestimmte die Sitzordnung im Speisesaal und bei den stiftsinternen Lehrveranstaltungen. Die „Locierung“ im theologischen Examen schließlich war auch eine Vorentscheidung über die künftige Berufslaufbahn. Sie bestimmte ferner die Reihenfolge, in der die Angehörigen des Examensjahrgangs, der wie die Stiftsjahrgänge als „Promotion“ bezeichnet wurde, im „Magisterbuch“ erschienen. Werners wissenschaftliche Leistungen waren jedenfalls immer nur mittelmäßig, und das hat ihn während seines ganzen Studiums gequält.¹⁴ Die mancherlei Details, die sich zu seinem Studium den Akten des Stifts und der Universität entnehmen lassen, sollen hier aber beiseite bleiben.¹⁵

So streng und so eng Leben und Studium im Seminar auch reglementiert waren, das Stift war doch nichts weniger als ein Ort der Weltabgeschlossenheit. Ob die Aula oder die Stiftskirche, das Schloss oder das „Museum“ am Botanischen Garten, die Alleen vor dem Neckartor oder die studentischen Kneiplokalen, es gab keinen Ort in der kleinen, noch von ihren Mauern umschlossenen Stadt, der nicht in wenigen Minuten zu erreichen war. Alles, was damals Stadt, Universität und Studentenschaft bewegte und erregte, bewegte und erregte auch die Gemüter der Seminaristen. Im folgenden Abschnitt sollen einige Grundzüge jener vom Nacheinander und Gegeneinander von „studentischer Emanzipation und staatlicher Repression“ bestimmten Jahre aufgezeigt werden, in denen sich Werners Krisenbewusstsein, die Erwartung einer bald bevorstehenden Umwälzung in gesellschaftlicher wie religiöser Beziehung, mit herausgebildet hat.¹⁶

¹⁴ Vgl. Dok. 2 und Dok. 3.

¹⁵ Der Verfasser behält sich vor, sie künftig noch für einen gesonderten Beitrag zu verwenden.

¹⁶ Das folgende Kapitel, soweit nicht anders angegeben, nach R. Müth, Staatliche Repression. Zum Studium im Stift um 1830 vgl. die einschlägigen Abschnitte bei M. Leube, Tübinger

29.

Verzeichniß
der
Studirenden
auf der
Königlich Württembergischen Universität Tübingen
zu
Anfang des Sommer-Halbjahrs 1832.

I. Theologie Studirende von der protestantischen Confession.

1) Württemberger.
a) im königlichen Seminar.

Namen.	Geburts-Ort.	Wohnung.	Inscription.
Herr			
1 Dörner, Isak August	Neuhausen ob. Eck bei Luttl.	} im königl. Seminar. }	} 1. Nov. 1827.
2 Gauß, Joh. Georg	Blaubeuren		
3 Stock, Hermann Adolph	Hall		
4 Landerer, Albert Maxim.	Walddorf		
5 Zetter, Carl Ludw. Fr.	Neulingen		
6 Meßger, Carl Ludw. Fr.	Schorndorf		
7 Georgii, Lud. Christian	Ulach		
8 Pleiderer, Eduard Carl	Brackenheim		
9 Kemppis, Christian G.	Dietsheim		
10 Breitschwerdt, Eduard	Ludwigsburg		
11 Brackhammer, C. F.	Gehingen		
12 Ruff, Ferdinand Eduard	Ulm		
13 Weibrecht, Friedrich	Eßlingen		
14 Fischer, Johann Carl	Gaildorf		
15 Reuchlin, Herm. Friedr.	Heidenheim		
16 Wäsi, Carl Ed. Albert	Murrhardt		
17 Liebermeister, C. Ch. A.	Gelbingen, Ob. A. Hall		
18 Griesinger, C. Theod.	Gäлтstein, Ob. A. Herrenberg		
19 Binder, Franz Rud.	Ulm		
20 Krauß, Carl Heinrich	Stuttgart		
21 Schül, Ernst Ludwig	Gäлтstein		
22 Paulus, Ernst Phil.	Kernthal		
23 Werner, Gustav Albert	Stuttgart		
24 Mäntler, Carl Fr Ferd.	Stuttgart		
25 Mutschler, Louis	Kirchheim unter Teck		
26 Landenberger, August	Stuttgart		
27 Jahn, Gustav Herm.	Marbach		
28 Staib, Ludw. Friedrich	Denningen		

1

Im „Verzeichniß der Studirenden“ vom Sommer 1832 erscheint Gustav Werner unter den 32 Angehörigen seiner „Promotion“ an 23., sein Freund August Lämmert an 29. Stelle, während sein späterer Schwager Albert Maximilian Landerer zu den Jahrgangsbesten zählte.

1.2 Der Staatskommissar und die „Feuerreiter“

Als Gustav Werner am 24. Oktober 1827 mit 32 Absolventen des Seminars in Maulbronn und acht Absolventen der Gymnasien in Stuttgart und Ulm in das Königliche Seminar aufgenommen wurde, stand Tübingen schon seit fast zwei Jahren unter der Aufsicht eines „außerordentlichen Regierungskommissars“, der mit der städtischen und der universitären Polizei und 15 bis 20 Landjägern in der Stadt für Friedhofsruhe sorgte. Inhaber dieses Amtes war Karl Hofacker¹⁷, der ältere Bruder von Ludwig (1798–1828) und Wilhelm Hofacker (1805–1848) und nicht verwandt mit Oberjustizprokurator Ludwig Hofacker. Damals prägte sich „der Name Hofacker mit höchst unliebsamen Assoziationen in das Gedächtnis einer ganzen Studentengeneration“ ein, die die „Commissärsherrschaft“ mit einem „türkischen Pascharegiment“ verglich und Tübingen im dauernden Belagerungszustand sah.¹⁸ Am „Faulen Eck“¹⁹ in unmittelbarer Nähe von Rathaus, Stift und Aula befanden sich Hofackers Diensträume. Dorthin wurde auch Werner am 16. November 1827 mit den übrigen „neu angekommenen Studierenden“ einbestellt und auf die Beachtung des Erlasses vom 24. November 1825 verpflichtet, mit dem die Burschenschaft aufgelöst und jede Art studentischer Verbindungen verboten²⁰ worden war. Das Protokoll mit seiner Unterschrift ist noch vorhanden.²¹

Während Hofacker in Tübingen jede burschenschaftliche Regung zu unterdrücken suchte, hatte sich an anderen Universitäten die Burschenschaft im Geheimen wieder neu gebildet und im September 1827 erneut zur „allgemeinen deutschen Burschenschaft“ zusammengeschlossen. In Tübingen spalteten sich im Mai 1828 von der „Brauch-“ oder „Commentverbindung“, die seit der Zer-

Stift. Zahlreiche, auch für Werners Studienzeit aufschlussreiche Dokumente zu Leben und Studium im Stift bieten A. Köhrer/C. Rassing, Mörke im Stift.

¹⁷ Karl Hofacker (1794–1866), 1812–1815 stud. iur. in Tübingen, dann in Heidelberg, 1817 Amtsaktuar am Gerichtshof für den Neckarkreis in Esslingen, 1817 Privatdozent, 1819 ao. Prof. für Straf- und Kriminalrecht in Tübingen, 1821 auch ao. Mitglied des Gerichtshofes für den Schwarzwaldkreis in Tübingen, 1822 Oberamtsrichter in Backnang, 1826–1831 Mitglied des Landtags.

¹⁸ R. Müth, S. 58.

¹⁹ Heute: Neckarhalde 2.

²⁰ Nachdem die Württembergische Regierung am 26. November 1819 widerstrebend dem Verlangen der vom Deutschen Bund eingesetzten Mainzer „Central-Untersuchungs-Commission“ nachgegeben und die Tübinger Burschenschaft verboten hatte, löste sich diese am 24. Dezember 1819 zwar auf, trat aber schon im Januar des folgenden Jahres unter dem Tarnnamen „Burschenverein“ erneut ins Leben. Von der Universität und der Regierung wurde er geduldet, weil er „in seinen Statuten keine Beziehungen zu auswärtigen Universitäten oder einem überregionalen Studentenverband aufwies“. Vgl. R. Müth, S. 33 f.

²¹ Protokoll über die Eröffnung der Königlichen Proclamation und die dabei den in der Stadt Studierenden erteilte Belehrung, S. 31, dort auch die Unterschrift Werners. Sämtliche 20 Unterschriften auf dieser Seite stammen von Conpromotionalen Werners. UA Tübingen, 165/4.

bindung angeschlossen. Während er als Maulbronner Seminarist die Freuden des Bechers nicht verschmäht hatte,²⁵ ist von einer Beteiligung am studentischen Kneipwesen nichts bekannt. Übereinstimmend wird berichtet, dass er „Spaziergänge mit vertrauerten Freunden“ und Besuche in den ihm bekannten Familien vorgezogen habe.²⁶ Die Schilderung seines 19. Geburtstages am 12. März zeichnet ein liebenswertes, geradezu biedermeierliches Bild: „Auch die Freunde, so schrieb er den Eltern, vergaßen mich nicht. Helfferich²⁷ veranstaltete eine einfache und zarte Feier meines Geburtstages. In dem stillen, heimlichen Ammertale in einem Gartenhause saß ein traulicher Kreis von Freunden, ein Rosenstock mit blühenden Rosen war mein Geburtstags-geschenk, und Eilfer Wein²⁸ erheiterte die Gemüter.“²⁹

1.3 Das „Museum“ und die Akademische Liedertafel

Einer der wichtigsten Treffpunkte der Burschenschaft und überhaupt ein Sammelpunkt aller an den Zeitereignissen interessierten Studierenden war das Tübinger „Museum“, ein Gesellschaftshaus, das die Tübinger akademischen Lesegesellschaften, die sich dafür zu der bis heute bestehenden „Museums-gesellschaft“ zusammenschlossen, im Jahr 1821 vor dem Lustnauer Tor erbaut hatten. „Hier, wo in den Lesezimmern die neusten Tageszeitungen auflagen, konnten sich Kommunikation und Diskussion unter den Studierenden zwanglos entfalten.“³⁰ In einem satirischen Spaziergang durch Tübingen im Sommer 1831 heißt es über das „Museum“: „Viel Lärm ist in den untern Zimmern / Man sieht hier schwarz-roth-goldene Farben schimmern. / Hier haust in ungeschwächter Kraft / Die edle Tübinger Büchenschaft. / Als ‚Feuerreiter‘ sind sie bekannt / Im ganzen Württemberger Land.“³¹ Dass Werner als leidenschaftlicher Zeitungsleser³² der Museumsgesellschaft angehörte, ist wahrscheinlich, doch fehlt auch dafür ein Beleg, weil die Unterlagen aus jenen Jahren nur überaus lückenhaft erhalten sind. Außer Hofaker, Eschenmayer, Rommelsbacher und Tafel gehörten zum Beispiel sein naher Freund Johann

²⁵ Vgl. Dok. 1.

²⁶ So H. Krauß, Zur Erinnerung an G. Werner, S. 310.

²⁷ Karl Friedrich Immanuel Helfferich (1808–1881), seit Herbst 1826 im Stift, 1831 theol. Dienstprüfung, später Vikar in Pleidelsheim, 1835 Diakon in Löwenstein, 1841–1843 Pfarrer in Schlatt, 1845–1876 in Schwäbisch Hall.

²⁸ Gemeint ist nicht Wein vom berühmten Jahrgang 1811, sondern aus dem Eilfinger Weinberg bei Maulbronn.

²⁹ Abdruck bei G. K. Schäfer, Nr. 5, S. 16–17, das Zitat S. 17.

³⁰ R. Müth, S. 108.

³¹ Zitiert nach R. Müth, S. 109.

³² Werner las als Student – wie schon sein Vater – die Augsburger Allgemeine Zeitung, „und diese Lektüre setzte er in seinem ganzen Leben fort.“ A. Lämmert, G. Werner als Reiseprediger, S. 345.



Das 1821 als Gesellschaftshaus der Tübinger Lesegesellschaften erbaute „Museum“ war zur Studienzeit Gustav Werners unbestrittenes Zentrum des gesellschaftlichen Lebens in der Universitätsstadt. Hier probte unter Leitung Friedrich Silchers die Akademische Liedertafel, der auch Gustav Werner angehörte. Kupferstich von J. F. Rupp, um 1820.

Jakob Wurster (1811–1875)³³ und sein späterer Schwager Albert Maximilian Landerer (1810–1878) der Gesellschaft nachweislich an.³⁴

Auch am Aufblühen der Sängerbewegung in Tübingen hatten die Feuerreiter hervorragenden Anteil. Schon dem bereits 1828 gegründeten Tübinger „Sängerkranz“ hatten sich zahlreiche Studenten angeschlossen. Im November 1829 gehörten ihm 24 Seminaristen an, darunter neun oder zehn aus Werners Promotion, von denen vier auch im Stiftschor sangen³⁵. Werner hat sich dagegen der „Akademischen Liedertafel“ angeschlossen, die unter der Leitung des ersten Tübinger Universitätsmusikdirektors, des Komponisten Friedrich Silcher (1789–1860), am 27. Juli 1829 gegründet worden war, als „schönste Blüte“

³³ 1834 Vikar in Sindelfingen, dann in Großingersheim, 1835 in Untergruppenbach, 1839 in Murrhardt, 1839–1844 Pfarrverweser in Pfrondorf/OA Nagold, 1844 Pfarrer in Hohenstaufen, 1865 in Hohenmemmingen, 1874–1875 in Kirchentellinsfurt.

³⁴ Von Werners Promotion waren Binder, Brackenhammer, Dörner, Krauß, Landerer, Maentler, Rau und Reuchlin nachweislich Mitglieder, wegen der Häufigkeit dieser Namen nicht eindeutig sind die Belege für Jaeger, Fischer und Mezger (UA Tübingen, 406/134). Vgl. ferner UA Tübingen, 117/388 (Rommelsbacher, Tafel, Uhland).

³⁵ Dörner, Ruß, Staib, Weitbrecht. Auch Eyth, der mittlerweile aus dem Seminar ausgeschieden war, beteiligte sich an der Liedertafel. – Der Sängerkranz probte an drei Abenden in der Woche von 8 bis 9 Uhr, und selbstverständlich musste die Teilnahme von der Leitung des Stifts genehmigt werden, ebenso wie beispielsweise die Teilnahme am großen Liederfest in Esslingen im Sommer 1830.

der nach Abzug des Regierungskommissars wieder erwachenden akademischen Freiheit.³⁶ Mit Silcher, von dem es in einem Tübinger Kneiplied des 19. Jahrhunderts hieß: „Silcher war ein Demokrat / und das in sehr hohem Grade“, hatte die Liedertafel darüber hinaus einen Dirigenten, der die freiheitlich-patriotischen Ambitionen seiner Sänger teilte.³⁷ In der Liedertafel war Werner in einer Gesellschaft, in der die Feuerreiter den Ton gaben. Unter den 32, nach anderen Angaben 34 konstituierenden Mitgliedern waren 28 bzw. 29 Seminaristen, darunter außer Werner und seinem Freund Lämmert noch drei weitere Angehörige seiner Promotion. Auch Ludwig Hofakers Neffe Albert Schott (1809–1847) gehörte ihr an. Im Sommer 1832, Werners letztem Semester, waren schließlich 75 von 176 Seminaristen beigetreten. Von diesen Sängern finden sich 30 in den Mitgliederlisten der Tübinger burschenschaftlichen Verbindungen, darunter wiederum 27 Feuerreiter. Fünf von ihnen, darunter außer Lämmert Karl Friedrich Brackenhauer (1810–1889) und Hermann Stock (1809–1871), die zu den hervorragendsten ihrer Mitglieder aus dem Stift rechneten,³⁸ gehörten zu Werners Promotion.³⁹

Die Liedertafel hatte ihre Gesangsstunden freitags von 7 bis 9 oder 10 Uhr abends im Museum, und dass die Stifter dafür Ausgang erhielten, war „ein damals äußerst hochangeschlagener Vortheil“. ⁴⁰ Gegenüber der Leitung des Stifts trat der später wegen seiner burschenschaftlichen Aktivitäten gemäßregelte, nachmals als Hymnologe bekannt gewordene Eduard Emil Koch



Als Dichter wie als Politiker war Ludwig Uhland einer der Heroen der Studierenden. Anders als sein Freund August Lämmert hat Gustav Werner keine Vorlesung bei Uhland besucht, aber als Sänger und Mitglied der Liedertafel erwies auch er ihm seine Reverenz.

³⁶ So E. Nägele, S. 12.

³⁷ R. Müth, S. 82, zit. nach H. Bausinger, S. 93–96 (dort kein Quellennachweis).

³⁸ M. Leube, S. 523.

³⁹ Vogel, Namensliste für die Leitung des Stifts, 19. 5. 1832, AEvSt Tübingen, E 1, Nr. 65 {1. Vgl. K. Philipp, Nr. 795, 802, 808–810, 812, 816, 820, 822–823, 825–826, 831, 833, 835–836, 842, 855, 860–861, 864, 867, 870, 874, 876–877, 887 und 894 sowie G. Schmidgall, Burschenschaftlerlisten.

⁴⁰ E. Nägele, Liedertafel.

(1809–1871) hervor, der im Stift zeitweise als „rector musices“ fungierte, 1831/32 und 1832/33 der Liedertafel vorstand und als deren Heldentenor exzellierte.⁴¹ So bat Koch zum Beispiel am 1. Mai 1830 anlässlich der bevorstehenden Übersiedlung Uhlands von Stuttgart nach Tübingen für „diejenigen Seminaristen, welche Mitglieder der Liedertafel sind, um die gütige Erlaubnis, daß sie dem Herrn Professor Umland nächsten Montagabend einige Gesänge bringen dürfen, theils um demjenigen Dichter, von dem sie viele und zum Theile ihre schönsten Lieder singen, ihre Hochachtung als Sänger zu beweisen, theils um auch, sich ganz an den Stuttgarter Liederkranz anschließend, ihn eben so dankbar mit Gesängen zu begrüßen, wie dieser von ihm Abschied nahm.“⁴² Ganz ohne Zweifel galt dieser Willkomm nicht allein dem Dichter. Es war der Politiker Umland, dem die Liedertafel im Februar 1832 erneut ein Ständchen darbrachte, um ihre „Freude über seine Wahl zum Volksvertreter“ zum Ausdruck zu bringen.⁴³

1.4 Revolutionen in Paris und in Tübingen

Als im Juli 1830 in Paris Karl X. gestürzt wurde und Louis Philippe von Orléans als „Bürgerkönig“ die Herrschaft antrat, wurde dies auch von den Tübinger Studenten enthusiastisch begrüßt. Man verschlang die Zeitungen, diskutierte die deutsche Frage und fragte sich, ob die Revolution über den Rhein vordringen werde und den Deutschen Ähnliches gelingen könne wie den Franzosen. Bei einer der Liedertafel-Aufführungen im Museum musste Silcher sogar die Marseillaise dirigieren. Hatte man die Tübinger Feuerreiter bis dahin der „arminischen“ Richtung der burschenschaftlichen Bewegung zurechnen können, so schlossen sie sich jetzt der „germanischen“ Richtung an, die an den übrigen deutschen Hochschulen dominierte. Tübinger Emmissär bei den Verhandlungen über den Beitritt zum allgemeinen Burschenverein war stud. theol. Albert Schott. Die Feuerreiter nannten sich jetzt förmlich „Burschenschaft“ und legten sich deren Farben in der „für Tübingen spezifischen Farbenfolge schwarz-gold-rot“ zu.⁴⁴ Dies veranlasste allerdings zwanzig „arminisch“ gesinnte Stiffter im Wintersemester 1830/31 zum Austritt, weil sie „das Fundament der Deutschheit, Sittlichkeit und Gediegenheit“ untergraben sahen und der „waffenstudentische“ Grundsatz der unbedingten Satisfaktion mit der Stiftsdisziplin nicht zu vereinbaren war.⁴⁵ 1831 traten nur noch zwei Stiffter bei den Feuerreitern ein, und 1833 gehörten diesen nur noch

⁴¹ Vgl. K. Philipp, Nr. 762; Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 16, S. 373; AEvSt Tübingen, E 1, Nr. 65/1; E. Nägele, S. 25.

⁴² AEvSt Tübingen, E 1, Nr. 65/1.

⁴³ Ebd., Vogel an die Leitung des Stifts, 7. 1. 1832.

⁴⁴ R. Müth, S. 88.

⁴⁵ Ebd., S. 89.



„Die Studierenden zu Tübingen am 23. Januar 1831“ (Lithographie). Zu den „Kohortenföhren“ der Studentenwehr, die sich zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung gebildet hatte, gehörte auch Ludwig Hofakers Neffe, der Theologe und begeisterte Burschenschaftler Albert Schott (im Vordergrund halblinks).

sechs Stiffler sowie zwei Stadttheologen an.⁴⁶ Politische Gründe waren hierbei jedoch nicht entscheidend, denn der Geist, der damals im Stift herrschte, war „entschieden schwarzrothgolden“.⁴⁷

Bei aller Begeisterung für die Revolution in Paris und trotz ihrer Hoffnung, es komme in der Folge auch in Deutschland zu einer revolutionären Entwicklung, fühlten sich die Burschenschaftler doch an den „vertragsmäßigen Rechtzustand Württembergs“⁴⁸ und die Verfassung von 1819 gebunden. Dies zeigte sich bei der sogenannten Tübinger Revolution vom 22. Januar 1831. „Es war nur ein Tumult“, meinte sogar Eschenmayer, der sonst überall den „Dämon Zeitgeist“ witterte.⁴⁹ Auch nach heutigem Forschungsstand handelte es sich lediglich um „eine lautstarke, spontane Demonstration Tübinger Weingärtner

⁴⁶ M. Leube, S. 526.

⁴⁷ So Karl von Gerok nach R. Müth, S. 89.

⁴⁸ Friedrich Fischer, Oktober 1833, zit. nach R. Müth, S. 91.

⁴⁹ DLA Marbach, KN 1163, Eschenmayer an Kerner, 26. 1. 1831.

und Handwerksgesellen“, einen „typischen Vormärzkonflikt“, aus dem die Studentenschaft politisches Kapital zu schlagen wusste.⁵⁰

Nach einem blutigen Zusammenstoß, bei dem am 16. Januar ein Angehöriger der Landjäger-Polizei einen Weingärtner lebensgefährlich verletzt hatte, war die Stimmung in der Stadt angespannt, und Universitätskanzler Authenrieth⁵¹ bat vorsorglich die Verbindungen, die Sicherheit zu gewährleisten. Als am Abend des 22. Januar die Lage bedrohlich zu werden schien, bildete die Studentenschaft sofort „eine akademische Sicherheitsgarde“, der sich über 500 der damals 852 Studierenden anschlossen. Sie besetzten die Stadtausgänge und patrouillierten in den Straßen und Gassen.⁵² Nach dem humoristisch getönten Bericht der „Repetentenannalen“ stellte das Stift „mit 160 Mann mehr als die Hälfte der beteiligten Wachmannschaften“, und mancher Stifter war froh, „einmal des lästigen Verbots des Waffentragens enthoben zu sein“.⁵³ Aus diesen Zahlen lässt sich schließen, dass sich die Seminaristen ziemlich vollzählig der Studentenwehr angeschlossen hatten, so dass mit einiger Wahrscheinlichkeit auch Gustav Werner zum Säbel gegriffen hat. Als am 24. Januar ein Vertreter des Königs in Tübingen eintraf, hatte sich die Lage bereits vollständig beruhigt: „Die militärische Organisation der Studierenden löste sich am 30. Januar wieder auf; damit verschwanden die Waffen, und bald war alles wieder im alten Gleise.“ Im folgenden Monat wurde dann auch das Landjägerkommando, das seit 1825 in der Stadt stationiert war, abgezogen.

1.5 Polnische Emigranten und „Polnische Lieder“

Zur gleichen Zeit sorgte auch der Aufstand, der am 29. November 1830 in Warschau ausgebrochen war, für Erregung. Die Woge der Solidarität, die durch das Land ging, ebte auch nicht ab, als die polnische Hauptstadt im September 1831 wieder in russischer Hand war. Schon im Juli hatten sich in Stuttgart, Ulm, Reutlingen und Tübingen „Polenvereine“ gebildet, die Geld und Verbandsmaterial sammelten. An der Spitze des Stuttgarter Komitees, das die Sache koordinierte und die Spenden nach Warschau leitete, stand Hofakers Schwager Albert Schott (1782–1861). Er war am Jahresende 1831 auch erster Unterzeichner des Spendenaufrufs eines „Vereins zur Unterstützung durchreisender hilfsbedürftiger Polen“, während seine Frau Auguste⁵⁴ den Bei-

⁵⁰ So das Resümee bei R. Müth, S. 94.

⁵¹ Johann Heinrich Ferdinand Autenrieth (1772–1835), 1797 Prof. für Anatomie (bis 1810) und Chirurgie (bis 1805), seit 1810 der inneren Heilkunde, 1801, 1808, 1814 und 1818 Rektor, 1819–1822 Vizekanzler, 1822–1835 Kanzler, 1829–1831 als solcher Vorstand der Universität.

⁵² R. Müth, S. 96.

⁵³ M. Leube, S. 524, nach den Repetentenannalen.

⁵⁴ Auguste Sofie (geb. Tübingen 23. 3. 1788).

trittsaufzug an Württembergs Frauen und Jungfrauen unterzeichnete.⁵⁵ In Tübingen waren die Burschenschaftler unter den „Polenfreunden“ die eifrigsten. Als dann polnische Emigranten in großer Zahl durch Württemberg gen Frankreich zogen, erreichte die Anteilnahme einen neuen Höhepunkt. Entgegen der Anordnung der Regierung, das Land auf dem kürzesten Weg zu durchqueren, leitete das Ulmer Komitee eine 54-köpfige Gruppe über Tübingen, von wo die Flüchtlinge weiter nach Freiburg ziehen wollten. Der Reutlinger und der Tübinger Polenverein sorgten für Transport und Unterkunft. „Als die erste Gruppe von 17 Polen am Morgen des 29. Januar 1832 in Tübingen eintraf, wurde sie von zahlreichen Bürgern und hunderten Studenten erwartet“ und „mit einem ‚tausendstimmigen Hoch‘ geradezu triumphal begrüßt“.⁵⁶

Inzwischen war Franz Heinrich Vogel (1810–1867), genannt „Singvogel“, Wortführer der Liedertafelmitglieder, auch er ein engagierter Feuerreiter und beim „Gogenaufstand“ Führer der 2. Sektion der Studentenschaft. Am 29. Januar bat er für die Mitglieder der Liedertafel, dem Wunsch der örtlichen „Polenfreunde“ entsprechen und zu Ehren der polnischen Flüchtlinge einen „Liedertafelgesang“ im „Museum“ veranstalten zu dürfen.⁵⁷ Dieses Konzert war „ungewöhnlich gut besucht“. „Wahrhaft begeistert und begeisternd war der Gesang der Studenten“, hieß es im Bericht des „Hochwächters“.⁵⁸ Am selben Ort, wo im Sommer 1830 die Marseillaise erklungen war, wurde jetzt „Noch ist Polen nicht verloren“ gesungen. Die polnische Hymne ist auch in dem Bändchen „Zehn polnische Lieder“ enthalten, das damals in Tübingen in zwei Auflagen gedruckt und zum Besten der Flüchtlinge verkauft wurde. Diesen Liedern ist ein „Gruß an die flüchtigen polnischen Offiziere, die in Tübingen anwesend waren“, vorangestellt, „in deutsche Verse gebracht von einem Polenfreunde“.⁵⁹ Der Polenfreund, der auch das einleitende Begrüßungsgedicht verfasst hatte, war niemand anderer als August Lämmert, der mittlerweile wie Werner bei Hofaker in der Neckarhalde wohnte. Man weiß dies überhaupt nur deshalb, weil Unterbibliothekar Tafel, ihr gemeinsamer Freund, den Namen des ihm natürlich bekannten Bearbeiters im Katalog der Universitätsbibliothek vermerkt hat.⁶⁰ Von dort fand diese Information dann den Weg in die universitätshistorische Literatur. Lämmerts Gedicht wurde bei dem improvisierten Liedertafel-Konzert in deutscher und polnischer Sprache vorgetragen. Es rühmte die polnischen Helden als Vorkämpfer der europäischen Freiheit: „Ja, Ihr habt für Recht und Freiheit ritterlich gestritten, / Für

⁵⁵ Hochwächter Nr. 337 vom 28. 12. 1831 und Nr. 31 vom 6. 2. 1832.

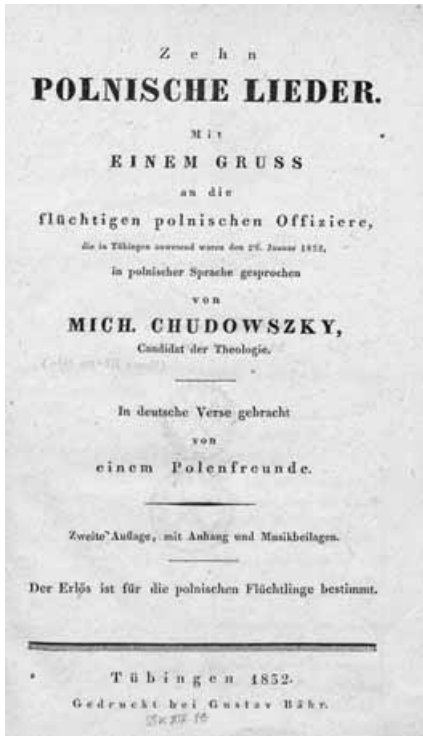
⁵⁶ R. Müth, S. 116 f., das Zitat S. 117.

⁵⁷ AEvSt Tübingen, E 1, Nr. 65/1.

⁵⁸ R. Müth, S. 117.

⁵⁹ A. Lämmert, Zehn polnische Lieder.

⁶⁰ Der alte Bandkatalog wurde von Tafel persönlich geführt; vgl. Mh II 73 Bd. XL Buchstabe L. Frdl. Auskunft von Diplombibliothekarin Anna-Elisabeth Bruckhaus.



Übersetzer der „Zehn polnischen Lieder“, die Anfang 1832 zum Besten der ins Exil gehenden polnischen Freiheitskämpfer gedruckt wurden, war Gustav Werners Freund und Hausgenosse August Lämmert. Von ihm stammt auch das Widmungsgedicht, mit dem das Bändchen eröffnet wurde.

Europa's Freiheit, Edle, ach! So viel gelitten, / Fordern könnt ihr Ehre, Lieb', und Liebeszeichen: / Aber kann das Alles Euren Thaten gleichen?“⁶¹

Der ersten Abteilung folgten noch zwei weitere Flüchtlingsgruppen, die ebenfalls überschwänglich begrüßt wurden.⁶² In Uhlands „Stylisticum“, an dem sich Lämmert schon im Sommer des Vorjahres beteiligt hatte,⁶³ wurden Gedichte auf die polnischen Patrioten verfertigt, woran sich neben anderen Studierenden auch Hermann Kurz mit einem Sonett beteiligte.⁶⁴ Im Juni fand ein weiteres Mal ein Konzert der Liedertafel „zu Gunsten der verbannten pol-

⁶¹ A. Lämmert, Zehn polnische Lieder, S. 2.

⁶² R. Müth, S. 119 f., nach Hochwächter vom 4. 2. 1832 und vom 12. 2. 1832.

⁶³ G. Schmidgall, August Lämmert, S. 123 f.

⁶⁴ M. Schmid, S. 2.

nischen Krieger“ im „Museum“ statt.⁶⁵ Doch nur ein einziger polnischer Emigrant wurde längere Zeit in Tübingen geduldet. Es war der Mediziner Jan Matuszynski (1809–1842), ein Jugendfreund Chopins, der im Sommersemester nach einem längeren Aufenthalt in Weinsberg von Justinus Kerner in das Haus seines Freundes Eschenmayer vermittelt wurde und diesen wie einen Vater verehrte.⁶⁶ Auch Werner müsste ihm dort begegnet sein.

1.6 Im Lesezimmer des „Museums“

Im Februar 1832 bildete sich in Stuttgart und dann auch in Tübingen eine Sektion des von Johann August Wirth, dem Herausgeber der auch von Werner gelesenen „Deutschen Tribüne“, in München gegründeten „Deutschen Volksvereins zur Unterstützung der freien Presse“. Dafür wurde gerade von Angehörigen des Stifts eifrig geworben, so dass der Verein in Tübingen schließlich 300 Mitglieder hatte, deren Namen allerdings nicht überliefert sind.⁶⁷ Ein Indikator für das politische Klima und das unter Werners Konpromotionalen lebendige politische Interesse in der ersten Jahreshälfte 1832 sind auch die Desiderienbücher, die im Lesezimmer des „Museums“ auflagen.⁶⁸ Dort schlug zum Beispiel am 15. März 1832 Karl Friedrich Haakh (1811–1851)⁶⁹ die in der „Deutschen Tribüne“ angezeigte Schrift „Garantien der freien Presse im bayerischen Rheinkreise“⁷⁰ zur Anschaffung vor, Werners Freund Wurster und ein anderer Kommilitone aus dem Stift wünschten den Bezug der Zeitschrift „Der Volkstribun“, von seinen Konpromotionalen wollten sich Isaak August Dorner⁷¹ und Albert Landerer über das liberale System der Vereinigten Staaten von Nordamerika informieren⁷², während Karl Friedrich Brackenhammer (1810–1889) und Hermann Friedrich Reuchlin (1810–1873) wünschten, dass „im Zimmer der politischen Zeitschriften beständig eine Verfassungsurkunde von Württemberg aufgelegt werde zur Befriedigung eines vielseitig gefühlten Bedürfnisses“. Alle diese Wünsche wurden prompt erfüllt.

⁶⁵ Intelligenz-Blatt vom 22. 6. 1832, zit. nach F. Fendt, S. 17.

⁶⁶ Nach M. Schmid, Matuszynski.

⁶⁷ R. Müth, S. 127 f.

⁶⁸ Frühere Desiderienbücher sind nicht überliefert.

⁶⁹ 1828–1833 stud. theol. im Stift, seit 1851 Diakon in Reutlingen.

⁷⁰ Joseph Savoye, Garantien der freien Presse im bayerischen Rheinkreise, Zweibrücken 1832.

⁷¹ Isaak August Dorner (1809–1884), Konpromotionaler Werners, Erster des Jahrgangs, 1834 Repetent, 1836 Dr. phil., 1838 ao. Prof. der Theologie in Tübingen, 1839 o. Prof. in Kiel, 1843 o. Prof. und Konsistorialrat in Königsberg, 1847 o. Prof. in Bonn, 1853 o. Prof. in Göttingen, 1860 auch Oberkonsistorialrat, 1862 o. Prof. in Berlin, Oberkonsistorialrat und Mitglied des Ev. Oberkirchenrates.

⁷² Das liberale System oder das freie Bürgerthum in seiner höchsten Entfaltung. In einem Gemälde des Bundesstaats von Nordamerika praktisch dargestellt von Ernst Ludwig Brauns, Potsdam 1832.

begangen worden.⁷⁵ Zur gleichen Zeit versammelten sich Tübinger Studenten auf dem Lichtenstein, um über eine Gedenkfeier für die Julirevolution zu beraten. Doch zu derartigen Aktionen kam es nicht mehr, denn am 28. Juni und am 5. Juli hob der Deutsche Bund die Presse-, Vereins- und Versammlungsfreiheit auf.⁷⁶ Wir wissen, dass sich Werner von solchen Aktionen wenig versprach. Er hatte damals schon ganz andere Vorstellungen von dem Weg, auf dem die Menschheit in eine glücklichere Zukunft gehen würde.

2. Ludwig Hofaker und sein Weg zu Swedenborg

Ludwig Wilhelm Hofaker, geboren am 25. April 1780 in Tübingen und gestorben am 21. April 1846 in Heslach bei Stuttgart, ist eine Gestalt, die nicht nur wegen ihrer Bedeutung für die Biographie Gustav Werners oder wegen seines Swedenborg-Engagements Interesse verdient. Auch die Rolle dieses eigenwilligen „teutschen“ Patrioten als poeta minor im Umfeld der schwäbischen Dichterschule, seine Verwicklung in den württembergischen Verfassungskonflikt als Opfer absolutistischer Willkür, sein Engagement für die europäischen Freiheitsbewegungen und die Sache der Burschenschaft wie seine Stellung im Tübinger Bürgertum der Zeit verdienen mehr als nur eine Fußnote und sind für das Verständnis seines Verhältnisses zu Werner von Belang. Im folgenden Kapitel soll daher sein Lebensgang bis zum Ende der 1820er Jahre skizziert werden.

2.1 Lebensgang bis 1820

Hofaker, der seinen Namen übrigens konsequent ohne „c“ schrieb, war der Sohn Carl Christoph Hofackers (1749–1793), der als berühmter Jurist an der Universität Tübingen lehrte und bei seinem frühen Tod sieben Kinder im Alter zwischen 5 und 16 Jahren hinterließ. Zeuge seines überragenden Rufes ist bis heute – in der Tübinger Universitätsgeschichte ohne Beispiel – der Obelisk, den ihm seine Schüler in der Stiftskirche setzten. Er steht heute in der Durchgangshalle des Universitätsgebäudes und trägt in Anlehnung an Matthias Claudius' Gedicht „Bei dem Grabe meines Vaters“ die Inschrift: HOFACKERN / SEINE / SCHUELER / 1793 // SANFTER/FRIEDE / GOTTES // FRIEDE / SEY / UM / DIESE STEETE / HER, // ACH! / SIE HABEN / EINEN EDLEN / MANN / BEGRABEN, / UND UNS / WAR ER / MEHR!⁷⁷

⁷⁵ Lt. Hermann Kurz an Johann Gottfried Rau, 28. 5. 1832. W. Volke, Fünf Briefe, S. 40.

⁷⁶ Nach R. Müth, S. 129–133.

⁷⁷ Zu Hofacker vgl. J. F. Abel sowie Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 12, S. 551–553, zu seiner Familie siehe F. F. Faber, Heft 5/6, Nr. XII § 117.



Das Denkmal, das die Schüler des früh verstorbenen Carl Christoph Hofacker ihrem Lehrer in der Stiftskirche errichten ließen (hier eine Photographie um 1910), steht seit 1961 im Hauptgebäude der Universität, der Neuen Aula. Der überragende Ruf seines Vaters mag für den jungen Ludwig Hofacker Ansporn gewesen sein, ebenfalls Außerordentliches zu leisten.

Im Juni des gleichen Jahres jedoch wurde er überraschend nach Ludwigsburg befohlen. Dort stellte König Friedrich höchstselbst ein Verhör mit ihm an und ließ ihn unter dem Vorwurf, Dienstgeheimnisse weitergegeben und unerlaubte Korrespondenz mit einem Denunzianten gepflogen zu haben, sofort auf die Festung Hohenasperg verbringen. Dort blieb er acht Monate in Kerkerhaft, erhielt dann aber unter Verbannung aus den königlichen Residenzen

Von Hofackers Söhnen begann der ältere, Carl Ludwig Hofacker (geb. 1777) im Herbst 1796 in Tübingen mit dem Jurastudium, Ludwig Wilhelm, der jüngere, im Herbst 1798.⁷⁸ Schon zu dessen Jugendbekannten und Studienfreunden dürfte sein späterer Schwager, der zwei Jahre jüngere Albert Christian Friedrich Schott (1782–1862), rechnen, Sohn des Tübinger Oberamtmanns Johann Christian Schott, der sein Studium im August 1803 mit der Doktorpromotion abschloss.⁷⁹ Hofacker hatte bereits ein Jahr früher Examen gemacht, sich aber mit dem weniger kostspieligen Grad eines Licentiaten der Rechte begnügt.⁸⁰

Wie sich der Vater seinerzeit der besonderen Gunst Herzog Carl Eugens erfreut hatte, so wurde jetzt der Sohn alsbald zum Sekretär im Kabinett des Herzogs ernannt. Diese Stelle hatte er bereits zehn Jahre inne, als er im Frühjahr 1812 als Legationssekretär an die württembergische Gesandtschaft in Karlsruhe versetzt wurde. Das bedeutete eine empfindliche Zurücksetzung, auch wenn ihm Rang und Gehalt belassen wurden.

⁷⁸ A. Bürk/W. Wille, Nr. 39256 (Carl Ludwig Hofacker) bzw. Nr. 39559 (Ludwig Wilhelm Hofacker).

⁷⁹ Bereits 1795 als „hospes Bebenhusanus“ in Tübingen immatrikuliert. A. Bürk/W. Wille, Nr. 39291.

⁸⁰ Das Konzept des von der Fakultät erteilten Zeugnisses ist überliefert (UA Tübingen, 73/1 fol. 38).

die niedriger besoldete Stellung eines Sekretärs beim Criminalsenat in Esslingen.⁸¹

Die willkürliche Behandlung, die entehrende Kerkerhaft ohne gerichtliche Untersuchung und Richterspruch haben Hofaker tief verbittert. Als 1815 die Landstände einberufen wurden, von der sich die Vertreter des „alten Rechts“ eine Wiederherstellung der altwürttembergischen Verfassung erhofften, ersuchte er in mehreren Eingaben um eine rechtsförmige Untersuchung des ihm vorgeworfenen Vergehens oder wenigstens eine öffentliche Bekanntgabe des königlichen Verbannungsspruchs und seiner Motive. Der König ließ ihm darauf jedoch nur eröffnen, er sei „fest entschlossen [...], auf das unstatthafte Begehren des Petenten, welche Schritte derselbe auch machen möchte, keine Rücksicht zu nehmen.“ Auf diese „Verweigerung aller Rechtspflege in feierlichster Form“ wandte sich Hofaker im September 1815 und erneut im Januar 1816 an die Landstände. Diese setzten wegen der grundsätzlichen Bedeutung der Sache einen Untersuchungsausschuss ein, der zu dem Schluss kam, die allein durch Kabinetts-Resolution ergangenen Strafen widersprächen nicht nur allgemeinen Prinzipien, sondern auch der württembergischen Verfassung vom Tübinger Vertrag von 1514 bis zum Erbvergleich von 1770. Sie seien als nichtig anzusehen. Daraufhin wurde der König am 9. August 1816 in einer einstimmig angenommenen Adresse ersucht, er möge in Hofakers Angelegenheit „sämtliche dahin sich beziehende Akten dem competenten Gerichtshofe mit der Weisung zugehen lassen, die Sache zu prüfen und darüber ein rechtliches Urtheil zu fällen.“⁸² Wenige Tage zuvor schon war Hofaker auf sein Ansuchen aus dem Staatsdienst entlassen worden.⁸³ Doch auch die Intervention der Ständeversammlung ließ den König unbeeindruckt, und Hofaker übergab seine Sache der bald darauf nach dem Thronwechsel eingesetzten „Reclamationskommission“.⁸⁴

In der Folge scheint sich Hofaker bei seiner Familie in Stuttgart aufgehalten zu haben. Darauf deuten zahlreiche Einträge im Tagebuch Ludwig Uhlands,⁸⁵

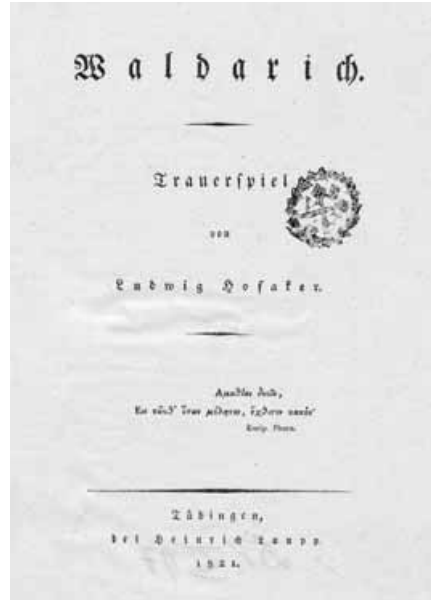
⁸¹ Dies und das Folgende, soweit nicht anders angegeben, nach Verhandlungen der Landstände, XXVIII. Abt., LXXXIX. Protokoll vom 18. 1. 1816 mit Beilagen (S. 159–177). Daraus ergibt sich folgender Ablauf: 18. 9. 1815: Hofaker bittet um Publizierung des Verbannungsurteils mit seinen Motiven (S. 169–171), 27. 9. 1815: Hofaker wird eröffnet, dass er keinen Anspruch auf Rang und Charakter eines Kabinettssekretärs habe (S. 171–173); 21. 10. 1815: Eingabe Hofakers an die Landstände (S. 162–168); 14. 11. 1815: Hofaker bittet um justizmäßige Revision seiner Untersuchungsakten (S. 174 f.); 10. 12. 1815: Eingabe an den König betr. seine Eingabe vom 14. 11. 1815 (S. 175 f.); 28. 12. 1815: Königliches Dekret an das Kriminaltribunal in Esslingen: Der König lehnt es ab, auf H.s Eingaben einzugehen (S. 176 f.); 7. 1. 1816: Rekurs Hofakers an die Ständeversammlung wegen Rechtsverweigerung (S. 168).

⁸² Verhandlungen der Landstände, XXVIII. Abt., CXLVII. Protokoll vom 6. 8. 1816 (S. 10–11) und CXLVIII. Protokoll vom 9. 8. 1816 (S. 50).

⁸³ Königlich württembergisches Staats- und Regierungsblatt 1816, S. 233.

⁸⁴ Lt. Protokolle der Bundesversammlung 1830, 7. Sitzung am 18. 3. 1830, S. 188.

⁸⁵ Uhlands Tagbuch, passim.



Ludwig Hofakers Jugendfreund und Schwager Albert Schott hatte sich als Rechtsanwalt in Stuttgart niedergelassen. Während der Auseinandersetzungen um die württembergische Verfassung 1815 bis 1817 bildete er mit Ludwig Uhland das Zentrum eines politisch und literarisch interessierten Freundeskreises. Schott engagierte sich auch für den griechischen Freiheitskampf und stand 1831 an der Spitze des Stuttgarter Polenvereins.

Der Zeitbezug von Ludwig Hofakers Trauerspiel „Waldarich“ ist nicht zu übersehen: Der Held, ein germanischer Fürst, dient als Reiterführer im weströmischen Heer. Als Opfer eines römischen Intriganten gerät er in einen ausgewogenen Loyalitätskonflikt und geht am Ende lieber in den Tod als „deutsches“ Blut zu vergießen.

den er schon aus Tübingen kannte und dem er zwischen November 1816 und Dezember 1817 immer wieder begegnete, meist bei Einladungen zum Abendessen oder zu gemeinsamer Lektüre im Hause seines Schwagers Schott. Spätestens in der zweiten Hälfte des Jahres 1816 muss Hofakers Vaterländisches Trauerspiel „Waldarich“ entstanden sein, das Uhland im Februar des folgenden Jahres in seinem Tagebuch erwähnt.⁸⁶ Es hat seinem Verfasser einen wenn auch bescheidenen Platz in der Geschichte der deutschen Literatur gesichert.⁸⁷ Die Zeitgenossen nahmen das Stück nicht unfreundlich auf. So fand der Rezensent der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung an der Durchfüh-

⁸⁶ Uhlands Tagbuch, S. 204 (1817 Febr. 14): „Hofackers Trauerspiel“.

⁸⁷ Vgl. zuletzt – völlig unzureichend und fehlerhaft – M. Bosch, S. 70.

rung zwar einiges zu bemängeln und hatte manche Verbesserungsvorschläge, kam aber doch zu dem Urteil, eine „Menge Anklänge wirklich poetischer Natur“ lasse hoffen, „der Dichter werde, wenn er auf der Bahn fortschreitet, der einst Vorzügliches leisten“. Das wollte schon vor mehr als hundert Jahren dem Verfasser der „Schwäbischen Litteraturgeschichte“ nicht einleuchten. Die Technik des altmodisch anmutenden Dramas sei stümperhaft, die „Intrigue“ kindlich, und die „Germanenhelden“ verstünden sich mehr aufs Reden als aufs Handeln. Immerhin sei „das naive Wesen der alten Deutschen“ glücklich getroffen.⁸⁸ Der Frankenfürst Waldarich, Reiterführer im Dienst des Kaisers Konstantius, wird durch eine Hofintrige dahin gebracht, sich gegen seinen Herrn zu erheben. Im entscheidenden Moment handelt er aber doch und gibt sich lieber selbst den Tod, als „teutsches“ Blut von „Teutschen“ vergießen zu lassen: „Soll teutsches Blut auf *fremder* Erde rauchen: Ein so geheiligt Opfer rauche nur / Der Freiheit und dem Ruhm des Vaterlands.“⁸⁹ Es liegt wohl auf der Hand, dass dies auch als Kritik an einem König gelesen werden kann, der seine Landeskinder unter den Adlern des französischen Imperators auf fremder Erde hatte sterben lassen.

Rätselhaft bleibt Uhlands Tagebucheintrag vom 9. Juni 1817, wo er notiert, man habe Hofaker nahegelegt, das Land zu verlassen.⁹⁰ Dieser hat sich nämlich damals bei der Juristischen Fakultät der Universität Tübingen um eine Dozentur für Diplomatie, deutsches Staatsrecht und deutsche Geschichte oder deutsches Privatrecht bemüht.⁹¹ Die Stellungnahme der Fakultät zu seinem Antrag liegt nicht vor. Fest steht nur, dass er damit anders als sein Namensvetter Karl Hofacker, der spätere Staatskommissar, keinen Erfolg hatte. Ludwig Hofaker ist dann doch wieder in den Staatsdienst eingetreten und erhielt in Ellwangen bei der damals neu gebildeten Kreisregierung für den Jagstkreis die Stelle eines Assessors.⁹² Ein Jahr später verheiratete er sich mit Charlotte Chardon, der Tochter eines vermögenden Stuttgarter Kaufmanns.⁹³

2.2 Tübinger Bürger

Bereits nach zweieinhalb Jahren schied Hofaker in Ellwangen aber wieder aus und übernahm die Stelle eines Oberjustizprokurators beim Kreisgerichtshof in Esslingen, die er nur wenige Wochen später, im August 1820, mit der des Oberjustizprokurators beim Kreisgerichtshof des Schwarzwaldkreises in sei-

⁸⁸ R. Krauß, S. 314.

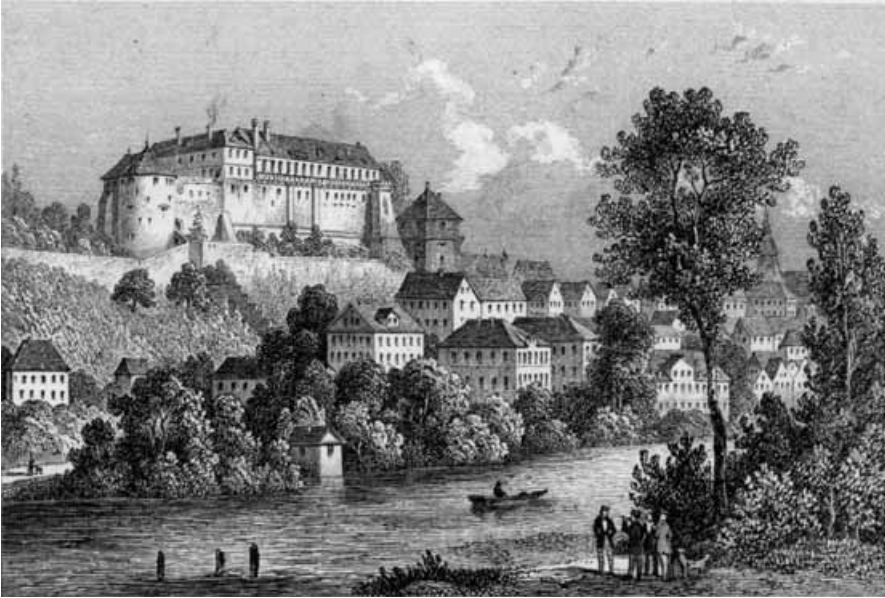
⁸⁹ L. Hofaker, Waldarich, S. 159.

⁹⁰ Uhlands Tagbuch, S. 212 (1817 Juni 9): „Bei Schott. Cannstadt auf dem Rückweg Begegnung Hofackers, dem eröffnet worden, daß man wünsche, daß er das Land verlasse.“

⁹¹ UA Tübingen, 44/147 a, ohne Datum.

⁹² Königlich Württembergisches Staats- und Regierungsblatt 1817, S. 624.

⁹³ Kirchen-Register Stuttgart 125 (1820), S. 1. Die Brautleute wurden am 26. 1. 1819 in der Spitalkirche aufgebeten.



„Tübingen vom oberen Neckar“, Stahlstich um 1850. Im Zentrum dieser Ansicht erscheint oberhalb des auf dem Neckar treibenden Nachens das 1825 erbaute Hofacker'sche Haus. Es erhebt sich am Stadteingang, etwa dort, wo kurz zuvor noch das Hirschauer Tor gestanden hatte, und demonstriert besonders von der Neckarseite den Geltungsanspruch seines Bauherrn.

ner Vaterstadt Tübingen vertauschte.⁹⁴ Der Grund war nicht etwa, dass es das junge Ehepaar im abgelegenen neuwürttembergischen Ellwangen nicht ausgehalten hätte. Vielmehr war Hofakers Restitutionssache immer noch ungeklärt, und er wurde Rechtsanwalt mit dem Vorsatz, „im Justizwege sein Recht zu verfolgen“.⁹⁵ In Tübingen wohnte das Ehepaar zunächst zur Miete. Im Einzugsregister für die freiwilligen Beiträge zur Tübinger Armenunterstützungskasse für das Jahr 1821 findet sich die früheste Spur Hofakers in den Quellen des Tübinger Stadtarchivs. Leider fehlt dort die genaue Bezeichnung seiner Wohnung, doch lässt sich aus den Angaben schließen, dass er in einem der wenigen Häuser vor dem Lustnauer Tor wohnte.

⁹⁴ Königlich Württembergisches Staats- und Regierungsblatt 1820, S. 342 und 415. Die „Prokuratoren“ bei den Kreisgerichtshöfen des Königreichs Württemberg wurden ebenso wie die „Rechtskonsulenten“ vom König ernannt und konnten ihren Beruf im ganzen Königreich ausüben. Der jeweilige Oberprokurator hatte unter anderem die Aufgabe, die Anwaltschaft in gemeinsamen Angelegenheiten gegenüber dem Gerichtshof zu vertreten und Klagen dort nicht zugelassener auswärtiger Rechtskonsulenten bei Gericht einzureichen. Vgl. A. Dehlinger, Bd. 1, § 179.

⁹⁵ Protokolle der Bundesversammlung 1830, 7. Sitzung am 18. 3. 1830, S. 188.

Hofaker standen beträchtliche Mittel zur Verfügung, die wohl aus der Mitgift seiner Frau stammten. Bereits 1822 hatte er einen Weinberg und ein Baumgut auf dem Österberg erworben.⁹⁶ 1825 ließ er sich am anderen Ende der Stadt in schöner Lage oberhalb des Neckars, dort, wo sich kurz zuvor noch das Hirschauer Tor erhoben hatte, von dem Architekten Ludwig Gaab⁹⁷ ein großzügiges Wohnhaus von sieben auf fünf Fensterachsen und bergseitig drei, zum Neckar hin vier Stockwerken errichten.⁹⁸ Es war auf einen Brandkassenwert von 20 150 Gulden angeschlagen und gegen das „Beibringen“ seiner Ehefrau verpfändet.⁹⁹ Dieser Bau, ein Ausdruck bürgerlichen Selbstbewusstseins und des Geltungsanspruchs seines Bauherrn, hat sich bis heute äußerlich unverändert erhalten und kann als ein Gegenstück zu dem repräsentativen Wohnhaus angesehen werden, das sich Universitätskanzler Johann Heinrich Ferdinand Autenrieth (1772–1835) einige Jahre später „auf dem Graben“ an der Stelle des Lustnauer Tores erbaute. Bereits 1821 hatte Hofaker seinen „Waldarich“ bei Laupp drucken lassen und sich so auch als Literat in der Universitätsstadt eingeführt. Auf einen Zug zur Großartigkeit deutet auch der außerordentlich hohe Beitrag von 24 Gulden pro Quartal zur Armenunterstützungskasse, zu dem er sich sogleich verpflichtet hatte. Es gab in der ganzen Stadt überhaupt nur zwei Einwohner, die einen gleich hohen oder höheren Beitrag leisteten.¹⁰⁰ Ähnlich generös zeigte er sich, als im gleichen Jahr in unmittelbarer Nähe seiner damaligen Wohnung das „Museum“ erbaut wurde. Finanziert wurde es über die Ausgabe von Aktien. Von den 39 600 Gulden, die die zwei Dutzend Geldgeber aufbrachten, steuerte Hofaker fast ein Zehntel bei und stand damit wieder an der Spitze der Bürgerschaft.¹⁰¹

2.3 Der Griechenverein

Als im Sommer 1821 auf dem Peloponnes der griechische Aufstand ausbrach und eine Woge des Philhellenismus durch Deutschland ging, begeisterte sich auch die Tübinger Burschenschaft für die Freiheitskämpfer. Man diskutierte die militärische Lage, verfasste feurige Gedichte und Lieder, und August Ludwig Reyscher (1802–1880), damals noch Studierender der Rechte, rief in einer flammenden Rede dazu auf, „den unglücklichen Griechen gegen die unerhör-

⁹⁶ StadtA Tübingen, A 20/S 617, Güterbuch, S. 958.

⁹⁷ Lt. Liste der Kulturdenkmale. Auskunft des Stadtarchivs Tübingen.

⁹⁸ Heute: Neckarhalde 25.

⁹⁹ StadtA Tübingen, A 70/78, Kaufbuch, Bl. 182.

¹⁰⁰ StadtA Tübingen, A 70/2237 (Einzugsregister für die freiwilligen Beiträge zur hiesigen Armenunterstützungs- und Industrie-Anstalt Georgi 1821–Georgi 1823).

¹⁰¹ Die Gesellschafter zeichneten zunächst Anteile von je 250 Gulden und schossen wegen Überschreitung der Baukosten 1826 50 Gulden pro Anteil nach. Es wurden gezeichnet: 2 × 3600, 6 × 2400, 4 × 1800, 2 × 1500, 2 × 1200, 1 × 900, 6 × 600, 3 × 300 Gulden. Eschenmayer z. B. gab 2400 Gulden. Lt. UA Tübingen, 117/388, Gesellschaftsurkunde vom 11. 1. 1826.

ten Greuel ihrer Zwingherrn zu Hilfe zu eilen“. Und tatsächlich zogen drei Tübinger nach Griechenland, wo sie in den Kämpfen ihr Leben ließen.¹⁰² Politisch war dies in höchstem Maße verdächtig. Am 20. Oktober 1823 forderte das Ministerium des Innern und des Kirchen- und Schulwesens auf Veranlassung der Central-Untersuchungs-Commission zu Mainz den Universitätskanzler auf, die Universitätsbehörden „zu näherer Untersuchung der [...] Theilnahme der sogenannten Burschenschaft zu Tübingen oder einzelner Mitglieder derselben oder auch anderer Burschenschaften [...] an den Aufständen der Griechen und Piemontesen, allenfalls auch an jenen der Neapolitaner und Spanier zu veranlassen.“¹⁰³ Dabei spielte auch die Frage eine Rolle, ob „den von den Studierenden für die Griechen gegebenen Beyträgen bißweilen eine besondere Bestimmung gegeben“ worden sei. Eine öffentliche Geldsammlung hatte die Burschenschaft, die nach ihrer Auflösung im Jahr 1819 unter dem Tarnnamen eines obrigkeitlich geduldeten „Burschenvereins“ weiterbestand,¹⁰⁴ jedoch vermieden. Reyscher sagte aus, man habe „die Verwendung ganz dem Griechen-Verein überlassen. Der Burschenverein als solcher habe mit diesem in keiner Verbindung gestanden.“¹⁰⁵

An der Spitze des Tübinger Griechenvereins standen der Professor der klassischen Literatur, Gottlieb Lukas Friedrich Tafel (1787–1860)¹⁰⁶, und Oberjustizprokurator Hofaker. Sie hatten das Geld an den Stuttgarter Verein weitergeleitet, den Uhland und Schott ins Leben gerufen hatten,¹⁰⁷ und gerieten nun ebenfalls ins Visier der Behörden. Gegenüber dem Rektor behaupteten sie, „von eigenen Studentengesellschaften in Tübingen“ nichts zu wissen. Die nach Stuttgart geschickten 90 Gulden seien zur „Unterstützung einiger Individuen, welche sich dem Grafen Normann zur Begleitung nach Griechenland angeboten hatten“, bestimmt gewesen. Jedoch, erklärten sie: „was jene 90 f. betrifft, bestand diese Summe aus einzelnen, längst vor fraglicher Bestimmung derselben eingezogenen Beiträgen.“ Überhaupt beschränke sich die Tätigkeit des Tübinger Vereins auf die Entgegennahme von Gaben und dieses „Geschäft“ erledigten sie „ohne Beihülfe“. Nur einmal, als „einige hundert unglückliche Griechen von Odessa her durch Württemberg zogen und unvermuthet hier ankamen, wo es dann schneller Vorkehrungen bedurfte, um ihnen

¹⁰² Nach R. Müth, S. 39. Dort das Zitat nach HHStA Wien, Deutsche Akten, Fasz. 471, Nr. 54 § 38. Vgl. auch die „Untersuchungsakten über die Teilnahme der Tübinger Burschenschaft an den Aufständen der Griechen und Piemontesen“, die Müth noch nicht auswerten konnte (UA Tübingen, 243/58,1). Nach dieser Quelle wurde Reyschers Rede neuerdings publiziert (L. Mygdalis, Unbekannte Rede).

¹⁰³ UA Tübingen, 243/58 I, Nr. 4.

¹⁰⁴ Vgl. Anm. 20.

¹⁰⁵ UA Tübingen, 243/58 I, Nr. 5, Vernehmungsprotokoll vom 19. 11. 1823, S. 3. Abgedr. bei L. Mygdalis, S. 422–427, dort S. 424–426.

¹⁰⁶ Mit Immanuel Tafel nicht direkt verwandt.

¹⁰⁷ R. Müth, S. 39.

Unterkunft, Nahrung und Kleidung zu schaffen“, hätten auch einige Studenten ihre Hilfe angeboten und die „mensenfreundliche Sorgfalt“, mit der sie sich der Flüchtlinge angenommen hätten, habe „das Anerkenntniß der Stadt“ gefunden.¹⁰⁸ Vermutlich war dies nur die halbe Wahrheit und die Beziehungen zwischen dem Tübinger „Griechenverein“ und den führenden Köpfen der Studentenschaft enger, als gegenüber den Behörden zugegeben. Als Reyscher einige Jahre später seine Laufbahn als Universitätslehrer begann, publizierte er seinen „Grundriß der württembergischen Staats- und Rechtsgeschichte“ jedenfalls als eine der wenigen nicht swedenborgianischen Schriften in der Verlagsbuchhandlung, die Hofaker inzwischen gegründet hatte.¹⁰⁹ Der griechischen Sache blieb Hofaker auch später verbunden. Zumindest ist aus Gustav Werners Korrespondenz belegt, dass er, sein Geschäftspartner Johannes Rommelsbacher und Werner selbst griechische Staatsanleihen gekauft hatten, die im Herbst 1833 im Wert gefallen und nahezu unverkäuflich geworden waren.¹¹⁰



Zu Gustav Werners Professoren gehörte auch der Altphilologe Theophil Lukas Friedrich Tafel, der 1823 mit Ludwig Hofaker an der Spitze des Tübinger Griechenvereins gestanden hatte. Lithographie von Jakob Kull, 1846.

2.4 Hofakers Weg zu Swedenborg

Schon Hofakers Vater hatte sich zu Swedenborg hingezogen gefühlt. Sein Biograph berichtet mit vorsichtiger Distanz, Carl Christoph Hofacker sei unmit-

¹⁰⁸ UA Tübingen, 243/58 I, Nr. 5, Beilage G, Hofaker und Tafel an den Rektor, 24. 11. 1823. Dieses Dokument wurde von Mygdalis nicht beachtet und auch für die von Reinhard Brey-mayer beigesteuerten, sonst überaus materialreichen Anmerkungen nicht verwertet. – Vgl. auch UA Tübingen, 243/17 Quadr. 52. Nach Januar 1824 ist der Griechenverein in der universitären Überlieferung nicht mehr belegt.

¹⁰⁹ Grundriß der württembergischen Staats- und Rechts-Geschichte zum Gebrauche bei akademischen Vorlesungen, Tübingen: Zu-Guttenberg 1831.

¹¹⁰ Lt. Gustav Werner an Hofaker, 18. 10. 1833 (G. K. Schäfer, Nr. 9, S. 22–23, dort S. 23 und FN 11).

telbar nach der Teilnahme am Begräbnis des Universitätskanzlers Johann Friedrich Cotta (1701–1779) etwas widerfahren, das „für eine Geistererscheinung“ zu halten er „nicht ungeneigt“ gewesen sei, und fährt fort: „Von dieser Zeit an las er Swedenborgs Schriften [...], vertheidigte manche ihrer, ziemlich allgemein für schwärmerisch erklärten, Behauptungen gegen Einwürfe, und stritt besonders eifrig gegen die, welche die Möglichkeit und Wirklichkeit eines Umgangs der Menschen mit höheren Wesen anfochten.“¹¹¹ Tatsächlich findet sich im Verzeichnis seiner umfangreichen, über 3600 Bände umfassenden Bibliothek unter zahlreichen theologischen Werken auch eine Reihe von Schriften, die dieses besondere Interesse belegen.¹¹² Ludwig Hofaker jedoch soll Swedenborg gegenüber zunächst nur „die gewöhnlichen Vorurtheile“ gehegt haben, zumal er meinte, sein Vater „habe sich zu tief mit Swedenborg und dergleichen eingelassen“. In den 1820er Jahren jedoch wurde seine Schwester durch die Lektüre swedenborgischer Schriften für dessen Lehre gewonnen, übrigens durch einen „von Fehlern wimmelnden“ Reutlinger Nachdruck des „Neuen Jerusalem“. Über Auguste Schott wiederum kam auch Hofakers Frau zu Swedenborg. Sie fühlte sich besonders von dessen Ansichten über die Ehe angesprochen. Der Boden war also bereitet, als der stellunglose Theologe Johann Friedrich Immanuel Tafel am Jahresende 1823 in Hofakers Wohnung am Lustnauer Tor ein „Logis“ mietete.¹¹³

Immanuel Tafel¹¹⁴, der wegen seines Bekenntnisses zu Swedenborg auf den Eintritt in den württembergischen Kirchendienst verzichtet hatte, sah seine Lebensaufgabe in der Verbreitung von Lehre und Schriften des schwedischen Sehers. Schon 1821 hatte er damit begonnen, seine Werke auf eigene Kosten neu zu edieren und in deutscher Übersetzung im Selbstverlag herauszubringen. Allerdings fehlte es ihm an den nötigen Mitteln. Erst als er im September 1824 – zunächst auf ein Jahr zur Probe – die Stelle des Unterbibliothekars der Universitätsbibliothek mit 580 Gulden Gehalt und Dienstwohnung im Westflügel des Schlosses erhielt, hatte er eine bescheidene materielle Basis für diese Pläne gewonnen.¹¹⁵ In Hofakers neuem Haus in der Neckarhalde hat er also nie gewohnt. Als seine Probezeit abgelaufen war, wurde er zwar definitiv

¹¹¹ J. F. Abel, Hofackers Leben, S. 48.

¹¹² Vgl. Bibliotheca Hofackeriana. Danach besaß Hofaker zum Beispiel Oetingers „Swedenborgs und anderer irdische und himmlische Philosophie“, und Swedenborgs „Vera christiana religio“.

¹¹³ I. Tafel, Einiges zur Geschichte und Literatur, S. 97–370, hier S. 199. Der Bericht über Tafels eigenen Lebensgang umfasst S. 198–370.

¹¹⁴ Zu Tafel und seiner Zeit vgl. besonders W. Drefß, Tafel und Kerner. Zu Tafels Wendung zu Swedenborg seit 1812 vgl. ebd., S. 34–47, ferner I. Tafel, Über Swedenborg's Inneren Sinn, Sp. 1222, sowie I. Tafel, Erkenntnisquelle, Sp. 419.

¹¹⁵ An diesem Punkt sind die Angaben der gesamten Werner-Literatur falsch. Vgl. P. W. Sohnle, S. 19 (Beschreibung der Wohnräume) u. S. 115 (Grundriss).

angestellt, doch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, dass er „zur Herausgabe der Swedenborg’schen oder anderer ähnlichen Schriften weder mittelbarer noch unmittelbarer Weise beitragen werde.“¹¹⁶ Die Nachwelt hat lange wenig schmeichelhaft über Tafels Leistungen als Bibliothekar geurteilt, der seine Stelle als Sinekure angesehen habe, um seinen swedenborgianischen Interessen zu leben. Tatsächlich war er aber über Jahre hinweg „der eigentliche Motor der Bibliothek, der eine wahre Sisyphusarbeit leisten musste, um die 130 000 Bände große Bibliothek am Leben zu erhalten.“¹¹⁷

Der bürgerlichen Oppositionsbewegung war auch der unpolitische Tafel durch familiäre Beziehungen auf das Engste verbunden. Als Württemberg eben damals zur „Demagogenvorfolgung“ überging und die „Aktivistengruppe innerhalb der politischen Studentenbewegung“¹¹⁸ vor Gericht stellte, gehörte sein Bruder Gottlob (1801–1874), der „wilde“ Tafel, zu den Delinquenten, die im Mai 1825 Freiheitsstrafen zwischen zwei Monaten und vier Jahren Festungshaft erhielten.¹¹⁹ Der Hohenasperg entwickelte sich damals bekanntlich zu einer Pilgerstätte der Liberalen. Zu den regelmäßigen Besuchern gehörten Schott samt Frau und seine 16-jährige Tochter, Hofakers Patenkind. Liddy, das „liebliche Schwabenkind“, und die sonnabendlichen Magenwürste von Frau Schott, der „echt schwäbischen Hausfrau“, blieben den Häftlingen in dankbarster Erinnerung.¹²⁰

Aus dem Wohnen unter einem Dach hatten sich ganz natürlich nähere persönliche Beziehungen zu Hofakers Familie und über diese auch zu dem Ehe-



Der Theologe Johann Friedrich Immanuel Tafel hatte als Anhänger der Neuen Kirche auf den Eintritt in den Kirchendienst verzichtet und war Unterbibliothekar an der Universitätsbibliothek geworden. Seine eigentliche Berufung sah er aber im unermüdlichen Einsatz als Herausgeber und Übersetzer der Werke Swedenborgs und für die Reinheit der Lehre des „Neuen Jerusalem“.

¹¹⁶ Entschließung vom 24. 9. 1825, zit. I. Tafel, *Einiges zur Geschichte*, S. 315.

¹¹⁷ P. W. Sohnle, S. 20.

¹¹⁸ So R. Müth, S. 42.

¹¹⁹ Vgl. F. Raberg, S. 918 ff.

¹²⁰ K. v. Hase, S. 158–161.

paar Schott in Stuttgart ergeben, so dass Schott Tafel aufforderte, sie zu besuchen, wenn er nach Stuttgart käme.¹²¹ Diese Kontakte führten schließlich auch zu Hofakers Bekehrung zu Swedenborg. Tafel hat sie wenigstens zweimal geschildert. Als er 1833 in der Allgemeinen Kirchenzeitung ausführlich auf die Behandlung der swedenborgischen Lehre in Johann Adam Möhlers (1796–1838) „Symbolik“ erwiderte, diente Hofaker ihm geradezu als Musterbeispiel für deren Überzeugungskraft:

„Einige Jahre nachher wurde ich mit einem Anderen¹²² bekannt, der in Sachen der Religion ein Freidenker war, und vom Christenthume Nichts wollte, weil er es mit der christlichen Kirche verwechselte, gegen die er einen unüberwindlichen Widerwillen gefaßt hatte. Da er aber doch nach Wahrheit suchte, und öfter mit mir über religiöse Dinge sprach, so suchte ich ihm begreiflich zu machen, daß die heil[ige] Schrift und das, was die Menschen durch verkehrte Auslegung aus ihr gemacht haben, zwei himmelweit verschiedene Dinge seien, er werde daher wohlthun, wenn er sie von Neuem lese, wie wenn er sie noch nie gelesen hätte. Dieß that er auch, gestand mir aber, nachdem er sie zu Ende gebracht, er habe ihr keinen Geschmack abgewinnen können. Auf seine Frage, was er nun thun solle, sagte ich ihm kurz: ‚Sie müssen Swedenborg lesen!‘ Dazu entschloß er sich auch, und ist nun ein eifriger Verbreiter seiner Lehre.“¹²³

Man kann sagen, dass die Bekanntschaft mit Tafel und die intensive Beschäftigung mit Swedenborg eine Wende im Leben Hofakers bewirkten. Persönliche Schicksalsschläge haben dabei wie schon bei seinem Vater ebenfalls eine Rolle gespielt.¹²⁴ Aus der Ehe mit Charlotte Chardon waren in rascher Folge fünf Kinder hervorgegangen, drei Söhne und zwei Töchter.¹²⁵ Aber eben in die Zeit der ersten Bekanntschaft mit Tafel fiel 1824 der Tod des ältesten Sohnes. Der jüngste litt wohl von Geburt an „Hirnwassersucht“, und wenige Wochen, nachdem er Anfang 1827 diesem Leiden erlag, wurde auch der letzte Sohn Opfer einer Infektionskrankheit. Kurz darauf kam eine dritte Tochter zur

¹²¹ Nach I. Tafel, Neue Kirche, S. 199.

¹²² Vorher hatte Tafel Ähnliches von einem Kommilitonen berichtet, bei dem es sich möglicherweise um Wilhelm Heinrich Fehleisen handelt, der 1840 als Swedenborg-Anhänger sein Pfarramt niederlegte.

¹²³ I. Tafel, Über Swedenborg's Inneren Sinn, Sp. 1222 f. – Ganz ähnlich I. Tafel, Neue Kirche, S. 199–200.

¹²⁴ Vgl. J. F. Abel.

¹²⁵ Lt. G. Werner, Er bei uns, starb der älteste Sohn 1824 im Alter von vier Jahren. – Treulieb Marie (geb. 18. 1. 1821, gest. 1853), Carl Johann Ludwig (geb. 26. 2. 1822, gest. 20. 2. 1827 „an Wassersucht in Folge der Rötheln“), Berthold (geb. 22. 6. 1823, gest. 18. 1. 1827 an „Hirnwassersucht“), Emma Hermina (geb. 22. 11. 1824). Kirchenregister Tübingen, Jg. XXXVI (1820/1821) – XL (1824/1825). – Treulieb Marie und später ihre Schwester Emma Hermina waren verheiratet mit Karl August Friedrich Fetzer (1809–1885), 1829–1832 stud. iur. in Tübingen, „Feuerreiter“, 1848 Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung. Zu ihm vgl. F. Raberg, S. 199 f.

Welt, bei der Tafel Pate wurde.¹²⁶ Spätestens in dieser Zeit hat Hofaker begonnen, Swedenborg nicht nur zu lesen, sondern auch zu übersetzen, und richtungweisend sollte dabei die Begegnung mit der „Seherin von Prevorst“ im Hause Justinus Kerners in Weinsberg werden. Was er hier erlebte, versprach, ein Fenster in jene andere Welt aufzustoßen, in der er seine Kinder wusste. Das war im August 1827, kurz bevor Gustav Werner zum Studium nach Tübingen kam. Schon in dieser Zeit kam es zu dem Ehekonflikt, der schließlich zur Scheidung führte. Er konnte zunächst aber wenigstens äußerlich noch einmal beigelegt werden.¹²⁷ Doch um die Jahresmitte 1829 brach die Auseinandersetzung wieder auf. Hofaker verbrachte seine beiden älteren Töchter ohne Wissen der Mutter in ein Erziehungs-Institut, was „großen Lärmen“ verursachte und die Behörden energisch einschreiten ließ. Auch bei seinen Freunden stieß dies auf wenig Verständnis: „Ich begreife diesen Mensch[en] nicht, der mit etwas mehr Selbstverläugnung und Geduld, um den Egoismus eines ewig rechthaberischen Weibes zu ertragen, in der glücklichsten Lage seyn könnte.“¹²⁸ Nach dieser Niederlage im Ehekrieg nahm Hofaker seinen Kampf um politische Rehabilitierung wieder auf und brachte seinen Fall vor die Frankfurter Bundesversammlung.¹²⁹ Das alles geschah wenige Wochen, nachdem Gustav Werner vom Stift in die Neckarhalde gezogen war.

2.5 Die Buchhandlung Zu-Guttenberg

Die Geschichte des Tübinger Buch- und Verlagswesens ist gut erforscht, aber es gibt eine klaffende Lücke: Zur Sortiments- und Verlagsbuchhandlung Zu-Guttenberg, die Ludwig Hofaker 1829 in seinem Haus in der Neckarhalde etablierte, gibt bisher nur eine kurze Fußnote in Hans Widmanns einschlägiger Monographie Auskunft.¹³⁰ Der darin genannte Johannes Rommelsbacher, Hofakers Compagnon, war aber weder ihr Gründer noch ihr alleiniger Inhaber. Noch viel weniger ist Hofakers Bedeutung für die Swedenborg-Publizistik der Zeit bekannt. Spätestens seit die Begegnung mit Kerners „Seherin“ ihm nochmals eine neue Sicht auf die Welt eröffnet hatte, muss er sich intensiv mit

¹²⁶ Caroline Berthilde (geb. 28. 4. 1827). Kirchenregister Tübingen XLII (1826/1827).

¹²⁷ Lt. DLA Marbach, KN 1111, Eschenmayer an Kerner, 8. 1. 1828: „Die häußliche Sache ist wenigstens im Äußern beigelegt. Gebe der Himmel, daß es auch im Innern so werde.“

¹²⁸ DLA Marbach, KN 1123, Eschenmayer an Kerner, 3. 6. 1829.

¹²⁹ Vgl. Protokolle der Bundesversammlung 1830, 7. Sitzung am 18. 3. 1830, S. 187–190, sowie HStA Stuttgart, E 50/01 Bü. 484, Hofaker an die Bundesversammlung, 1. 7. 1829, dort ausführliche Schilderung des Verfahrens. Hofaker hatte 1824 erneut eine Resolution der württembergischen Ständeversammlung erreicht, die der König wie die frühere zurückwies.

¹³⁰ Lt. H. Widmann, S. 169 Anm. 49, war im Stadtarchiv lediglich ein Vermerk im Gewerbesteuerkataster von 1835 (Bl. 522) zu eruieren. „Über den Verlag Zu Guttenberg, der im Codex nundinarius 0130 II zw. 1831 und 1845 erscheint, ließ sich nur ermitteln, daß der Stuttgarter Buchhändler J. Rommelsbacher ihn erwarb und zuletzt der Sohn Gustav Rommelsbacher Inhaber war.“



Die Geschäftsverbindungen der Verlagsbuchhandlung „Zu-Guttenberg“, die Ludwig Hofaker 1829 in seinem Haus in der Tübinger Neckarhalde etabliert hatte, reichten bis nach Rio de Janeiro, Bukarest und St. Petersburg. Vor allem knüpfte er Verbindungen zu französischen Verlegern und Swedenborgianern an.

Ohne das Vermögen, das seine Frau in die Ehe eingebracht hatte, wäre es Ludwig Hofaker wohl nicht möglich gewesen, seine Swedenborg-Übersetzungen in einer eigenen Verlagsbuchhandlung herauszubringen. „Der Himmel und seine Wundererscheinungen“ ist eine der ersten Veröffentlichungen, die dort erschienen.

Swedenborg-Übersetzungen beschäftigt haben. Eschenmayer erwähnt eine Reise nach Frankfurt, von der er Ende 1827 schwer beladen mit Büchern zurückgekehrt sei, die er für ein „großes Werk“ benötigte.¹³¹ Während des Jahres 1828 war er fleißig an der Arbeit.¹³² Nach allem, was wir von Hofaker wissen, kann es nicht überraschen, dass er sich zur Verbreitung der Swedenborgschen Schriften in ganz großem Maßstab berufen fühlte und deren Druck und Verlag selbst in die Hand nahm.

¹³¹ DLA Marbach, KN 1111, Eschenmayer an Kerner, 8. 1. 1828.

¹³² Vgl. DLA Marbach, KN 1113, Eschenmayer an Kerner, 27. 3. 1828: „Er arbeitet stark an einem Werk.“

Über die Gründung der Buchhandlung Zu-Guttenberg war Näheres nicht zu ermitteln. So ist unklar, ob Hofaker ein bestehendes Geschäft übernahm und wie es zu dem Namen „Zu-Guttenberg“ kam. Belegt ist aber, dass Hofaker im August 1829 den Antrag stellte, an seine Remise einen Laden und ein „Comptoir“ anbauen zu dürfen, und zwar, wie er schrieb, „behufs des Buchhandels, wozu ich Concession erhalten habe“.¹³³ Zu diesem Umbau scheint es zwar nicht gekommen zu sein,¹³⁴ aber das Geschäft kam alsbald in Gang. In den Tübinger Steuerkatastern taucht die Guttenbergsche Buchhandlung seit 1830 auf, bereits 1829 kam Hofakers erstes Werk aus der Presse. Eschenmayer berichtete Mitte Dezember nach Weinsberg: „Hofaker hat nun einen eigenen Buchhandel eröffnet und schon eine Schwedenborgische Schrift drucken lassen, von der ich Dir aber noch kein Urteil sagen kann, da er sie mir heute erst zuschickte.“¹³⁵

Schon 1830 brachte Hofaker nicht weniger als vier eigene Swedenborg-Übersetzungen heraus. Neben einer Kurzfassung von Swedenborgs „De Nova Hierosolyma“ als einer Art Katechismus der Neuen Kirche „im edelsten Lapidarstyl“¹³⁶ war darunter auch das umfangreiche Werk „Der Himmel mit seinen Wunder-Erscheinungen und die Hölle“, das dem Leser, wie er behauptete, „über die Begebnisse des Magnetismus und der Ekstase, wie überhaupt einer hereinragenden Geisterwelt“ vollen Aufschluss gebe.¹³⁷ Auch Eschenmeyers Prevorst-Apologie „Mysterien des inneren Lebens“ hat Hofaker im ersten Geschäftsjahr verlegt.¹³⁸

Hofaker erscheint in den Buchanzeigen immer nur als Herausgeber, Autor oder Übersetzer, nie als Inhaber des Unternehmens. So ist es zu erklären, dass die gesamte Werner-Literatur nur Johannes Rommelsbacher mit der Buchhandlung Zu-Guttenberg in Verbindung bringt. Seit wann Hofaker mit ihm zusammenarbeitete, ist nicht klar. Vermutlich war er der „Buchhalter“, den Eschenmayer im Juni 1830 in einem Brief an Kerner erwähnte.¹³⁹ Wenn nicht von Anfang an, dann ist er mit Sicherheit später als Teilhaber eingetreten.¹⁴⁰ Die kaufmännische und eigentlich buchhändlerische Seite des Geschäfts lag wohl ganz bei ihm, während sich Hofaker auf die Kontakte zu den ausländischen Autoren und Verlegern besonders in Frankreich und seine literari-

¹³³ StadtA Tübingen, A 70/3735, Eingabe vom 17. 8. 1829.

¹³⁴ Vgl. ebd., Hofaker an den Stadtrat, 31. 8. 1829.

¹³⁵ DLA Marbach, KN 1130, Eschenmayer an Kerner, 13. 12. 1829.

¹³⁶ Vgl. Dok. 20, Nr. 13.

¹³⁷ Vgl. Dok. 20, Nr. 18.

¹³⁸ C. A. Eschenmayer, Mysterien (Dok. 20, Nr. 49).

¹³⁹ DLA Marbach, KN 1151, Eschenmayer an Kerner, 17. 7. 1830.

¹⁴⁰ StadtA Tübingen, A 70/54 und A 70/55. – Die Einträge stammen aus den Jahren 1830, 1832, 1835, 1837 und 1842. Seit 1835 steht statt „Guttenberg“ der Name „Rommelsbacher“, 1842 August Ludwig Esteltz.

schen Arbeiten konzentrierte, denen das Unternehmen in erster Linie dienen sollte.

Hofakers verlegerische Pläne waren beinahe weltumspannend. Schon im Frühjahr 1830 nahm er Kontakt mit der französischen Verlagsbuchhandlung Treuttel & Würtz in Straßburg und Swedenborg-Sympathisanten wie Louis Bautain¹⁴¹ und Edouard Richer (1792–1834) auf, um eine französische Swedenborg-Übersetzung in die Wege zu leiten und den Weltmarkt gemeinsam mit Swedenborgiana zu versorgen. „Es soll“, schrieb er Kerner, „wenn sich’s fügte, eine Verbindung sehr im Großen eingeleitet werden, indem wir einmal Deutschland und Frankreich für geistige Zwecke der Welt copoulierten: wir verlegten nehmlich gemeinschaftlich, indem Treuttel den Markt von Frankreich, Italien, Spanien etc. besorgte, ich aber den von Deutschland, England, Schweden, Rußland und America.“¹⁴² Es waren also nicht nur die Manuskripte der Straßburger Bibliothek, die Hofaker Ende 1832 nach Straßburg führten, sondern ebenso die Nähe zu den französischen Autoren und Verlegern, mit denen er damals verschiedene Publikationsprojekte vorantrieb. Als er 1834 mit Werner aus Straßburg in die Heimat zurückkehrte, blieben die Lagerbestände an Veröffentlichungen seines Autors Guillaume Oegger (um 1790 – um 1853)¹⁴³ im Gewahrsam eines gewissen Peter zurück, eines Buchbinders und Hausgenossen der Familie Wegelin. Hofaker, der Peter beim Broschieren von Oeggers „Rapports“ und vielleicht auch zu anderen Arbeiten herangezogen hatte, erkundigte sich noch Jahre später nach ihm.¹⁴⁴

Außer der Kooperation mit Treuttel & Würtz sowie Heideloff & Campe in Paris seit 1834 ging Hofaker 1838 auch eine Verbindung mit der Librairie de la Nouvelle Jérusalem in St. Amand (Dep. Cher) ein. Darüber hinaus nahm auch die Leipziger Verlagsbuchhandlung F.L. Herbig Veröffentlichungen der Buchhandlung Zu-Guttenberg in Kommission. Die ersten Veröffentlichungen, in denen als Verlagsort außer Tübingen auch Leipzig angegeben ist, lassen sich für 1837 nachweisen. Schließlich waren die Tübinger Swedenborgiana

¹⁴¹ Louis Bautain (1796–1867), seit 1816 Professor der Philosophie am Collège royal, seit 1817 an der Faculté de lettres in Straßburg. Unter dem Einfluss des deutschen Idealismus (Fichte, Schelling) Hinwendung zum Katholizismus, 1828 Priesterweihe, 1830–1841 Leiter des Konvikts Saint-Louis in Straßburg, 1853–1863 Prof. der Moralphilosophie an der Sorbonne. 1835 trotz eines schwebenden Lehrbeanstandungsverfahrens, in dem er sich erst später unterwarf, vermittelt durch Möhler Dr. theol. der Kath.-Theol. Fakultät Tübingen (UA Tübingen, 184/492). Zur Auseinandersetzung um Bautain vgl. Evangelische Kirchenzeitung Nr. 52 vom 29. 6. 1833, S. 409–413, Jg. 1835, S. 396–398 sowie Jg. 1836 passim.

¹⁴² DLA Marbach, Z 1767, Hofaker an Kerner, 13. 4. 1830 (Dok. 7).

¹⁴³ Guillaume Caspar Lencroy Oegger, französischer Priester, seit 1826 Anhänger der Neuen Kirche. Sein 1829 erschienenes Werk „Le Vrai Messie“ beeinflusste über Ralph Waldo Emerson den neuenglischen Transzendentalismus.

¹⁴⁴ Vgl. G. Werner, Er bei uns, S. 248 (24. 1. 1834). Danach halfen auch Nannette und Werner beim Broschieren. – Vgl. ferner Frau Wegelin an Werner, 24. 1. 1835, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 13, S. 31, und Werner an Nannette Wegelin, 9. 12. 1837, ebd., Nr. 23, S. 44.

über Buchhandlungen in nicht weniger als 15 europäischen und überseeischen Ländern zu beziehen, in Russland, Finnland, Schweden, Dänemark, Norwegen, England, Niederlande, Belgien, Frankreich, Spanien, der Schweiz, Griechenland und den walachischen Fürstentümern sowie in den Vereinigten Staaten von Amerika und in Brasilien.¹⁴⁵ Man kann vermuten, dass die Bekanntschaft mit Tafel bei der Anknüpfung dieser Geschäftsbeziehungen nützlich war, doch stand von diesen Buchhandlungen damals nur die Straßburger Niederlassung von Treuttel & Würtz in Geschäftsbeziehungen mit der Tübinger Universitätsbibliothek.¹⁴⁶ Bei dem Buchhändler Lämmert¹⁴⁷ in Rio de Janeiro handelt es sich vermutlich um einen Vetter von August Lämmert.

Mit Hofakers bürgerlichem Beruf war seine Tätigkeit als Übersetzer, Autor, Herausgeber und Verleger auf Dauer nicht zu vereinbaren. In der Jahresmitte 1830 ist er als Oberjustizprokurator ausgeschieden und hat nur die Stelle eines Rechtskonsulenten beibehalten.¹⁴⁸ Die Enttäuschung über das endgültige Scheitern seines Restitutionsbegehrens hat dabei vielleicht auch mitgespielt.¹⁴⁹ Er gab also eine geachtete Stellung auf, um der in der Öffentlichkeit umstrittenen und angefeindeten Sache Swedenborgs und des „Magnetismus“ zu dienen, und man kann vermuten, dass dies auch zum endgültigen Scheitern seiner Ehe beigetragen hat. Mitte 1831 verließ er sein schönes Haus in der Neckarhalde und zog auf das Hofgut Bläsiberg außerhalb Tübingens,¹⁵⁰ noch im Herbst des gleichen Jahres übersiedelte er nach Stuttgart,¹⁵¹ um dort die Scheidung zu betreiben.¹⁵² So war es wohl nicht von ungefähr, dass er damals Kerner gegenüber von „einem breiten, sturmvollem Meere“ sprach, worin er in den letzten Jahren umhergeworfen worden sei. Hofakers Wegzug bedeutete nun aber nicht, dass die Buchhandlung Zu-Guttenberg schon an ihr Ende gekommen wäre. Bei Rommelsbacher war sie offenbar in guten Händen. Sie wurde wie die übrigen Tübinger Buchhandlungen paritätisch bei den Bücherkäufen für die Bibliothek des „Museums“¹⁵³ berücksichtigt, lieferte auch an die Universitätsbibliothek¹⁵⁴ und fristete ausweislich der

¹⁴⁵ Vgl. Dok. 20.

¹⁴⁶ UA Tübingen, 44/2,5–7.

¹⁴⁷ Eduard Lämmert (geb. 1806), Sohn des Pfarrers F. W. Lämmert in Rosenberg/Baden, war nach der Buchhandelslehre bei Gottlieb Braun in Karlsruhe, dem späteren Verleger der „Blätter aus Prevorst“, nach Paris gegangen und 1827 nach Brasilien ausgewandert. Aus seiner Buchhandlung in Rio de Janeiro ging später das größte brasilianische Verlagshaus hervor. Vgl. L. Hallewell, S. 227–250.

¹⁴⁸ Regierungsblatt 1830, S. 284 u. 302.

¹⁴⁹ Vgl. Anm. 129.

¹⁵⁰ Lt. P. Würster, S. 25.

¹⁵¹ Regierungsblatt 1831, S. 532 (Bekanntmachung vom 19. 10. 1831).

¹⁵² Lt. P. Würster, S. 36.

¹⁵³ UA Tübingen, 406/201.

¹⁵⁴ Vgl. UA Tübingen, 44/2,11, fol. 146 f., und 167/152, fol. 78, 86, 134.

Steuerkataster keineswegs ein Schattendasein, wie man bei der einseitigen Ausrichtung des Verlagsprogramms vermuten könnte.¹⁵⁵

3. Im Banne des Magnetismus

Als die öffentliche Debatte über Werner und seine Reisepredigt im August 1840 ihrem Höhepunkt zusteuerte, wunderte sich sein „Universitätsfreund“ Christian Friedrich Lempp (1808–1885) in einem Beitrag im „Kirchenblatt“ darüber „wie er, der Stille, solchen Rumor hervorbringen könne“. Diesen Satz zitierte Wurster zwar, übergang den Inhalt des Aufsatzes im Übrigen aber vollständig mit Schweigen. Der Leser erfährt darin nicht nur, dass Werner den „mystischen Ideen“ Eschenmeyers zugeneigt und sich privatim als „entschiedener Swedenborgianer“ gezeigt habe, sondern auch, dass er damals „völlig für den thierischen Magnetismus eingenommen“ gewesen sei.¹⁵⁶ Tatsächlich waren Eschenmayer, Hofaker und selbst der skeptische Tafel davon in einem Maße umgetrieben, dass es an ein Wunder grenzen müsste, wenn die Welt des Wunderbaren, die sich hier eröffnete, nicht auch den jungen Studenten ergriffen haben sollte.

3.1 Gustav Werner und Carl August Eschenmayer

Zu Ludwig Hofakers Tübinger Bekanntenkreis gehörte auch Carl August Eschenmayer (1768–1852), seit 1811 außerordentlicher Professor der Medizin und der Philosophie und seit 1818 ordentlicher Professor für praktische Philosophie in Tübingen.¹⁵⁷ Wie Hofaker gehörte er zu den prominenten Geldgebern beim Bau des „Museums“, und dass die Bekanntschaft möglicherweise noch weiter zurückreichte, ist deshalb nicht unwahrscheinlich, weil Eschenmayer schon 1816 und 1817 mit einer ganzen Reihe von Stellungnahmen in die Auseinandersetzung um die württembergische Verfassung eingegriffen hatte. Er spielte bei der romantischen Renaissance des Mesmerismus seit 1811 eine bedeutende Rolle und hatte schon 1816 einen „Versuch, die scheinbare Magie des thierischen Magnetismus aus physiologischen und psychischen Gesetzen zu erklären“ veröffentlicht. Von 1817 bis 1826 war er Hauptherausgeber des „Archivs für den animalischen Magnetismus“. Charakteristisch für ihn war die Verbindung von Naturphilosophie und Medizin, die schon sein erstes

¹⁵⁵ Vgl. StadtA Tübingen, A 70/55.

¹⁵⁶ C. F. Lempp, S. 15. Die fragliche Passage wird auch im „Christen-Boten“ wiedergegeben (11. Jg., Nr. 2 vom 10. 1. 1841, Sp. 22f.), dieser Auszug auch bei G. K. Schäfer, Nr. 109 (S. 237–240).

¹⁵⁷ Kurzinformation mit Werkverzeichnis und Literaturnachweisen: S. Lindinger, Eschenmayer.

Werk über den Magnetismus¹⁵⁸ auszeichnete.¹⁵⁹ Es wird Eschenmayers Bedeutung nicht gerecht, wenn er nur als der „Mystizist“ und „Okkultist“ abgestempelt wird, der er in seinen späteren Jahren zunehmend war. Denn er war auch ein menschlich gewinnender und begeisternder akademischer Lehrer, so jedenfalls das Zeugnis von Eduard Eyth und seines Schützlings Jan Matuszinski.¹⁶⁰ David Friedrich Strauß, der ihn später als „mystischen Dilettanten“¹⁶¹ abtat, war Eschenmayer seines „frommen Sinnes“ wegen ein besonders lieber Schüler gewesen.¹⁶² Angeregt von Kerners „Geschichte zweier Somnambulen“ hat sich der spätere Mythenkritiker damals intensiv mit Magnetismus und Somnambulismus eingelassen,¹⁶³ ehe er sich Hegel zum Leitstern erkor und einige Jahre später einer der erbittertsten literarischen Gegner seines Lehrers wurde.

Werner hat im Winter 1828/29 erstmals eine Vorlesung bei Eschenmayer gehört, er muss ihn aber schon zu Beginn des Studiums kennengelernt haben, denn wie wir von Würster erfahren, war er mit Werners Eltern „persönlich gut befreundet“. Von Eschenmayer selbst wissen wir, dass der Sohn als „Hausfreund“ stets in seiner Familie willkommen war. Über ihn könnte Werner auch schon bald mit Tafel und Hofaker in Berührung gekommen sein, denn beide, besonders Hofaker, standen spätestens seit dem Frühjahr 1827 in intensivem Austausch mit Eschenmayer.¹⁶⁴ In Würsters Darstel-



Der Mediziner und Philosoph Carl August von Eschenmayer war der Tübinger Hauptvertreter des Mesmerismus. Von seinen Gegnern als „Mystizist“ verschrien – dieser Ruf hängt ihm bis heute an –, schätzten ihn seine Freunde als menschlich gewinnenden und begeisternden akademischen Lehrer. Gustav Werner gehörte zu den Studenten, denen er besonders zugetan war. Später trat er im Streit um Werners Reisepredigt energisch für diesen ein.

¹⁵⁸ Versuch die Geseze magnetischer Erscheinungen aus Säzen der Naturmetaphysik mithin a priori zu entwickeln, Tübingen 1797.

¹⁵⁹ So S. Lindinger, Eschenmayer.

¹⁶⁰ E. Eyth, in: Schwäbische Kronik Nr. 301 vom 19. 12. 1852, S. 2255; M. Schmid.

¹⁶¹ D. F. Strauß, Märklin, S. 203.

¹⁶² Vgl. DLA Marbach, KN 1109, Eschenmayer an Kerner, 8. 9. 1827.

¹⁶³ D. F. Strauß, Kerner, S. 125–132; G. Binder, S. 49–56.

¹⁶⁴ Die Ansicht, Werner habe Tafel in dessen Vorlesungen (so P. Krauß, Gustav Werner, S. 101, und P. Würster, S. 25) kennengelernt, beruht auf einer Verwechslung mit dem Altphilologen

lung tritt die Beziehung zu Eschenmayer dagegen auffällig und wahrscheinlich mit Absicht zurück. So fällt es auf, dass er ihn lediglich blass, aber unverfänglich als „wunderlichen Denker“ charakterisiert, durch dessen philosophisches System die „Dreiheit der Ideen des Guten, Schönen und Wahren“ hindurchgeklingelt habe.¹⁶⁵ Das hat Wurster aus Klüpfels Universitätsgeschichte abgeschrieben, wo Eschenmeyers „mysthisch“-okkulte Interessen aus verständlichen Gründen ebenfalls übergangen werden. Doch scheint es eher unwahrscheinlich, dass er hier nur aus Unkenntnis geschwiegen hat. Denn als Beweis für die von ihm scharf verurteilte, angeblich einseitig gegen Werner gerichtete Tendenz des pietistischen „Christen-Boten“ führt er vier Artikel an, die dort am 7. Februar sowie am 7., 14. und 21. März 1841 erschienen sind, lässt aber Eschenmeyers umfangreiche Beiträge vom 14. Februar und vom 3. Oktober 1841 zugunsten Werners unerwähnt, die die enge Beziehung zwischen dem „Okkultisten“ Eschenmayer und seinem Helden belegen.¹⁶⁶

3.2 Tübinger Weinsbergpilger

Als Eschenmayer von Friederike Hauffe (1801–1829) hörte, der somnambulen Patientin des Weinsberger Amtsarztes Justinus Kerner, die dieser zur Behandlung in sein Haus aufgenommen hatte, erregte sie sofort sein stärkstes Interesse. Er nahm umgehend Verbindung mit Kerner auf. Auch er selbst, neben einer „ungläubigen“¹⁶⁷ Fakultät lebend, habe schon Erfahrungen mit derartigen Fällen, schrieb er ihm am 2. Februar 1827. So habe er einmal zwei somnambule Mädchen innerhalb von vier Monaten „unter den herrlichsten Erscheinungen“ geheilt.¹⁶⁸ Im März 1827 war er wieder in einer „magnetischen Kur“ begriffen und hoffte, ihm werde damit „ein gewaltiger Sieg über die Verräter des Magnetismus“ gelingen.¹⁶⁹ Kurz darauf hat er Kerner zum ersten Mal in Weinsberg besucht. Es war der Anfang einer jahrelangen Zusammenarbeit und Lebensfreundschaft. Was er in Weinsberg erlebt hatte, beschäftigte Eschenmayer besonders „auch dogmatisch“, und er riet Kerner sofort, darüber „in einer einfachen und ungekünstelten, gleichsam apostolischen

Gottlob Lukas Friedrich Tafel. Immanuel Tafel gehörte zu Werners Studienzeit dem Lehrkörper noch gar nicht an.

¹⁶⁵ Vgl. K. Klüpfel, S. 394, und P. Wurster, S. 23.

¹⁶⁶ Vgl. P. Wurster, S. 120–122.

¹⁶⁷ Das bezieht sich auf die Einstellung gegenüber dem „Magnetismus“. Eschenmayer unterschied zwischen „Gläubigen“, „Halbgläubigen“, „Skeptikern“ und „Ultra-Aufklärern“ (DLA Marbach, KN 1104, Eschenmayer an Kerner, 29. 4. 1827).

¹⁶⁸ DLA Marbach, KN 1102, Eschenmayer an Kerner, 1. 2. 1827.

¹⁶⁹ DLA Marbach, KN 1113, Eschenmayer an Kerner, 27. 3. 1827. Der Erfolg scheint ausgeblieben zu sein, denn im weiteren Verlauf des Briefwechsels ist von diesem „Sieg“ nicht mehr die Rede.

Geschichts-Erzählung ohne alle weiteres Urtheil“ zu berichten.¹⁷⁰ Er glaubte nämlich, dies könne helfen, die Menschen wieder zum Evangelium zu führen. An der Realität dessen, was Kerners „Seherin“ mitteilte, zweifelte er nicht: „Was die meisten Menschen von Jugend auf gewöhnt werden, von Geistererscheinungen zu denken, wissen wir zur Genüge und wir haben früher auch nicht anders gedacht. Ja, wir würden wahrscheinlich noch so denken, wenn nicht Thatsachen vorlägen, welche die Realität dieser Scheinungen verbürgen.“¹⁷¹ Noch bis zum September stand er in einem „halbmagischen Briefwechsel“ mit Kerners Patientin, die sieben Briefe von ihm gefordert hatte.¹⁷² Die Ergebnisse seines Nachdenkens und seine Erklärungsversuche, bei denen es ohne Zuhilfenahme philosophischer Begrifflichkeit nicht abging, teilte er Friederike Hauffe mit, die sie dann in „magnetischem“ Zustand prüfte. Ihre Berichtungen arbeitete er umgehend ein und glaubte, auf diese Weise zu wissenschaftlich verlässlichen Ergebnissen zu kommen.¹⁷³

Auch Hofaker machte sich im August 1827 auf den Weg nach Weinsberg, und auch er erlebte dort, wie Friederike Hauffe von Kerner „magnetisiert“ und „in den Zustand des Hellsehens versetzt“ wurde. Auf der Rückreise suchte er gleich ihre Eltern in Oberstenfeld auf, wie vor ihm schon David Friedrich Strauß und dessen Freund Gustav Binder (1807–1885).¹⁷⁴ Außerdem erfüllte sich Hofaker den Wunsch, in Rielingshausen seinen Namensvetter, den Erweckungsprediger Ludwig Hofaker (1798–1827), zu hören. In Tübingen war die „Seherin“ Tagesgespräch. Hofaker sah sich geradezu im „Belagerungszustand“ und fand kaum Zeit, Eschenmayer zu berichten. Teils traf er in der Universitätsstadt auf Skeptiker, teils, so schrieb er Kerner am 20. August, fänden sich unter den Neugierigen auch „Gläubige, wenigstens für Irdisches“, die vor allem in Gesundheitsdingen von der „Seherin“ Hilfe erhofften. Die erste Patientin war Hofakers Mutter, seine Frau die zweite, und auch eine Mainzer Nichte, die im Haushalt der Tante „ihre Studien“ machte, versprach sich Hilfe. Hofaker selbst war immer noch tief bewegt: „Ich habe wirklich, seitdem ich von der, heimlich und doch so mächtig, bewegten Sonne von Weinsperg weg bin, ein Gefühl von Einsamkeit, wie Napoleon auf Elba.“¹⁷⁵ Später im Jahr ist Hofaker, der seinen Wein in Löwenstein einkaufte, wohl ein weiteres Mal in Weinsberg gewesen.¹⁷⁶ Etwa um diese Zeit schrieb

¹⁷⁰ DLA Marbach, KN 1104, Eschenmayer an Kerner, 29. 4. 1827.

¹⁷¹ Kerner, Briefwechsel, Bd. 1, Nr. 360, S. 566 f.

¹⁷² Vgl. DLA Marbach, KN 1105–1110, Eschenmayer an Kerner, Mai bis Sept. 1827.

¹⁷³ DLA Marbach, KN 1111, Eschenmayer an Kerner, 8. 1. 1828.

¹⁷⁴ G. Binder, S. 55.

¹⁷⁵ DLA Marbach, KN 2391, Hofaker an Kerner, 20. 8. 1827 (Dok. 1). Vgl. auch DLA Marbach, KN 1108, Eschenmayer an Kerner, 25. 8. 1827: „Freund Hoffaker ist mit einem besonderen Gefühl und inniger Theilnahme an allem, was er gesehen, zurückgekehrt.“

¹⁷⁶ Lt. DLA Marbach, KN 1110, Eschenmayer an Kerner, 29. 9. 1827.



Das gemeinsame Interesse an den „magnetischen Phänomenen“ führte den Weinsberger Amtsarzt und Dichter Justinus Kerner mit dem 18 Jahre älteren Tübinger Philosophieprofessor Eschenmayer zu einer lebenslangen Freundschaft zusammen. Unter dieses Porträt aus dem Jahr 1832 setzte Kerner mit eigener Hand einen Satz, der seinem Verständnis der somnambulen Zustände in einem poetischen Bild Ausdruck verleiht.

„übernatürlichen Schatten um ihr Auge“ zeige und das er dann für seine eigene Publikation ebenfalls verwenden könne.¹⁷⁷

Hofakers nächster Brief an Kerner stammt vom November 1828. Dem scheint eine längere Unterbrechung des Briefwechsels vorangegangen zu sein,

er an Kerner und äußerte sich über ihre künftige literarische Zusammenarbeit. Er habe Swedenborgs Lehre durchgearbeitet, mit den Aussagen anderer Seher verglichen und die Überzeugung gewonnen, „daß der Magnetismus die Swedenborgsche Lehre bekräftigen“ und diese den Magnetismus erklären könne. „Bestätigt sich meine Ahnung, so geb’ ich das Gefundene in einem mit allen Belegen versehenen Werke.“¹⁷⁷

Von dem Gedanken, Kerner für dessen eigene Veröffentlichung über die Seherin „Parallelstellen“ aus Swedenborg zu liefern, wolle er Abstand nehmen, zumal der Swedenborgianismus „an sich schon keine Empfehlung u. Beglaubigung bei den Menschen dieser Zeit“ darstelle. Getrennt zu marschieren, sei die wirkungsvollere Strategie: „Besser, wir rücken beide geschlossen u. besonders an.“ Dringend bat er Kerner, auch die unverständlichsten Aussagen seiner Patientin aufzuzeichnen: „Geben sie für jetzt auch kein volles Licht, so könnte von anderer Seite was kommen, das im Zusammenhalte damit über unser Seyn u. unserer Zukunft ein ganzes Lichtmeer göße.“ Außerdem möge er für sein Werk um ein Porträt Friederike Hauffes besorgt sein, das sie nach Möglichkeit mit ihrem „Geistergesicht“ und den

¹⁷⁷ DLA Marbach, KN 2398, Hofaker an Kerner, o. D. [Herbst 1827] (Dok. 5).

¹⁷⁸ Ebd. (Dok. 5).

aber Mitteilungen Hofakers erreichten Kerner auch über Eschenmayer und umgekehrt. So hatte Eschenmayer erst im August einen von Hofaker angefertigten „Extrakt aus Schwedenborg“ nach Weinsberg geschickt, von dem er meinte, er gebe „einige schöne theoretische Winke zur Erklärung der Geistererscheinungen“. ¹⁷⁹ Hofaker freilich sah darin mehr als nur „schöne Winke“, er war der Zuversicht, „dem Magnetismus an seinen heiligen Quell gekommen zu seyn“. Wenn es ihm gelinge, dies überzeugend darzustellen, dann, so glaubte er, „wäre der Schleier von den magnetischen Erscheinungen weggezogen“ und der Weg zum Glauben gebahnt. Kerner solle für sein Buch, an dem er jetzt intensiv arbeitete, einen möglichst angesehenen Verleger wählen. Hofaker riet zu Reimer in Berlin als dem derzeit „unternehmendste[n] Buchhändler in Teutschland“, zu dem er die Verbindung herstellen könne. ¹⁸⁰

Auch Eschenmayer erwartete viel von Kerners „Seherin“. Das Buch, so meinte er, kündige „eine geistige Revolution“ an. Kerner und er selbst wirkten gewissermaßen als „die Organe zwischen der H[auffe] und dem Publikum“, ¹⁸¹ und er spornte den Freund an, wenn die Arbeit stocken wollte: „Fasse Muth zu deinem zweiten Teil.“ ¹⁸² Schon jetzt verwarnte sich Eschenmayer gegen einen Einwand, den später auch Hofaker immer wieder vorbringen sollte, dass er nämlich seine eigene Philosophie „der H[auffe] unterschiebe“. Das aber, meinte er, für seine Arbeitsweise bezeichnend, sei „gewiß unbegründet, in dem ich jedes Mal

Die Abb. steht nur in der gedruckten Ausgabe zur Verfügung.

Ludwig Hofaker hatte dringend gewünscht, Kerner möge seinem Bericht über seine somnambule Patientin Friederike Hauffe ein Porträt beigeben, das sie mit ihrem „Geistergesicht“ und den „übernatürlichen Schatten um ihr Auge“ zeige. Tatsächlich erschien „Die Seherin von Prevorst“ aber ohne ein solches Bild. Zeichnung von Wagner, Heilbronn, 1829.

¹⁷⁹ DLA Marbach, KN 1117, Eschenmayer an Kerner, 17. 8. 1828.

¹⁸⁰ DLA Marbach, 45 224, Hofaker an Kerner, 8. 11. 1828 (Dok. 3).

¹⁸¹ DLA Marbach, KN 1116, Eschenmayer an Kerner, 23. 6. 1828.

¹⁸² DLA Marbach, KN 1121, Eschenmayer an Kerner, 28. 12. 1828.

meine eigenen Ansichten sogleich mit den Rectificationen der H[auffe] vertauschte.“¹⁸³

Schon im Herbst 1827 hatte schließlich auch Tafel als dritter Tübinger Kerner besucht und war dabei auch öfter der „Seherin“ begegnet. Ihr hatte er seinen Kummer geklagt, dass er die 1821 begonnene Herausgabe der Swedenborg'schen Werke auf Weisung des Königs hatte abbrechen müssen. Einige Zeit später, Ende Oktober 1827, hatte er darauf über Kerner einen Brief Friederike Hauffes mit der Nachricht erhalten, ihr sei kund geworden, dass die Arbeit nach Verlauf von 17 Monaten weitergehen könne. Die ersten, mit denen Tafel diese frohe Botschaft damals teilte, waren Hofaker und Eschenmayer.¹⁸⁴ Tafel, der Hofaker für Swedenborg gewonnen hatte, sah dessen Bemühungen, Swedenborgs Lehre in Rapport mit dem Animalischen Magnetismus zu setzen, sicher von Anfang an mit Skepsis, aber von den Strahlen der Sonne von Weinsberg ließ auch er sich wärmen und hat die „Seherin“ auch später noch als „mächtiges Zeichen für die Swedenborg'sche Sache angesehen“.¹⁸⁵ Bereits bei Friederike Hauffes erstem Brief hatte ihm die Zahl 17 zu denken gegeben, die auch früher schon in seinem Leben eine besondere Rolle gespielt hatte. In den Herbstferien 1828 hat er Kerner und die Seherin ein zweites Mal besucht und im November – wieder brieflich – den Bescheid erhalten, eine „Donnerstimme“ habe ihr eröffnet, dass die unterbrochene Arbeit wieder aufgenommen werden könne. Bei aller prinzipiellen Reserve, die Tafel sich bewahrte, weil zwar Swedenborg zufolge Gottes Stimme auf Erden wie ein Donner gehört werde, nicht jede Donnerstimme aber notwendig vom Herrn komme, handelte er doch genau nach ihrer ursprünglichen Anweisung. Am 1. März 1829, also nach Ablauf jener 17 Monate, richtete Tafel ein neues Gesuch an den König.¹⁸⁶ Es wurde am 25. März 1829 genehmigt,¹⁸⁷ dem Tag der Ankündigung der Geburt des Herrn, wie Tafel sehr wohl bemerkte.

Eben jetzt, als nach Tafels Verständnis Swedenborgs Wort der Wahrheit wieder ungehindert seinen Weg von Tübingen in die Welt nehmen durfte, Kerner und Eschenmayer die ungläubige Menschheit von der Wahrheit der „mag-

¹⁸³ DLA Marbach, KN 1120, Eschenmayer an Kerner, 4. 11. 1828.

¹⁸⁴ Tafel an Kerner, 31. 10. 1827, zit. nach W. Drefß, Tafel und Kerner, S. 134.

¹⁸⁵ I. Tafel, Einiges zur Geschichte, S. 317–327. Dort sind auch die Briefe Hauffes abgedruckt, das Zitat S. 317.

¹⁸⁶ Text bei I. Tafel, Einiges zur Geschichte, S. 327–329. – Zur Zahl 17: Tafel kam an einem 17. Februar zur Welt, hatte 17 Taufpaten, nahm im Alter von 17 Jahren die Hauptlehren Swedenborgs an, wurde mit 17 Jahren zum Militärdienst bestimmt, hatte im 17. Jahr des 19. Jahrhunderts die Universität bezogen, am 17. Dezember 1821 seine Subskriptionsanzeige für Swedenborgs Werke erscheinen lassen und würde nach Ablauf der 17 Monate 2 × 17 Jahre alt sein (ebd., S. 325 f.). Hinzuzufügen wäre, dass sein „Magazin für die wahre christliche Religion“ sich an 17 schon vorhandene neukirchliche Magazine anschloss, wie Tafel im „Plan“ seiner Zeitschrift hervorhob (Bd. 1, 1841, Lieferung 1).

¹⁸⁷ Vgl. dazu und zum Folgenden W. Drefß, Tafel und Kerner; ders., Tafel, sowie P. W. Sohnle, S. 18–21.

netischen Erscheinungen“ zu überzeugen und so zum Glauben zurückzuführen hofften und Hofaker im Begriff war, eine beiden Zwecken dienende Verlagsbuchhandlung zu etablieren, trat Gustav Werner mit seinem Umzug aus dem Stift in die Neckarhalde auch räumlich in diesen Kreis.

3.3 Justinus Kerners Tübinger Bundesgenossen im Streit um die „Seherin von Prevorst“

Als im Herbst 1829 Kerners berühmte „Seherin von Prevorst“ mit seinen Aufzeichnungen über seine Patientin Friederike Hauffe endlich erschien,¹⁸⁸ erregte sie nicht nur Aufsehen, sondern provozierte auch Kritik und Spott. „Dein Werk wird Unheil stiften“, hatte Eschenmayer prophezeit und damit gemeint, es werde eine Scheidung von „Glaube“ und „Unglaube“ bewirken und in diesem Sinn eine „Krisis“ befördern.¹⁸⁹ Angesichts der einhellig ablehnenden Kritiken entschloss sich Eschenmayer schon im November zu einer „Antikritik“.¹⁹⁰ Als Cotta zögerte, den Verlag zu übernehmen, bot sich Hofaker an. „Ich habe mit Hoffaker gesprochen, der mehr Zutrauen für die Sache hat als Cotta. Er ist jeden Augenblick zum Druck bereit“, schrieb Eschenmayer im März nach Weinsberg.¹⁹¹ Schon nach der Ostervakanz meldete er: „Das Büchlein ist fertig“.¹⁹² Dann musste er allerdings noch auf Strauß' Angriff reagieren: „Nun habe ich das Stipendiaten-Machwerk gelesen, nemlich Strauß, den ich wirklich dem Geiste nach höher taxirte“.¹⁹³ In der Jahresmitte wurde gedruckt. Der Absatz ließ sich vielsprechend an: „Der Buchhalter der Gutenbergschen Buchhandlung sagte mir, daß oesterreichische Buchhändler die Mysterien zu Dutzenden schon bestellt hatten, ehe das Buch noch nach Leipzig versendet war.“¹⁹⁴

Eschenmeyers Verteidigungsschrift erfuhr ebenfalls scharfen Widerspruch. Bei der Verteilung der akademischen Preise am 6. November 1830 ging auch Universitätskanzler Autenrieth auf die Diskussion über den Magnetismus ein und „wetterte“ über die „Seherin“, ohne freilich die Namen Kerner und Eschenmayer zu nennen. Dabei hatte Autenrieth das Buch offensichtlich nicht einmal gelesen. Eschenmayer schäumte vor Wut und verfasste umgehend ein scharfes satirisches Gedicht, das er Autenrieth zum Schimpf anonym

¹⁸⁸ Die Seherin von Prevorst. Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hereinragen der Geisterwelt in die unsere, Stuttgart 1829.

¹⁸⁹ DLA Marbach, KN 1126, Eschenmayer an Kerner, 7. 10. 1828.

¹⁹⁰ Lt. DLA Marbach, KN 1129, Eschenmayer an Kerner, 26. 11. 1829.

¹⁹¹ DLA Marbach, KN 1140, Eschenmayer an Kerner, 27. 3. 1830.

¹⁹² DLA Marbach, KN 1142, Eschenmayer an Kerner, 17. 4. 1830.

¹⁹³ DLA Marbach, KN 1144, Eschenmayer an Kerner, 2. 5. 1830.

¹⁹⁴ DLA Marbach, KN 1151, Eschenmayer an Kerner, 17. 7. 1830. Mit dem „Buchhalter“ ist vermutlich Johannes Rommelsbacher gemeint.



Bei der akademischen Preisverleihung im November 1830 griff Universitätskanzler Johann Heinrich Ferdinand Autenrieth Kerner und seine Gesinnungsgenossen vor versammelter Universität scharf an, freilich ohne sie beim Namen zu nennen.

aus verschiedenen Gründen für untunlich. Sie seien, schrieb Hofaker nach Weinsberg, „mehr für eine schöne und gemüthlich gehaltene Ausziehung, von Dir veranstaltet u. dann in's Französische übertragen.“ Dafür bot er sich wieder als Verleger an, wenn denn Kerner mehr Zutrauen zu ihm habe als zum „Cottendorfer“, schließlich gebe doch das Herz bei einer „Sache von so hohem Interesse“ den Ausschlag. Zudem könne er seine Verbindungen mit französischen Buchhändlern ins Spiel bringen, und er ermunterte Kerner: „Mi Justine¹⁹⁷, willst Du denn Eines mit mir wagen, so laß mich's bald wissen.“¹⁹⁸ Eschenmayer dachte ähnlich. Wenn Cotta die französische Fassung nicht übernehmen wolle, solle Kerner sie Hofaker überlassen: „Er hat doch wenigstens Interesse für die Sache, denn er ist der einzige, der in unserer Ansicht nicht wankend wird.“¹⁹⁹

Eine französische Ausgabe der „Seherin“ erschien erst Jahre später, doch schon Ende 1829 diskutierten Kerner und Eschenmayer, ob Cotta bewogen

drucken lassen wollte. Davon hat Kerner ihn aber wohl abbringen können.¹⁹⁵ Wir wissen nicht, ob Werner Autenrieths Rede, die einiges Aufsehen gemacht haben muss, gehört hat. Es ist aber anzunehmen, dass er diese Vorgänge mit Interesse verfolgte, zumal er selbst Kerner erst einige Wochen zuvor persönlich in Weinsberg begegnet war. In den Herbstferien 1830 hatte ihm Eschenmayer einen Brief dorthin mitgegeben und mit folgendem hübschen Satz eingeführt: „Der Überbringer des Briefes ist eben so brav als er lang ist, der Sohn des Oberfinanzraths Werner in Stuttgart, der eine Ferienreise ins Hohenlohsche macht.“¹⁹⁶

Auch eine französische Übersetzung der „Seherin“ stand unter den Freunden zur Diskussion: Eschenmayer und Hofaker hielten das aber

¹⁹⁵ Vgl. DLA Marbach, KN 1157–1159, Eschenmayer an Kerner, 10.11., 17.11. und 21. 11. 1830.

¹⁹⁶ DLA Marbach, KN 1153, Eschenmayer an Kerner, 27. 9. 1830. – Hohenlohe war die Heimat August Lämmerts.

¹⁹⁷ Lateinisch für: Mein [lieber] Justinus.

¹⁹⁸ DLA Marbach, Z 1767, Hofaker an Kerner, 13. 4. 1830 (Dok. 7).

¹⁹⁹ DLA Marbach, KN 1144, Eschenmayer an Kerner, 2. 5. 1830.

werden könne, der Sache „ein periodisches Blatt“ zu widmen.²⁰⁰ Es wurde auch darüber verhandelt; Cotta wünschte, dass Eschenmayer die Redaktion übernehmen solle,²⁰¹ hielt die Sache aber wohl doch nicht für aussichtsreich. So erschienen Kerners „Blätter aus Prevorst. Originalien und Lesefrüchte für Freunde des inneren Lebens“ seit 1831 mit einer Auflage von anfänglich 800 Exemplaren²⁰² schließlich im Verlag des Karlsruher Buchhändlers Gottlieb Braun. Mit ihm gab es von Anfang an Ärger über Ärger, das mussten die Freunde nur zu bald feststellen. Schon Ende 1831 kündigte Hofaker einen Besuch an, bei dem er Vorschläge für die Gestaltung der Zeitschrift machen wollte. Kerner müsse nicht fürchten, schrieb er, dass er dabei seinen Swedenborgianismus „einmengen“ wolle. „Es gilt mir einzig um *Thatsachen* und um Öffnung der Thore, damit die reiche Ernte herein kann.“²⁰³ Vermutlich hat er schon damals vorgeschlagen, die „Blätter“ selbst in Verlag zu nehmen, doch gibt es keine Hinweise, dass Kerner und Eschenmayer geneigt gewesen wären, einem solchen Gedanken näherzutreten.

Einen Verlagswechsel befürwortete auch Eschenmayer. Wie es mit dem Interesse des Verlegers an den „Blättern aus Prevorst“ stand, wusste er aus zuverlässiger Quelle genau, und es war vermutlich Gustav Werner, über den ihm diese Information zugekommen war: „Was Hoffaker von Braun sagte, ist wahr, es erzählte es Einer“ – und wer anders als Werner sollte dieser „Eine“ gewesen sein?²⁰⁴ – „mir aus des Spezials Werners Munde aus Wildbad in folgender Weise: Auf die Frage, wie Braun sich mit dem Verlag der ‚Blätter‘ habe einlassen mögen, habe er geantwortet: Man müsste auch aus dem Unsinn Vortheil ziehen“.²⁰⁵ Kerner scheute aber letztlich vor einem Wechsel zurück, so dass Eschenmayer von weiteren Vorschlägen absah.²⁰⁶ Bei aller Freundschaft – Hofaker konnte hier nicht zum Zuge kommen. Kerner und Eschenmayer teilten mit ihm zwar den „Glauben“ an die „magnetischen“ Erscheinungen, aber die „Erklärung“, die das „innere Leben“ so nötig brauchte, erwarteten sie nicht von Swedenborg, mit dem sich Eschenmayer schon wegen seiner Abweichungen von der kirchlichen Lehre nicht anfreunden konnte.²⁰⁷ Hofaker dagegen sei von Swedenborg „übersaturiert“ und „überhaupt für die heutige Wissenschaftlichkeit verloren“. Als Materiallieferant war er Eschenmayer aber überaus willkommen. Er habe „ungemessen viel Materialien für Geister-

²⁰⁰ DLA Marbach, KN 1128, Eschenmayer an Kerner, 17. 11. 1829.

²⁰¹ Lt. DLA Marbach, KN 1130, Eschenmayer an Kerner, 13. 12. 1829.

²⁰² Lt. DLA Marbach, KN 1179, Eschenmayer an Kerner, 6. 1. 1832.

²⁰³ DLA Marbach, KN 2392, Hofaker an Kerner, Stuttgart, 10. 12. 1831 (Dok. 8).

²⁰⁴ Gustav Werner war mit Dekan Christoph Gottlieb Werner in Wildbad verwandt.

²⁰⁵ DLA Marbach, KN 1179, Eschenmayer an Kerner, 6. 1. 1832.

²⁰⁶ Vgl. DLA Marbach, KN 1175, Eschenmayer an Kerner, 10. 7. 1832.

²⁰⁷ C. A. Eschenmayer in: Christen-Bote vom 14. 2. 1841, Sp. 81.

seherei gesammelt“ und könne, „allerdings mit Auswahl, schätzbare Beiträge liefern“.²⁰⁸

3.4 Eschenmayers Schüler und der Kampf mit den Dämonen

Wie stark die „magnetischen“ Erscheinungen Gustav Werners nächstes Umfeld in der Zeit seines Tübinger Studiums beschäftigt haben, sollte hinreichend deutlich und dass er davon nicht unberührt blieb, wenigstens wahrscheinlich geworden sein. Nun hat Eschenmayer aber erklärt, Studenten gegenüber über derlei Dinge niemals auch nur ein Wort verloren zu haben.²⁰⁹ Tatsächlich glaubte er, nicht einmal seine „Hausstudenten“ hätten etwas bemerkt, als er 1835 über Monate eine Somnambule als angebliche Magd bei sich im Hause wohnen hatte.²¹⁰ Andererseits wissen wir von ihm selbst, dass die Begegnung mit Friederike Hauffe ihn veranlasst hatte, den Abschnitt über den „Magnetismus“ in seiner Psychologievorlesung vollständig umzuarbeiten.²¹¹ Werner hat diese Vorlesung zwar nicht gehört, aber nicht nur hat Kerners „Seherin“ eine breite öffentliche Diskussion ausgelöst, die „Blätter aus Prevorst“ lagen auch im „Museum“ auf²¹² und wurden in privaten Kränzchen vorgelesen und diskutiert, wie einem Brief des in dieser Sache eher zurückhaltenden Tafel vom Dezember 1831 zu entnehmen ist.²¹³ So ist es wahrscheinlich, dass damals auch Werners früherer Freund Eduard Eyth im Sinne des Magnetismus gläubig geworden ist, gläubig genug jedenfalls, um sich einige Jahre später in Kirchheim/Teck tatkräftig an Eschenmayers Bekehrungsversuchen an dem „Dämon eines besessenen Mädchens“ zu beteiligen. Eschenmayers Bericht, den er wieder in Hofakers Verlag publizierte, nachdem er ihn bei Cotta nicht untergebracht hatte,²¹⁴ lagen nicht zuletzt die Notizen zugrunde, die Eyth dabei angefertigt hatte.²¹⁵

Aber nicht nur das. In dem Kirchheimer Fall hatte Eschenmayer auch Jacob Dürr (1777–1840) beigezogen, einen Magnetiseur und Exorzisten, der die Dämonen weit besser zu bemeistern vermochte als selbst ein Mann wie Werners ehemaliger Repetent Sixt Karl Kapff (1805–1879), den Eschenmayer und Kerner in solchen Fällen ebenfalls schon gerufen hatten. Immermann ließ den Schneider Dürr sogar durch das vierte Buch seines Münchhausen-Romans

²⁰⁸ DLA Marbach, KN 1179, Eschenmayer an Kerner, 6. 1. 1832.

²⁰⁹ C. A. Eschenmayer in: Christen-Bote vom 14. 2. 1841, Sp. 82.

²¹⁰ J. Kerner, Briefwechsel, Nr. 455, Bd. 2, S. 100–101.

²¹¹ J. Kerner, Briefwechsel, Nr. 390, Bd. 2, S. 28.

²¹² Lt. DLA Marbach, KN 1212, Eschenmayer an Kerner, 1. 9. 1833.

²¹³ Tafel an Kerner, 2. 12. 1831, Abdr. in: W. Drefß, Tafel und Kerner, Nr. 5, S. 140.

²¹⁴ Conflict zwischen Himmel und Hölle an dem Dämon eines besessenen Mädchens beobachtet. Nebst einem Wort an Dr. Strauss, Tübingen: Zu-Guttenberg 1837. Vgl. F. Malkani, S. 113.

²¹⁵ Lt. DLA Marbach, KN 1244, Eschenmayer an Kerner, 5. 3. 1837.

geistern, worin er „Eschenmichel“ und „Kernbeißer“ als alte, aus dem Juliusspital zu Würzburg entsprungene Weiber verulkte.²¹⁶ Es war einer von Eschenmayers jungen theologischen Freunden, der ihn im September 1831 überhaupt erst mit Dürr in Verbindung gebracht hatte. So wenig zu beweisen ist, dass es sich bei diesem Studenten, den Eschenmayer als einen Nathanael „ohne Falsch“²¹⁷ schildert, um Gustav Werner gehandelt hat, so wenig ist es auszuschließen. Der Vorgang zeigt, dass unter den jungen Theologen ein nicht nur theoretisches Interesse an den „magnetischen“ Erscheinungen bestand, so wie es Werners „Universitätsfreund“ Lempp behauptet hat. Ein authentisches Zeugnis für Werners Begegnung mit dem Übersinnlichen und für seine Anwendung der Magnettherapie liegt jedoch erst aus der Zeit seines Straßburg-Aufenthalts vor und wurde 1839 unter dem Titel „Er bei uns“ sogar gedruckt. Darauf ist später noch ausführlich einzugehen.

Die Abb. steht nur in der gedruckten Ausgabe zur Verfügung.

Als Oberpräzeptor an der Lateinschule in Kirchheim unter Teck beteiligte sich Eduard Eyth 1836 tatkräftig an Carl August Eschenmayers Versuch, den „Dämon eines besessenen Mädchens“ zu bekehren. In dieser Zeit lebte die acht Jahre zuvor zerbrochene Freundschaft mit Gustav Werner wieder auf.

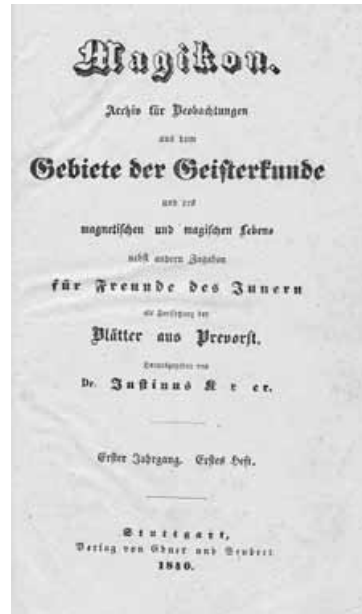
3.5 Swedenborg und der Magnetismus im Bund gegen den Zeitgeist?

Während seine Freunde Hofaker für „heutige Wissenschaftlichkeit“ verloren gaben, sah dieser seinerseits die „Blätter aus Prevorst“ nicht nur verlegerisch, sondern auch sachlich auf dem falschen Weg. Er zielte vermutlich auf Eschenmayer, wenn er zu Anfang des Jahres 1832 erklärte, der Versuch, die magnetischen Phänomene mit den Mitteln der Philosophie zu erklären, vermehre den

²¹⁶ Karl Immermanns Roman „Münchhausen. Eine Geschichte in Arabesken“, dessen viertes Buch „Poltergeister in und um Weinsberg“ überschrieben ist, erschien 1839.

²¹⁷ DLA Marbach, KN 1173, Eschenmayer an Kerner, 8. 9. 1831 (Dok. 15). Angespielt wird mit dieser Redensart auf eine Stelle im Johannesevangelium: „Jesus sah Nathanael kommen und spricht von ihm: Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch.“ (Joh. 1,47).

Die Abb. steht nur in der gedruckten Ausgabe zur Verfügung.



Wie zahlreiche andere Beiträger versorgte Ludwig Hofaker seinen Freund Kerner mit Material für dessen Zeitschrift „Blätter aus Prevorst“. So lagen auch diesem Brief vom 27. Februar 1832 einige „Mysterien“ bei. Man sagte damals von Hofaker, es gebe wohl keinen Fall von Somnambulismus im weiten Umkreis Tübingens, über den er nicht in allen Einzelheiten und aus eigener Anschauung Bescheid wisse. Ebenso wenig wie die „Blätter aus Prevorst“ war das Nachfolgeorgan „Magikon“ ein kommerzieller Erfolg. Bis heute tun sich Literatur- und Medizingeschichte schwer mit Justinus Kerners Interesse für das Übersinnliche.

„Unglauben“ eher noch. „Es wird hier, wird man sagen, alles Räderwerk der Philosophie angelassen, um zu erklären, u. man erklärt nichts.“ Müssten dann nicht auch die berichteten „Facta“ als falsch erscheinen?²¹⁸ Er selbst, wozu Kerner ihn möglicherweise aufgefordert hat, wollte aber auch nicht verantwortlich mitarbeiten: „Schlöß’ aber ich mich noch gar als Dritter an, und gäbe noch *meinen* Senft von Erklärungen dazu, der aus einer ganz andern Fabrik rührt“ – nämlich der Swedenborgs – „so würd’ ich noch einen schönen Beitrag zur Abtödtung liefern, während mir so sehr am Fortleben liegt. Denke denn, das laßen wir. Mache nur *Du* rüstig fort, lieber Geisterlöwe, damit das Ding nur hübsch rege bleibt: ich will denn, wenn meine Zeit kommt schon die

²¹⁸ DLA Marbach, KN 2393, Hofaker an Kerner, 30. 1. 1832 (Dok. 9).

Schulter ansetzen.“²¹⁹ Er kündigte aber an, Kerner bald Material liefern zu können, und bedankte sich schon einige Wochen später für die zweite Auflage der „Seherin“ mit einigen „Mysterien“.²²⁰

An dieser Kritik hat Hofaker bis zuletzt festgehalten. Nicht nur mangelndes Interesse des Verlegers und verfehlte Erklärungssucht „deutscher Philosophie“ und „scholastischer Theologie“, sondern vor allem der mehr und mehr die Zeit bestimmende „Unglaube“ bedrohten das Weiterbestehen der „Blätter von Prevorst“. Ein halbes Jahrzehnt später, im Frühjahr 1838, meinte er, jetzt könne nur Swedenborg noch helfen, dessen Anhängerschaft in Amerika, England und Schweden und neuerdings auch in Frankreich immer aktiver werde: „Willst du mir nun glauben, so ist auch für dich höheres Anknüpfen unausweichlich geboten; und der Einzige, der uns wider diesen Sturm siegreich halten kann, ist der Große Unbekannte, Swedenborg genannt. Er kann Schweigen gebieten, nicht allein, weil er die hohen Räume gar wohl kennt, sondern weil sein großes Gebäude von Wahrheiten, das Ur- und All-System seiner Lehren, alles erklärt, und dieses System in sich von unwidersprechlicher Herrlichkeit ist. Wir beide sind, wie ich dir schon früher äußerte, nicht nur natürliche, sondern nothwendige Bundesbrüder wider die ganze Welt der Gegenwart.“ Hofaker bot an, die „Blätter“ zu übernehmen und für die Erklärung der „Tatsachen“ „aus Swedenborg“ zu sorgen. Dies hänge bei seinen zahlreichen anderen Verpflichtungen allerdings davon ab, ob es ihm gelinge, einen Mitarbeiter zu gewinnen, der ihn entlaste. Von seinem Swedenborgianismus, versicherte er ausdrücklich, habe Kerner nichts zu befürchten. Er wolle die „Blätter“ nicht der Neuen Kirche dienstbar machen: „[...] nur secundär und secundire[nd soll] unsere Lehre wirken.“²²¹ Kerner konnte sich mit diesem Vorschlag aber ebenso wenig anfreunden wie mit den früheren, obwohl die Probleme der Zeitschrift anhielten. Anfang 1839 war der Absatz auf 250 Exemplare gesunken,²²² und noch im gleichen Jahr nahm Kerner einen neuen Anlauf mit seinem „Magikon“, das von 1840 bis 1853 erschien und an dem Eschenmayer ebenfalls wieder mitwirkte.²²³

²¹⁹ Ebd.

²²⁰ DLA Marbach, KN 2394, Hofaker an Kerner, 27. 2. 1832 (Dok. 10).

²²¹ DLA Marbach, KN 2396, Hofaker an Kerner, 9. 4. 1838 (Dok 13).

²²² Lt. DLA Marbach, KN 1288, Eschenmayer an Kerner, 2. 2. 1839.

²²³ „Magikon. Archiv für Beobachtungen aus dem Gebiete der Geisterkunde und des magnetischen und magischen Lebens“.

4. Gustav Werners Anfänge als Swedenborgianer

4.1 Auszug aus dem Stift

Paul Wurster motiviert Werners Wendung zu Swedenborg nicht zuletzt mit dem wiederholten Hinweis, dass er bei nur mäßiger Begabung den intellektuellen Anforderungen des Studiums in den philologisch-historischen Fächern und im Philosophieunterricht nur bedingt gewachsen gewesen sei. Er belegt dies mit einem Brief, den ihm sein Pflegevater schrieb, als er 50 Jahre nach diesem selbst das Tübinger Stift bezog. Danach hat die „Wissenschaft“ Werner im Studium nicht besonders angezogen. Es heißt dort: „Ich bin Gott dankbar, daß in Deinen Jahren der Zug zur Frömmigkeit stärker in mir war als der zur Wissenschaft; das hat mich geschützt gegen die Versuchungen zu Zweifel und Leichtsin, die das Universitätsleben mit sich bringt.“²²⁴ Soweit das Zitat. Der alte Werner hatte also vergessen, dass er einst daran gescheitert war, auch in „wissenschaftlicher“ Hinsicht mit den Besten seines Jahrgangs Schritt halten zu können.²²⁵ „Was Plato, Spinoza oder Kant herausgebracht“, fährt Wurster fort, seien für Werner „leblose Systeme“ geblieben. Begeistert hätten ihn nur Uhland und besonders Shakespeare, dessen Werke er damals eifrig gelesen habe.²²⁶ Folgt man Wurster, so wäre dies nicht nur dem Unterricht von Werners Professoren Carl August Eschenmayer und Heinrich Sigwart²²⁷ zuzuschreiben, sondern auch seinem späteren Mentor Immanuel Tafel, aber dass Werner bei diesen Vorlesungen gehört habe, ist ein Irrtum.²²⁸ Wurster resümiert seinen Bericht über Werners „Philosophiesemester“: „Alles in allem: das Studium der Philosophie hat unserem Werner nicht viel von seinem Kinderglauben genommen“, um mit dem Unterton des Bedauerns darüber, dass es anders kam, fortzufahren: „und er hätte als Studiosus der Theologie ruhig auf diesem weiterbauen können, da wurde aber noch am Schluß des zweiten Philosophiejahres etwas in sein Gemüt hineingeworfen, was seine innere Ruhe auf einmal gewaltig störte und ihn in eine ganz andere Richtung hineintreiben mußte.“²²⁹ Dies wäre, folgt man Wurster, im Sommersemester 1829 geschehen, zu dessen Beginn Werner in Hofakers Haus in der Neckarhalde gezogen war.²³⁰

²²⁴ Werner an seinen Pflegesohn [Paul Wurster], vgl. P. Wurster, S. 22.

²²⁵ Vgl. DLA Marbach, 28 781, Werner an Eyth, 19. 2. 1836 (Dok. 3).

²²⁶ P. Wurster, S. 22.

²²⁷ Heinrich Christoph Wilhelm Sigwart (1789–1844), 1816 ao. Prof., 1818–1842 o. Prof. für Philosophie, 1834–1842 Ephorus des Ev. Stifts, 1842 Prälat und Generalsuperintendent in Hall.

²²⁸ Vgl. P. Wurster, S. 23 f.

²²⁹ Ebd., S. 24.

²³⁰ Verzeichniß der Vorlesungen 1829, S. 16.

Im Blick auf die Bedeutung, die Wurster und nach ihm fast die gesamte Werner-Literatur diesem Umzug beimessen,²³¹ ist allerdings in mehrfacher Hinsicht eine Entmythologisierung angezeigt. Tafel hat nie und Rommelsbacher damals vermutlich noch nicht in dem Haus in der Neckarhalde gewohnt. Vor allem ist eher unwahrscheinlich, dass Werner mit Hofaker erst jetzt bekannt wurde. Hofaker war nämlich mit Johannes Werner befreundet²³² und Eschenmayer ein gemeinsamer Freund beider, was Wurster der Tendenz seiner Darstellung entsprechend nur beiläufig erwähnt. Ebenso wenig dürfte es die Sache treffen, wenn in diesem Zusammenhang vom Ungenügen des Studenten Werner an der im Studium vermittelten Philosophie und Theologie die Rede ist. So meint Eberhard Zwink, der sich gegen die kirchliche Vereinnahmung Werners wendet, dieser habe „sehr schnell erkannt, daß er sich weder mit dem Pietismus noch mit dem Supranaturalismus anfreunden wollte.“²³³ Zum einen wurde das Stift nicht vom Pietismus dominiert, zum andern hatte das eigentliche Theologiestudium zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht begonnen. Außerdem blieb Werner Angehöriger des Stiftsverbandes mit allen Rechten und Pflichten und wurde keineswegs zum „Stadtstudenten“, wie damals alle Studierenden genannt wurden, die nicht dem evangelischen Seminar oder dem katholischen Wilhelmsstift, dem „Convikt“, angehörten. Schließlich war das Wohnen „in der Stadt“ entgegen dem Wortlaut der Stiftsordnung weder eine Ausnahme noch eine besondere Vergünstigung. Im Sommer 1832 waren 24 Angehörige von Werners Promotion ausgezogen. Ungewöhnlich war allerdings im Fall Werners der frühe Zeitpunkt, denn immerhin sieben seiner Kompromotionalen wohnten nur im letzten Semester privat, und von den 29 Seminaristen, die im Sommer 1829 außerhalb wohnten, standen nur Werner und Eduard Eyth erst im vierten Semester.²³⁴

Es war nicht nur die überaus beengte Wohnsituation im damals völlig überbelegten Stift, die Werner „in die Stadt“ trieb. Im ersten Semester wohnten er und sein Freund Eyth auf „Luginsland“²³⁵, der höchstgelegenen Stiftstube mit der weitesten Aussicht nach Südosten. Doch schon im Sommer 1828 finden wir ihn mit seinen Jahrgangskollegen Pfeleiderer und Mezger in der Stube „Lettenhaus“, einem der besonders dunklen Räume, „wo auf die Plätze einiger so wenig Helle fällt, daß sie beim vollen Sonnenlicht kaum genug sehen,

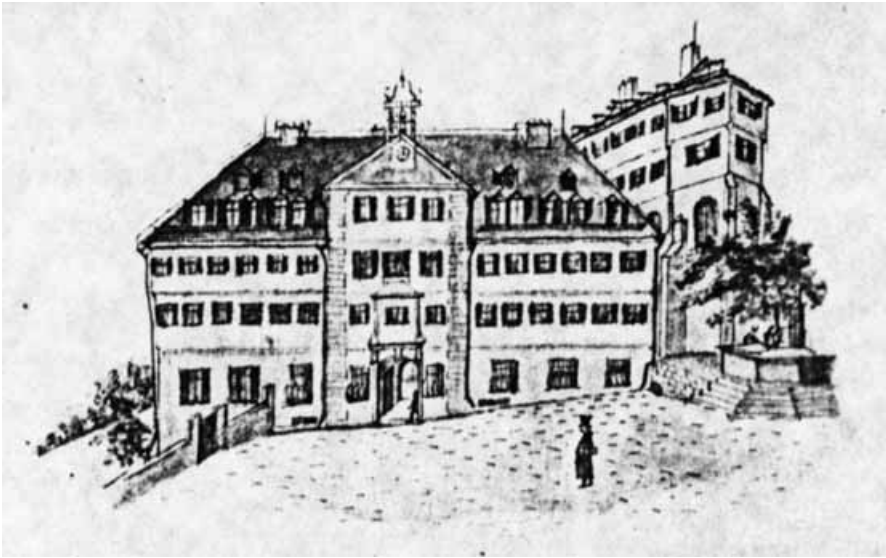
²³¹ P. Wurster, S. 24–26. Vgl. G. K. Schäfer, S. 24, Anm. 12.

²³² Das ergibt sich aus Johannes Werners Brief an Gustav Werner vom 9. 8. 1833 (G. K. Schäfer, Nr. 8, S. 21). Woher die Freundschaft rührte, konnte nicht geklärt werden. Denkbar ist, dass Hofakers Bruder, der in den 1830er Jahren Finanzrat bei der Kreisregierung in Reutlingen war, dabei eine Rolle spielte. Vgl. P. Wurster, S. 34; weitere Angaben fehlen bei Wurster.

²³³ E. Zwink, *Johanneisches Christentum*, Teil 2, S. 1.

²³⁴ Die Erlaubnis zum Wohnen „in der Stadt“ hatten seit dem SS 1829: 2, WS 1829/30: 3, SS 1830: 6, WS 1830/31: 1, WS 1831/32: 5, SS 1832: 7 Studierende. AEvSt Tübingen, E 1, Nr. 167/2 und 309/1.

²³⁵ Zu den Namen der Stiftstuben vgl. M. Leube, S. 467.



Ansicht des Tübinger Stifts in einem studentischen Stammbuch aus dem Freundeskreis Gustav Werners. Am rechten Bildrand ist der stadtseitige Flügel zu erkennen. In dessen höchster „Sphäre“ (Stockwerk) lag die Stube „Lichtenstein“, wo Gustav Werner im Winter 1827/28 wohnte.

und einen großen Teil des Tages bei Kerzenlicht studieren müssen.“²³⁶ Dass „Luginsland“ eine „Pietistenstube“ war, hat weder bei Werners Einzug – wie Wurster andeutet²³⁷ – noch bei seinem Umzug nach „Lettenhaus“ eine Rolle gespielt. Ein Sammelpunkt pietistisch gesinnter Studenten ist „Luginsland“ nämlich erst später geworden.²³⁸ Noch 1832 wohnte dort zum Beispiel der solcher Gesinnungen ganz unverdächtige Hermann Kurz und schrieb Briefe an den auch Werner nahestehenden Johann Gottfried Rau, die die revolutionschwangere Atmosphäre in Werners letztem Studienjahr 1832 widerspiegeln.²³⁹ Schon in Maulbronn hatte Werner eine schwärmerische, ja leidenschaftliche Freundschaft mit Eduard Eyth verbunden. Doch in der neuen Umgebung trat bald eine Entfremdung ein, die zu einem für ihn sehr schmerzhaften Bruch führte und ein weiteres Zusammenwohnen auf engem Raum schwer erträglich gemacht hätte.²⁴⁰

²³⁶ Bericht der Repetenten an den Studienrat, Frühjahr 1819. Zitiert nach M. Leube, S. 464.

²³⁷ P. Wurster, S. 20.

²³⁸ Lt. M. Leube, S. 557, erst 1833.

²³⁹ W. Volke, S. 29 ff.

²⁴⁰ Vgl. P. Wurster, S. 13, sowie DLA Marbach, 28 781, Werner an Eyth, 27.2.1828 und 19.2.1836 (Dok. 2 und 3). – Diese Briefe liefern den Kontext zu gewissen Passagen in G. Werners „Er bei uns“. Vgl. P. Krauß, *Mediale Psychotherapie*, S. 967 f., ferner Trautwein, S. 296.

Gern wäre Werner schon nach dem zweiten Semester „in die Stadt“ gezogen. Die Stiftsleitung hatte sich in ihrer Stellungnahme sogar vorsichtig zustimmend geäußert: „Dem Werner, welcher übrigens in Absicht auf Betragen und Fleiß ein recht gutes Prädikat hat, steht [...] entgegen, daß er aus einer der jüngeren Seminaristenabteilungen ist, wir haben es daher lediglich höherem Ermessen anheim zu stellen, ob ihm in Rücksicht auf seine Gesundheits-Umstände die Erlaubnis außerhalb des Seminars zu wohnen, wenigstens für den nächsten Winter ausnahmsweise erteilt werden wolle.“ Dieses Gesuch wurde vom Ministerium jedoch abgelehnt, weil das Attest nicht vom Seminararzt stamme und „keine ganz dringenden Gründe“ genannt würden. Im Frühjahr 1829 erhielt Werner die Genehmigung dann ohne Weiteres.²⁴¹ Auch Werners Freund August Lämmert stellte im September 1830 den Antrag, außerhalb wohnen zu dürfen, und zog spätestens im Sommer 1831 ebenfalls in die Neckarhalde.

4.2 Werner und die Philosophie

Bereits oben wurde gesagt, dass Werner im Frühjahr 1829 Hofaker schon längst gekannt haben dürfte. Auch seine Beschäftigung mit den Schriften Swedenborgs muss schon früher begonnen haben. Werner kann erst nach dem Ende der Ostervakanz am 2. Mai 1829 in das Hofakersche Haus gezogen sein. Doch schon vom gleichen Monat datiert der Brief, der seinen Vater auf das Höchste beunruhigte und zu sofortigem Eingreifen veranlasste: „Das war von jeher mein Ziel und ist es noch, wie ich einst der Menschheit am besten dienen kann, und das hat mir bis jetzt niemand besser gezeigt als Swedenborg.“²⁴² Dessen „Lehrsätze“ liefen für ihn darauf hinaus, „daß nur ein Gott sei, nicht 3 Personen, und daß man handeln, nicht bloß glauben müsse.“ Dass er dieser „Lehre“ schon länger anhängte, sagte der Student dem Vater deutlich genug.²⁴³ Wenn man annehmen muss, dass diesem Bekenntnis eine mehr als nur vier bis sechs Wochen währende Beschäftigung mit Swedenborg vorausging, dann wäre auch Werners Feststellung im „Normalaufsatz“ des vorangegangenen Wintersemesters nicht zwingend als Äußerung eines von der Philosophie enttäuschten, suchenden Studenten zu verstehen. Er sollte damals eine „Darstellung der Systeme des Empirismus, Rationalismus, Idealismus, Realismus, Materialismus, Spiritualismus“ liefern. Sein Text zeichnete sich nach dem Bericht des Repetenten Frommüller²⁴⁴ durch eine „gewisse Leichtigkeit und Ober-

²⁴¹ AEvSt Tübingen, E 1, Nr. 167/2, Inspektorat an Studienrat, 31. 8. 1828 und 27. 3. 1829, sowie Studienrat an Inspektorat, 8. 9. 1829 und 6. 4. 1829.

²⁴² Gustav an Johannes Werner, Mai (?) 1829, zit. nach P. Wurster, S. 24.

²⁴³ Gustav Werner an seine Eltern, 28. 6. 1829, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 6, S. 18.

²⁴⁴ Gottlieb Friedrich Frommüller (1803–1877), 1827–1829 Repetent, zuletzt 1856–1874 Pfarrer in Cannstatt.

flächlichkeit“ aus, die „nicht aus Mangel an Fleiß und Sorgfalt, sondern aus der gemüthlich frommen Richtung des Verfassers“ zu erklären sei, der „das Wahre nur suchen will, wo es zu finden ist und also des beschwerlichen Suchens in der Philosophie überhoben zu sein glaubt“. ²⁴⁵

Werners Repetenten haben in ihren Urteilen über seine Semesteraufsätze immer wieder diese „gemüthlich-fromme“ Richtung hervorgehoben und, damit verbunden, ein wenig ausgeprägtes „wissenschaftliches“ Interesse sowie mangelnde Systematisierung und Gliederung. Schon dem Aufsatz im Sommersemester 1828 wird „Planlosigkeit“ attestiert. Im Sommersemester 1829 hat Werner bei der „Darstellung und Prüfung der Hauptbeweise für das Daseyn Gottes“ diese nicht einmal vollständig aufgeführt, vielmehr eine „gemüthliche“ Arbeit geliefert, worin er das „wissenschaftliche Interesse etwas zurückgehalten“, dagegen „seine Glaubens-Ansicht ungebührlich lange [...] in Anspruch“ genommen haben soll. Im Wintersemester 1829/30 liefert er „ein unglaublich schwächliches und völlig unwissenschaftliches Produkt“, ein Jahr später eine „mehr aus gemüthlichem Raisonement als aus wissenschaftlicher Bearbeitung des Stoffs entstandene Arbeit“. ²⁴⁶ Auch die Urteile über Werners Predigten heben die „einnehmende Gemüthlichkeit“ hervor, während das „didaktische Element“ – die klare Entwicklung des Gedankenganges – zu wenig ausgeprägt sei. ²⁴⁷ Ein derart mehr „gemüthlich“ als rational gestimmtes Gemüth kann aber geradezu als Voraussetzung dafür bezeichnet werden, die Swedenborg gewordenen Offenbarungen als „wahr“ zu erfahren. Man müsse, erklärte Tafel in seiner Verwahrung gegen Möhlers Symbolik 1833 an herausgehobener Stelle, „um in solcher Weise die Wahrheit unmittelbar erfahren zu können, nothwendig sich in der geeigneten Stimmung befinden und sie bloß um ihrer selbst willen und in der Absicht suchen [...], nach der erkannten [Wahrheit] sein Leben einzurichten.“ Tafel fährt fort: „Wer solche Erfahrungen gemacht hat, hat aber eben damit auch die innige Ueberzeugung gewonnen, daß in dem geistigen Sinne der heiligen Schrift deren Göttliches wohnt.“ ²⁴⁸

Denkbar ist aber auch ein Zusammenhang mit Eschenmeyers Religionsphilosophie. Wurster erwähnt nur beiläufig, dass Eschenmayer einer von Werners Tübinger Philosophielehrern gewesen ist, den er lehrplanmäßig zu hören hatte und pflichtgemäß auch regelmäßig hörte. Stattdessen betont er, dass Werner an einem Privatissimum Eschenmeyers über die Johannesoffenbarung wenig Geschmack fand: „Man könne die Erklärung der Offenbarung nun ein-

²⁴⁵ AEvSt Tübingen, E 1, Nr. 33/1. Zit. bei P. Wurster, S. 23. Dass Werner die Wahrheit in der Bibel statt in der Philosophie suchen wolle, ist Wursters – sicher zutreffende – Interpretation, steht aber so nicht in der Quelle. Ebenso auch Zweigle, S. 26.

²⁴⁶ AEvSt Tübingen, E 1, Nr. 33/1 und 34/1.

²⁴⁷ AEvSt Tübingen, E 1, Nr. 63/1, Bericht des Direktors der Predigeranstalt über das Winterhalbjahr 1831/21.

²⁴⁸ I. Tafel, Innerer Sinn, Sp. 1223.

Maximil.

Werner, Gustav Albrecht (Sohn des Kammerpräsidenten)
in Tübingen)

Philosophie stud. im vorgelassenen Kasse
im Herbst 1827

fiel im Wintersemester 1828/29 folgende Vorlesungen,
auf die er sich bezieht hat.

Naturwissenschaft bei Hof. prof. Eschenmayer
Religionsphilosophie bei demselben
○ Arithmetik und Algebra bei Hof. der Prof.

Werners eigenhändige Zusammenstellung der Vorlesungen, die er während der ersten drei Semester hörte, beweist, dass im Winter 1828/29 nur Arithmetik und Algebra für Anfänger und die Philosophie-Vorlesungen Carl August Eschenmeyers auf seinem Stundenplan standen.

mal nicht auffinden“, habe er seinen Eltern geschrieben, und überhaupt wisse er in Tübingen keinen akademischen Lehrer, dem man unbedingt folgen könne: „Jeder ist somit an sich selbst gewiesen, an die Kraft seines Glaubens und seiner Vernunft, durch welche beide er das Wahre finden möge.“²⁴⁹ Der Vorgang zeigt aber auch, dass Werner zu Eschenmeyers bevorzugten Schülern gehörte.²⁵⁰ Im Wintersemester 1828/29 hat er dessen Vorlesung über Religionsphilosophie gehört. Eschenmeyers Überzeugung, dass Glaube und

²⁴⁹ P. Wurster, S. 23, nach einem Brief Werners an seine Eltern aus dem Jahr 1829.

²⁵⁰ Auch David Friedrich Strauß und Gustav Binder hat Eschenmayer dies Privatissimum gelesen, vermutlich im Sommer 1827, „jeden Sonn- und Donnerstag in einem Gartenhäuschen“ (G. Binder, S. 46).

Philosophie zu trennen seien, weil Gott nicht mit Maßstäben der Logik erfasst werden könne, hatte sich in der Begegnung mit Kerners „Seherin“ noch gefestigt. Er hat sie schon im Mai 1828 in einem Brief an Kerner prägnant formuliert,²⁵¹ und man kann wohl annehmen, dass er diese Sicht auch Werner vermittelt hat, wenn nicht im persönlichen Gespräch, dann in seiner Vorlesung. Das eine hat er nämlich ausgeschlossen, das andere würde er begrüßt haben.²⁵²

4.3 Verbot der Swedenborg-Lektüre?

Als Johannes Werner im Sommer 1829 von den Neigungen seines Sohnes erfuhr, reiste er sofort nach Tübingen und nahm ihm das Versprechen ab, für die Dauer des Studiums auf die Swedenborg-Lektüre zu verzichten.²⁵³ Außerdem bat er seinen Schwager Ludwig Friedrich Fischer, damals Dekan in Calw, er solle versuchen, Gustav von seiner Neigung abzubringen. Weitere Informationen lagen Wurster dazu wohl nicht vor, er stellt lediglich fest: „Wenigstens wurde es bei den Eltern und bei dem Sohne längere Zeit ruhig.“²⁵⁴ Wurster hat mehrfach betont, wie sehr der Wille des Vaters dem Sohn Gesetz gewesen sei. Dann hätte er dieses Verbot allerdings nur dem Buchstaben nach befolgt, denn seine Stiftsaufsätze aus der Zeit des eigentlichen Theologiestudiums zeigten, so wieder der Biograph, dass er auch jetzt die Hand Swedenborgs nicht losgelassen habe.²⁵⁵ Dieser Einfluss war so offenkundig, dass die zuständige Stuttgarter Behörde, der „Studienrat“, im Dezember 1830 anordnete, Werner wie auch seinen Freund Lämmert „auf angemessene Weise vor der Neigung zum Swedenborgianismus [zu] warnen und zu einem ernsten und gründlichen Studium der Theologie [zu] ermahnen.“²⁵⁶ Erst auf einen dringenden Brief Hofakers vom Januar 1831 hin hob der Vater das Lektüerverbot auf.²⁵⁷ Wurster vermutet, dass dabei Werners Bericht über seine zweite Predigt mitgespielt haben könne, nachdem die erste ein Misserfolg gewesen war.²⁵⁸ In der Folge habe sich Werner in seinen Stiftsaufsätzen mehr in Acht

²⁵¹ DLA Marbach, KN 114, Eschenmayer an Kerner, 18. 5. 1828 (Dok. 3).

²⁵² C. A. Eschenmayer, in: Christen-Bote vom 14. 2. 1841, Sp. 82.

²⁵³ P. Wurster, S. 30. Ebenda S. 24 ein ausführliches Zitat aus einem etwas späteren Brief Werners an die Eltern vom 16. Juni 1829.

²⁵⁴ P. Wurster, S. 30–32, das Zitat S. 32.

²⁵⁵ P. Wurster, S. 31. Ob Wurster die Aufsätze über den Satan sowie über die Frage, inwiefern die Wahrheit des Christentums durch Wunder zu erweisen sei, selbst vorlagen oder nur die Beurteilung durch die Stiftsrepetenten, ist nicht ganz klar.

²⁵⁶ Ebd.

²⁵⁷ Hofaker an Johannes Werner, Januar 1832, lt. P. Wurster, S. 33 f., dort Zitat.

²⁵⁸ Vgl. P. Wurster, S. 34, dort längeres Zitat aus undatierten Briefen Werners über seine zweite Predigt. Die erste war den Zeugnissen zufolge langweilig ausgeführt und nachdrucklos vortragen. Es handelt sich hierbei nicht um die Predigten im Rahmen des Predigerinstituts, sondern um Übungspredigten im Stift.

genommen und keinen Verdacht mehr erregt.²⁵⁹ An Swedenborg jedoch habe er festgehalten, zumal seine theologischen Lehrer es nicht vermocht hätten, ihn anzuziehen.²⁶⁰ Soweit Wursters Darstellung, deren innere Widersprüchlichkeit jedoch nicht zu übersehen ist: Einem angeblich gehorsam befolgten Lektüerverbot steht bei seinem Helden ein immer deutlicher sich manifestierender Einfluss Swedenborgs gegenüber.

Nun hat aber auch Eschenmayer diese Vorgänge geschildert, als er Werner 1841 im *Christen-Boten* gegen den Vorwurf des „Swedenborgianismus“ in Schutz nahm. Werners Studium sei gerade in die Zeit gefallen, als die „von seinen Freunden, Hofacker und Tafel, neu aufgelegten Swedenborgischen Schriften zu einer ernsthaften theologischen Debatte Anlaß“ gegeben hätten.²⁶¹ Eschenmayer dachte hier vermutlich auch an Möhlers Aufsatz „Über die Lehre Swedenborgs“ aus dem Jahr 1830,²⁶² den dieser kurz darauf in seine berühmte „Symbolik“ übernahm, wo er unter den Kapiteln über die protestantischen „Sekten“ – Täufer, Quäker, Herrnhuter, Socinianer und Arminianer – das umfangreichste ist. Möhler hob dort mit Sympathie Swedenborgs Wendung gegen die lutherische Rechtfertigungslehre hervor, sah ihn letztlich allerdings als zwangsläufige Verirrung eines von der (römischen) Kirche abgefallenen und glaubenslos gewordenen Protestantismus an, worauf Tafel, von Möhler immerhin an einer Stelle zitiert, mit einer heftigen Polemik replizierte.²⁶³

In Eschenmayers Bericht, den der Wurster übrigens nicht verwertet hat, heißt es dann weiter, Werner habe damals begonnen, Swedenborgs Schriften zu studieren, deren „in’s praktische Leben eingreifende Richtung“ ihm wohl zugesagt habe:

„Zu eben der Zeit besuchte mich sein Vater, äußerte große Besorgnisse über das Studium seines Sohnes, und trug mir auf, ein ernstes Wort darüber mit ihm zu sprechen. Ich that es. Da ich mit Swedenborgs Schriften zwar bekannt war, mich aber nie mit ihnen vertraut machen konnte, indem ich wesentliche Abweichungen von anerkannten evangelischen Lehren, namentlich von den Lehren der Rechtfertigung, Versöhnung und Sündenvergebung, darin zu erblicken glaubte, so sprach ich mit ihm davon, und bat ihn, seinen lieben Eltern diesen Kummer zu ersparen. Er versprach es mit gerührtem Herzen. Später jedoch sagte mir sein Vater, er habe seinem Sohne

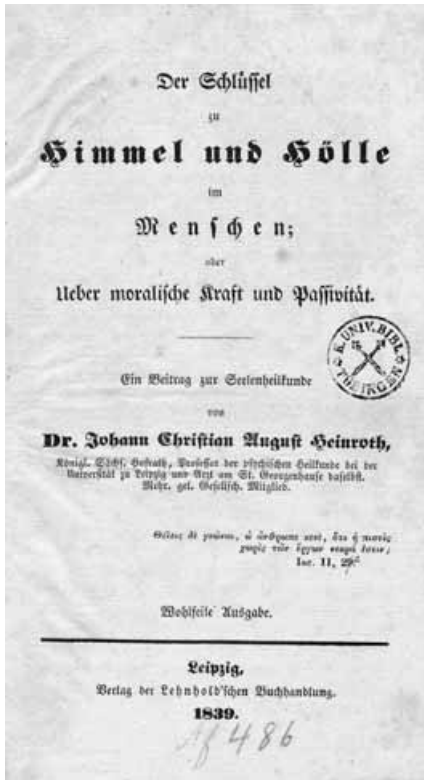
²⁵⁹ P. Wurster, S. 33 f. Dort wird das Urteil des Repetenten Kapff über einen Aufsatz über die Erbsünde zitiert und ein weiterer, unanstößiger Aufsatz über die Erbsünde erwähnt. Lt. AEvSt Tübingen, E 1 Nr. 55/2 war dies eines der Themen für den „Normalaufsatz“ im Sommerhalbjahr 1831.

²⁶⁰ P. Wurster, S. 33. Zitiert nach AEvSt Tübingen, E 1 Nr. 309/1.

²⁶¹ C. A. Eschenmayer, in: *Christen-Bote* vom 3. 10. 1841, Sp. 81.

²⁶² Theologische Quartalschrift 12 (1830), S. 648–697.

²⁶³ Inwieweit das Swedenborgkapitel in den übrigen protestantischen Entgegnungen auf Möhler eine Rolle spielte, wurde hier nicht geprüft.



Die Lektüre des hier in einer späteren Auflage abgebildeten „Schlüssels zu Himmel und Hölle im Menschen“ des Leipziger Psychiaters Johann Christian Heineiroth soll entscheidend dazu beigetragen haben, dass Johannes Werner seine Bedenken gegen Swedenborg überwand und sich der Position seines Sohnes annäherte.

man ja einem jeden gerne zu Liebhabereistudien oder Erholungen vergönnt“.²⁶⁵ Hofakers Intervention vom Jahresanfang 1831 könnte dann die Aufhebung eines Lektüerverbots bewirkt haben, zu dem erst der Verweis des Studienrates den Vater bewogen haben könnte.

Schon im Sommer 1829 hatte Werner seinem Vater swedenborgische Schriften zu lesen gegeben, mit denen sich dieser aber nicht anfreunden konnte.

zu lieb die Swedenborgischen Schriften selbst gelesen, könne aber nicht finden, daß diese Lehre schädlich auf ihn einwirken werde und lege ihm daher nichts mehr in den Weg; er sey überhaupt überzeugt, daß ein Gemüth, das eine wahre Liebe und Treue zum HErrn habe, die klaren, einfachen Aussprüche im Evangelium nie der Autorität menschlicher Meinungen aufopfern werde.“²⁶⁴

Das klingt nicht so, als liege zwischen dem väterlichen Verbot und der Freigabe der Lektüre ein Zeitraum von mehr als eineinhalb Jahren. Wahrscheinlich gab es ein solches Verbot im Sommer 1829 auch gar nicht. Das beweist ein Brief, den Werner am 28. Juni 1829 nach Hause schrieb. Darin heißt es zwar, dass der Vater sich „noch nicht beruhigt“ habe, aber nicht von einem Lektüerverbot, sondern im Gegenteil von einem systematischen Swedenborgstudium ist hier die Rede. Werner versichert nämlich, dass er sein Studium mit ganz neuem Eifer und weit größerem wissenschaftlichem Interesse als früher betreibe und von den zehn bis zwölf Stunden, die er täglich seinen Studien widme, höchstens zwei auf Swedenborg verwende, „welche Zeit

²⁶⁴ C. A. Eschenmayer, in: Christen-Bote vom 14. 2. 1841, Sp. 81.

²⁶⁵ Gustav Werner an die Eltern, 28. 6. 1829, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 6, S. 18–20, das Zitat S. 20.

„Plötzlich“, am 24. August 1832, kurz vor Werners Examen, habe Johannes Werner seinem Sohn dann geschrieben: „Wir werden uns nähern.“ Wurster legt Wert darauf, dass diese Wendung durch Heinroths Werk „Der Schlüssel zu Himmel und Hölle im Menschen“²⁶⁶ bewirkt worden sei: „Das Buch war gut rationalistisch und deswegen traf es mit den rationalistischen Grundgedanken zusammen, welche bei Swedenborg unter der schwärmerischen Hülle verborgen sind; Gesichte u. dergl. durfte selbstverständlich ein Buch nicht enthalten, welches den Beifall des Finanzrats Werner haben sollte.“²⁶⁷ Aber bald, davon ist bei Wurster nichts zu erfahren, las der Finanzrat Werner auch Swedenborgs Schriften mit „Vergnügen“, ja „Heißhunger“ und bekannte, er habe seit seiner Jugend eine „unrichtige Vorstellung“ davon gehabt, „Das heil[ige] Jerus[alem] und Christen-Religion“ seien für den Anfang am geeignetsten. Auch Werners Vater also ließ sich von Hofaker zu Swedenborg führen, denn Hofaker war es, der diese Werke übersetzt und verlegt hatte.²⁶⁸

4.4 Propagandist der „Neuen Kirche“ 1831/32

Bereits in seinen Theologiesemestern wurde Werner von Hofaker bei seinen Übersetzungsarbeiten herangezogen. Sollte Werners spätere Behauptung zutreffen, Hofaker sei des Lateinischen nicht hinreichend mächtig gewesen,²⁶⁹ dann muss er sich daran sogar in erheblichem Maße beteiligt haben, auch wenn sich „der eigensinnige Hofacker mit seiner Freude an altertümlichen, oft sehr geschmacklosen deutschen Wörtern nicht viel drein reden ließ.“²⁷⁰ Eine solche intensive Mitarbeit könnte auch die seit dem Umzug in die Neckarhalde deutlich schlechtere Lozierung erklären. Werner fiel auf Dauer um acht bis zehn Rangplätze zurück. Noch während seines letzten Studienjahres fand Werner Zeit, für Hofaker „das Gebetbuch eines englischen Predigers“ zu übersetzen. Wurster vermeidet das hier angezeigte Adjektiv „neukirchlich“ und teilt auch nicht mit, dass diese Übersetzung in der Zu-Guttenbergschen Buchhandlung veröffentlicht worden ist.²⁷¹ Vermutlich handelt es sich dabei um die „Sermons illustrative of several important principles of the New Jerusalem Church“ von Manning B. Roche oder um die „Hausandacht für Mitglieder der neuen Kirche“ von William Mason.²⁷² Wurster berichtet auch von Erbauungsstunden, zu denen sich damals eine Anzahl von Swedenborgjüngern regelmäßig, meist an den Sonntagvormittagen, bei Tafel zusammen-

²⁶⁶ Johann Christian August Heinroth: Der Schlüssel zu Himmel und Hölle im Menschen oder über moralische Kraft und Passivität. Ein Beitrag zur Seelenheilkunde, Leipzig 1829.

²⁶⁷ P. Wurster, S. 37.

²⁶⁸ Vgl. Dok. 20, Nr. 13 und Nr. 23.

²⁶⁹ Vgl. Dok. 21.

²⁷⁰ P. Wurster, S. 33.

²⁷¹ P. Wurster, S. 26, ohne nähere Angaben.

²⁷² Vgl. Dok. 20, Nr. 46 und Nr. 47.

gefunden habe. Diese Zusammenkünfte, an denen außer Werner und Hofacker auch Rommelsbacher und zuweilen Lämmert teilgenommen haben sollen, hätten dann aber nicht in der Neckarhalde, sondern auf dem Schloss stattgefunden.²⁷³ Erst 1833 erhielten diese Versammlungen öffentlichen Charakter.²⁷⁴ Schon 1830 hatte Tafel nach London geschrieben, er besuche jetzt regelmäßig die neukirchlichen Kreise, die sich in letzter Zeit in Leonberg, Rutesheim bei Leonberg, Stuttgart, Hohenheim und Ebingen gebildet hätten.²⁷⁵ Im Oktober 1833 besuchte auch Werner die Gesinnungsfreunde in Rutesheim von Straßburg aus und berichtete: „Einige sind recht warm.“²⁷⁶

Im Frühjahr 1831 entwickelte sich zwischen Gustav Werner und dem zwei Jahre jüngeren Stifter Johann Jakob Wurster (1811–1873), „welcher auch gerne in Swedenborgschen Schriften las“, eine enge Freundschaft. Informationen darüber gibt Paul Wurster allerdings nur in sparsamster Dosierung und erwähnt insbesondere nicht, dass es sich bei Werners Freund um seinen eigenen Vater handelt.²⁷⁷ Dessen Tagebuch vom Frühjahr und Sommer 1831 zeigt deutlich den Einfluss Hofakers auf die beiden jungen Männer.²⁷⁸ Hofaker war inzwischen nach Bläsiberg übersiedelt,²⁷⁹ wo ihn die Freunde häufig besuchten. Noch im Herbst verlegte Hofaker seinen Wohnsitz nach Stuttgart,²⁸⁰ um dort die Scheidung von seiner Frau zu betreiben.²⁸¹ „Werner arbeitete wohl eben deshalb in seinem letzten Studienjahre mehr nach dem Plan des Stifts und fand jetzt mehr Anerkennung von seinen Vorgesetzten; *Urteilkraft sich bildend*, heißt es jetzt in seinen Zeugnissen.“²⁸² Tatsächlich verbesserte sich Werners Lozierung im letzten Studienjahr wieder, doch konnte keine Rede davon sein, dass die Verbindung mit Hofaker aufgehört hätte.

Am 10. August 1831 notiert Johann Jakob Wurster in seinem Tagebuch, sein Freund wolle sich um 100 Gulden die „Himmlischen Geheimnisse“ kaufen.²⁸³ Man kann fragen, wie es Werner möglich war, für das Hauptwerk

²⁷³ P. Wurster, S. 33.

²⁷⁴ „Tafel preaches openly to an assembly of receivers from Tübingen and surrounding villages. The doctrines are spreading in Suabia and Southern German“. C. T. Ohdner, S. 388, nach Reports of the General Convention of the New Jerusalem Church in the United States 1832, S. 21.

²⁷⁵ So lt. C. Th. Ohdner, S. 373, Tafel in einem Brief an die Swedenborg Society vom 4. 12. 1831. Bei Ohdner steht statt Hohenheim „Hoheim“ und statt Rutesheim „Rasheim“.

²⁷⁶ Werner an Hofaker, 18. 10. 1833, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 9, S. 24.

²⁷⁷ P. Wurster, S. 34. Vgl. auch ebd., S. 48 und S. 135.

²⁷⁸ Kurze Auszüge bei P. Wurster, S. 34 f.

²⁷⁹ Vgl. P. Wurster, S. 35. Danach wohnte er dort spätestens am 20. August 1831.

²⁸⁰ Regierungsblatt 1831, S. 532 (Bekanntmachung vom 19. 10. 1831).

²⁸¹ Lt. P. Wurster, S. 36.

²⁸² P. Wurster, S. 26.

²⁸³ J. J. Wurster, Tagebucheintrag, 10. 8. 1831, nach P. Wurster, S. 36. – *Arcana Coelestia, quae in Scriptura Sacra, seu Verbo Domini sunt, detecta* (deutsch: Himmlische Geheimnisse, welche in der Heiligen Schrift oder in dem Worte des Herrn enthalten sind und nun enthüllt sind), London 1749–1756.

Swedenborgs diesen überaus hohen Betrag aufzubringen, der zum Beispiel einem Sechstel der jährlichen Geldbezüge Tafels entsprach. Wahrscheinlicher als die Annahme, dass er sich diese Summe zusammengespart hat, scheint doch die Vermutung, Johannes Werner habe seinem Sohn diesen Ankauf ermöglicht. Wie auch immer, 100 Gulden waren kein zu hoher Preis, wenn man bedenkt, dass es um Swedenborgs Hauptwerk ging, das seine ganze Lehre enthält und dem vor allem er seine Bekanntheit bei den Zeitgenossen verdankte.²⁸⁴ Dieses Werk war es auch, das bei Tafel die letzten Zweifel beseitigt hatte. Nach siebenjährigem Studium war er nämlich immer noch unsicher gewesen, ob Swedenborgs Lehre „als göttliche Offenbarung, oder bloß als Werk eines Erleuchteten, wie es deren viele gibt“, anzusehen sei:

„Als ich aber jetzt auch mit der *Arcana coelestia* bekannt geworden war, und die 3 ersten Capitel derselben gelesen hatte, fiel es mir wie Schuppen von den Augen; jetzt wußte ich auf einmal, wie ich mit Swedenborg daran war; ohne ein Wunder glaubte ich seine Lehre nicht als Offenbarung annehmen zu können; hier aber hatte ich das größte Wunder vor mir, und zwar ein Wunder, das in der Lehre selbst lag, wie denn sonst alle Kriterien einer Offenbarung zutrafen.“²⁸⁵

In der gleichen Zeit ging Gustav Werner mit dem Gedanken um, in der Presse eine Lanze für Swedenborg zu brechen. Werner, so heißt es in Wursters Tagebuch am 20. August 1831 „wolle nämlich in die ‚deutsche Tribune‘ ähnliches einrücken lassen wie in die ‚Allgemeine Kirchenzeitung‘ und wolle zu zeigen suchen, daß die wahre Freiheit nicht bestehen könne außer durch die Religion; diese aber sei in den jetzt bestehenden Kirchen nicht zu finden. Aber die Lehre des Neuen Jerusalems berechtige zu der Hoffnung der Realisierung der wahr-



Seit Gustav Werner „in der Stadt“ wohnte und zwischen dem Stift und Hofakers Haus am Ende der Neckarhalde pendelte, führte ihn sein Weg mehrmals täglich über den steilen Klosterberg. Als rascher Fußgänger benötigte er dafür nur wenige Minuten.

²⁸⁴ H. Lenhammar, S. 474.

²⁸⁵ I. Tafel, Über Swedenborgs Inneren Sinn, Sp. 1222.



In der Darmstädter „Allgemeinen Kirchenzeitung“, einem der ersten kirchlichen Journale überhaupt, erschienen in den Jahren 1832 und 1833 zwei Aufsätze, in denen ein junger Theologe ein emphatisches Bekenntnis zur „Neuen Kirche“ Swedenborgs ablegte. Bei dem ungenannten Verfasser handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um Gustav Werner. Eine unverstellte Aussage, wie sie hier vorliegt, hat er später stets sorgfältig vermieden.

im September des gleichen Jahres erschien, entspricht nach seinem Duktus nicht dem von Wurster berichteten Plan, und man möchte eher an Tafel als Verfasser denken. „Was Deutschland betrifft,“ heißt es dort, „so ist hier seit den letzten Jahren eifrige literarische Thätigkeit für die Sache der Neuen Kirche rege geworden. Die Schriften derselben werden übersetzt und folgen in großer Schnelle. Es werden auch immer mehr Anhänger bekannt, besonders in Oestreich, Württemberg, Baiern, der Schweiz, am Rhein, in Westphalen und an der Ostsee.“ Hervorgehoben wird, dass die Anhänger in erster Linie um

ren Freiheit.“²⁸⁶ Ein „Eingesandt“ dieses Inhalts, das Werner zugeschrieben werden könnte, war in der „Deutschen Tribüne“ allerdings nicht zu ermitteln – und es überrascht auch nicht, wenn in diesem Kampfblatt der Liberalen dafür kein Raum gewesen sein sollte. Wohl aber findet sich ein solcher Text in der „Allgemeinen Kirchenzeitung“, dem Organ des theologischen Rationalismus, das von dem Darmstädter Hofprediger Ernst Christoph Philipp Zimmermann (1786–1832), später von dem Gothaer Generalsuperintendenten Karl Gottlieb Bretschneider (1776–1848) in Verbindung mit Zimmermanns Sohn Georg herausgegeben wurde.²⁸⁷ Ganz im Gegensatz zum engen Konfessionalismus der Berliner „Evangelischen Kirchenzeitung“ Ernst Wilhelm Hengstenbergs (1802–1869) öffnete dieses Blatt damals Anhängern wie Gegnern der Neuen Kirche bereitwillig seine Spalten und hatte erst im März 1831 Tafels „Magazin für die neue Kirche“ angezeigt. Der überaus wohlwollende Aufsatz über die Entwicklung der Neuen Kirche, der dort

²⁸⁶ J. J. Wurster, Tagebucheintrag, 20. 8. 1831, zit. nach P. Wurster, S. 35.

²⁸⁷ G. Meier-Reutti, S. 708.

ein Leben in tätiger Nächstenliebe und Förderung des Allgemeinwohls bemüht seien.²⁸⁸

Doch bei der flammenden „Aufforderung in Betreff der Neuen Kirche“, mit der sich „Ein Theolog und Freund der Wahrheit“ im Sommer des Jahres 1832 in der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ vernehmen ließ, könnte es sich um jenen Beitrag Werners handeln. Georg Zimmermann bemerkte dazu einleitend: „Es dürfte wohl den Lesern der A.K.Z nicht uninteressant sein, auch einmal eine Stimme aus dem Neuen Jerusalem zu vernehmen, zumal, da sie aus dem Munde eines deutschen Theologen ertönt.“ Swedenborgs Lehre wird in diesem Text „als reinste und vollendetste Auffassung des Christentums“ gepriesen, die geeignet sei, dessen „Wesen“, nämlich die von Dogmenzwang und Konfessionsstreit überdeckte „thätige Liebe“ wieder zu beleben und so dem Christentum den „Einfluß auf Sitte, Verkehr, Politik, Kunst und Wissenschaft“ zu verschaffen, der „die Menschheit von Grund aus veredeln und somit beseligen“ könne. Die Gründe, die dafür sprechen, diesen Text Gustav Werner zuzuschreiben, sollen weiter unten im Zusammenhang mit einem weiteren Aufsatz Werners diskutiert werden. Im August 1832 sorgte Hofaker dafür, dass die „Aufforderung“ auch in der von Cotta herausgegebenen „Allgemeinen Zeitung“, der damals führenden deutschen Tageszeitung überhaupt, abgedruckt wurde. Eine ähnlich große Öffentlichkeit hat damals keine andere Verlautbarung eines deutschen Swedenborgianers erreicht.

5. Gustav Werner und Ludwig Hofakers Swedenborg-Publizistik

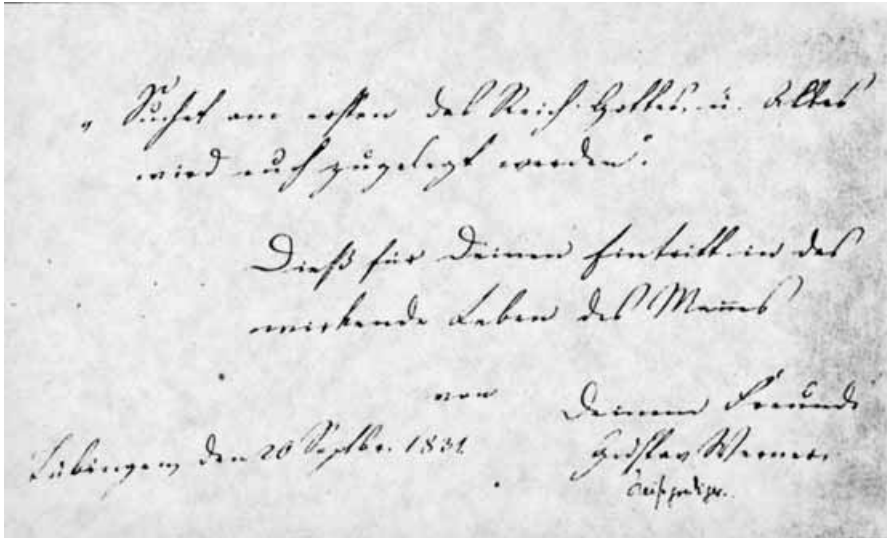
5.1 Als Hofakers Mitarbeiter in Straßburg

Im Herbst 1832, um die Zeit von Werners Examen, kehrte Hofaker nach Tübingen zurück.²⁸⁹ Doch schon vorher hatten er und Werner Pläne für eine engere Zusammenarbeit entwickelt, bei denen es auch um weitere Übersetzungsarbeiten und das Studium mittelalterlicher Manuskripte in der Straßburger Bibliothek ging. Der Vater dagegen fürchtete, der Sohn werde „seine Bahn zerstören, welche ihm seinerzeit eine ehrenvolle Existenz im Lande, ein nützlich, segensreiches Wirken für Welt und Ewigkeit versprechen würde, – um Geistergeschichten zu übersetzen, die [...] höchstens von einigen Neugierigen gekauft würden“.²⁹⁰ Der Gedankenwelt Swedenborgs hatte sich Johannes Werner zu diesem Zeitpunkt zwar bereits stark angenähert, wie seine Briefe

²⁸⁸ Anonymus, Kurze Statistik, das Zitat Sp. 1223.

²⁸⁹ Lt. Regierungsblatt 1832, S. 445 (Bekanntmachung vom 19. 11. 1832).

²⁹⁰ Johannes Werner an seinen Schwiegersohn Siegle, August 1832, zit. nach P. Wurster, S. 36.



Als Gustav Ludwig Hoffmann (1808–1885) im Herbst 1831 von der Universität abging, schrieb Gustav Werner dem künftigen Geistlichen dieses Bibelwort ins Stammbuch. Er verstand es sicher auch als ein Leitwort für seine eigene Zukunft. Einige Jahre später notierte Hoffmann unter Werners Namen, was aus seinem „Universitätsfreund“ geworden war: „Reiseprediger“.

an den Sohn zeigen,²⁹¹ Sorge bereitete ihm aber das besondere Interesse Hof-akers für die „magnetischen Erscheinungen“ – aus seiner Sicht wie aus der des orthodoxen Swedenborgianismus eben „Geistergeschichten“. Letztlich legte er aber dem Sohn keine Steine in den Weg. Am 1. Oktober 1832 bat Werner, schon von Straßburg aus, das Konsistorium um einen Urlaub von sechs Monaten, um an einer Übersetzung der Bibel aus dem Urtext in die lateinische Sprache mitzuarbeiten. Außerdem übernahm er den Unterricht in deutscher Sprache und Literatur am Lycée Royale, einer Knabenschule.²⁹² Die Sorge des Vaters um seine Zukunft kümmerte ihn nicht. Er handelte im Sinne des Bibelwortes, das er im Herbst 1831 einem scheidenden Kommilitonen ins Stammbuch geschrieben hatte: „Suchet am ersten das Reich Gottes und Alles wird euch zugelegt werden.“²⁹³

²⁹¹ Vgl. Johannes an Gustav Werner, 9. 12. 1832 und 9. 8. 1833, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 7 und Nr. 8 bzw. S. 20 f. und S. 21 f.

²⁹² Werner an das Konsistorium, 1. 10. 1832, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 32, S. 62, zit. bei P. Würster, S. 38 f.

²⁹³ Matth. 6,33. Eintrag vom 20. 9. 1831 im Stammbuch von Gustav Ludwig Hoffmann (1808–1885), 1826–1831 stud. theol. in Stift, „Feuerreiter“, UA Tübingen, S 128/3 Blatt 61.

Es ging Werner und Hofaker, der im Dezember 1832 mitsamt seinen Töchtern nachgekommen war, in Straßburg aber um viel mehr als nur Bibliothekstudien. Hofaker hoffte, die Sache der Neuen Kirche im Verein mit den französischen Glaubensbrüdern um so energischer vorantreiben zu können. Nach London berichtete er: „[...] j’ai pris la résolution de me transporter ici à Strasbourg, à l’effet de rapprocher [!] nos efforts pour la cause du ciel à ceux de nos frères en France; ce qui, en partageant notre travail, hereusement en doublera le produit.“²⁹⁴ Schon kurz nach Hofakers Ankunft, am 10. Januar 1833, hatte Werner den Eltern geschrieben, dass er seine Lehrstelle aufgeben wolle, um sich „ganz seinen schriftlichen Arbeiten bei Hofacker“ zu widmen.²⁹⁵ Den Eltern behagte das wenig: Ihr Sohn, der mit Hofaker zusammen in einem Hause wohnte, hatte sogar dafür bürgen müssen, dass die Mädchen nicht von Straßburg weggebracht würden. „Daß dieser Mann das Geld seiner Frau an sich gezogen, um in Straßburg davon zu leben, das konnte der rechtliche Finanzrat Werner unmöglich billigen“²⁹⁶, berichtet Wurster, verschweigt aber, dass der „rechtliche Finanzrat“ bei aller Sorge und Kritik dennoch an der Freundschaft mit Hofaker festhielt: „Ich bin H[ofakers] Freund, und werde es bleiben.“²⁹⁷

Über Werners Arbeiten für Hofaker berichtet Wurster nur knapp: „Mit großem Fleiß warf er sich auf die Übersetzung der Psalmen, und unter Hofackers Einfluß wurden seine Hoffnungen auf die Entwicklung der Neuen Kirche immer höher gespannt. Die Veröffentlichungen zweier katholischer Pfarrer in Frankreich, welche die Lehre Swedenborgs angenommen hatten – der eine davon war vorher an der Notredamekirche in Paris gewesen – nährten auch noch die Flamme der Begeisterung. ‚In Frankreich‘, schreibt er im März 1833 heim, geht in religiöser Beziehung eine große Veränderung vor, überhaupt sind die Zeichen der Zeit so, daß sich an einem baldigen religiösen Umschwung nicht zweifeln läßt.“²⁹⁸

5.2 „Zur Neuen Kirche“ – Ein unbekannter Werner-Text

Diese hochgespannten Hoffnungen und diese Flamme der Begeisterung befeuerten auch den ungenannten Verfasser eines Beitrags „Zur Neuen Kirche des Herrn“, der eben damals, im März 1833, in der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ einen „kurzen Abriß der Lehre der Neuen Kirche und ihres moralischen und sittlichen Einflusses“ gab. Die These sei gewagt, dass der Verfasser

²⁹⁴ Hofaker an die Swedenborg Society, 25. 1. 1834, zit. nach K.-E. Sjöden, S. 55.

²⁹⁵ P. Wurster, S. 41.

²⁹⁶ Ebd.

²⁹⁷ Johannes an Gustav Werner, 9. 12. 1832, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 20, S. 20 f.

²⁹⁸ P. Wurster, S. 42.



Zu Beginn des Jahres 1834 ließ Ludwig Hofaker in Straßburg die „Rapports inattendus“ des französischen Swedenborgianers Guillaume Ogger drucken. An den Bindearbeiten beteiligte sich damals auch Gustav Werner. Die deutsche Übersetzung kam unter dem Titel „Stille Wege“ am Jahresende 1834 heraus, ebenfalls in Hofakers Verlagsbuchhandlung Zu-Guttenberg in Tübingen.

schönste, glänzendste Fassung den unechten Stein in einen Diamanten verwandeln könnte.“³⁰¹

Bei den beiden von Wurster erwähnten französischen „Pfarrern“ handelt es sich zum einen ohne Zweifel um den schon im Beitrag des „Wahrheitsfreun-

dieses Beitrags und der „Theolog und Freund der Wahrheit“, der im Vorjahr die Aufforderung in Betreff der Neuen Kirche hatte ergehen lassen, identisch sind, dass das Verfasser-kürzel „E. N. II.“ mit „Ecclesia Nova II. [Theil]“ aufzulösen ist und sich dahinter niemand anderer verbirgt als Gustav Werner.²⁹⁹

Was zunächst die „Zeichen der Zeit“ und den „baldigen religiösen Umschwung“ angeht, so heißt es in der Einleitung des Beitrags: „[...] die allmähliche Verbreitung der Neuen Kirche, namentlich in Deutschland und den angränzenden Staaten und Ländern, [...] und andere Zeichen der Zeit, unzweideutige Verkündiger einer vielleicht nahen Katastrophe in dem Verhältnisse der christlichen Confessionen, fordern dringend auf, das Wesentliche jener Kirche, und hieraus ihre Beziehungen zum sittlichen sowohl als politischen Leben der Völker zur Sprache zu bringen.“³⁰⁰ An anderer Stelle heißt es: „Wir leben in einer Zeit der höchsten Aufregung und Gährung. Man erstrebt den Besitz eines Gutes, dessen Mangel man fühlt, und glaubt es zu erwerben durch Umsturz des Bestehenden, durch Aufrichtung einer neuen Ordnung. Man sucht das Heil des Gemeinwesens in veränderter Form seines Daseins, als wenn die

²⁹⁹ G. Werner, Zur Neuen Kirche (Dok. 18).

³⁰⁰ G. Werner, Zur Neuen Kirche, Sp. 305 (Dok. 18, Abs. 1).

³⁰¹ Ebd., Sp. 311 (Dok. 18, Abs. 15).

des“ erwähnten bretonischen Schriftsteller Edouard Richer (1792–1834),³⁰² keinen Geistlichen also, dessen „La religion du Bon-Sens, pour servir d'exposé préliminaire à la doctrine de la Nouvelle Jérusalem“ der Autor neben den von Tafel herausgegebenen „Göttlichen Offenbarungen“ zur weiterführenden Lektüre empfiehlt. Hofaker stand mit Richer wohl schon länger in Verbindung. An der Übersetzung dieses Werkes, das seine französischen Partner Treuttel & Würtz 1832 herausgebracht hatten, muss er damals gearbeitet haben, denn es wurde 1834 im ersten Jahrgang seiner Zeitschrift „Die Frühe“ sowie als Separatdruck bei Zu-Guttenberg veröffentlicht.³⁰³ Bei dem zweiten französischen Geistlichen handelte es sich um Guillaume Oegger, einen Domkapitular der Kathedrale Notre Dame zu Paris und Beichtvater der Königin, der 1826 während eines Engländeraufenthalts zum Anhänger der Neuen Kirche geworden war, deren es damals in Frankreich nur fünf oder sechs Dutzend gab.³⁰⁴ Hofaker hatte ihn bewogen, seine „Rapports inattendus“, in denen er über seinen Weg zur Neuen Kirche berichtete, zu veröffentlichen. Sie kamen Anfang 1834 in französischer Sprache und am Ende des Jahres auch in deutscher Übersetzung in der Verlagsbuchhandlung Zu-Guttenberg heraus.³⁰⁵

Der Inhalt des Artikels kann hier nicht vollständig referiert werden. Ausgangspunkt sind die „Fundamentalsätze“ der Neuen Kirche: „Der Glaube an den Herrn Jesus Christus, der da regirt im Himmel und auf den Weltkörpern, und in welchem die göttliche Dreieinigkeit, der Vater, Sohn und heilige Geist ist, dann strenge Beobachtung seiner Gebote durch Beseitigung alles und jedes Bösen nach Willen und Vollbringen und Bethätigung des Gebotes der Liebe in jedem Werke, also Liebe des Guten, weil es gut ist und von Gott kommt, Verabscheuung alles Bösen, weil es böse und Gott entgegen ist.“ Weiter heißt es: „Dem Neusalemiten stehen jener Glaube an den Herrn und das Leben gemäß seiner göttlichen Lehre in so enger Verbindung und Wechselwirkung, daß ihm der eine ohne das andere nicht denkbar ist. Er kennt keine von der Religion getrennte Tugend, keinen dem Leben entfremdeten Glauben.“³⁰⁶

Nach einführenden Bemerkungen zur „Lebenslehre“ der Neuen Kirche zeigt der Verfasser, „wie sehr ihre ‚Glaubenslehre‘ in ihrer Einfachheit und Erhabenheit ebensowol dem Geiste des Christentumes, als den Anforderungen der Vernunft entspricht.“³⁰⁷ Dabei geht er auf das swedenborgianische Verständnis der Trinität, auf Inkarnation, Erlösung, Erbsünde und Wiedergeburt und die Sakramente ein. Die Kirche im engeren Sinn – die Neue Kirche – bilden diejenigen, „welche ein Leben der thätigen Liebe führen nach seinen

³⁰² Zu Richer vgl. K.-E. Sjödén, S. 87–89 und passim.

³⁰³ Sittengesetz und Offenbarung. Eine Handleitung in die Neue Kirche, Tübingen 1834.

³⁰⁴ C. Th. Ohdner, S. 329.

³⁰⁵ G. Oegger, Rapports inattendus bzw. Stille Wege, siehe Dok. 20, Nr. 6 bzw. Nr. 24. Zu Tafels Distanzierung von dieser Schrift vgl. I. Tafel, Erkenntnisquelle.

³⁰⁶ G. Werner, Zur Neuen Kirche, Sp. 305 (Dok. 18, Abs. 3)

³⁰⁷ Ebd., Sp. 309 (Dok. 18, Abs. 5).

Geboten im lebendigen Glauben an ihn und sein Wort.“ Zur Kirche im weiteren Sinne aber gehören „alle diejenigen, welche wenn auch außer der Kirche und außer dem Bereiche ihrer Lehre, Einen Gott anerkennen und ihrem Bekenntnisse gemäß in thätiger Liebe zu dem Nächsten leben.“ Die Glieder der Kirche im weiteren Sinne stehen durch die Glieder der Kirche im engeren Sinne in Konnex mit dem Himmel und „im Lichte der göttlichen Wahrheiten, zu deren Erkenntnis sie jedesfalls nach dem Tode des Leibes gelangen,“ so dass sie auch selig werden.³⁰⁸

In den bestehenden Kirchen dagegen seien zwar Elemente der Wahrheit zu finden, aber ihrer Bestimmung „zur Erhaltung und Fortbreitung des göttlichen Wortes, zur Erziehung, Belehrung und Veredelung der Menschen“ hätten sie nicht entsprochen: „Oder sind Intoleranz, Verketzerungssucht, sind opera operata, alleinseligmachender Glaube, Prädestination vom Herrn gepredigt worden? Sind die Inquisition, päpstliche Hierarchie, Mönchthum, sind Aberglaube und Pietismus göttliche Institute? [...] Die mystischen, unbegreiflichen Dogmen von der Erbsünde, Drei-Personeneinheit, stellvertretender Genugthuung, Transsubstantiation, wie sie in der einen oder anderen Kirche gelehrt werden, haben dem wahren Christenglauben, sowie [!] er bei Joh. 17,3 gefordert wird, viele Herzen entfremdet.“³⁰⁹ Von der Ausbreitung der Neuen Kirche erwartet der Verfasser nicht weniger als die Aufrichtung von Gottes Königreich auf Erden, wenn er schließt: „Bald, o bald wird die Sonne, in deren Lichte sie wandeln, auch über unserem Horizont sich heben und seligen Frieden herabstrahlen in die Herzen der Menschen. ‚An jenem Tage wird Jehovah zum Könige sein über die ganze Erde, an jenem Tage wird Jehovah Einer sein und sein Name Einer.‘ Sachar. 14,9.“³¹⁰

Was spricht dafür, „Zur Neuen Kirche des Herrn“ und die frühere „Aufforderung in Betreff der Neuen Kirche“ Gustav Werner zuzuschreiben? Haben sie überhaupt einen gemeinsamen Autor? Auf Letzteres deutet neben der Übereinstimmung in bestimmten sprachlichen Eigentümlichkeiten³¹¹ die Tatsache, dass die Texte an gleicher Stelle veröffentlicht wurden, dass sie sich inhaltlich wie Skizze oder Kurzfassung zur Ausführung verhalten und dass auf gleiche literarische Gewährsleute verwiesen wird. Für die Verortung im Tübinger Swedenborgkreis spricht der so stark betonte Wunsch, der „verehrungswürdige“ und „verdienstvolle“ Swedenborg-Übersetzer Tafel und Ludwig Hofaker möchten fortfahren, „die Werke I. Swedenborg’s Deutschland auf jede Weise zugänglicher zu machen“, worauf die Anregung folgt, von den noch nicht in deutscher Sprache vorliegenden „Arcana coelestia“

³⁰⁸ Ebd., Sp. 311 (Dok. 18, Abs. 8).

³⁰⁹ Ebd., Sp. 311 (Dok. 18, Abs. 13). Zur Begründung wird an dieser Stelle auf den ersten Band von Tafels Ausgabe der „Göttlichen Offenbarungen“ verwiesen.

³¹⁰ Ebd., Sp. 312 (Dok. 18, Abs. 16).

³¹¹ Zum Beispiel „Entwickelung“, „schon deswegen nicht“.

zunächst eine lateinische Ausgabe herauszugeben. Eine solche Neuauflage hat Tafel dann ab 1833 in Kommission in Hofakers Buchhandlung tatsächlich erscheinen lassen. Diese Ausführungen klingen mithin so, als seien sie *pro domo* gesprochen. Für die Herkunft aus dem Tübinger Kreis spricht ferner, dass die „Aufforderung“ von 1832 eine frühe Kenntnis von Richers „*La religion de bons sens*“ voraussetzt, das Hofaker mit seinen französischen Partnern verlegte und an dessen Übersetzung er zur Entstehungszeit von „Zur Neuen Kirche“ gearbeitet haben muss.

Aus sprachlich-stilistischen Gründen kommen von den „Tübingern“ Hofaker und Tafel als Verfasser nicht in Betracht. Für Werner dagegen spricht schon, dass Entstehungssituation, Aussageintention und Publikationsort genau den Angaben in Johann Jacob Wursters Tagebuch vom Sommer 1831 und der von Paul Wurster geschilderten Straßburger Atmosphäre zu Beginn des Jahres 1833 entsprechen. In beiden Texten finden sich die für Werner charakteristischen, auch später häufig und in ähnlichen Formulierungen belegten Motive. Das sind der Blick auf die Zeichen der Zeit und die Erwartung einer kurz bevorstehenden religiös-politischen Umwälzung, die durchgängige ethisch-praktische Orientierung und die Absage an eine Separation der Anhänger der Neuen Kirche von der bestehenden. Ferner gehört hierzu die patriotisch grundierte Erwartung einer besonderen Aufgabe Deutschlands bei der religiösen Menschheitsentwicklung und zwar in Anbetracht seiner historischen Rolle in der Reformationszeit, schließlich die Frontstellung gegen den als Ausgeburt unaufgeklärten Dunkelmännertums und der Heuchelei verstandenen Pietismus. Das hat Werner zum Beispiel in seinen Briefen aus Waldorf und im Revolutionsjahr 1848 ganz ähnlich ausgedrückt.³¹² Im Blick auf den etwas exaltierten, durch eine Vorliebe für „o!“ und „ach!“ gekennzeichneten Stil wäre es wohl leicht möglich, einzelne Versatzstücke beider Texte in Werners Predigten aus den 1830er Jahren zu implantieren.

5.3 Bibelübersetzer und Swedenborg-Herausgeber

Im Mai 1833 bat Werner, seinen Urlaub auf unbestimmte Zeit zu verlängern und begründete dies mit den Arbeiten, die er übernommen hatte: Übersetzungen aus dem Lateinischen und dem Englischen. Den Vater konnte er daran erinnern, dass dieser ja selbst die Meinung geäußert hatte, die „Sache“ lasse sich

³¹² Vgl. Werner an den Pfarrer Johann Gottfried Rau in Rietenau, Oberamt Backnang, 7.8.1848, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 75, S. 192 f.: „In Ihrer Gegend ist zwar viel Mitternacht. Ein krasser Pietismus herrscht dort, wie mir scheint, daher auch der Methodismus Anklang findet. – Ich habe die gute Hoffnung, daß diese Zeit nicht ohne Resultate für die religiöse Entwicklung der Menschheit bleibt; ich glaube sogar, daß das Schwabenvolk seinem Beruf, das Banner voranzutragen; das Panier, das neu aufgeworfen werden soll und um welches sich alle Völker sammeln werden ist: Christus der König der Gerechtigkeit; Recht und Gerechtigkeit muß in Kirche und Staat die Losung werden.“

„nicht durch mündlichen Vortrag, sondern nur durch Schriften“ fördern. Dass er damit seine „zeitliche Existenz“ aufs Spiel setze, sei ihm klar.³¹³ Von so hohem Einsatz konnte bei dem Sohn des wohlhabenden Finanzrats, dem der Vater im schlimmsten Fall eine „schöne Domäne“ gepachtet hätte,³¹⁴ allerdings nicht im Ernst die Rede sein. Schon hier zeichnet sich ab, dass Werner sich zu Außerordentlichem berufen fühlt, auf einen Weg in der Spur der Propheten und Märtyrer unter Einsatz der ganzen Existenz. Nach seinem Bericht an das Konsistorium, das genauere Auskünfte über den Stand seiner Arbeiten verlangt hatte, saß Werner damals an einer Übersetzung der Psalmen, die bereits zur Hälfte abgeschlossen sei, außerdem habe er sich „an die Herausgabe der Originalwerke von Im[manuel] Swedenborg [...] als Mitarbeiter angeschlossen,“ und bereite eine von der Buchhandlung Zu-Guttenberg geplante Zeitschrift durch Übersetzungen aus dem Englischen und Lateinischen vor. Für diese Zeitschrift habe er bereits Samuel Nobles Schrift über die Schriftinspiration³¹⁵ aus dem Englischen übersetzt und mit der Übertragung von Swedenborgs „Apokalypsis Explicata“ begonnen.³¹⁶

Wurster schweigt darüber, welche dieser Arbeiten Werner in Straßburg zu Ende gebracht hat. Dass er mit Hofaker tatsächlich mehrere Swedenborg-Texte veröffentlicht hat und dass dies genügte, ihm in den Augen der Öffentlichkeit über Württemberg hinaus einen Platz unter den prominenten Vertretern des Swedenborgianismus zu verschaffen, ist bei Werners Biographien ebenfalls nicht zu erfahren. Bereits 1834, vielleicht noch während des Straßburg-Aufenthaltes, erschien der erste Band einer Edition der „Doctrina Novae Hierosolyma de Domino“, drei weitere im folgenden Jahr.³¹⁷ Werner hat sich einige Jahre später auf merkwürdige Art davon distanziert, worauf im vorletzten Kapitel noch näher einzugehen ist. Von der Psalmenübersetzung hat sich dagegen keine Spur erhalten.³¹⁸

Es scheint, dass Hofaker die Neuedition eigentlich gemeinsam mit Tafel herausbringen wollte. Er und Tafel hatten dies schon 1832 öffentlich angezeigt,³¹⁹ und noch im Januar 1834 hatte Hofaker der Swedenborg Society aus Straßburg mitgeteilt: „J'ai eu l'honneur de vous annoncer, conjointement avec mon ami Tafel à Tubingue, notre projet commun de républier [!] les ouvrages d'Emmanuel Swedenborg.“³²⁰ Von Werner war in diesem Zusammenhang noch nicht die Rede. Andererseits hat Tafel einige Jahre später geleugnet, dass

³¹³ P. Wurster, S. 42 ff.

³¹⁴ Vgl. Johannes an Gustav Werner, 8. 6. 1833, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 19, S. 39.

³¹⁵ Samuel Noble: The Plenary Inspiration of the Scriptures asserted and the principles of their composition investigated [...], London 1825.

³¹⁶ Werner an das Konsistorium, 18. 8. 1833, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 34, S. 63.

³¹⁷ Vgl. Dok. 20, Nr. 2–5.

³¹⁸ P. Krauß, Gustav Werner, S. 102.

³¹⁹ C. Th. Odhner, S. 380.

³²⁰ Zit. nach K.-E. Sjöden, S. 55.

es je ein gemeinsames Editionsprojekt gegeben habe. Man muss daher annehmen, dass es in der ersten Hälfte des Jahres 1834 einen Riss in der Arbeitsgemeinschaft zwischen Tafel und Hofaker gegeben hat und dass Werner die entstehende Lücke schloss. Darauf ist noch zurückzukommen.

5.4 Arbeiten für Hofakers „Frühe“

Zu den Projekten, die Hofaker in der Straßburger Zeit betrieb, gehörte besonders seine Zeitschrift „Die Frühe“. Dazu schreibt Wurster:

„Hofacker wollte in dieser Zeitschrift außer Übersetzungen von Swedenborgschen Schriften, sowie von englischen, französischen und schwedischen Aufsätzen über die Swedenborgsche Lehre noch alle möglichen Geistergeschichten mitteilen und zwar mit Illustrationen. Ja es war versprochen, als noch nie dagewesen, eine Sammlung von Originalzeichnungen aus der Ewigkeit! Sodann war es mit dieser Zeitschrift auf eine wirkliche Sektenbildung abgesehen; ein Aufsatz schließt mit der sehr deutlichen Aufforderung, eine Kirche zu verlassen, ‚die ihre Zeit durchlaufen hat und die nicht mehr erkannt ist vom Herrn‘.“³²¹

Diese Charakterisierung trifft Hofakers Absichten nur zum Teil, ja verzeichnet sie mit der kaum unbeabsichtigten Konnotation „Gespenstergeschichten“ wohl doch. Auch auf eine Sektenbildung war es insofern nicht abgesehen, als ausdrücklich die Hoffnung ausgesprochen wird, in der Neuen Kirche würden alle Spaltungen überwunden. So heißt es in Hofakers „Einweisung“ in den Plan der Zeitschrift: „In der *Neuen Kirche* lehrt seine irrgewordenen Kinder der HErr, daß Er wahrhaft Einer sei in Wesen und Person, *Jesus-Jehova*. [...] und Er führt, mittels einer *allumfassenden* Gleichung *allen* Zwiespalt *aller* Partheien auf einmal hebend, sämtliche Bekenner des Christenthums wieder versöhnt zusammen.“³²² Charakteristisch für Hofakers Swedenborg-Verständnis war ferner, dass er glaubte, die christlichen Seher und Visionäre vom Mittelalter an seien die Empfänger „vorbereitender Eröffnungen“ dessen, was Swedenborg „in großem Gesamtbild vor uns aufzustellen beauftragt ward.“³²³ Während die Kirche allmählich entartet sei, habe Gott „stets eine kleine Gemeinde in stiller Verborgtheit auf Erden erhalten, die Er fest an den *ächtten Wahrheiten* des Christenthums, und dadurch in Verknüpfung mit dem *Neuen Jerusalem in den Himmeln* hielt, welches Er gleich bei Seiner Auffahrt gegründet hat.“³²⁴

Zu den im Gegensatz zu den „Urwahrheiten“ mehr „abgeleiteten Kundgebungen der Neuen Kirche“, denen in der neuen Zeitschrift Raum gegeben

³²¹ P. Wurster, S. 49.

³²² Die Frühe, S. VI.

³²³ Ebd., S. XIII.

³²⁴ Ebd., S. XII.

werden sollte, rechnete Hofaker sein Lieblingsthema, die magnetischen Erscheinungen: „Unter uns geht, nun nahezu seit einem Jahrhundert beobachtet, eine Erscheinung um, welche, halb körperhaft und halb geistig, mit seltsamen und doch oft so freundlichen Gaben kommend, [...] zugleich erfreulich und unheimlich räthselhaft ist: sie trägt den Namen *Magnetismus*.“ Was daran bisher unerklärlich schien, werde nun deutlich: „An der Hand der *Neuen Lehre* dürfen wir [...] nur Einen Schritt aufwärts thun, und das Gewirre der tausendförmigen Zufälle liegt in all seinen Wundern von Heraustreten aus Raum und Zeit, von Geistersehen etc., so klar entfaltet vor uns, daß die Gesammterscheinung nicht Ein Räthsel mehr für uns hat.“³²⁵ In diesem Sinn waren auch Mitteilungen aus der Geisterwelt vorgesehen, also nicht eigentliche „Geistergeschichten“, wie Wurster sagte. Dazu heißt es: Weil endlich [...] die *Geisterwelt* für uns keine schreckbare Gespensterkammer mehr ist, sondern die anziehende Wohnstätte vorangegangener Lieben, die uns da erwarten, so werden wir der *Frühe* nicht entziehen, was uns von daher *Wichtiges* und *Verlässiges* vorkommt. Zieren wird sich die *Frühe* mit *Zeichnungen* [...] und auch – vielleicht wirklich etwas Neues unter der Sonne – mit einer Gallerie von *Originalbildern* aus der *Ewigkeit*.³²⁶ Diese „Originalbilder“ ist Hofaker den Beziehern der „Frühe“ freilich schuldig geblieben. Stattdessen hat ihm seine Ankündigung den beißenden Spott seiner Kritiker eingetragen. Vor allem tritt hier bereits die Differenz zu Tafel hervor, dessen Hauptanliegen es war, Swedenborg mit allen Mitteln gegen den Vorwurf der Geisterseherei zu verteidigen. Tafel hat Hofaker deshalb schon bald nicht einmal mehr als Glied der Neuen Kirche gelten lassen wollen.

Seinen Plan, für Hofaker nach Wiesbaden zu gehen, um in der dortigen Bibliothek Texte der Hildegard von Bingen zu bearbeiten, führte Gustav Werner nicht mehr aus, weil er im Mai 1834 in die Heimat zurückkehrte. Deshalb, so Wurster, habe er auch die versprochenen Beiträge zur „Frühe“ nicht liefern können.³²⁷ Möglicherweise hat Werner aber doch einige Texte beige-steuert. Von den mittelalterlichen Mystikern, deren Schriften er in Straßburg bearbeiten sollte,³²⁸ findet sich allerdings nur ein von Hofaker bearbeiteter „Schlußkranz aus Birgit von Schweden“ zu den „Stillen Wegen“ Wilhelm Oegggers.³²⁹ Eines der Stücke, für die kein Bearbeiter genannt wird, ist der Aufsatz Samuel Nobles „Ueber Dreifaltigkeit, Wiedergeburt und Gute Werke“, der in der dritten Lieferung der „Frühe“ enthalten ist. Da Werner schon früher Übersetzungen aus dem Englischen für Hofaker übernommen hat, kann man fragen, ob er nicht auch Übersetzer dieser Schrift war, in der es vor allem um den

³²⁵ Ebd., S. VII.

³²⁶ Ebd., S. XV–XVI.

³²⁷ P. Wurster, S. 49.

³²⁸ Vgl. G. Werners Brief vom 11./16. 7. 1883, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 202.

³²⁹ Die Vorlage wird nicht genannt.



Ludwig Hofakers Zeitschrift „Die Frühe“, deren erste Nummer im Frühjahr 1834 erschien, ging noch im gleichen Jahr wieder ein, nicht zuletzt deshalb, weil Gustav Werner nicht mehr als Mitarbeiter zur Verfügung stand. Einer der Gründe dafür war, dass er dem Drängen seiner Eltern nachgab und aus Straßburg in die Heimat zurückkehrte, um in den Kirchendienst zu treten.



An die Stelle der „Frühe“ ließ Ludwig Hofaker bereits 1835 das ganz ähnlich konzipierte, aber nur in loser Folge erscheinende Sammelwerk „Elilytha oder Halle der Gott-gelehrten“ treten, das er in den Dienst seines besonderen Swedenborg-Verständnisses stellte. In dieser Reihe erschien auch Werners Bericht über die wunderbaren Begebenheiten, deren Zeuge er 1833/34 im Hause der Straßburger Familie Wegelin geworden war.

Nachweis geht, dass es sich bei der kirchlichen Trinitätslehre um eine „Irrlehre von Dreigöttlichkeit“ handle.³³⁰ Auf Werner als Übersetzer deutet der Umstand, dass am Ende des Textes – „unter dem Strich“ – ein emotionales Raisonement über die wohlthätigen Folgen einer Annahme der neukirchlichen Lehre

³³⁰ Vgl. Dok. 20, Nr. 12.

für die Menschheit steht. Diese Passagen sind erkennbar nicht Teil der vorangegangenen Ausführungen, thematisieren diese vielmehr und erinnern in ihrer sprachlichen Gestalt und mit ihrem appellativen Charakter nicht nur an die beiden oben diskutierten Texte, sondern auch an Werners Predigten. Sie münden in den Ausruf: „O wann, muß man ausrufen, wann werden die Menschen den Werth dieser himmlischen Lehren schätzen lernen! [...] Dann würde – wir sagen nicht zu viel – die Erde dem Himmel nahe kommen. [...] Die Allmächtige Liebe würde dann als Aller Vater empfunden und angebetet werden; und Seine Gegenwart würde sich fast ebenso spürbar erfüllen hier auf Erden, als es im Himmel geschieht!“³³¹

In der begonnenen Form konnte die „Frühe“, deren erste Lieferung noch während des Straßburgaufenthalts erschienen sein muss,³³² tatsächlich nicht weitergeführt werden. Hofaker hatte sich mehr vorgenommen, als er allein leisten konnte, und war auch später auf der Suche nach einem jungen Mitarbeiter, der den „Mantel des Propheten“ hätte aufnehmen können.³³³ Doch war der Schaden insofern gering, als es sich ohnehin nicht wirklich um eine Zeitschrift, sondern um ein auf periodisches Erscheinen angelegtes Sammelwerk gehandelt hatte. Die 1834 erschienenen Lieferungen umfassen ausschließlich größere Beiträge, die sämtlich mit separatem Titelblatt und separater Seitenzählung gedruckt und auch separat verkauft wurden. Zudem trat umgehend an die Stelle der „Frühe“ ein nur in loser Folge erscheinendes Sammelwerk mit dem bombastischen Titel „Elilytha, oder Halle der Gott-Gelehrten. Ein Sammelwerk in Bezug auf Entsprechungskunde und geistigen Schriftsinn, Weissagung und Herniederkunft des Neuen Jerusalems, ächte Christenlehre nach dessen Aufschlüssen, Leben mit Gott hier auf Erden und lichten Einblick in die Ewigkeit.“ Oeggers „Stille Wege“, mit denen die „Frühe“ 1834 schloss, wurden schon 1835 als erste „Gabe“ von „Elilytha“ ein zweites Mal auf den Weg gebracht.

5.5 „Er bei uns“ und die Rückkehr aus Straßburg

Das erste Zeugnis für seine Begegnung mit dem Übersinnlichen, das von Werner selbst herrührt, stammt aus der Zeit seines Straßburger Aufenthalts. Am 14. Februar 1833 war Kaspar Wegelin (1766–1833) gestorben, das Haupt der ihm befreundeten Straßburger Familie.³³⁴ Etwa im Sommer des Jahres stellten sich bei Wegelins Nichte Anna Magdalene Judith Wegelin, genannt Nannette (1803–1847), die in seinem Haushalt lebte, somnambule Zustände ein, in

³³¹ S. Noble, Über Dreifaltigkeit, S. 58. Vgl. Dok. 19.

³³² Vgl. K.-E. Sjöden, S. 55.

³³³ Vgl. DLA Marbach, 45 224 und KN 2396, Hofaker an Kerner, 8. 11. 1828 u. 9. 4. 1838 (Dok. 6 und Dok. 13).

³³⁴ Vgl. dazu P. Wurster, S. 42.

denen sie zum Sprechwerkzeug des Verewigten wurde. Werners Aufzeichnungen über diese Vorgänge kursierten schon bald unter den Freunden in der Heimat, und selbst Tafel, dem sie vermutlich über Hofakers Schwester Karoline (geb. 1885) zukamen, las sie mit „großer Freude“.³³⁵ Sie machen den Hauptbestandteil eines Buches aus, dessen erste Lieferung Hofaker 1839 unter dem Titel „Er bei uns! Durch Annchen Lineweg von St. Gallen“ in seiner Reihe „Elilytha“ erscheinen ließ. Die Namen der Personen und der Orte sind darin zwar verschlüsselt, aber dass es sich bei dem Ich-Erzähler „Gustaf“ um Gustav Werner handelt, war nie zweifelhaft und ist von ihm auch nie bestritten worden.

„Wer je dieses Buch in Händen gehabt hat“, heißt es dazu in Wursters Biographie, „wird es für unmöglich halten, daß Gustav Werner den Titel geschrieben, ja überhaupt das ganze Buch soll verfaßt haben.“ Und das, deutet er etwas unbestimmt an, sei auch nicht wirklich der Fall: „Gerade das Geschmacklose darin [...] stammt gar nicht von ihm, ja man hat bestimmte Zeugnisse dafür, daß er nur auf das immer stärkere Drängen Hofackers hin das, was er für sich niedergeschrieben hatte, diesem zur Herausgabe überließ und daß ihn dies später gereut hat.“ Nun mag zwar Werner seine Aufzeichnungen nur auf Drängen Hofakers hergegeben haben, und es ist kaum zu bezweifeln, dass zum Beispiel die gekünstelte Verschlüsselung der Namen und manche altertümliche Redewendungen auf diesen zurückgehen.³³⁶ Auch die Invektiven gegen die Richter im Scheidungsprozess in „Ebertsbrunn“ [Stuttgart] und die Rolle württembergischer Theologen darin mag man hierher rechnen.³³⁷ Bei der Mehrzahl der Anmerkungen, die Erläuterungen des „geistigen Sinnes“ nach „Schriften der Neuen Kirche“ bieten, und zwar überwiegend nach Schriften, die Hofaker verlegt hatte, gibt der Text jedoch keine Hinweise auf den Verfasser. Jedenfalls ist nicht nachzuvollziehen, warum die von Wurster überangenen „Absonderlichkeiten“ allein Hofaker zuzuschreiben sein sollen. Man kann übrigens fragen, ob die als wörtliche Mitschrift ausgewiesenen Textabschnitte und die verbindenden und reflektierenden Passagen in unmittelbarem zeitlichen Zusammenhang niedergeschrieben wurden. Eine Bearbeitung des Textes durch Werner frühestens ab dem Spätjahr 1837 scheint jedenfalls nicht ausgeschlossen, worauf eine „Anmerkung Gustafs“ hindeutet, in der dieser im Abstand von vier Jahren auf die Straßburger Ereignisse zurückblickt.³³⁸

³³⁵ Lt. Werner an Hofaker, 18. 10. 1833, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 9, S. 24. Werner berichtet hier über seinen Besuch bei den Freunden in Rutesheim bei Leonberg.

³³⁶ Vgl. P. Wurster, S. 44 f.

³³⁷ Vgl. G. Werner, Er bei uns, Rede vom 19. 11. 1833, S. 127 und Fußnote zu S. 129–131, wo es heißt, dass die „Chandami [d. i. Hofaker, d. Verf.] umlodernde Verfolgung heimlich durch die *alte Kirche* und sogenannte Geistliche derselben entzündet und geschürt“ werde (S. 130).

³³⁸ G. Werner, Er bei uns, S. 108.

Was 1887 diskussionslos zu den „Absonderlichkeiten“ gerechnet wurde, verfiel nicht auch schon 1840 ohne Weiteres diesem Verdikt.³³⁹ Das gilt für die von Werner im Hause Wegelin praktizierte magnetische Therapie, die damals nicht weniger anerkannt war als heute die Homöopathie. Zu dem „Segensämtlein“, das Werner im Hause Wegelin zugefallen war, gehörte, dass er die Wirkung des von der kränklichen Frau Wegelin getrunkenen gesegneten Wassers durch öfteres „Bestreichen“ zu verstärken suchte.³⁴⁰ Auch das „Streichen“ der Arme und Beine der Frau Wegelin gehört zu den damals von der Wissenschaft noch nicht durchweg abgelehnten „magnetischen“ Therapieformen. Doch schon die Zeitgenossen hat befremdet, dass Werner sich bei all dem – Beginn und Ende, Art der Ausführung des „Streichens“ – nach Weisungen aus der jenseitigen Welt richtete.³⁴¹ Vollends in den Bereich des Aberglaubens rechnete Christian Friedrich Lempp in seinem Beitrag im „Kirchenblatt“, wenn zum Beispiel angeordnet wird, die Flaschen mit dem gesegneten Wasser müssten geschlossen gehalten werden, damit sich nicht „die Geister darüber machen“ oder gar der Teufel persönlich hineinspuckt.³⁴²

Die Blütenlese, die Lempp seinen Lesern bot, wird dem Inhalt des Buches durchaus gerecht:

„Von den magnetischen Curen, gesegnetem Wasser u. s. f. will ich nichts sagen: über diese Sachen sind die Acten noch nicht geschlossen. Aber schon wenn mit diesen Curen ein Aussprechen der drei höchsten Namen verbunden wird, und zwar ein Aussprechen (denn das Denken thut's nur ausnahmsweise) wenn es mit Geistern, guten und bösen, um und um wimmelt, wenn der Teufel in eine Bouteille spuckt, um sie zu vergiften, und der gute Geist dann ein Loch hineinstößt, das das Wasser ausläuft, wenn ein silbernes Kreuzchen, getragen, Ruhe und Heiterkeit mittheilt, wenn das Nießen den Tod eines Menschen bedeuten kann, wenn der Heiland selbst alle Augenblicke in Person zugegen ist oder Deputationen annimmt, die zartesten Liebesausprüche thut, so mag das Anderen zusagen; der Verfasser [...] bekennt, daß ihm das theils zu jenen ‚altweiberhaften Fabeln‘ des Timotheusbriefs zu gehören, theils geradezu die Würde des Himmlischen zu verletzen scheint. [...] Wir möchten hieher wohl auch die ‚providentia specialissima‘ rechnen, die der Herr durch seine Engel und Geister über seine Gläubigen ausübt. [...] Da wird Gustaf vom Geiste das Amt angewiesen, für eine kranke Frau alle acht Tage die Uhr aufzuziehen, [...] er soll den Rock fein zuknöpfen, aber in der warmen Stube dürfe er ihn aufmachen,

³³⁹ So schon K. Bartel, S. 70, Anm. 26.

³⁴⁰ G. Werner, *Er bei uns*, S. 99 u. S. 284.

³⁴¹ Ebd., S. 76, 81, 88, 112, 165, 279.

³⁴² Ebd., S. 73 u. 123; vgl. auch S. 337 u. 346.

und dieß Alles ist nicht wie sonst ein Rath einer Somnambülen, sondern geschieht im Namen des Herrn.“³⁴³

Mehr zu den „altweiberhaften Fabeln“ zählt auch, wenn zu Werners und Hofakers inniger Freude dessen verstorbene Söhnchen mit anderen seligen Knaben im himmlischen Nazarenertal den Unterricht von Gustav Werners geliebtem Großvater genießen oder wenn der alte Münsinger Schulmeister mit Wohlgefallen vernimmt, dass der Enkel sich neuerdings an einer Sonntagschule beteiligt.³⁴⁴

Anfang des Jahres 1834 sind es die Probleme eines „Lambert“, die die Straßburger Freunde bewegen. Gemeint ist damit Lämmert, der Verlobte von Gustav Werners Schwester Mathilde (1811–1834), der seit 1832 Vikar in Wildbad bei Dekan Christoph Gottlieb Werner (1779–1860) war. Ob auch „Spezial“ Werner, an dem die Diskussion um die „Seherin von Prevorst“ nicht vorbeigegangen war, zu den „Gläubigen“ zählte, ist nicht bekannt, auf Lämmert traf dies aber zu. „Lambert“ hatte in seiner Gemeinde eine schwermütige Frau, die er mit geistigen und leiblichen Mitteln zu heilen suchte.³⁴⁵ Auch berichtete er von einer Kranken, die „magnetisch“ sei und von ihm behandelt werde. Er magnetisierte Wasser, gab ihr Johannistee und der Anweisung der Seherin von Prevorst gemäß auch „ein Amulett aus Lorbeerblättern“. ³⁴⁶ Von Wegelin/Lineweg erhielt er dazu unter anderem die Anweisung, dass der Johannistee und das Amulett im Namen Jesu zu segnen und das Wasser für die Kranke „in den drei höchsten Namen“ zu behauchen sei.³⁴⁷

Wurster übergeht diese und andere „Geschmacklosigkeiten“ mit Schweigen und beschränkt sich auf das, was auf Dauer für Werners weiteren Weg entscheidend geworden sei.³⁴⁸ Dabei stützt er sich im Wesentlichen auf die gleichen Textabschnitte, die Karlheinz Bartel und Gerhard K. Schäfer heranziehen, geizt aber mit den Quellenzitaten, von denen er sonst so ausgiebig Gebrauch macht. Seine rationalistische Erklärung läuft darauf hinaus, dass es der gesunden Natur Nannettes und der gesunden herrnhutischen Frömmigkeit im Hause Wegelin zu danken sei, dass die Stimme aus der anderen Welt Werners Glaubenszweifel hob und ihm half, den für ihn richtigen Weg in ein praktisches Christentum in der Nachfolge Oberlins zu finden.³⁴⁹ Oberlins wie auch Kaspar Wegelins intensive Beschäftigung mit Swedenborgs „Geister-

³⁴³ C. F. Lempp, S. 35.

³⁴⁴ G. Werner, *Er bei uns*, S. 319 (14. 3. 1834).

³⁴⁵ Ebd., S. 278 f.

³⁴⁶ Ähnlich die Verordnung Friederike Hauffes für die Gräfin Maldegem. Vgl. H. Schott, S. 91 f.

³⁴⁷ G. Werner, *Er bei uns*, S. 282–284.

³⁴⁸ P. Wurster, S. 44–50, das Zitat S. 45. Ähnlich wie Wurster verfährt Schäfer. Die ausgewählten Stücke vermitteln keinen zureichenden Eindruck von diesem Text (vgl. G. K. Schäfer, Nr. 27, S. 58–56).

³⁴⁹ Ebd., S. 48.

seherei“ erwähnt Wurster dabei nur ganz beiläufig.³⁵⁰ Zu einem ähnlichen Ergebnis bei der Interpretation dieser Vorgänge kam auch Werners Urgroßneffe, der Psychiater Paul Krauß, der von der „medialen Psychotherapie einer depressiven Krise“ sprach und ebenfalls jede Anspielung auf die von Wurster ausgeblendeten Seiten des Textes vermied.³⁵¹ Ihm folgte weitgehend auch Bartel in seiner Werner-Biographie.³⁵²

Es leuchtet wohl ein, dass Nannette die Zukunft des jungen Mannes, zu dem sie sich hingezogen fühlte, eher im geistlichen Amt als mit ungewissen Zukunftsaussichten im Dienst Hofakers sah. Entsprechende Weisungen ließen nicht lange auf sich warten. Sie wiesen den Kinderfreund Werner zum Dienst an den Kindern und zur schlichten Verkündigung des Bibelwortes: „[...] und dann hat der Geist der Gnaden dich besonders seit einiger Zeit auf eine Weise bearbeitet, mehr als du weißest; so daß es geschehen kann, daß dein Heiland dir zu seiner Zeit zurufen könnte: Hast du mich lieb, so weide meine Schafe; oder doch meine Lämmer: weil du ein besonders warmer Kinderfreund bist.“ So ließ sich Lineweg schon am 3. Oktober 1833 vernehmen.³⁵³ Am Ende des gleichen Monats wurde Werner gesagt: „vergaffe dich nicht an Dingen, die deines Berufes nicht sind, steige hernieder, werde klein; Jesus Christus, der alleinige Seeligmacher [...] will in deinem Herzenshause einkehren. [...] Höre mein Freund: dein Beruf ist, zu verkündigen das Wort des Lebens, und zwar *auf keine andere Weise*, als in Mittheilung der klaren, unvermischten, lautern, einfachen Milch des Evangeliums von Jesu Christo; und wäre auch deine Predigt eine bloße Zusammensetzung von dem klar dastehenden Bibelworte, d. h. von lauter zusammengesetzten Sprüchen aus demselben, in seiner vorhandenen Einfachheit, so gebe ich dir meine Seele zum Pfande, daß deine Aussat ist nach des HErrn Wohlgefallen.“ Auch Wurster zitiert diese Stelle, bezeichnenderweise jedoch ohne den Nachsatz: „und wäre auch deine Predigt eine bloße Zusammensetzung“, der Werners Predigtweise doch als zu einfach erscheinen lassen könnte.³⁵⁴ Bartel sieht hier sicher zu Recht die Anweisung an Werner, seine „hochfliegenden Swedenborg-Arbeiten“ aufzugeben und Pfarrer zu werden.³⁵⁵

³⁵⁰ Ebd., S. 46 f.; Werner an einen unbekanntem elsässischen Geistlichen, 11./16. 7. 1883, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 202, S. 517–520; E. Zwink, Warum.

³⁵¹ P. Krauß, Mediale Psychotherapie. Zum Beispiel fällt das Stichwort „Magnetismus“ im Blick auf Oberlin, Lavater und Jung-Stilling (S. 964), nicht aber im Zusammenhang mit Werner selbst, dessen magnetische Therapieversuche an vielen Stellen im Text erwähnt werden.

³⁵² K. Bartel, S. 961–971.

³⁵³ G. Werner, Er bei uns, S. 89 f., zit. nach Bartel, S. 78.

³⁵⁴ Ebd., S. 104 (Rede vom 30. 10. 1833), zit. nach K. Bartel, S. 78 f. Vgl. P. Wurster, S. 47: Wurster zitiert aus der angeführten Stelle: „Vergaffe dich nicht [...], werde klein“ und „Dein Beruf ist [...] Jesu Christo“.

³⁵⁵ K. Bartel, S. 79.



Nach dem Tod Kaspar Wegelins (1766–1833), des Hauptes der Gustav Werner befreundeten Straßburger Familie, stellten sich bei dessen Nichte Anna Magdalene Judith Wegelin, genannt Nannette (1803–1847), somnambule Zustände ein, in denen sie zum Sprechwerkzeug des Verewigten wurde. Werners kaum verschlüsselter Bericht über diese Ereignisse mit seinem umständlichen doppelten Titel wurde von Ludwig Hofaker als fünfte „Gabe“ seiner Reihe „Elilytha“ herausgebracht.

Aufforderungen wie diese vom 30. Oktober 1833 ergingen noch öfter. Am 8. November hieß es erneut, „Gustaf“ solle heruntersteigen „von den mancherlei Thürmen hoher Schriften; hernieder, um sorgsam aufzuheben und zu sammeln die kostbaren, zu dieser Zeit aber allzu geringe geschätzten Brosamen des einfachen Evangeliums.“³⁵⁶ In der gleichen Rede folgte die auf seine Arbeiten für Hofaker gemünzte Aufforderung, doch ja die „Bibellehre als Hauptsache und alles andere [...] als blose Nebensache“ anzusehen: „Siehe Lieber, die Geisterlehre ist's nicht, die deines Berufes ist; dein Amt soll seyn,

³⁵⁶ Zit. bei P. Wurster, S. 47, nach G. Werner, *Er bei uns*, S. 109.

das klare Bibelwort [...] auszusäen.“³⁵⁷ Kurz darauf dann, am 21. November, folgte die Ermutigung: „kömmt dein Stündlein, da du lehren sollst, so wirst du auch zu demselbigen Amte ausgerüstet seyn.“³⁵⁸ Werner verstand dies als Mahnung gegen eine einseitige Ausrichtung auf das „Wissenschaftliche“ und bemerkte dazu: „Daß sie [die Rede vom 30. Oktober, d. Verf.] denn recht zu ihrer Zeit kam, erkenne ich jezt schon, und sie hat die Wendung meines Geistes vom Wahren zum Guten, auf welche ich gegenwärtig das Streben aller meiner Kräfte richte, um ein Merkliches vorangefördert. Die Wahrheit wurde mir durch die Anfechtung gewisser, der Namen aber ihrer Verkünder, und ihre äußere Fassung überhaupt, traten mehr in Hintergrund.“ Bartel sah hier den Höhepunkt im „therapeutischen Gespräch“ erreicht, doch ist wohl zu beachten, dass dieses Gespräch im Herbst 1833 dem Zeitverlauf nach gerade erst am Anfang stand.³⁵⁹

Ist die Aufforderung zur Verkündung der „einfachen Milch des Evangeliums“ nicht auch der Ort, an dem Werner seine „Berufung“ zur Reisepredigt erhielt? Bartel verweist hierzu auf eine Adventspredigt des Jahres 1838, in der Werner von einer „Wendung“ sprach, die durch seinen Erfolg als Prediger veranlasst wurde: „Ohne, daß ich es wollte, wurde ich auch nach auswärts gerufen. Seelen, die ich nicht kannte, faßten das Wort begierig auf und folgten dem Ruf der Gnade von ganzem Herzen; dadurch kam neuer Mut in mich.“³⁶⁰ Damit ist aber nur der Anlass für Werners Reisepredigt, nicht ihre Intensität und ihr Ausmaß erklärt. Wurster gibt auf diese Frage die Antwort, die weithin herrschende geistige Dürre in der württembergischen Kirche habe Werner dazu geführt. Er stellt aber nicht die weitere Frage, was Werner veranlasste zu glauben, gerade er sei berufen, diese von ihm weitläufig beschriebene Wüste zu bewässern.³⁶¹ Auch hier ist die Rede vom 30. Oktober 1833 von besonderer Bedeutung, in der es heißt: „Christus spricht: *Wenn das Evangelium gepredigt wird an allen Enden der Erde, dann wird eingehen die Fülle der Heiden*“; damit wird erscheinen der helle Morgenstern³⁶², und man wird sehen das Reich Gottes auf Erden auch in äußerer Gestalt. Also, mein Freund, muß unter den Völkern das Reich Gottes von Innen heraus gebildet werden, und zwar allein nach dem Rathe des Weisesten, nach der Belehrung von Christo: *Gehet hin, und prediget das Evangelium*.“³⁶³ Auf den Missionsbefehl hat sich Werner später berufen, als er sich weigerte, die Vorschrift zu beachten, nach

³⁵⁷ G. Werner, *Er bei uns*, S. 107. Dieser Aspekt wird bei K. Bartel und G. K. Schäfer ausgeblendet.

³⁵⁸ Ebd., S. 135.

³⁵⁹ Ebd., S. 106 (8. 11. 1833). Vgl. K. Bartel, S. 79.

³⁶⁰ G. Werner, 64 Predigten, S. 470 f., zit. nach K. Bartel, S. 96.

³⁶¹ P. Wurster, S. 117 f.

³⁶² August Lämmert ließ von Januar 1839 ein christliches Wochenblatt mit dem Titel „Der Morgenstern“ erscheinen.

³⁶³ G. Werner, *Er bei uns*, S. 104–105.

der er als Pfarrgehilfe keine „Privaterbauungsstunden“ halten durfte.³⁶⁴ An der gleichen Stelle wird Werner aber auch gezeigt, wie er als Anhänger der Swedenborgschen Lehre dies in der Kirche tun könne. Schon Oberlin, Lavater und andere hätten nach Maßgabe des apostolischen Wortes³⁶⁵ unterschieden: „den Kindern reichten sie Milchspeise, denen, die tüchtiger waren, starke Speise, und was etwa der HErr der mancherlei Gnadengaben für gut fand, ihnen mehr mitzuthelen, das bewahren sie in einem feinen und stillen Herzen, und reichten hievon dem Volke nur Das zu, was es wohl verdauen konnte, eingedenk des höchstwichtigen Schriftworts: *Ihr sollt die Perlen nicht vor die Schweine werfen, und das Heiligthum nicht den Hunden geben, auf daß sie sich nicht wenden, und euch zerreißen*: sie dachten daran, daß der HErr seine Jünger lieb hatte, daß er aber dem Petrus, Jacobus und Johannes mehr anvertrauen konnte.“³⁶⁶ Wer nach einer Erklärung dafür sucht, dass Werner auf Fragen nach seiner Stellung zu Swedenborg und zu den Bekenntnisgrundlagen der württembergischen Kirche immer nur zweideutige Antworten gab, der könnte sie hier finden. Zugleich wird deutlich, inwiefern Werner später, vor dem Antritt seines Dienstes in Walddorf, die Zusicherung abgeben konnte, Swedenborg und seine Lehre nicht auf die Kanzel zu bringen.

Es scheint, als habe Werner bei seinen literarischen Arbeiten im Dienste Hofakers und der Swedenborgschen Sache der Ehrgeiz getrieben, gerade auf dem Gebiet etwas zu leisten, auf dem er in Tübingen, gemessen an seinen eigenen Erwartungen, gescheitert war. Die Wendung „vom Wahren zum Guten“ war in Werners Verständnis der Swedenborgschen Lehre allerdings von Anfang an angelegt. Trotzdem ist er keineswegs sofort von den „Thürmen hoher Schriften“ herabgestiegen. Den Plan, für Hofaker nach Wiesbaden zu gehen, hat er schließlich vor allem mit Rücksicht auf seine Eltern aufgegeben, die dringend seine Rückkehr und den Eintritt in den Kirchendienst wünschten. Nach Ansicht des Vaters bedeutete das für den Sohn auch keineswegs eine Aufgabe seiner „religiösen Grundsätze“, die er sich mittlerweile „größtenteils“ selbst zu eigen gemacht hatte. Er hielt es nur für illusorisch, anders als „im Stillen für die gute Sache in kleineren Kreisen“ zu wirken.³⁶⁷ Auch der „ehrliche Tafel“ riet davon ab, nach Wiesbaden zu gehen, und Wurster kommentiert erleichtert: „Es war höchste Zeit für Gustav, daß er diese Luft verließ.“³⁶⁸ Aber verließ Werner diese Luft wirklich? Die Verbindung mit Hofaker endete mit dem Wechsel nach Walddorf jedenfalls nicht, und die publizistische Zusammenarbeit mit ihm erreichte nach mehrjähriger Unterbrechung

³⁶⁴ Vgl. G. K. Schäfer, Nr. 46, S. 80.

³⁶⁵ Vgl. 1. Kor. 3,1–2.

³⁶⁶ G. Werner, Er bei uns, S. 105.

³⁶⁷ So schon Johannes an Gustav Werner, 9. 8. 1833, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 8, S. 22.

³⁶⁸ P. Wurster, S. 48 f.

1839 mit der Veröffentlichung der Straßburger Aufzeichnungen und der Predigtsammlung „Reden aus dem Wort“ überhaupt erst ihren Höhepunkt.

5.6 Hofaker und Werner in der Kritik

Die Kritik, die Hofaker und mit ihm auch Werner widerfuhr, noch ehe er 1839 in Württemberg zum „Fall“ werden sollte, kam nicht zuletzt auch aus dem eigenen Lager. Tafel hat Hofakers Swedenborg-Übersetzungen von Anfang an kritisch gesehen. Zunächst waren dies methodische Fragen: Schon 1829 bemerkte er in einem Brief an Kerner, Hofaker meine, „wo ein System sei, müsse auch eine abgeschlossene Terminologie sein, und man dürfe deswegen, wo S[Swedenborg] ein Wort gebraucht, auch im Deutschen nur ein Wort brauchen.“ Er selbst dagegen sei der Meinung, „daß der Geist sich nicht so bannen lasse an bestimmte Wörter“. Außerdem halte sich Hofaker zu wenig an die eingeführte philosophische und theologische Terminologie und sei bei der Schöpfung neuer Wörter zu bedenkenlos. So würden beispielsweise bei ihm aus „Draconici“ – Drachenanhänger – „Drachlinge“.³⁶⁹

Auch inhaltliche Differenzen dürften sich bald gezeigt haben. Denn für Hofaker war an Swedenborg besonders das interessant, was für Tafel erklärtermaßen Nebensache war, nämlich dessen Visionen, die nach Tafels Auffassung nicht die Hauptsache bei Swedenborg seien und mit denen dieser auch nichts beweisen wolle, weil sich, wie er Kerner sagte, „alles auf Vernunft und Schriftwahrheiten stützt“.³⁷⁰ Noch viel weniger war es vom Standpunkt eines orthodoxen Swedenborgianismus erlaubt, Swedenborg einen Platz – und sei es auch der erste und vornehmste – in der Reihe der christlichen Visionäre und Mystiker zuzuweisen, weil damit die Exklusivität und der abschließende Charakter der ihm zuteil gewordenen Offenbarungen grundsätzlich in Frage gestellt wurden. In seiner Korrespondenz mit den britischen und amerikanischen Glaubensgenossen, an deren Anerkennung ihm alles gelegen war, hat sich Tafel deshalb konsequent von den einschlägigen Publikationen Hofakers distanziert und sie als „spiritistisch“ verdammt, so schon das 1832 erschienene „Große Jenseits“.³⁷¹ Tafel, der unermüdlich gegen die allgemeine Einschätzung Swedenborgs als „Geisterseher“ ankämpfte, wie sie auch in den Äußerungen Johannes Werners begegnet, konnte an Hofakers „Frühe“ ebenso wenig Freude haben wie der anonyme Rezensent des „Theologischen Literaturblatts“ der „Allgemeinen Kirchenzeitung“. Dieser wähnte sich bei der

³⁶⁹ Tafel an Kerner, 4. 3. 1829, zit. nach W. Dreß, Tafel und Kerner, S. 136.

³⁷⁰ Tafel an Kerner, 20. 3. 1834, zit. nach W. Dreß, Tafel und Kerner, S. 142.

³⁷¹ Vgl. Dok. 20, Nr. 14, und C. Th. Ohdner, S. 383: „A spiritistic work, severely criticized by Dr. Tafel“.

Lektüre oft in einem „Irrenhause“ und sprach die Hoffnung aus, wenn die „Frühe“ erst hinreichend bekannt sei, würden „ihre Verfasser und Anhänger sich schon von selbst gedungen fühlen [...], die Welt mit ihrem Geschreibsel in Frieden zu lassen.“³⁷²

Nicht weniger schonungslos wurden Oeggerts „Rapports inattendus“ abgefertigt. Im November 1835 füllte ein anonymer Rezensent mit einem sieben Spalten langen Referat fast eine ganze Nummer des „Literaturblatts“. Dass er seine Aufgabe darin sah, recht drastisch vor den Bestrebungen des „Neuen Jerusalems“ zu warnen, machte er gleich einleitend klar: „Bei wem die Vernunft das Prüfungs- und Richteramt in Sachen der Seelenthätigkeiten überhaupt übt, [...] der wird nie ein Mitglied der Kirche des Neuen Jerusalems werden können. [...] Auf dem geraden Weg zum Neuen Jerusalem wandern die Phantasten, Visionäre und Träumer, besonders die sogenannten magnetischen, die Denkscheuen und Denkschwachen und die physisch am Gehirn Leidenden.“³⁷³ Und weil die Denkschwachen so zahlreich seien, könne man der Zuggutenbergschen Buchhandlung und den Herren Tafel, Werner und Hofaker auch glauben, was sie in der Subskriptionsankündigung der „Scripta Novae Domini ecclesiae“³⁷⁴ behauptet hätten:

„La Nouvelle Eglise a fixé l'attention de toutes les parties du globe, par le haut intérêt qui s'attache à ses doctrines. De la Suède aux Pyrénées, et jusqu'en Afrique, elle compte une infinité de partisans qui admirent et étudient en secret des principes destinés à sauver le Christianisme, et avec lui la société; tandis qu'en France, en Allemagne et en Suisse et surtout en Angleterre et dans l'Amerique du nord, la Nouvelle Jerusalem commence même à se montrer sous la forme de sociétés visibles, pleine de vigueur et d'avenir.“³⁷⁵

Diese ganz im Unbestimmten bleibende Schilderung war zwar maßlos übertrieben, wurde aber doch ernst genommen. Im April 1836 meldete sich der eben zitierte Rezensent erneut zu Wort und warnte davor, dass sich der Swedenborgianismus nun auch in Norddeutschland ausbreite und nicht nur im deutschen Südwesten, „wo an Schwärmern und Visionären, so auch an Heb-

³⁷² Anonymus (G.G.), Theologisches Literaturblatt 1835, Sp. 317.

³⁷³ Anonymus (s. a. c.th.), Theologisches Literaturblatt 1835, Sp. 1097, zit. nach I. Tafel, Erkenntnisquelle, Sp. 427 f.

³⁷⁴ Vgl. Dok. 20, Nr. 2–5.

³⁷⁵ Anonymus (wie Anm. 373), Sp. 1098. Die Neue Kirche hat angesichts der großen Bedeutung, die ihrer Lehre zukommt, weltweit die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Von Schweden bis zu den Pyrenäen und bis nach Afrika zählt sie unendlich viele Anhänger, die in der Stille bewundernd die Prinzipien studieren, welche das Christentum und damit die Gesellschaft retten sollen, während das Neue Jerusalem in Frankreich, Deutschland, der Schweiz und vor allem in England und Nordamerika bereits in Gestalt von Vereinigungen voller Lebenskraft und vielversprechender Zukunft in Erscheinung tritt.

ammen schwärmerischer Ausgeburten“ kein Mangel sei. Dabei wurde wieder auf diese Buchanzeige verwiesen.³⁷⁶

Tafel hatte schon 1835 in seinen „Lehrgegensätzen“ eine Zuschrift seiner englischen Freunde mitgeteilt, die befürchteten, Hofaker und Oegger könnten mit ihren Publikationen die Neue Kirche in Misskredit bringen: „It may perhaps be necessary to adopt some means of informing the public, that such publications as theirs are repudiated by the members of the New Church in general.“³⁷⁷ Dieser Aufforderung war er sofort nachgekommen. Die ätzende Kritik des „Literaturblatts“ veranlasste ihn, im März 1836 auch noch zwei Nummern der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ mit einer umständlichen Erwiderung zu füllen, wobei er als Verfasser allerdings nicht genannt wurde. Vor allem ging es Tafel dabei um die Widerlegung der allgemein gängigen, nach seiner Auffassung jedoch völlig unbegründeten Ansicht, Träume und Visionen hätten für Swedenborg und die Neue Kirche den Rang einer Erkenntnisquelle. Swedenborg habe ganz klar gesagt, dass keiner der Geister und Engel, mit denen er während so vieler Jahr Umgang gepflogen, sich je vermessen habe, ihn über das Verständnis des Schriftwortes zu belehren. Vielmehr sei es stets der Herr selbst gewesen, der ihn darüber unterrichtet und erleuchtet habe. Er wisse von keinem einzigen Anhänger der Neuen Kirche, der sich auch nur wünsche, „persönlichen Umgang mit der Geisterwelt zu haben“.³⁷⁸

Wenn Hofaker als Herausgeber der „Rapports“ und sein Autor Oegger den Wert der Träume, Visionen und Heiligenlegenden überschätzt hätten, so gehe dies die Neue Kirche nichts an. Es sei ganz falsch zu behaupten, „die Jünger des Neuen Jerusalem“ gäben die „Frühe“ heraus: „Dieses Jahrbuch ist aber bloß Organ ihres Herausgebers; die wirklichen Mitglieder der Neuen Kirche haben es nirgends als das ihrige anerkannt, vielmehr geradezu erklärt, daß sie sämtlich solche Mittheilungen von Visionen, Träumen und Heiligenlegenden, wie die des H[er]rn H[ofaker] und O[egger] desavouiren, und wünschen, daß dieß öffentlich bekannt gemacht werde.“ Er stehe zu beiden „in freundschaftlichem Verhältnisse“, und sei sicher, sie würden ihm diese Richtigstellung nicht verübeln.³⁷⁹ Auch habe nicht Tafel, wie der Rezensent angedeutet habe, sondern eben H[ofaker] Oeggers Werk ins Deutsche übersetzt. Er, Tafel, komme als Übersetzer schon deshalb nicht in Betracht, weil „der Bibliothekar Tafel, und ebenso die Mitglieder der Neuen Kirche in England, alles versucht

³⁷⁶ Allgemeine Kirchenzeitung 1836 Nr. 64 vom 23. April, Sp. 528. Einziger weiterer Beleg für die swedenborgianische Gefahr war das warnende Beispiel eines „halb verwirrten“ Theologiestudenten „auf einer norddeutschen Universität“.

³⁷⁷ I. Tafel, Erkenntnisquelle, Sp. 419, Anm., unter Bezug auf Tafel, Lehrgegensätze, S. 556.

³⁷⁸ Ebd., Sp. 419. Diese Kritik wurde bei den angelsächsischen Glaubensgenossen genau registriert: „A spiritistic production. The work has been severely criticised by Dr. Tafel.“ (C. Th. Ohdner, S. 384).

³⁷⁹ Ebd., Sp. 419.

hatten, sowohl den H[er]rn O[egger] als den Herausgeber und die Verlags- handlung von der Herausgabe dieser Schrift abzubringen.“³⁸⁰

Tafel – und dieser Punkt scheint ihm nicht weniger wichtig gewesen zu sein – distanzierte sich auch von der zitierten Subskriptionsankündigung, in der in seinem, Hofakers und Werners Namen für die „Scripta novae Domini Ecclesiae sive Novae Hierosolymae“ geworben worden sei. Diese Ankündigung sei ohne sein Wissen erschienen, ja, er wisse nicht einmal, wer sie verfasst habe. Außerdem werde dort in einer Fußnote sogar ausdrücklich gesagt, dass Tafel die „Arcana coelestia“ zwar in der Verlagsbuchhandlung Zu-Guttenberg in Kommission herausbringe, diese also kein eigentliches Objekt des Verlags seien. In einer Fußnote zur Fußnote wird dies von Tafel dann noch einmal weitläufig präzisiert:

„D[oktor] Tafel [...] hatte sich schon längst entschlossen, ohne auf Subscribenten zu warten, sich an die Herausgabe der Arcana coel[estia] als des Hauptwerkes von Swedenborg zu machen, als Herr Hofaker ihn bat, dieselben auf seine (Tafels) Kosten, und zwar in demselben Formate, mit denselben Lettern und in gleicher Anzahl drucken zu lassen, wie H[err] H[ofaker] die anderen Werke drucken lassen wollte, was sich D. Tafel auch gerne gefallen ließ. Sein Verfahren dabei unterscheidet sich daher von [dem von] den Herren H[ofaker] und W[erner] befolgten nur darin, daß 1) jede, auch die geringste Abweichung von der Original-Ausgabe, und wäre es auch nur ein Komma oder auch nur ein unbedeutender Druckfehler, hinten in den Noten angegeben worden ist, 2) daß er das erweislich Ursprüngliche nicht bloß in dieser Weise hinten angezeigt, sondern wirklich in den Text aufgenommen hat.“³⁸¹

Damit war klargestellt, bei welchem der um Swedenborgs Werke bemühten Editoren die philologische Kompetenz zu suchen sei. Wenig glaubwürdig ist allerdings Tafels Behauptung, er wisse nicht, wer die von ihm kritisierte Buch- anzeige verfasst habe.

Später ist Tafel in seiner Distanzierung von Hofaker sogar noch viel weiter gegangen. In einer 1839 erschienenen Folge seiner Swedenborg-Apologie wandte sich Tafel gegen einen Beitrag in Kerners „Blättern aus Prevorst“ und distanzierte sich in diesem Zusammenhang auch öffentlich von Hofaker. Bei diesem finde sich das auf Jung-Stilling zurückgehende, längst wiederlegte Vor- urteil, Swedenborg gründe seine Theologie auf die Mitteilungen von Geistern, „während er doch selbst auf das Bestimmteste das Gegenteil versichert“ habe und ihm alles, was die Lehre der Neuen Kirche betreffe, beim Lesen der Heiligen Schrift von Christus selbst offenbart worden sei.³⁸² Weder habe er, Tafel, an Hofakers Swedenborg-Publikationen noch dieser an seinen eigenen irgend

³⁸⁰ Ebd., Sp. 420 f., das Zitat S. 421.

³⁸¹ Ebd., Sp. 426 f.

³⁸² I. Tafel, Kurzer Abriß, S. 149, zit. nach W. Dreß, Tafel und Kerner, S. 138, Anm. 2.

einen Anteil. Der „ehrliche“³⁸³ Tafel behauptete sogar, er sei mit Hofaker nie „in Verbindung getreten“.³⁸⁴ Das entspricht der Wahrheit aber nur im wörtlichsten Wortsinn, insofern die Initiative zur verlegerischen und buchhändlerischen Zusammenarbeit tatsächlich von Hofaker ausgegangen war.

Der katholische Publizist Friedrich Wilhelm Carové (1789–1852) hat die Diskussion in der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ dann im August und September 1836 mit einer 70 Spalten umfassenden Besprechung „Neusalemischer Literatur“ abgeschlossen. Hofaker und Tafel – auf die Editionen und damit auf Werner geht er nicht ein – rechnet er zu den „enthusiastischen Apologeten“ und „schriftstellerischen Aposteln“ der Neuen Kirche. Oegger und Hofaker, dessen Übersetzung von „De nova Hierosolyma“ er als „meisterhaft“ bezeichnet, scheint Carové persönlich gekannt zu haben und versichert beide seiner persönlichen Wertschätzung. In dem Urteil, dass Hofaker und Oegger vom swedenborgischen Glaubensgrund abgewichen seien, stimmt er zwar mit Tafel völlig überein, betont aber die Analogie zu den Spannungen und Auseinandersetzungen zwischen Juden- und Heidenchristen in apostolischer Zeit. Sein Hauptanliegen ist der Nachweis, dass Swedenborgs Lehre und ihre Darstellung durch Tafel weder in sich widerspruchsfrei noch vernunftgemäß noch allein auf der Heiligen Schrift gegründet noch überhaupt schriftgemäß sei, wobei er sich auf die Anhäufung von Einzelheiten nach Art Tafels gar nicht erst einlässt. Hofakers Auszüge aus Birgit von Schweden in der „Frühe“ benutzt er dazu, im Vergleich mit Swedenborg dessen literarische Abhängigkeit aufzuzeigen.³⁸⁵

6. „Er bei uns“ und der Streit um Gustav Werner

6.1 Hofakers publizistische Offensive

Die Beziehungen zwischen Werner und seinen Tübinger und Straßburger Freunden blieben auch in den Walddorfer Jahren bestehen. Paul Krauß hat vermutet, dass das Verhältnis zu Tafel kühler, das zu Hofaker weniger herzlich geworden sei.³⁸⁶ Was Tafel angeht, so fehlen dafür Belege, bezüglich Hofakers spricht Werners Briefwechsel mit Frau Weigelin und ihrer Nichte aus den Jahren 1835 bis 1838 eine ganz andere Sprache.³⁸⁷ Unterschiede im Verständnis Swedenborgs lassen sich zwischen den dreien von Beginn an

³⁸³ So P. Wurster, S. 48.

³⁸⁴ Wie Anm. 382.

³⁸⁵ F. W. Carové, Sp. 764–766, 780 f., 849.

³⁸⁶ P. Krauß, Gustav Werner, S. 103.

³⁸⁷ Vgl. G. K. Schäfer, S. 31, 34, 37, 44, 47, besonders Weigelin an Werner, 30. 10. 1834 und 24. 1. 1835, Abdr. ebd., Nr. 10, S. 25–27, bzw. Nr. 13, S. 30–32.

erkennen, aber es ist keineswegs zwingend, dass sie sich auf das persönliche Verhältnis ausgewirkt haben müssten.

Schon früher hatte Hofaker geäußert, dass seine Lebenszeit wohl nicht ausreichen werde, alle seine Pläne zu verwirklichen. So hat er sich als „Guttenberger“ von vornherein auf die verlegerische Seite des Geschäfts beschränkt und die kaufmännische ganz in den Händen Rommelsbachers belassen. Möglicherweise ist er nach der Rückkehr aus Straßburg auch nicht wieder in sein Haus in der Neckarhalde gezogen, denn als Wohnungsgeber der dort logierenden Studierenden erscheint im Winterhalbjahr 1833/34 und im Sommerhalbjahr 1834 nicht er, sondern die „Buchhandlung zu Guttenberg“ bzw. die „Guttenbergsche Buchhandlung“, während in den Jahren 1837 bis 1843 regelmäßig das „Hofakersche Haus“ als Wohnung angegeben wird.³⁸⁸

Auffällig ist, dass in den ersten Jahren nach der Rückkehr aus Straßburg Hofakers publizistische Aktivitäten nachgelassen haben. Paul Eugène Witz, ein Großneffe Oberlins, sprach 1835 davon, Hofaker und Werner hätten ihren Aufenthalt abgebrochen, weil der Erfolg ausgeblieben sei.³⁸⁹ Dies, aber auch der Verlust seiner Kinder und dadurch verursachte trübe Stimmungen mögen eine Rolle gespielt haben.³⁹⁰ In einem Schriftenverzeichnis, das im August 1840 gedruckt wurde, lässt sich nach dem Erscheinen der noch gemeinsam mit Werner in Straßburg bearbeiteten Texte für 1837 und 1838 nur je eine größere Veröffentlichung nachweisen.³⁹¹ Im Frühjahr jenes Jahres jedoch glaubte Hofaker im benachbarten Frankreich einen „erfreulichen Umschwung der Dinge“ wahrzunehmen. Das war eine Hoffnung, die er mit Gustav Werner teilte, der damals ebenfalls die Überzeugung gewann, dass Frankreich „für eine neue Epoche des Christentums reif“ sei, und ein „ungeheures Sehnen“ in sich verspürte, „diesen Heiden“ seinen Gott zu verkünden, wenn er nur ihrer Sprache mächtiger wäre.³⁹²

Nicht nur die nie mangelnden „Zeichen der Zeit“ gaben Anlass zu solcher Hoffnung. Der französische Jurist Jacques-François-Etienne Le Boys des Guays (1794–1864), der Anfang der 1830er Jahre über die Berührung mit dem Magnetismus und Somnambulismus zu Swedenborg gekommen war, hatte am Jahresende 1837 mit zunächst beträchtlichem Erfolg begonnen, sein Haus in Saint-Amand (Cher) für Versammlungen der Neuen Kirche zu öffnen. Im

³⁸⁸ Vgl. Verzeichniß der Studierenden, dort sind sonst stets die Namen der Wohnungsgeber genannt. Im „Hofakerschen Haus“ wohnten z. B. im Sommerhalbjahr 1837 die Freiherrn Moriz und Louis von Gemmingen, vom Sommer 1838 bis zum Sommer 1839 Graf Johann Friedrich Traugott von Zeppelin (1819–1870) und vom Winterhalbjahr 1839/40 bis Sommer 1840 der Medizinstudent Robert Stevenson aus Camberwell bei London.

³⁸⁹ Lt. K.-E. Sjödén, S. 52.

³⁹⁰ Vgl. die in Anm. 387 genannten Belegstellen.

³⁹¹ Dok. 20, Nr. 25 und 29.

³⁹² Werner an Nannette Wegelin, 21. 3. 1838, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 24, S. 46. P. Wurster zitiert diesen Brief ausführlich, nimmt diesen Aspekt aber nicht auf.

März des folgenden Jahres erschien die erste Nummer seiner Zeitschrift „La Nouvelle-Jérusalem, Revue Religieuse et Scientifique“, und zwar nach dem Vorbild von Hofakers „Frühe“. Le Boys des Guays wurde so mit einem Schlag zur führenden Figur der Neuen Kirche in Frankreich und Saint-Amand zum Wallfahrtsort für Swedenborgianer aller Nationen. Mit Hofaker muss er schon länger in Verbindung gestanden haben, denn die Zu-Guttenbergsche Buchhandlung hat schon von der ersten Nummer an den Vertrieb dieser Zeitschrift für Deutschland übernommen. Dies war auch der Hintergrund für Hofakers Versuch, sich in die Redaktion der „Blätter aus Prévorst“ einzuschalten, aber es war völlig realitätsfern, wenn er schon nach der ersten Nummer der „Revue“ von einer „bereits mächtig eingreifende[n] Zeitschrift“ sprach.³⁹³

Noch im Jahr 1838 müssen Hofaker und Werner damit begonnen haben, die Straßburger Aufzeichnungen aus den Jahren 1833 und 1834 für den Druck vorzubereiten. Dass „Er bei uns“ nicht zuletzt im Blick auf Frankreich veröffentlicht wurde und geradezu als ein Kernstück des Hofakerschen Programms bezeichnet werden kann, zeigt sich schon daran, dass er mit seinen Partnern bereits 1841 eine französische Ausgabe der ersten beiden Lieferungen des noch un abgeschlossenen Buches veranstaltete.³⁹⁴ Übersetzer war Wilhelm Oegger, der sich nach Niederlegung seines Amtes an der Kathedrale Notre Dame vorübergehend in Bern niedergelassen hatte und dessen Herzensanliegen es war, den römisch-katholischen Klerus Frankreichs für das Neue Jerusalem zu gewinnen. 1836 hatte ihn die scharfe Kritik Tafels dazu gebracht, diesem gegenüber seine „spiritistischen“ Schriften zu widerrufen.³⁹⁵ Unter dem Eindruck von Werners Aufzeichnungen muss er dann erneut eine Kehrtwende vollzogen haben. Im Juli 1840 rief er zu einer vorurteilslosen Prüfung der Ereignisse auf, die sich in Straßburg im Hause Wegelins zugetragen hatten und von denen er den Anstoß zu einer vollständigen Umwälzung aller religiösen Verhältnisse erwartete. „Er bei uns“ enthalte nämlich nichts weniger als „die Bekundung der über alle Beschreibung wichtigen Thatsache, daß das geistige Jerusalem, welches im Himmel ist, sich bereits in wirkliche Verknüpfung und in lebendigen Verkehr gesetzt hat mit dem Neuen Jerusalem hienieden auf der Erde; und dieß in Frankreich selbst, mitten in einer seiner bedeutendsten Städte. [...] In der Stadt Strasburg ist es nemlich geschehen, daß die Vereinigung der triumphirenden Kirche mit der streitenden Kirche wirklich erfolgt ist. [...] Einige Jahre hindurch [...] bespricht sich hier ein Hinübergegangener [...] mit seinen zurückgebliebenen Freunden, mit seiner

³⁹³ DLA Marbach, KN 2396, Hofaker an Kerner, 9. 4. 1838 (Dok. 13); das Übrige nach K.-E. Sjöden, S. 79 und S. 95–124. Die dort S. 103 genannten Buchhandlungen, über die die neue Zeitschrift zu beziehen war, finden sich zum großen Teil auch in der Liste in Dok. 20.

³⁹⁴ Vgl. Dok. 20, Fußnote zu Nr. 9.

³⁹⁵ Lt. C. Th. Odhner, S. 413.

Gattin und seinen Angehörigen, über das geistige Reich des Herrn: und es geschieht solches [...] auf ausdrückliches Geheiß seines und unseres Gottes [...] und er verkündet als nahe, ja schon als begonnen, dessen große Wiederkunft; als die eben damit beginnt, daß der Himmel sich zu den Menschen thut.“ Oegger fordert seine Amtsbrüder zur Prüfung auf: „Zeigt sich Ihnen dann das große Begebniß als ein wahres und wirkliches, so bringen Sie solches in Verkündung: und es wird sofort das Christentum, mit ihm aber die gesammte Ordnung der Dinge auf Erden, sich neugebären.“³⁹⁶ Oegger ist der Ansicht, dem Christentum stehe „in unmittelbarer Gegenwart“ eine große „Umwandlungsphase“ bevor, wie dies auch Werner wieder und wieder gesagt hat: „Ja, die letzte Zeit, sie ist vorhanden; und nicht nur vorhanden ist sie, sondern wir sind von ihr erfaßt. Die Tage werden abgekürzt, und das rechte Licht leuchtet leitend über uns.“³⁹⁷ Lineweg sei „einer von den ersten Boten des Verkehrs zwischen dieser Neuen Kirche, welche längst im Himmel besteht und ihrer nuneben auf der Erde zu Rettung des Menschengeschlechts erstehenden Schwesterkirche.“ Er sei ein Beweis für die Unsterblichkeit, für die Wahrheit des Christentums, ein „hochbeglaubender Bote der persönlichen Gottheit unseres Erlösers und Herrn, und endlich ein Thatbeleg für unsers Gottes Freundlichkeit und erbarmungsreiche Liebe, womit Er den zwischen Himmel und Erde so lange schon abgebrochenen Wechselverkehr uns zur Errettung wieder anknüpft eben in den schweren Tagen des Entscheids.“³⁹⁸

Auch der eben jetzt wachsende Erfolg Gustav Werners als Prediger, der Ende des Jahres Scharen von Hörern nach Walddorf zog,³⁹⁹ muss als Hoffnungszeichen verstanden worden sein. Werners „Reden aus dem Wort“, von denen zwei Lieferungen 1839 und eine dritte Ende 1840 erschienen, schlossen eine empfindliche Lücke in Hofakers Programm neukirchlicher Schriften, in dem „ascetische“ Schriften aus deutscher Feder bisher fehlten. Möglicherweise war Werner aber auch noch an zwei englischen Werken beteiligt, die 1840 bei Zu-Guttenberg erschienen. Es handelt sich um ein Religionsbuch für Kinder⁴⁰⁰ und den „Unterricht vom ewigen Leben für Kinder“ einer englischen „Lady“⁴⁰¹. Diese Schriften schlossen eine Lücke, denn Tafels „Katechismus“ hatte „Zu-Guttenberg“ damals offenbar nicht mehr im Programm. Es ist auch nicht unmöglich, dass Hofaker diese Schriften für den Bedarf von Werners Kinderrettungsanstalt herausgebracht hat, wo seine Schwester Karoline, „eine fein gebildete Dame“, den Unterricht der anfänglich 29 Pflinglinge

³⁹⁶ W. Oegger, Aufruf, zit. nach: Christus-Bote, S. 151 f.

³⁹⁷ Ebd., S. 152.

³⁹⁸ Ebd., S. 154.

³⁹⁹ Vgl. Dekanat Reutlingen an Konsistorium, 18. 11. 1839, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 45, S. 79.

⁴⁰⁰ Erster Religionsunterricht (Dok. 20, Nr. 48 b).

⁴⁰¹ Unterricht vom ewigen Leben (Dok. 20, Nr. 48 c).

übernommen hatte.⁴⁰² Darauf und auf Werners Beteiligung an Hofakers neuen Swedenborg-Ausgaben ist noch zurückzukommen.

In den drei Jahren von 1839 bis 1841 produzierte Hofaker Bücher und Broschüren in rascher Folge, insgesamt mehr als zwei Dutzend. Ein umfangreicher Verkaufsprospekt, den er unter dem Titel „*Libri Novae Domini Ecclesiae*“ drucken ließ und von dem bisher zwei Fassungen vom August 1840 und vom Mai 1841 bekannt sind, dokumentiert diese Aktivitäten.⁴⁰³ Die Aufgabe der Anwaltstätigkeit im Frühjahr 1839 scheint fast eine notwendige Folge, nachdem sich seine Hoffnung, einen Mitarbeiter zu gewinnen, wohl zerschlagen hatte.⁴⁰⁴ Im gleichen Jahr hat er aus unbekanntem Grund auch seinen Wohnsitz wieder nach Stuttgart verlegt. Dort erhielt er am 7. Januar 1840 für die Verlagsbuchhandlung Zu-Guttenberg die Konzession für eine Zeitschrift mit dem ausladenden Titel „*Christus-Bote. Zeitung für die Weltkirche des Herrn, von ihm benannt Sein Neues Jerusalem. Ein Wochenblatt [. . .]* begonnen zu Wiedergründung von Kirche, Wissenschaft und Leben“.⁴⁰⁵ Schon im Mai aber zeigte das Oberamt Tübingen der Zensur-Kommission an, dass Hofaker Wohnsitz und Druckort nach Lustnau verlegt habe, wo die Zeitschrift auf „einer von der Buchhandlung Zu-Guttenberg besonders zu diesem Zweck errichteten Presse“ gedruckt werden solle.⁴⁰⁶ Hofaker veröffentlichte in diesem Blatt eine Reihe längerer Aufsätze, die er umgehend auch separat drucken ließ, außerdem kurze Berichte über die Entwicklung der Neuen Kirche sowie über „*Neues im Alten*“. Württemberg – vermutlich mit Rücksicht auf die Zensur – blieb dabei ausgeklammert, mit einer Ausnahme, die noch zu besprechen ist. Es ist ein glücklicher Zufall, dass die Auflagenhöhe des „*Christus-Boten*“ bekannt ist. Gleich bei der ersten Nummer hatte der Zensor nämlich Anstoß an Ausführungen genommen, die als Angriff auf die katholische Kirche verstanden werden konnten. Hofaker konnte ihn aber von der Harmlosigkeit seines Organs mit dem Hinweis überzeugen, es würden nur etwa 50 Exemplare gedruckt, von denen die meisten in das Elsass und nach Nordamerika gingen, so dass „also zwischen einer Abhandlung u. einer nicht in das größere Publicum gelangenden Zeitschrift kaum ein Unterschied seyn könne.“⁴⁰⁷ Nicht sehr viel anders stand es auch mit *Le Boys des Guays*’ „*Revue*“, die die Zahl von anfänglich über 200 Abonnenten nicht lange halten

⁴⁰² P. Wurster, S. 107.

⁴⁰³ Vgl. Dok. 20. Danach erschienen 1835: Nr. 3, 5, 12, 24; 1837: Nr. 26; 1838: Nr. 25, 30; 1839: Nr. 28, 31–35, 37, 48, 48 c; 1840: 37 (neue Lieferung), 38, 39 (Zeitschrift), 40, 42–43, 48; 1841: Nr. 5a, 21, 22 (mit 36), 29 (zweite Hälfte), 44–45, 53–55.

⁴⁰⁴ Bekanntmachung vom 14. 3. 1839, Regierungsblatt 1839, S. 259. Zu dem Plan, einen österreichischen Mediziner als Adlatus zu gewinnen, vgl. Dok. 13, Hofaker an Kerner, 9. 4. 1838.

⁴⁰⁵ HStA Stuttgart, E 63/3 Bü. 293, Ministerium des Innern an Stadtdirektion Stuttgart, 14. 1. 1840.

⁴⁰⁶ Ebd., 16. 5. 1840.

⁴⁰⁷ Ebd., Vermerk des Zensors, 18. 1. 1840.



Seit Januar 1840 ließ Ludwig Hofaker wieder ein periodisches Blatt erscheinen, den „Christus-Boten“. Diesen Titel könnte er in bewusstem Gegensatz zum pietistischen „Christen-Boten“ gewählt haben. Am Jahresende brach er den „Christus-Boten“ abrupt ab, weil sich die „Alte Kirche“ und ihre Diener dem Weckruf der „Neuen“ verschlossen hätten.

konnte.⁴⁰⁸ Seine Swedenborg-Übersetzung fand ebenfalls kaum Subskribenten – im besten Fall waren es nicht mehr als 25 – und überlebte schließlich nur deshalb in beinahe hundert Bibliotheken, weil diese bereit gewesen waren, sie als Geschenk anzunehmen.⁴⁰⁹ Ob die Tübinger Swedenborgiana auf größere Nachfrage stießen, ist eine Frage, die sich nicht sicher beantworten lässt. Wahrscheinlich war der Absatz auch hier gering.

Den „Christus-Boten“ ließ Hofaker schon nach einem Jahr wieder eingehen. Die Aufnahme der Zeitschrift bei den Gesinnungsgenossen sei „freundlich“ und „steigend“ gewesen, schrieb er am Jahresende. Der „Alten Kirche“ dagegen sei „kein Antheil abzugewinnen und sichtbar nicht ein Kleinstes von Licht, nicht ein Kleinstes von Wärme zuzubringen“ gewesen. Vielmehr sei überraschend deutlich geworden, dass sie im Begriff sei, „Säulen von Qualm und Loderasche“ gegen das „Sonnenweib“, die Neue Kirche, auszustoßen. Das Jahr 1841 werde die Entscheidung bringen. Die „Alte Kirche“ habe letztmals die Wahl zwischen Frucht oder Axt: „alsdann wird der Christus-Bote wiederkommen.“⁴¹⁰ Der wirr anmutende Text und das zunehmend hektische Agieren Hofakers geben Rätsel auf. Von einem Generalangriff der Alten auf die Neue Kirche in den letzten Monaten des Jahres 1840 ist nichts bekannt, sieht man von der zunehmenden Kritik an Gustav Werner ab. Wohl aber

⁴⁰⁸ Vgl. K.-E. Sjödén, S. 102 u. 109 f.

⁴⁰⁹ Ebd., S. 111 f.

⁴¹⁰ Christus-Bote Nr. 52 vom 23. 12. 1840, S. 280. Vgl. Dok. 39.

könnte Hofaker das Opfer eines solchen Angriffs aus den Reihen der Neuen Kirche geworden sein. Die Differenzen zwischen ihm und Tafel, der sich an den englischen und amerikanischen Swedenborgianern ausrichtete, führten jetzt wohl doch zum Bruch. Unter den „*Libri Novae Domini Ecclesiae*“ findet sich im Mai 1841 keine einzige der zuvor zahlreichen Veröffentlichungen Tafels mehr.⁴¹¹ Auch der Vertrieb der Revue „*La Nouvelle Jérusalem*“ wurde Hofaker wohl entzogen. Le Boy des Guay, der mit ihm das Interesse an den magnetischen Erscheinungen geteilt und zu dessen „*Revue*“ Oegger noch 1840 eine Reihe von Beiträgen geliefert hatte, merkte bald, dass ihn jeder Anklang „à la magie, au magnétisme et au somnambulisme“ bei den Glaubensbrüdern in England und Frankreich in Misskredit bringen würde. Er wandelte sich zum orthodoxen Swedenborgianer, und die Geschichtsschreiber der Neuen Kirche rühmen ihm nach, dass er jede Art des Verkehrs mit der Geisterwelt, seien es Träume, Visionen oder der Magnetismus, verdammt und mit „*mauvais swedenborgiens*“ wie Oegger und Hofaker konsequent gebrochen habe.⁴¹²

Die Trennung von Verlags- und Sortimentsbuchhandlung, die Rommelsbacher und Hofaker ebenfalls im Dezember 1840 bekannt gaben⁴¹³, ist wohl ebenfalls in diesem Zusammenhang zu sehen. Fortan erschienen Tafels Veröffentlichungen in der Sortimentsbuchhandlung, die Hofakers in der Verlagsbuchhandlung Zu-Guttenberg, wurden aber wohl weiterhin von der Sortimentsbuchhandlung vertrieben. Rommelsbacher hat nämlich später auch aus der Sicht des orthodoxen Swedenborgianismus anstößige Publikationen Hofakers wie zum Beispiel „*Er bei uns*“ in seine eigene Verlagsbuchhandlung in Stuttgart übernommen.

6.2 Eine Gefahr für die Kirche?

Am 3. Dezember 1839 hatte Gustav Werner um Entbindung von seiner Stelle als Pfarrgehilfe ersucht, weil er die Einschränkungen, die ihm das Konsistorium in seinem übergemeindlichen Wirken auferlegt hatte, nicht hinnehmen wollte.⁴¹⁴ Vorangegangen war eine Pressedebatte über Werner, die der liberale „*Beobachter*“ mit einer Reihe teils gehässiger Artikel seit September des Jahres entfacht hatte.⁴¹⁵ Als Werner dann sein Wirken als Reiseprediger von Reutlingen aus fortsetzte, griff die Diskussion auch auf die kirchlichen Blätter Württembergs über und wurde auch außerhalb des Landes beachtet. Das kann

⁴¹¹ Vgl. Dok. 20. In der Ausgabe von 1841 sind entfallen Nr. 1a, 18 a, 18 b, 23 a, 23 b, 48 a, 48 d, 48 e, außerdem von anderen Autoren Nr. 5b, 8 a, 48 b, 48 c.

⁴¹² Nach K.-E. Sjöden, S. 78 f.

⁴¹³ Verzeichnis Bibliothek Börsenverein, S. 634.

⁴¹⁴ Werner an das Dekanatamt Tübingen, 3. 12. 1839, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 48, S. 82.

⁴¹⁵ Vgl. die Auszüge bei G. K. Schäfer, Nr. 43.

nicht überraschen. Die sicher übertriebenen Angaben über das Aufblühen der Neuen Kirche, die von deren Anhängern verbreitet wurden, ließen die swedenborgische „Gefahr“ für die bestehende Kirche größer erscheinen, als sie tatsächlich war. Werner schien neben Hofaker und Tafel eines der Häupter dieser Bewegung und Tübingen ihr publizistisches Zentrum zu sein. Werner, der sich zu seiner Stellung zu Swedenborg und seinen swedenborgischen Freunden nie klar geäußert hatte, entfaltete eine Predigtstätigkeit, die weit über die nähere Umgebung seines neuen Wohnorts Reutlingen hinausreichte. Sein Wirkungsbereich erstreckte sich vom Taubergrund bis zum Schwarzwald und von Ulm bis Ludwigsburg und Heilbronn. So konnte Tafel im Mai 1840 in einem Brief an amerikanische Glaubensfreunde berichten, trotz der Einschränkungen der Religionsfreiheit, die die Bildung eigener neukirchlicher Gemeinden in Deutschland bisher verhindert habe, predigten einige Pfarrer der alten Kirche im Geheimen Swedenborgs himmlische Lehre und diese habe in Stuttgart, Ulm, Rutesheim und Reutlingen – also in Werners Wirkungsbereich – „viele“ Anhänger.⁴¹⁶

Aus kirchlicher Sicht als warnendes Beispiel musste besonders der Fall des Pfarrers Heinrich Fehleisen⁴¹⁷ in Unterböhringen aufgefasst werden, der im August 1840 als Swedenborg-Anhänger unter großem öffentlichem Aufsehen sein Pfarramt niederlegte und sich umgehend nach Amerika einschiffte. Den unmittelbaren Anlass dazu gab eine behördliche Untersuchung des Streits, der sich in seiner Gemeinde an verbalen Ausfällen gegen die kirchliche Lehre, vor allem aber am Fall einer „Somnambülen“ entzündete, die er nach einem Exorzismus ins Pfarrhaus aufgenommen und „magnetisch“ behandelt hatte. In den Mitteilungen des „Schutzgeistes“ oder „Führers“ der Kranken „fand er nun nicht nur Bestätigungen seines religiösen Glaubens, denen er ein um so höheres Gewicht beilegte, als sie ihm nach seinem Dafürhalten aus einer höheren Welt zukamen, sondern er fand in ihnen auch die Aufforderung, entschiedener als bisher, für die Ausbreitung der sogen. Neuen Kirche zu wirken.“⁴¹⁸

Im folgenden Jahr erschienen auch außerhalb Württembergs immer wieder Meldungen über Werners Aktivitäten, die man als das „Auslandsecho“ der innerwürttembergischen Pressepolemik gegen ihn bezeichnen kann.⁴¹⁹ Dabei avancierte ausgerechnet Werner zum Exponenten des Pietismus. Im März 1841 ist davon die Rede, dass Werner, der „Apostel der neuen Kirche“ den nahen

⁴¹⁶ Lt. C. Th. Odhner, S. 454. Danach gab es „many receivers“ auch in Görlitz. „There are also a few at Munich, Ratzeburg, Wiesbaden, and other places.“

⁴¹⁷ Heinrich Fehleisen (1801–1870), 1819–1823 stud. phil. bzw. theol. in Tübingen (Stift), 1825 Pfarrer in Unterheimbach, 1832 in Wipplingen, 1838–1840 in Unterböhringen/OA Geislingen, 1840 Auswanderung nach den Vereinigten Staaten, dort zuletzt Farmer.

⁴¹⁸ Vgl. die ausführliche Darstellung eines ungenannten „Conpromotionalen“ Fehleisens im Evangelischen Kirchenblatt (Anonymus, Dienstresignation).

⁴¹⁹ Bei S. Vida nicht erfasst.



David Friedrich Strauß (1808–1874) – hier eine Photographie Mitte der 1850er Jahre – und seine Freunde kannten Werner aus der gemeinsamen Zeit im Stift persönlich und brachten seinem sozialen Engagement hohe Wertschätzung entgegen.

einer Korrespondenz aus Reutlingen verbreitete Gerücht, Werner habe sich mit Strauß zum Sturz der Kirchen zusammengetan, die Gefahr eines Zan-

Untergang der Welt verkünde.⁴²⁰ Wenige Tage später wurde über die nach Dorners⁴²¹ Weggang anstehende Besetzung des Tübinger Lehrstuhls für Dogmatik und Exegese und den Vorschlag berichtet, die Stelle vorläufig unbesetzt und bis auf Weiteres von Ferdinand Christian Baur's Schüler Eduard Zeller⁴²² versehen zu lassen. Dagegen wandte sich der ungenannte Berichtersteller mit dem Argument, das Umsichgreifen des Hegelianismus bei den Theologen, dem eine solche Lösung Vorschub leisten werde, vermehre die Anhängerschaft des Pietismus: „Das immer lebhafter sich geltend machende religiöse Bedürfnis sucht die Befriedigung, welche es in der Predigt nicht mehr findet, in Conventikeln. Auf diese Weise ist es auch erklärlich, wie Gustav Werner, der Frauenapostel, mit seiner Predigt vom neuen Jerusalem vielfach Eingang gewinnt.“⁴²³ Wenn hier der „Hegelianismus“ als untauglich bezeichnet wurde, der von Werner repräsentierten pietistischen Gefahr zu wehren, so beschwor das im August 1841 in

⁴²⁰ „Der Apostel der neuen Kirche, Gustav Werner, der in Württemberg in Städten und Dörfern umherreist, Erbauungsstunden und Predigten aus dem Stegreif hält, findet besonders unter dem weiblichen Geschlechte einen großen Anhang. Seinen Wohnsitz hat er in Reutlingen aufgeschlagen, wo er eine Anstalt für verwahrloste Kinder errichtet hat, die er nur durch freiwillige Gaben erhält. Sein Lebenswandel ist untadelhaft, die Schwärmerei ausgenommen. Er verkündet den nahen Untergang der Welt. (H.C.)“. Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 48 vom 25. 3. 1841, Sp. 392, nach einer Notiz in „Der Hamburger Correspondent“.

⁴²¹ Vgl. Anm. 71.

⁴²² Eduard Zeller (1814–1908), 1839 Stiftsrepetent, 1840–1847 PDoz. für evangelische Theologie, 1847 o. Prof. in Bern, 1849 o. Prof. der Philosophie in Marburg, 1862 in Heidelberg, 1872–1894 in Berlin.

⁴²³ Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 50 vom 28. 3. 1841, nach der Leipziger Allgemeinen Zeitung (Stuttgart, 3. März).

genangriffs: „Da hätten wir dann Mystik und Speculation, Gefühl und Verstand im gefährlichen Bunde.“⁴²⁴ Wenn von einem solchen Bündnis auch keine Rede sein konnte, so teilten Strauß und seine Freunde aber doch mit Werner die entschiedene Gegnerschaft gegen Pietismus und Dogmatismus und verfolgten das Wirken des Reisepredigers und Anstaltsgründers bei aller grundsätzlichen Differenz mit freundlichem, ja freundschaftlichem Wohlwollen.⁴²⁵ Eher kurios wirkt es dagegen, wenn der Swedenborg-Apostel Werner in einer Meldung aus Stuttgart als Störer des ehelichen Friedens in den höheren Ständen erscheint. Von seiner „Sentimentalitätsreligion“ würden vor allem Frauen angesprochen, „weßhalb auch die ehelichen Zwiste auffallend im Steigen begriffen“ seien.⁴²⁶

6.3 Der Streit mit den Ulmer „Wahrheitsfreunden“

In Württemberg erreicht die Auseinandersetzung um Werner einen ersten Höhepunkt mit einer Reihe von Artikeln und „Korrespondenzen“, die im ersten Vierteljahr 1841 im „Christen-Boten“ erschienen. Dabei spielte ein Brief eine besondere Rolle, den Werner am 1. Februar 1841 dem Ulmer Schuhmacher J. F. Haller auf die Anfrage einiger Ulmer Hörer geschrieben hatte, denen Zweifel an seiner Rechtgläubigkeit gekommen waren. Sie hatten schon am 9. Dezember 1840 von ihm eine klare Aussage verlangt, ob er „Christum auf die Weise und Ansicht Swedenborgs oder im Sinn der evangelischen Kirche bekenne.“⁴²⁷ Werner hatte Haller erwidert, man müsse seiner Versicherung glauben, dass er kein Swedenborgianer sei. Ihre Zweifel könne er ihnen letztlich nicht nehmen, sie müssten sich nach seinen Predigten selbst ein Urteil bilden. „Die Anmerkungen“ – gemeint waren die umstrittenen Fußnoten in „Er bei uns“ – stammten nicht von ihm, „Annchen“ sei keine Somnambule gewesen. Auf weitere Nachfragen lasse er sich nicht ein, weil sie stets nur neue Rückfragen provozierten. Er wolle es halten wie sein Meister, Jesus, der auf die Anklagen seiner Verfolger geschwiegen habe.⁴²⁸

Es ist gar kein Zweifel, dass dieses Antwortschreiben Werners den Verfassern eines Beitrags im „Christen-Boten“ vorlag, der dort am 14. März im Namen „Einiger Freunde der Wahrheit“ erschien. Darin beklagten sie, keiner Antwort auf ihre dringliche Bitte um Klärung gewürdigt worden zu sein, und wiesen polemisch auf eine Reihe von Unklarheiten und Widersprüchen hin, in

⁴²⁴ Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 133 vom 24. 8. 1841, Sp. 1102, nach der „Evangelischen Kirchenzeitung“, Berlin. – Diese Meldung auch in: Evangelisches Kirchenblatt, II. Abt., Nr. 36 [vom 21. 10. 1841], S. 283, nach der „Evangelischen Kirchenzeitung“, Berlin, vom 3. 8. 1841.

⁴²⁵ Vgl. D. F. Strauß, Märklin, S. 263 f., und G. Binder, S. 106.

⁴²⁶ Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 147 vom 18. 9. 1841, Sp. 1214.

⁴²⁷ Zit. nach P. Wurster, S. 121.

⁴²⁸ Werner an J. F. Haller, 1. 2. 1841 (Beilage 2 zum Schreiben Werners an das Dekanatamt Reutlingen vom 25. 4. 1841), zitiert nach G. K. Schäfer, Nr. 113, S. 252–253, hier S. 253.

Als die Frau, in deren Hause Werner seine Vorträge hält, ihn fragte: ob es wahr sey, daß er für die Kinder seiner Rettungsanstalt in R. einen eigenen Katechismus verfaßt habe? versicherte er: „Ich habe außer meinen „„Reden aus dem Wort““ noch kein Buch herausgegeben,“ — und als ihn hierauf Jemand fragte: wie sich hiemit reime die Anzeige auf dem Umschlage der Schrift: „Er bei uns! Durch Aennchen Linneweg. St. Gallen. Herausgegeben von L. Hofacker.“ wo zu lesen ist: „3. Swedenborg Doctrina de Domino. Ed. L. Hofacker et G. Werner.“ — so antwortete er: „Ich habe mich bei der Herausgabe dieser lateinischen Schrift nur deswegen betheiliget, weil L. Hofacker im Lateinischen nicht hinreichend bewandert ist.“ — Wir fragen aber: warum war denn H. zur Herausgabe anderer Swedenborgischer Schriften hinreichend im Lateinischen bewandert, und ist dieß eigentlich eine Antwort auf die an Werner gerichtete Frage? Sollte er nicht eben daran, daß er solche Ausflüchte suchen muß, erkennen, daß er sich von dem geraden Wege der Wahrheit entfernt hat? In Beziehung auf die Schrift: „Er bei uns,“ die er zwar nicht herausgegeben, aber doch verfaßt hat, sagte er: „Er habe noch nie den Umgang mit Geistern gesucht, habe auch noch keinen Geist gesehen! Die in derselben enthaltenen Anmerkungen seyen nicht von ihm, er sey sehr ungehalten über dieselben“).

Gustav Werners Erwählungs- und Sendungsbewusstsein machte ihn gegen kritische Anfragen immun. Fragen nach seinem Anteil an Ludwig Hofakers Swedenborg-Publizistik, die nach dem Erscheinen von „Er bei uns“ nicht ausbleiben konnten, begegnete er mit matten Ausreden, die seine Gegner im März 1841 im „Christen-Boten“ genüsslich aufspießten.

die sich Werner verwickelt hatte. Wurster bezeichnete diesen Artikel als den „zweiten Schuß“, den der „Christen-Bote“ in seiner Kampagne gegen Werner abgefeuert habe.⁴²⁹ Ein weiterer Beitrag im „Christen-Boten“ bezweifelte, dass Werner „von der Heilserkenntniß und Lehrweisheit unserer Reformatoren genugsam durchdrungen“ sei und knüpfte daran die Befürchtung, „daß er durch das Lesen der Swedenborgischen Schriften in wesentlichen Glaubensartikeln verwirrt, in Gefahr steht, auch Andere, ohne es zu wissen und zu wollen, irre zu leiten.“⁴³⁰ Diese Gefahr sah auch das Ministerium des Innern und des Kirchen- und Schulwesens und forderte das Konsistorium unter Verweis

⁴²⁹ P. Wurster, S. 122.

⁴³⁰ Anonymus [C. F. W.] in: Christen-Bote vom 21. 3. 1841.

auf die im „Christen-Boten“ erhobenen Vorwürfe auf, Werner zu einer Erklärung zu veranlassen.⁴³¹ Dies geschah am 13. April 1841, worauf Werner am 25. April 1841 mit einer ausführlichen Erklärung antwortete, in der er auf die „Verunglimpfungen“ seiner „Vorträge“ und die „einzelnen Anklagen“ in den „öffentlichen Blättern“ – sämtlich „unerwiesene und anonyme Anklagen“, wie er sagte – sowie die Fragen des Konsistoriums einging.

Ebenso wenig wie in jenem Brief an den Ulmer Schuhmacher Haller hat Werner in dieser überaus wortreichen Darlegung auch nur auf eine einzige der „Anklagen aus den öffentlichen Blättern“ eine unzweideutige Auskunft gegeben. Die Unredlichkeit, die darin lag, dass den Ulmer „Wahrheitsfreunden“ ein Brief vorgelegen haben muss, auf den sie angeblich vergebens warteten, hat ihm dies erleichtert. Er legte seiner Erklärung den Brief an Haller bei und bat, ihn mit dem Artikel im „Christen-Boten“ zu vergleichen. Man werde staunen „über die Verblendung und Unredlichkeit, zu welcher Parteileidenschaft hinreißen“ könne. Wenn briefliche Äußerungen so entstellt würden, um wieviel weniger sei dem zu trauen, was über seine mündlichen Äußerungen berichtet werde?⁴³²

Es besteht aber kein Grund zu der Annahme, Werner und sein Biograph verdienten in dieser Sache mehr Vertrauen als die Gegenseite. Folgt man nämlich Werners Aufforderung und vergleicht seinen Brief mit dem, was daraus in den Artikel der Ulmer „Wahrheitsfreunde“ Eingang fand, so wird man feststellen, dass Werners Aussage darin durchaus zutreffend zusammengefasst ist und von „Entstellung“ keine Rede sein kann. Auch Wurster hat in seiner Schilderung des Vorgangs Werners Brief als Beweisstück abgedruckt. Aber ebenso, wie er die einseitig gegen Werner gerichtete Tendenz des „Christen-Boten“ herausstreicht, ohne zu erwähnen, dass dort auch dessen Verteidiger zu Worte kamen, hat er hier tendenziöse Auslassungen vorgenommen. Gerade Werners Äußerungen zur Verfasserschaft der Fußnoten in „Er bei uns“ hatte bei den Ulmern Zweifel an Werners Glaubwürdigkeit geweckt. Seine Auskunft hierzu hat Wurster mit dem Hinweis weggelassen: „Es folgt eine hier unwesentliche Stelle über das Buch ‚Annchen Lineweg‘.“ Aber war diese Stelle unwesentlich? Werner hatte lediglich geantwortet: „Ich habe gesagt, daß [...] die Anmerkungen nicht von mir seien.“ Seine Kritiker hatten nämlich eine Stelle ausfindig gemacht, die nicht vom Herausgeber, sondern nur vom Autor stammen könne, und verlangt, er solle „zur Steuer der Wahrheit“ öffentlich erklären, „daß er mit den im Swedenborgischen Sinne gegebenen

⁴³¹ Lt. G. K. Schäfer, S. 240, Fußnote 4, geschah dies mit Verfügung vom 26. 3. 1841 und unter Bezugnahme auf die Beiträge im Christen-Boten am 10. 1., 7. 2., 14. 2. [Eschenmayer], 7. 3., 14. 3. [Einige Freunde der Wahrheit (Dok. 21)] und 21. 3. 1841.

⁴³² G. K. Schäfer, S. 249.

Anmerkungen nicht einverstanden und denselben fremd sey.“⁴³³ Das hat Werner nicht getan, und auf den im „Christen-Boten“ geführten Nachweis, dass seine Aussage zumindest teilweise falsch sein müsse, ist er auch in seiner Stellungnahme für das Konsistorium nicht eingegangen. Wursters „Beweisstück“, der Brief an Schuhmacher Haller, weist aber noch eine weitere, für den Leser nicht erkennbare Auslassung auf. Weggelassen hat Wurster auch Werners Behauptung, dass „Annchen“ keine Somnambule gewesen sei. Das zeigt, dass hier ein Bereich angesprochen war, der aus der Erinnerung an Vater Werner unter allen Umständen eliminiert werden sollte.⁴³⁴

6.4 „Er bei uns“ – ein Schlüssel zum Verständnis Werners?

Die Reaktionen auf „Er bei uns“, die Werner zu so peinlichen Windungen und Ausflüchten nötigten, können kaum überraschen. Umso mehr drängt sich die Frage auf, was ihn bewogen haben könnte, der Herausgabe seiner Straßburger Aufzeichnungen überhaupt zuzustimmen. Dass hierfür nur das Drängen Hofakers verantwortlich gewesen sein soll, wirkt bei Werners sonstiger Resistenz gegen Zumutungen jeder Art wenig überzeugend. Galt doch auch in dieser Auseinandersetzung, was schon über den Studenten gesagt wurde: „Er hörte und sah weder zur Rechten noch zur Linken, was man ihm auch drein reden wollte, sondern ging seines Wege ruhig weiter.“⁴³⁵ Auf Werners und Hofakers Erwartung eines unmittelbar bevorstehenden religiösen Umschwungs in Frankreich wurde schon hingewiesen. Blickt man auf sein Wirken in Walddorf und setzt die Straßburger „Berufung“ zum Verkünder des schlichten Bibelworts und Hirten der Lämmer in Beziehung zu dem hoffnungsvollen Beginn seiner Kleinkinder- und Industrieschule seit 1837 und dem wachsenden Erfolg als Prediger, dann kann man das Verhältnis von „Er bei uns“ und den „Reden aus dem Wort“ als eines von Verheißung und Erfüllung verstehen. Was die Arbeit mit den Kindern angeht, so wird dies sogar ausdrücklich gesagt. „Die Stunde ist *gekommen*. Seit vier Jahren diene ich dem HERRN an einer großen Gemeinde, und erfahre täglich mehr mit freudigem Erstaunen und gerührtem Dank, wie diese stille Schule mich zu dem Hirten der Schafe und Lämmer bildet, dessen Bild mir oben vorgehalten ward; auch sind es, ganz der Aeußerung des Seeligen gemäß, vorzüglich die Lämmer, zu deren Pflege ich mich gezogen fühle.“⁴³⁶

⁴³³ Einige Freunde der Wahrheit, in: Der Christen-Bote vom 14. 31841, Sp. 131 (Dok. 21). – „Er bei uns“ enthält eine einzige, allerdings hervorgehobene Anmerkung, die im Wir-Stil gehalten ist (S. 15).

⁴³⁴ P. Wurster, S. 121 f., das Zitat S. 121.

⁴³⁵ Ebd., S. 21.

⁴³⁶ G. Werner, Er bei uns, S. 108 (Anmerkung zur Rede vom 8. 11. 1833).

Auch sein Umgang mit Widerstand und Widerspruch kann angesichts der Zusagen, die ihm beim Abschied aus Straßburg zuteil geworden waren, wenig überraschen. War ihm nicht im März 1834 gesagt worden: „Ich weiß, daß mein Freund wohnt, wo Jesus thronet; darum fürchtet er sich nicht; er vertraut seine Wege ganz dem Herrn an, und wird auch nicht zu Schanden werden.“ Das hatte er zunächst nur zögernd auf sich bezogen,⁴³⁷ doch wurde er darin gewisser. Am Tag der Trennung zogen die Freunde nach herrnhutischer Art Lose mit Schriftworten. Werner erhielt das Trostwort aus Jesaja 43,1–3,⁴³⁸ und Wurster versäumt nicht, seine Reaktion mitzuteilen: „O, darf ich so herrliche Verheißung auf mich anwenden? Wohl hab’ ich, besonders seit der letzten Zeit, mächtiges und angstvolles Verlangen, erlöset zu seyn von der Sünde, und von Ihm geschaffen zu werden, wie der Thon vom Töpfer; wohl wird Feuer und Wasser jenseits des Rheins, im Lande der Verfolgung, unser warten; aber wie gerne will ich dieß alles tragen, wenn der HErr mich seines Beistandes würdigt!“⁴³⁹

Überboten wird diese Aussage aber noch von den folgenden Sätzen, die Wurster nicht mehr zitiert und mit denen das Buch schließt. Der Bericht über die „Verfolgung“, die Hofaker in seinem Scheidungsprozess und im Kampf um seine Kinder durch Justiz und Kirche erlitt, habe einen doppelten, in die Zukunft weisenden Sinn, insofern sie „ein weissagendes Vorspiel gibt von argen *Schleichmitteln* und *Meuchelthaten*, die ein gewisses Bruchtheil von *Kirchenmännern*, im Bunde mit gleichgesinnten *Priestern der Justiz*, Männern des Lichts und der Wahrheit [...] bereiten; anderseits aber zur Freude der Leser Zeugniß gibt, wie emsig und zart und über alles lieblich die *Vatersorge Gottes* eben unter solchen Erleidnissen *hilft*, und wie herrlich sie, hienieden schon, dieselben *vergütet*.“⁴⁴⁰

Selbst wenn man geneigt ist, diese Sätze eher Hofaker und seiner Redaktion von „Er bei uns“ zuzuschreiben und mit der zweiten Lieferung auf Ende 1839 oder Anfang 1840 zu datieren,⁴⁴¹ dürften sie doch Werners Selbstverständnis als Mann des Lichts und der Wahrheit zutreffend umschreiben. Es hatte sich ausgebildet, längst ehe er in Württemberg zum „Fall“ wurde. Schon im März 1838 hatte er Nannette Wegelin von den „Pharisäerseeelen“ geschrieben, die noch seien „wie zu des Heilands Zeiten“ und ihm bei seinen Bemühungen um die Kinder Fallstricke gelegt und mit ihrer Falschheit Enttäuschungen bereitet

⁴³⁷ Ebd., S. 328 (Rede vom 21. 3. 1834).

⁴³⁸ „Und nun spricht der Herr, der dich erschaffen hat, Jacob, und dich gemacht hat, Israel: fürchte dich nicht, denn Ich habe dich erlöset. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Denn so du durch’s Wasser gehst, will Ich bei dir seyn, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du in’s Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden, denn ich bin der Herr, dein Gott, der Heilige in Israel, dein Heiland.“

⁴³⁹ G. Werner, Er bei uns, S. 361 f., zitiert bei P. Wuster, S. 49 f.

⁴⁴⁰ Ebd., S. 363.

⁴⁴¹ Ebd.

hätten. „Nun ich aber sehe“, fährt er fort, „daß die Erfahrung aller Zeiten bis zu Oberlin herab Luk 6,22.23.36⁴⁴² bestätigt, gereicht mir dieser Widerspruch zur Beruhigung; der Teufel sieht, daß ich ihm Abbruch tue, so greift er mich von innen und außen tüchtig an. Ich weiche nicht und will nicht fliehen, wenn der Wolf kommt, um meine Schafe zu erhaschen. Meine zarten Lämmer möchte er gar gerne rauben und meine Schule einstürzen.“ Nachdem er noch näher auf die Gefährdung seiner Kinder durch den „Wolf“ eingegangen ist, resümiert er: „Alle Heuchelei und falscher Schein ist mir in der Seele zuwider, u[nd] so war es meinem Heiland auch, der lieber zu Sündern ging als zu Pharisäern; deswegen werden aber auch die Pharisäer meine unversöhnlichen Feinde, u[nd] sie werden mich verfolgen, wie sie meinen Meister verfolgt haben, u[nd] tun es bereits.“⁴⁴³ Werner hat also Widerspruch und Kritik geradezu als Ermutigung und Bestätigung dafür erfahren, auf dem richtigen Wege, dem Weg der Nachfolge Jesu zu sein. Paul Wurster hat diesen Brief in seinem Kapitel „Anfänge im Liebesamt“ auszugsweise wiedergegeben. Auch bei ihm ist Werner im Kampf mit pietistischen Pharisäern und Heuchlern und dem Wolf, der in die Hürde einbrechen will. Den Halbsatz aber, in dem vom Teufel die Rede ist, hat Wurster getilgt – aus einem fast zwei Druckseiten umfassenden Zitat. Dass die pietistischen Gegner aus der Sicht seines Helden nichts weniger als das Werk des Satans verrichten, war ein weiterer Zug, der aus dem Bild Vater Werners getilgt werden sollte.

7. Gustav Werners Tübinger Freunde im Streit um die Reisepredigt

7.1 Johannes Rommelsbacher

Mit Frau Wegelin, die 1836 starb, und ihrer Nichte Nannette stand Werner seit seiner Heimkehr in dauernder, enger Verbindung. Sie dürfte nach der Heirat von Nannette und Rommelsbacher im Jahr 1838 oder 1839⁴⁴⁴ sogar noch enger geworden sein. In die Freundschaft mit dem Ehepaar Rommelsbacher, die Nannettes frühen Tod überdauern sollte, war Werners ganze Familie mit ein-

⁴⁴² „Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen und euch absondern und schelten euch und werfen euren Namen als einen bösen um des Menschensohnes willen. Freuet euch alsdann und hüpfet, denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel. Desgleichen taten ihre Väter den Propheten auch. [...] Weh euch, wenn euch jedermann wohlredet! Desgleichen taten ihre Väter den falschen Propheten auch.“

⁴⁴³ Werner an Nannette Wegelin, 21. 3. 1838, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 24, S. 45 f. Das Zitat – ohne den Halbsatz: „der Teufel [...] greift [...] tüchtig an“ – bei P. Wurster, S. 75–77.

⁴⁴⁴ Nicht schon 1837 (so E. Zwink, *Johanneisches Christentum*, S. 2/1), wie aus Werners Brief vom 21. 3. 1838 (Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 24, S. 47) eindeutig zu schließen ist. Das Datum der Eheschließung wurde nicht ermittelt. Am wahrscheinlichsten ist ein Zeitpunkt Ende 1838/Anfang 1839.

- 4 -		
I n F e b r u a r.		
Tag der Geburt und Name des Kindes.	Eltern.	Taufzeugen.
1. u. 9. Gustav Adolf.	Franz Anton Schmid, Schreiner. Wilh. Caroline geb. Häcker.	Ludwig Paver, Buchbinder; Christiane dessen Gattin; Rosine Leuz, Schreiners Wittwe.
1. u. 9. Christian Fr.	Georg Fried. Zerber, Weingärtin. Christine Reg. geb. Karrer.	Georg David Krauß, Weingärtner; Wilhelmine Erbe, led.
1. u. 9. Johanne Caroline.	Joh. Michael Schall, Gypser. Caroline Magd. geb. Buchhardt.	Ferdinand Fürst, Chir. stud.; Johanne Marg. Schwä- gerle, Weingärtners Ehefrau.
4. u. 16. Ludwig Christ.	Dav. Christian Nölde, Schindler. Caroline Fried. geb. Krämer.	Ludwig Baur d. j., Kaufmann; Cath. Keutter, Obers- lehrerin in der Beschäftigungs-Anstalt.
5. u. 9. Christian Jacob.	Ernst Christian Wägeler, Küfer. Cath. Barb. geb. Deutenmüller.	Joh. Jacob Metzger, Küfer; Auguste Schreiber, Schloß- fers Gattin.
5. u. 17. März. Wilhel- mine Mathilde Amalie.	Joh. Albrecht Hauff, Kaufmann. Amalie geb. Ahe.	Wilh. Romig, evang. Stadt-Pfarramtsherr. in Kors- tenburg; Mathilde Ahe, led. Tante; Wilhelmine Ahe, Pfarrers Wittve, G. M., abw.
6. u. 9. Wilhelm August.	Dannemann, unehlich.	
7. u. 9. Wilhelmine Caroline.	Lindenmaier, unehlich.	
9. u. 20. Herman Lud.	Gustav Fried. Baur, Kaufmann. Marie Mathilde geb. Laiblin.	Carl Fried. Baur, Kaufmann, G. M.; Dr. Herman Baur, prakt. Arzt, Oberrn; Philippine Jac. Heers- brandt, Buchb. Wittve, u. G. M.; Louise Laiblin, D. H. Arzts Wittve, G. M.; Rosine Baur, Kaufmanns Gattin, G. M.
10. u. 1. März. Mathil- de Henriette.	Carl Knecht, Geld- u. S. = Arb. Pauline geb. Kofelezky.	Adolf Kofelezky, Buchbind. in Stuttgart, Onkel; Hed- wig Knecht, Wittve, G. M., für sie Fried. Hagens- mann, led. G. T.; Auguste Habel, led. v. Heildronn.
15. u. 16. Friederike Wilhelmine.	Joh. Michael Kehler, Pfästerer. Marie Fried. geb. Kreuzer.	Michael Krämer, Weingärtner; Joh. Louise Kreuzer, led. M. S.
15. u. 25. Catharine Friederike.	Maier, unehlich.	
18. u. 25. Wilhelmine †.	Friedrich Wandel, Bäcker. Dorothee geb. Stoy.	Carl Dav. Stoy, Löwenwirth in Nürtingen; Gottlob Wandel, Pfarramtsherr. in Spielbach, Onkel; Elif. Marg. Stoy, G. M.; Marie Ripmann, Härbers G., L. Christoph Schuler, Bäcker; Pauline Krämer von Stutt- gart, led.
18. u. 25. Johann Friedrich.	Joh. Georg Mannheim, Bäcker. Dorothee geb. Nill.	Jacob Troutmann, Metzger; Fried. Weiß, Schulmei- sters Gattin, für sie Emilie Weiß, led.
21. u. 1. März. Friede- rike Caroline.	Erhard Beckert, Metzger. Auguste geb. Haug.	Ferdinand Karrer, Damenschneider; Catharine Wäßler, W. S., led.
22. u. 1. März. Louis Ferdinand.	Ludwig Fried. Wäßler, Schuhm. Marie Barbara geb. Karrer.	Heinr. Ludw. Albrecht, Pauper = Präfelt; Friederike, des- sen Gattin.
25. u. 26. Paul Gustav Heinrich.	Jacob Baner, Schreiner. Margareth geb. Rees.	Gustav Werner, Vicar in Reutlingen; Fried. v. Wer- ner, Finanz-Direct. Gattin in Reutlingen; Franziska v. Beer in Stuttgart, abw., an ihrer Stelle Emma Werner, von Reutlingen, led.; Marg. Veyrand in Fou- day im Elsaß, abw., a. i. St. Caroline Hofacker, led., aus Stuttgart.
25. u. 27. März. Anna Lydia.	Johannes Rommelsbacher, Buch- händler. Anna Judith geb. Weguelin.	

Gustav Werners Freundschaft mit Johannes Rommelsbacher und dessen Frau, seiner alten Straßburger Freundin „Nannette“ Wegelin, schloss seine ganze Familie mit ein. Das beweisen die Patenschaften, die Werner selbst, seine Mutter und seine Schwestern bei den Kindern des Ehepaars Rommelsbacher übernahmen. Ausschnitt aus dem Kirchenregister Tübingen, Jahrgang 1840.

geschlossen. So war Gustav Werner bei allen ihrer drei Kinder, seine Mutter bei zweien und seine Schwester Emma bei einem Taufpate.⁴⁴⁵ Die Erbauungsstunden, die Werner spätestens seit November 1839 alle zwei bis drei Wochen am Montagvormittag oder am Mittwochabend in Tübingen hielt, fanden

⁴⁴⁵ Anna Lydia (geb. 13.2.1840), Johannes (geb. 5.5.1841), Gustav Friedrich (geb. 19.10.1842).

selbstverständlich in Rommelsbachers Wohnung in der Neckarhalde statt. Dort trafen sich „in erbaulicher Absicht“ etwa 20 bis 30 Personen, meist Frauen bürgerlichen Standes, darunter außer dem Ehepaar Rommelsbacher auch Tafel. Sie waren es, die um Werners Kommen gebeten hatten.⁴⁴⁶

Die Mitteilungen Wegelins aus dem Jenseits hatten mit Werners Weggang aus Straßburg keineswegs aufgehört, wie Wurster behauptet,⁴⁴⁷ sie wurden aber wohl seltener.⁴⁴⁸ Als Werner im Sommer 1835 bemerken musste, dass er seiner Gesundheit zu viel zugemutet hatte, schrieb er nach Straßburg: „Ich will nun kein Heiliger werden, aber des Herrn Willen möchte ich in allen Stücken tun und ja nicht trüg erfunden werden. Es wäre mir von großem Werte, von unserm bewährten Freunde einmal über diesen Gegenstand sicheren Aufschluß zu erhalten; doch werde ich mich noch eine kleine Weile gedulden müssen; vielleicht vergönnt mir der Herr, den guten Rat selbst holen zu dürfen.“⁴⁴⁹ Als Werner mit einer seiner Schwestern und sehr wahrscheinlich auch in Begleitung Hofakers im Herbst tatsächlich zu Besuch kam, stellte sich der verewigte Wegelin pünktlich mit erbaulichem Zuspruch ein.⁴⁵⁰ So ist wohl nicht auszuschließen, dass die Mitteilungen reichlicher flossen, seit Nannette in Tübingen lebte. Zwar fehlen sichere Belege, aber es gibt doch Hinweise. Obwohl auf der letzten Seite von „Er bei uns“ ausdrücklich von einer Fortsetzung gesprochen wird, ist bisher wohl nicht bemerkt worden, dass nur zwei von drei angekündigten Lieferungen erschienen sind. Hofaker hat im Sommer 1840 in seinem „Christus-Boten“ Auszüge aus dem Buch abgedruckt, darunter auch eine noch ungedruckte Ansprache „Linewegs“ vom 24. Oktober 1835, die für die dritte Lieferung bestimmt war.⁴⁵¹ Dafür müsste dann aber hinreichend Material vorgelegen haben.

7.2 Ludwig Hofaker

Wie Rommelsbacher und Tafel in Tübingen, so hat sich auch Hofaker, der damals vorübergehend in Stuttgart wohnte, Ende 1839, Anfang 1840 eingefunden, wenn Werner dort hinkam, um seine Predigten vorzulesen. Er war einer der Hörer, der sich bei den anschließenden Aussprachen besonders rege betei-

⁴⁴⁶ Vgl. P. Wurster, S. 118; G. K. Schäfer, Nr. 45, S. 80; LKA Stuttgart, A 27/3535 (Personalakte Werner) Quadr. 50.

⁴⁴⁷ P. Wurster, S. 48.

⁴⁴⁸ Vgl. Frau Wegelin an Werner, 30.10./6. 11. 1834, und Nannette Wegelin an Werner, 2. 2. 1836, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 10, S. 25, bzw. Nr. 17, S. 37.

⁴⁴⁹ Werner an Nannette Wegelin, 21. 6. 1835, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 14, S. 33.

⁴⁵⁰ Vgl. Frau Wegelin an Werner, 2. 9. 1835, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 15, S. 34–35, sowie L. Hofaker, Geheimnis (Dok. 20, Nr. 29), S. 458–464.

⁴⁵¹ Abdr. auch in: L. Hofaker, Geheimnis, S. 458–461.

ligte.⁴⁵² Hofaker war dann der Erste unter seinen Freunden, der in den Streit um Werner eingegriffen hat.

Im Sommer 1840 wurde in deutschen Zeitungen von einem „mystischen Rechenexempel“ der württembergischen Swedenborgianer berichtet, die für das Jahr 1842 große Ereignisse erwarteten. Es hatte angeblich in Werners Versammlungen in Reutlingen seinen Ursprung.⁴⁵³ Solche Voraussagen könne man ebensogut aus den „Lateralzahlen einer Schneiderrechnung“ gewinnen, heißt es dazu in einer energischen Richtigstellung, die Ludwig Hofaker im August in seinem „Christus-Boten“ brachte und im Oktober auch in die „Allgemeine Kirchenzeitung“ einrücken ließ.⁴⁵⁴ Ob jenes Rechenexempel Werner nun untergeschoben war oder nicht, es ist wohl denkbar, dass solche Spekulationen in seinem Umfeld zu hören waren. Gerade der so oft als „nüchtern“ apostrophierte Tafel hatte eine besondere Vorliebe für solche Zahlenspiele. Beispiele dafür finden sich reichlich, und er konnte sich trotz aller Relativierungen hin und wieder doch zumindest „des Gedankens an eine Art von Vorbestimmung oder Vorbildung nicht ganz erwehren.“⁴⁵⁵ Da Tafel und Hofaker auch gemeinsam an Versammlungen im Hause Werners in Reutlingen teilgenommen haben,⁴⁵⁶ könnte die „Schneiderrechnung“ als versteckter Seitenhieb zu verstehen sein. Für eine solche Neckerei hätte Hofaker Gründe genug gehabt. Hofaker ging es in seinem Artikel aber in erster Linie um die Frage, was die „Neusalemiten“ unter dem Reich Gottes verstünden und ob sie die Bildung einer eigenen Kirche in Konkurrenz zur bestehenden erstrebten. Es ist nötig, dazu seine Erklärung etwas ausführlicher zu zitieren:

„2) Die *Neusalemiten* hoffen auf das in der Schrift verheißene Gottesreich. Sie wissen aber, daß dieses nicht in äußerer Schaulichkeit kommen kann, sondern *inwendig* kommen soll, je wie es vom Einzelnen angenommen und bei sich ins Leben gestellt wird: daß letzteres geschehe, ist einzig ihr *Ideal*, welchem sie Verwirklichung wünschen.

⁴⁵² Vgl. P. Wurster, S. 81 f.: „Werner war gebeten worden, nach Stuttgart zu kommen und seine Predigten vorzulesen. In Stuttgart aber waren die Vereinigungen noch weniger Privaterbauungsstunden als in Reutlingen, man trank ja zusammen Thee und gab Obst u. dgl. herum. War die Predigt vorgelesen, so unterhielt man sich zwanglos über das Thema derselben; außer den Frommen beteiligten sich dabei von Männern besonders Hofacker, der seit einigen Jahren wieder in Stuttgart wohnte, und der Zimmermalers Kämmerer.“

⁴⁵³ Allgemeine Kirchenzeitung Nr. 114 vom 19. 7. 1840, Sp. 936, nach einer Meldung in „Der Hamburger Correspondent“: 1789 (Revolution) + 25 (Quersumme aus 1789) = 1814 (Restauration); 1815 (Beginn der Bourbonenherrschaft) + 15 (Quersumme aus 1815) = 1830 (Revolution); 1830 + 12 (Quersumme aus 1830) = 1842. Lt. Ludwig Hofaker: Über die neue Kirche, in: Evangelisches Kirchenblatt zunächst für Württemberg, II. Abt., Nr. 10/11 [Dez. 1840 oder Jan. 1841], S. 78–81, waren Auszüge aus jener Meldung „mit dem Ursprungsort Reutlingen“ bereits am 15. Juli auch in der Berliner Kirchenzeitung erschienen.

⁴⁵⁴ Hofaker, Berichtigung, hier zit. nach der Allgemeinen Kirchenzeitung.

⁴⁵⁵ I. Tafel, Einiges zur Geschichte, S. 354–357. Vgl. auch oben S. 52 und unten S. 120.

⁴⁵⁶ Einige Freunde der Wahrheit, in: Der Christen-Bote vom 14. 3. 1841, Sp. 131 (Dok. 21).

3) Belehrt genug, um zu wissen, daß die Wiedergeburt nicht in Massen erfolgt, wissen sie auch, daß sie nicht nach *Jabresabschnitt* kommen wird [...].

4) Das Neue Jerusalem hat nicht eine neue Kirche im *Auge*, sondern es *ist* die Neue Kirche des Herrn; unter dieser Benennung von Ihm durch Emanuel Swedenborg wieder verkündet; und es ist die Neue Kirche sogar in Kraft Seiner Verheißungen der Hoffnung froh, früher oder später die *Eine* Kirche zu sein. Doch wohl verstanden, auf dem Wege nur, daß ihre *Wahrheiten* sich wirksam erzeigen, nicht somit in äußerer, sondern einzig in *geistiger* Geltung. Da sie denn

5) in dem Lande, wo Wahres bereite Prüfung und Erkanntes gute Geltung findet, in Deutschland nämlich, des Auftretens in äußerer Form sich immer enthielt, und selbst auch mehrfältig ausgesprochen hat, daß sie [...] vielmehr den lebhaften Wunsch im Interesse des Ganzen hege, daß jedes geltende Bekenntnis in seiner Puppe der Entfaltung, nämlich innerhalb der Schaafe seiner kirchlichen Außenform, ganz allmählich und ungestört dem erkannten Wahren sich zubilden möge, so ist die Angabe, daß die Neue Kirche sich in *feindseliger* Richtung wider die *Pietisten* und gar wider das amtliche Kirchenwesen von Württemberg halte, sichtbar im Widerspruch mit ihrer erklärten und sorgfältig eingehaltenen Tendenz.“⁴⁵⁷ Die Neue Kirche habe „noch nicht Ein Beispiel feindlichen Wirkens gegen die bestehende Kirche oder einzelne Bekentnißformen, wohl aber viele der langmüthigsten Ertragung von gehässigen Angriffen gegeben: glücklich, im schlichten Bekenntnisse der apostolischen Kirche wieder den Gotterlöser und seine schöne Lehre gefunden zu haben, sind es nur *Wünsche der Liebe*, die sie hegt.“⁴⁵⁸

Als Beweis für die Bereitschaft der „Neusalemiten“, alles „der Liebe und dem Frieden“ zu opfern, nennt Hofaker dann zwei Beispiele, Pfarrer Fehleisen und Werner. Letzterer habe „auf das erste Zeichen, daß die Kirchenbehörde sich beunruhigt fühle von dem in weitem Umkreise sich kundgebenden Hunger nach seinem Lichte, [...] wiewohl in Liebe wie verwachsen mit dieser Gemeinde,“ sofort seine Vikarsstelle in Walddorf niedergelegt und sich nach Reutlingen in den „Privatstand“ zurückgezogen.⁴⁵⁹

Mit dieser Erklärung hat Hofaker Gustav Werner allerdings einen Bären-dienst erwiesen. Das zeigte sich, als Hofaker seinen Text gegen Ende des Jahres 1840 unter dem Titel „Über die neue Kirche“ auch im „Evangelischen Kirchenblatt“ abdrucken ließ, so dass dieser jetzt auch in Württemberg in breiteren Kreisen bekannt wurde. Werners Opponenten haben die Erklärung, die Neue Kirche ziele nicht auf Separation, sofort als unglaubwürdig zurück-

⁴⁵⁷ L. Hofaker, Berichtigung, Sp. 1359.

⁴⁵⁸ Ebd., Sp. 1360.

⁴⁵⁹ Ebd., Sp. 1360. – Das andere Beispiel betrifft den Pfarrer Heinrich Fehleisen von Unterböhlingen. Vgl. dazu Anm. 122.

gewiesen. Habe nicht Hofakers Gesinnungsfreund Tafel in seiner 1835 bei Zu-Guttenberg erschienenen „Darstellung der evangelischen wie der katholischen Kirchenlehre“⁴⁶⁰ die evangelische Lehre „als eine bloße Sammlung innerlich unzusammenhängender, sich selbst und der heiligen Schrift widersprechender und zum Theil das sittliche Gefühl in hohem Grade empörender Lehren“ bezeichnet?⁴⁶¹

War der Angriff des „Christen-Boten“ die Eruption von „Qualm“ und die „Loderasche“, die Hofaker am Jahresende 1840 vorausgesehen und zur abrupten Einstellung seines „Christus-Boten“ bewogen hatten? War die Entscheidung für oder gegen die Neue Kirche, für die er der Alten Kirche nur noch ein letztes Jahr zugestand, auch die Entscheidung für oder gegen Gustav Werner? Auch wenn sein plötzlicher Meinungsumschwung nicht allein von der Kritik an Werner und der damals sich zuspitzenden Diskussion im „Christen-Boten“ veranlasst war, dann hat dies dabei vermutlich eine Rolle gespielt.

Bereits Anfang Februar 1841 ließ der „Christen-Bote“ die Erklärung folgen, der harte Vorwurf der Proselytenmacherei könne erst zurückgenommen werden, „wenn Werner durch ein offenes, unverfängliches Bekenntniß der Erklärung des Procurators Hofacker widerspricht, der ihn zu den Genossen der Neuen Kirche zählt, und wenn er zugleich sich über sein Einverständenseyn mit der evangelischen Kirche so ausspricht, daß man keinen Grund mehr hat, bei ihm an einen weiteren Hinterhalt zu denken.“⁴⁶²

Einer solchen Erklärung hat sich Werner bekanntlich entzogen. In seiner Rechtfertigungsschrift vom 25. April 1841 vermeidet er eine Stellungnahme, indem er Hofakers Text in Abschrift beifügt, ohne weiter darauf einzugehen. Tatsächlich handelt es sich aber nicht um eine vollständige Abschrift, sondern lediglich um einen Auszug, der mit einigen sachlich unerheblichen Kürzungen die oben zitierten Abschnitte 4 und 5 umfasst. *Eine* Weglassung jedoch muss als massive Verfälschung bezeichnet werden. Der erste Satz des fraglichen Abschnitts lautete bei Hofacker: „Das Neue Jerusalem hat nicht eine neue Kirche im *Auge*, sondern es *ist* die Neue Kirche des Herrn; unter dieser Benennung von Ihm durch Emanuel Swedenborg wieder verkündet; und es ist die Neue Kirche sogar in Kraft Seiner Verheißungen der Hoffnung froh, früher oder später die *Eine* Kirche zu sein.“ Werner, der sich „für die Treue der Abschrift“ verbürgt, macht daraus: „In Kraft der Verheißungen des Herrn ist das neue Jerusalem der Hoffnung froh, früher oder später die eine Kirche zu sein.“⁴⁶³ Hier steht kein Wort, das nicht auch bei Hofaker stünde. Insofern ist die Ab-

⁴⁶⁰ I. Tafel, Vergleichende Darstellung.

⁴⁶¹ Der Christen-Bote, 11. Jg., Nr. 2 vom 10. 1. 1841, Sp. 24. An dieser Stelle wird auch auf Fehleisens Erklärung hingewiesen, er wolle lieber verhungern, „als die alten Irrlehren unserer Kirche zu predigen“. Der Text gekürzt (ohne die Ausführungen zu Fehleisens exorzistischen und „magnetischen“ Praktiken!) bei G. K. Schäfer, Nr. 109, S. 237–239.

⁴⁶² Ch[ristian] B[urk] in: Der Christen-Bote, 11. Jg., Nr. 6 vom 7. 2. 1841, Sp. 71.

⁴⁶³ Werner an das Dekanatamt Reutlingen, 25. 4. 1841, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 112, S. 252.

schrift allerdings „wortgetreu“. Der Name Swedenborg und der unüberbietbare Anspruch der Neuen Kirche aber sind wegedigiert. Weggelassen hat Werner auch Hofakers Behauptung, er sei Anhänger der Neuen Kirche, also den Punkt, der seine Kritiker überhaupt erst auf den Plan gerufen hatte.

Die Ulmer Pietisten hatten Werner auch mit der Frage konfrontiert, ob das Gerücht zutreffe, er habe für seine Kinder einen eigenen „Katechismus“ verfasst. Darauf soll er die ausweichende und zudem unbestreitbar falsche Antwort gegeben haben, die „Reden aus dem Wort“ seien das einzige Buch, das er bisher herausgegeben habe. Das Konsistorium hat dann von ihm Auskunft über die Verwendung des „Tafelschen Katechismus“ verlangt, der 1830 in der Verlagsbuchhandlung Zu-Guttenberg erschienen war.⁴⁶⁴ Wurster, der Werners Rechtfertigungsschrift extensiv referiert und zitiert, hat von den fünf Fragen, zu denen sich Werner äußern sollte, *eine* als angeblich uninteressant beiseitegelassen, nämlich die nach Tafels Katechismus.⁴⁶⁵ Werner hatte zu diesem Punkt erklärt, er lege in allen seinen „Vorträgen“ wie beim Unterricht seiner Kinder „allein die heilige Schrift zugrunde“ und gebe sich „mit Verbreitung von Büchern gar nicht ab“. ⁴⁶⁶ Bei Werners Art, Sachverhalte durch nur im wörtlichsten Wortsinn „wahre“ Aussagen zu verschleiern, muss beachtet werden, dass seine Antwort sich auf den Tafelschen Katechismus und den von ihm erteilten Unterricht bezieht. Es ist also nicht auszuschließen, dass eine der von Hofaker verlegten und vielleicht sogar von Werner übersetzten neukirchlichen „Kinderlehren“ in seiner Anstalt verwendet wurde – eine „Kinderlehre“ wohlgemerkt, kein Katechismus und von Werner weder verfasst noch herausgegeben und auch nicht von ihm „verbreitet“. Auch die „Annalen“ der Neuen Kirche für 1840 wissen davon zu berichten. Nach dieser Quelle ist damals in Werners Anstalt zumindest zeitweilig nach swedenborgischen Grundsätzen unterrichtet worden.⁴⁶⁷ In der neuen Fassung von Hofakers Verlagsprospekt vom Mai 1841 fehlten Tafels Katechismus und die beiden Kinderlehren dann.

Werners Auskunft, außer den „Reden aus dem Wort“ habe er noch kein weiteres Buch herausgegeben, hatten die Ulmer Werner nicht durchgehen lassen. Auf die Nachfrage, wie die Anzeige der „Doctrina de Domino“ auf dem

⁴⁶⁴ Katechismus oder Unterricht in den Lehren der Neuen Kirche für Kinder. Entworfen unter der Leitung der General-Conferenz der Neuen Kirche für Großbritannien und Irland, aus der zu London 1828 gedruckten englischen Urschrift übersetzt von Johann Friedrich Immanuel Tafel, Tübingen: Zu-Guttenberg 1830.

⁴⁶⁵ P. Wurster, S. 123.

⁴⁶⁶ Vgl. G. K. Schäfer, Nr. 111, S. 250.

⁴⁶⁷ „Reutlingen, February [1840]. – Rev. Gustaf Werner, a young Lutheran clergyman, is interdicted from preaching by the ecclesiastical authorities of Würtemberg on account of „Swedenborgian“ teachings. He attracts much attention by establishing a self-supporting institution for the education of orphans, in which the Doctrines of the New Church are regularly taught for a while.“ C. Th. Odhner, S. 454, nach Intellectual Repository 1843, S. 195.

Umschlag von „Er bei uns“ zu verstehen sei, in der er neben Hofaker als Herausgeber genannt werde, soll er weiter erwidert haben: „Ich habe mich bei der Herausgabe dieser lateinischen Schrift nur deßwegen beteiligt, weil L[udwig] Hofaker im Lateinischen nicht hinreichend bewandert ist.“⁴⁶⁸ Da Hofaker aber, wie allgemein bekannt war, zahlreiche andere Schriften Swedenborgs übersetzt hatte, konnte diese Antwort die Kritiker natürlich nicht zufriedenstellen und nährte die Zweifel an Werners Ernsthaftigkeit und Glaubwürdigkeit.

In seiner Erklärung gegenüber dem Konsistorium hat Werner übrigens nicht zu dieser etwas unbedachten Ausrede Zuflucht genommen, sondern das unbezweifelbar richtige Argument gebraucht, man dürfe einem Herausgeber nicht die Ansichten seines Autors anlasten. Er berief sich auf Oetingers Beispiel, der wie er Swedenborg übersetzt und vom „tieferen Schriftsinn“ gesprochen habe, ohne dass seine Rechtgläubigkeit bezweifelt worden sei.⁴⁶⁹ Was Werner über Hofakers Lateinkompetenz sagte, wird man gleichwohl nicht bezweifeln müssen. Dann fragt sich allerdings, ob Werner nicht auch wesentlichen Anteil an Hofakers Editionen und Übersetzungen hatte, die ohne seinen Namen schon zu seiner Studienzeit erschienen waren. Die gleiche Frage stellt sich bei einigen von Hofakers Veröffentlichungen aus den Jahren 1840 und 1841,⁴⁷⁰ doch lässt sich hier wie da nichts Sicheres sagen.⁴⁷¹

7.3 Immanuel Tafel

Aber war denn Werner überhaupt ein Anhänger der Neuen Kirche? In seiner Erklärung vom 25. April 1841 hat Werner diese Frage mit dem Scheinargument abgewiesen, dies sei gar nicht möglich, weil die Neue Kirche in Deutschland als organisierte Religionsgemeinschaft gar nicht existent sei. Wurster hebt in seiner Schilderung der Walddorfer Jahre hervor, er sei in der praktischen Arbeit von Swedenborgs Lehre mehr und mehr abgekommen, was Tafel schmerzlich beklagt habe. Werner, so schloss Wurster aus Briefen Tafels, müsse diesem erklärt haben, „die Liebe gehe ihm über alle einzelnen Glaubenssätze, auch die Swedenborgschen, und gerade die Liebe vermisse er bei den strengen Swedenborgianern“.⁴⁷² Einen ähnlichen Befund arbeitete Wurster auch anhand der Walddorfer Predigten heraus.⁴⁷³ Leider sind diese Briefe Tafels heute nicht mehr vorhanden. Es ist aber an Tafels Tendenz zu erinnern, als Sachwalter der Neuen Kirche, der er sein wollte, nur solche Anhänger des

⁴⁶⁸ Einige Freunde der Wahrheit, in: Christen-Bote vom 14. 3.1841, Sp. 131 (Dok. 21).

⁴⁶⁹ G. Werner an das Dekanatamt Reutlingen, 25. 4. 1841, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 112, S. 246.

⁴⁷⁰ Vgl. Dok. 20.

⁴⁷¹ Vgl. ebd., Nr. 5a, 21–22.

⁴⁷² P. Wurster, S. 56 f.

⁴⁷³ Ebd., S. 57–66.

schwedischen Sehers gelten zu lassen, die sein eigenes Swedenborg-Verständnis teilten. Was Werners Predigten angeht, so kam Karlheinz Bartel bei seiner Analyse der frühen Predigten Werners zu dem Ergebnis, dass von einer Abkehr von den „Lehrpunkten Swedenborgs“ nicht gesprochen werden könne.⁴⁷⁴ Das hat schon Werners alter Freund August Lämmert in seinen Erinnerungen an Werner als Reiseprediger deutlich ausgesprochen,⁴⁷⁵ während die zeitgenössische Kritik, selbst der „Christen-Bote“, in ihrem Urteil weniger eindeutig war.⁴⁷⁶

In den Streit um Werner hat auch Tafel eingegriffen und auch er in wenig hilfreicher Weise. In seinem „Magazin“ gab er eine „Actenmäßige Beleuchtung“ des Artikels von Christian Lempp, dem er Punkt für Punkt nachwies, dass seine Aussagen über Swedenborgs Lehre nicht im Einklang mit dessen Schriften und daher unwissenschaftlich seien. Auf die aktuelle Auseinandersetzung ging er gar nicht ein und fragte nur einleitend: „Was kann denn der Inhalt der Schrift Annchen Lineweg, und was können die Noten ihres Herausgebers über den Swedenborgianismus beweisen? Und woher weiß denn der Einsender, daß jener Herausgeber⁴⁷⁷ sich bloß mit Schriften der Neuen Kirche befasst? Ist nicht vielmehr bekannt, daß er gerade derjenige ist, der sich auch mit andern Schriften befasst?“ Diese Erklärung wirkt einigermaßen befremdlich, denn bei den Fußnoten in „Er bei uns“ handelt es sich fast ausschließlich um Hinweise zum „geistigen Sinn“ einzelner Stellen nach „Schriften der Neuen Kirche“ aus der Verlagsbuchhandlung Zu-Guttenberg. Da Tafel es nicht als seine Aufgabe ansieht, Verfasser und Herausgeber zu verteidigen, ist von ihm auch nicht zu erfahren, inwiefern ausgerechnet Hofaker dafür bekannt sein soll, sich mit anderen als swedenborgischen Schriften zu befassen. Man wird den Satz so verstehen müssen, dass Tafel die Hofakerschen Schriften eben nicht als „swedenborgische“ und weder Hofaker noch Werner

⁴⁷⁴ K. Bartel, S. 136.

⁴⁷⁵ A. Lämmert, Gustav Werner, S. 38: „Hatte er schon in den [...], Reden aus dem Wort‘ gesagt, er nehme das Wort Gottes zu seiner einzigen Richtschnur, so beweist eben diese Predigtsammlung, daß er sich selbst täuschte. Gleich die drei ersten Predigten enthalten die Christologie Swedenborgs, manche Stellen sind geradezu Swedenborgs Worte.“

⁴⁷⁶ Vgl. Generalsuperintendent Christian Haas, 15. 10. 1839, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 44, S. 78: „Seine Vorträge [...] sollen keine einseitig pietistische Tendenz haben, vielmehr der sitliche Ernst in denselben gegenüber von bloßem Gefühlsglauben die Pietisten von der strengeren Regel mißtrauisch gegen ihn machen und ihm den Verdacht des Hinneigens zu Swedenborgischen Sätzen zugezogen haben.“ – Der Christen-Bote, 11. Jg., Nr. 2 vom 10. 1. 1841, Sp. 23 f.: „Auch muß man zugeben, daß in den von Werner herausgegebenen ‚Reden aus dem Wort‘ nach Form und Inhalt manches vorkomme, was nicht auf einen Verfasser schließen läßt, der Swedenborg unbedingt in allen Lehrsätzen zu seinem Meister erkoren, wenn man gleich, namentlich an Stellen, wo es am Platz gewesen wäre, den evangelischen Trost der Sündenvergebung beizubringen, wohl erkennt, welcher Fahne dieser Prediger folgt.“

⁴⁷⁷ Gemeint ist Hofaker.

als Glieder der Neuen Kirche gelten lassen kann. In „Er bei uns“ ging es um Mitteilungen, die Verfasser und Herausgeber für höheren Ursprungs hielten. Auch Tafel hatte sich in seinem Verhalten peinlich genau nach den Mitteilungen der „Seherin“ gerichtet, aber immer betont, dass man sich der göttlichen Herkunft der Botschaft nicht sicher sein könne.⁴⁷⁸ Man kann es als Signal an heterodoxe Swedenborgianer wie Hofaker verstehen, dass Tafel gerade jetzt seinem „Magazin für die Neue Kirche“ einen neuen Namen gab: „Magazin für die wahre christliche Religion und ihre einzige Erkenntnisquelle, die Heilige Schrift“.⁴⁷⁹

Ähnlich verfuhr Tafel auch im folgenden Jahr, als er einem gegen Werner gerichteten Beitrag des „Christen-Boten“ entgegentrat. Dessen Verfasser hatte einleitend bemerkt, dass Tafel in Verbindung mit Hofaker schon vor 20 Jahren begonnen habe, „sich der Erneuerung der Lehre des Schwedischen Geistessehers Emanuel Swedenborg [...] und der Herausgabe darauf bezüglicher Schriften zu widmen.“⁴⁸⁰ Das konnte Tafel nicht unwidersprochen lassen, war doch hier Oetinger und seine Bedeutung für die Aufnahme Swedenborgs in Deutschland nicht erwähnt worden und hatte er doch Hofaker nicht schon 1821, sondern erst 1823 kennengelernt. Zur Widerlegung dieser unerhörten „Entstellungen“ verfasste er eine 274 Druckseiten umfassende Geschichte der Neuen Kirche in Deutschland seit Oetinger, von denen aber nicht weniger als 172 seiner eige-



Seit 1842 ließ Immanuel Tafel sein „Magazin für die Neue Kirche“ unter dem neuen Titel „Magazin für die wahre christliche Religion und ihre einzige Erkenntnisquelle, die Heilige Schrift“ erscheinen. Damit wendet er sich nicht nur gegen die „alte“ Kirche und ihren Anspruch, ihre Lehre gründe allein auf der Heiligen Schrift. Er richtet sich ebenso gegen Ludwig Hofaker, dessen Wertschätzung der Mystiker und Seher vor und nach Swedenborg er ablehnte und den er deshalb nicht als Glied der „Neuen Kirche“ gelten lassen wollte.

⁴⁷⁸ I. Tafel, Actenmäßige Beleuchtung, S. 71.

⁴⁷⁹ Herausgegeben „in Verbindung mit mehreren Theologen“, deren Namen Tafel nicht nennt.

⁴⁸⁰ Anonymus, in: Der Christen-Bote vom 10. 1. 1841, Sp. 19.

nen Biographie gewidmet sind. Hofaker hat in dieser Geschichte keinen Raum. So legt Tafel dar, die Neue Kirche sei in den 12 Jahren zwischen dem 25. März 1829 – Wiederbeginn seiner Swedenborg-Arbeiten mit Erlaubnis des Königs – und dem 25. März 1841 – Grundsteinlegung des Tübinger Universitätsgebäudes durch den Kronprinzen – „mit allem ausgestattet worden, was zu einer Kirche gehört“. Dabei versäumte er nicht zu erwähnen, dass beide Daten auf den Tag der Ankündigung der Geburt des Herrn gefallen waren. Im Übrigen untermauerte er diese kühne Behauptung vor allem mit der Aufzählung eigener Publikationen.⁴⁸¹ Hofaker dagegen gönnt er, abgesehen von dem ausführlichen Bericht über dessen Bekehrung, nur drei dürre Zeilen, in denen er mitteilt, dieser habe seit 1830 eigene Swedenborg-Übersetzungen eigen tümlichen Gepräges herausgebracht, an denen er, Tafel, keinen Anteil habe.⁴⁸² Von seiner eigenen langjährigen und immer noch andauernden Zusammenarbeit mit Hofaker und der Buchhandlung Zu-Guttenberg, in der auch sein „Magazin“ erschien, findet sich in diesem Musterstück der Egozentrik keine Spur.⁴⁸³ Und so entsteht am Ende entgegen seiner erklärten Absicht doch der Eindruck, der Swedenborgianismus in Württemberg stehe nur auf zwei, auf Tafels Augen, ohne dass auch nur ein Wort zur Verteidigung seines Freundes Werner gesagt worden wäre.

7.4 Carl August Eschenmayer

Auch Werners tatsächlicher oder nur behaupteter Umgang mit Geistern spielte in der Debatte der Jahre 1840 und 1841 eine Rolle, hatte Lempp doch auch die in Walddorf umlaufenden Gerüchte über Werners nächtliche Wanderungen⁴⁸⁴ und seinen Umgang mit Geistern kolportiert: „W[erner] verkehre mit Geistern, esse fast nichts, gehe nachts im Mondschein spazieren.“ Lempp war der Meinung, er habe mit „Er bei uns“ einen „psychologischen Faden“ gefunden, „der W[erners] stilles Wesen mit diesem rührigen Heraus treten vermittelt durch das Medium des Mysteriösen.“⁴⁸⁵ Hier war nun Werners alter Freund Eschenmayer, dessen „mystische Ideen“ Lempp ebenfalls erwähnt hatte, besonders herausgefordert. Am 14. Februar 1841 ließ er sich mit einem Votum vernehmen, das zu den umfangreichsten Beiträgen gehörte,

⁴⁸¹ I. Tafel, *Einiges zur Geschichte*, S. 354–357.

⁴⁸² Ebd., S. 199 f.

⁴⁸³ In Band I. seines „Magazins“ findet sich 1841 ein Verzeichnis swedenborgischer Literatur, das 27 Nummern umfasst, 24 Titel der Sortimentsbuchhandlung Zu-Guttenberg, davon 20 Übersetzungen, Editionen und eigene Werke Tafels, drei 1837 bis 1839 bei der Buchhandlung Laupp erschienene Werke, davon zwei von Tafel, und ein 1825 bei Osiander erschienener Titel.

⁴⁸⁴ Vgl. Werner an Nannette Wegelin, 21. 6. 1835, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 14, S. 33, danach ging Werner abends oft allein an den Neckar.

⁴⁸⁵ C. F. Lempp, S. 16.

die der „Christen-Bote“ in der causa Werner veröffentlichte. Zum Vorwurf des „Magnetismus“ und der „Hellseherei“ erklärte er darin:

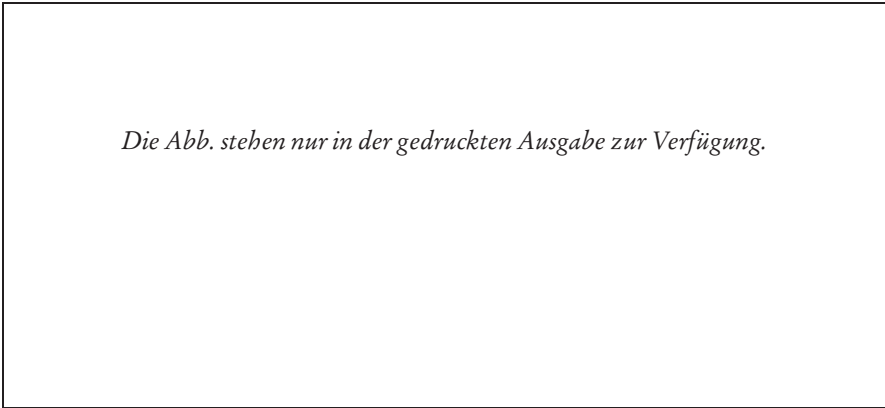
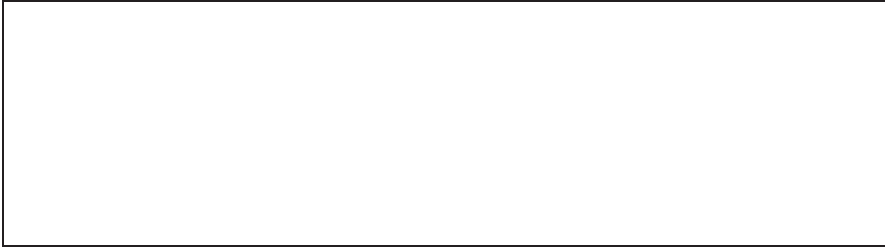
„Allerdings hält Werner nicht, wie so viele seines Standes, die Thatsachen des magnetischen Lebens, durch tausend Zeugen bestätigt, für bloße Träume und Einbildungen, aber ich weiß von ihm selbst, daß er noch nie eine Somnabüle beobachtet, viel weniger selbst behandelt hat. Jene Mitteilungen, welche er durch das Organ eines unbefangenen Mädchens von einem unsichtbaren Sprecher vernahm, nachschrieb, und in dem Buch: ‚Er bei uns‘ bekannt machte, waren völlig unabhängig von magnetischer Behandlung, und hatten eine ganz andere Quelle als diese des magnetischen Hellsehens, wovon aber hier nicht weiter die Rede seyn kann. Es sind Thatsachen, welche dahin zu gehören scheinen, wie sie Petrus Apost. Gesch. 2,17.18 erwähnt.“⁴⁸⁶

Auf diesen Punkt ging auch die „Correspondenz“ der Ulmer Wahrheitsfreunde ein. Ihnen gegenüber hatte Werner erklärt, „Er habe noch nie den Umgang mit Geistern gesucht, habe auch noch keinen Geist gesehen!“ Das ist eine Aussage, die nicht recht einleuchten will. Nicht nur wird „Gustaf“ des Nachts immer wieder von Geistern geplagt,⁴⁸⁷ er zeichnet auch nicht nur die aus „Annchens“ Mund empfangenen Reden „Linewegs“ auf, „Gustaf“ führt vielmehr selbst lange Zwiegespräche mit „Ihm“ und wartet mit Sehnsucht darauf, dass „Er“ sich vernehmen lässt.⁴⁸⁸ Wenn Werner noch keine Somnambule gesehen und noch viel weniger behandelt hat, so ist zu bemerken, dass es nach der Schilderung in „Er bei uns“ bei „Annchen“ gar keiner magnetischen Behandlung bedurfte, ja man hat den Eindruck, der Zustand der „Entwordenheit“ stelle sich bevorzugt dann ein, wenn „Gustaf“ die Szene betritt. Die Antwort auf die Frage, wenn Annchen keine Somnambule war, was war sie dann? konnte nach übereinstimmender Ansicht Eschenmeyers und Werners nur lauten: eine prophetische Ansage, ein Zeichen, dass die Erfüllung der Zeit nahe bevorstehe. Und es war „Er“, der es nicht verschmähte, Werner die Anweisungen für die magnetische Behandlung der Frau „Lineweg“ zu geben. Jahrzehnte später konnte Werner allerdings doch von einem „somnambulen Schlaf“ sprechen, in den Nannette damals versunken sei. Dass hier eine „hö-

⁴⁸⁶ C. A. Eschenmayer, in: Der Christen-Bote vom 14. 2. 1841, Sp. 82. Vgl. Apostelgeschichte 2,17–18: „Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch; und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Ältesten sollen Träume haben; und auf meine Knechte und auf meine Mägde will ich in denselbigen Tagen von meinem Geist ausgießen, und sollen weissagen.“ Es handelt sich bei dieser Stelle um ein Zitat von Joel 3,1–3.

⁴⁸⁷ Diese Aussagen sind allerdings stets so formuliert, dass sie auch als Bericht über Träume verstanden werden können.

⁴⁸⁸ Einige Freunde der Wahrheit, in: Der Christen-Bote vom 14. 3. 1841, Sp. 131 (Dok. 21).



Carl August Eschenmayer war einer der eifrigsten Predigthörer Werners. Wann immer sein früherer Student und „Hausfreund“ in die Nähe seines Ruhesitzes Kirchheim unter Teck kam, war er zur Stelle. Im Mai 1841 berichtet er darüber voller Begeisterung in einem Brief an seinen Freund Justinus Kerner in Weinsberg.

here Einwirkung“ stattgefunden haben müsse, daran hat er nie gezweifelt.⁴⁸⁹ Die Ulmer Pietisten zweifelten vermutlich ebenso wenig wie Werner und Eschenmayer an der Existenz von Geistern und Dämonen und der Möglichkeit, mit ihnen in Verbindung zu treten, aber bei der Unterscheidung der Geister waren sie weniger gutgläubig. Eschenmayer hat bald darauf auch die aufsehenerregenden Bußpredigten eines zwölfjährigen somnambulen Knaben aus Beuren ganz im Sinne der Joelschen Weissagung als Zeichen der Endzeit gedeutet.⁴⁹⁰ „Er rede, hieß es, nicht bloß aus dem Geiste Gottes, sondern der Geist Gottes rede eigentlich durch ihn, wie er selbst sagte: was er rede, das rede er vom Thron des Höchsten herab!“⁴⁹¹

⁴⁸⁹ Werner an einen unbekanntens elsässischen Geistlichen, 11./16. 6. 1883, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 202, S. 518.

⁴⁹⁰ Vgl. DLA Marbach, KN 1296, Eschenmayer an Kerner, 22. 5. 1841 (Dok. 16); Anonymus „E“, in: Der Christen-Bote vom 12. 9. 1841.

⁴⁹¹ C. A. Eschenmayer, in: Der Christen-Bote vom 12. 9. 1841, Sp. 436.

Übrigens ist Eschenmayer einer von Werners häufigsten Hörern gewesen und hat seine Eindrücke in einem Brief an Kerner in bewegten Worten geschildert.⁴⁹² Schon im Februar 1841 hatte er ihn mehrfach gehört, zwischen Ende Mai und Ende September 1841 sogar fast wöchentlich: „Die Beschuldigung des Swedenborgianismus, die ich Anfangs auch nicht ganz von mir wegbringen konnte, habe ich jetzt, nachdem ich 23 Vorträge angehört, so sehr auf dem Rücken, daß ich gar nicht mehr daran denke.“ Wie anders könne sonst Werner in jeder Predigt „kräftige Sprüche“ des von Swedenborg wenig geschätzten Apostels Paulus „als Belege seiner Sätze“ anführen? Er wollte auch eine Entwicklung bei Werner bemerkt haben, der sich neuerdings positiver über die kirchliche Lehre äußerte als früher. Das kann allerdings auch so verstanden werden, als sei Werner früher nicht ohne Grund Misstrauen entgegengebracht worden.⁴⁹³

7.5 Johann Jakob Wurster

In Paul Wursters an Einzelheiten reicher Schilderung der Wernerschen Reisepredigt erwähnt er auch das Eingreifen seines Vaters Johann Jakob Wurster in die Diskussion um Werner: „Sein alter, treuer Freund Wurster, jetzt Pfarrverweser in Pfrondorf bei Nagold, war der erste, welcher im Kirchenblatt seine Stimme laut für ihn erhob (Juni 1842). Auf Grund von Vorträgen, die er selbst in der jüngsten Zeit von seinem Freunde gehört, sprach er aus: ‚Dieser Mann wird gewiß der vaterländischen Kirche Nutzen schaffen!‘“⁴⁹⁴ Tatsächlich aber sind Voten zugunsten Werners im „Kirchenblatt“ und sogar im „Christen-Boten“ auch schon früher veröffentlicht worden, und Johann Jakob Wurster hatte in weit weniger bekenntnishafte[m]m Ton lediglich geschrieben, Werner habe ihm versichert, er wolle „für die evangelische Kirche unseres Vaterlandes Nutzen schaffen“.⁴⁹⁵ Von seinem alten Freund redete er dabei so, als handele es sich um einen ihm bis dahin völlig Unbekannten. Dass Pfrondorf ein besonders häufiges Ziel bei Werners Reisepredigten war und dies sogar Anlass zu einer behördlichen Untersuchung gegeben hatte, wird weder vom Vater noch vom Sohn erwähnt.⁴⁹⁶

Werner blieb seinem Freund und dieser seinen swedenborgischen Ansichten bis zum Lebensende treu.⁴⁹⁷ Von Maßregelungen blieb Johann Jakob Wurster wohl verschont. Die Kirchenleitung nahm die „swedenborgische

⁴⁹² DLA Marbach, KN 1296, Eschenmayer an Kerner, 22. 5. 1841 (Dok. 16.).

⁴⁹³ C. A. Eschenmayer, Correspondenz [betr. Werners Reisepredigt und den somnambulen Knaben von Beuren], in: Christen-Bote, Jg. 11, Nr. 40 vom 3. 10. 1841, Sp. 463–465, die Zitate Sp. 463 und 464.

⁴⁹⁴ P. Wurster, S. 135 f.

⁴⁹⁵ J. J. Wurster, S. 291.

⁴⁹⁶ LKA Stuttgart, A 27 Nr. 3535 (Personalakte Werner).

⁴⁹⁷ Vgl. P. Krauß, Gustav Werner, S. 106.

Färbung“, die seine Synodalaufsätze zuweilen erkennen ließen, jedenfalls nicht zum Anlass, gegen ihn einzuschreiten. Als er zum Beispiel 1855 einen Aufsatz über die Lehre von der Rechtfertigung bei Paulus und Jakobus zu liefern hatte, urteilte der Dekan, die darin vorzufindenden „Irrtümer“ schmeckten „nach der Schule des Meisters, dem die Rechtfertigung durch den Glauben ein Greuel ist“, während der zuständige Prälat erklärte, er müsse doch „auf die Bemühungen des Verfassers aufmerksam machen, die Rechtfertigungslehre des Paulus in einem Licht erscheinen zu lassen, darinnen sie von den eigentlichen Swedenborgianern nicht gesehen wird.“⁴⁹⁸ Seinem jüngsten Sohn, dem späteren Biographen seines Freundes, gab Wurster 1860 den mehrdeutig-programmatischen Namen Paul Victor Immanuel.

7.6 August Lämmert

Ebenso wie zu Wurster war auch die Verbindung mit August Lämmert bestehen geblieben. Lämmert hatte sich noch als Student mit Werners Schwester Mathilde verlobt,⁴⁹⁹ und nicht zuletzt diese Liebe hatte ihn zum Dichter werden lassen. Der Tübinger Studentenhistoriker Georg Schmidgall hat von seinen Gedichten, die Uhlands Beifall gefunden hatten und von denen eine ganze Reihe im „Stilisticum“ vorgetragen wurde, einige Proben abgedruckt.⁵⁰⁰ Doch bereits am 26. September 1834 starb Mathilde an der Ruhr.⁵⁰¹ In der Folge, darauf deuten manche Stellen in Werners Briefen, lockerte sich der Kontakt.⁵⁰² Ende der 1830er Jahre müssen die Beziehungen wieder intensiver geworden sein. Bei einer Reise nach Tübingen, Oberschwaben und Stuttgart, für die Lämmert im Juni 1839 Urlaub erbat, wird er die alten Freunde nach langer Trennung wiedergesehen haben. Sein Wirken als Seelsorger wird in „Er bei uns“ in einer Fußnote mit Anerkennung bedacht, und 1841 hat er bekanntlich bei Werners Trauung in Mägerkingen die Ansprache gehalten.

Auch Lämmert arbeitete in seiner Gemeinde unablässig auf ein tätiges Christentum hin. 1838 ergriff auch er publizistisch die Initiative und ging mit einem Sonntagsblatt an die Öffentlichkeit. Zwar stellte er seine swedenborgi-

⁴⁹⁸ LKA Stuttgart, A 27 Nr. 3656 (Personalakte Wurster). Zwink zufolge war J.J. Wurster „dogmatisch Swedenborgianer“. Nach Tafels Tod hat Wurster an der Übersetzung der *Arcana Coelestia* mitgewirkt. Die Landeskirche habe ihn wohl für ungefährlich gehalten und gewähren lassen. Paul Wurster selbst schrieb nach dem Tod seines Vaters, dieser sei ein treuer Diener der Neuen Kirche gewesen (E. Zwink, *Johanneisches Christentum*, S. 3).

⁴⁹⁹ Vgl. G. K. Schäfer, S. 29 FN 9. Danach war Lämmert mit Mathilde Werner sogar verheiratet, was nicht zutrifft.

⁵⁰⁰ G. Schmidgall, *August Lämmert*, S. 123–125.

⁵⁰¹ Ebd., S. 126; P. Wurster, S. 55.

⁵⁰² Vgl. Werner an Nannette Wegelin, 21. 6. 1835, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 14, S. 34 („Ich habe schon lange keine Briefe mehr von ihm erhalten“.); Werner an Eyth, 19. 3. 1836, Dok. 3 („Ich sah ihn seit Jahren nicht mehr“).



Seit 1839 ließ Gustav Werners alter Freund und Gesinnungsgenosse August Lämmert unter dem Titel „Der Morgenstern“ in Mergentheim ein Sonntagsblatt erscheinen. Ähnlich wie Werner warb er darin für ein tätiges Christentum im Geist der Neuen Kirche.

schen Überzeugungen darin nicht geradezu auf den Leuchter, aber dass „Der Morgenstern“, den er seit Januar 1839 in Mergentheim erscheinen ließ, am Nordhimmel leuchtete, steht außer Frage, auch wenn er nur verschlüsselt für die Neue Kirche und ihr Glaubensbekenntnis warb.⁵⁰³ Das Insistieren auf dem Vorrang der Liebe vor dem Glauben durchzieht das Blatt vom Anfang bis zum Ende: „Die Nachfolge Christi ist aber doch wohl thätiges Christentum – oder nicht?“⁵⁰⁴ Als er sich am Jahresende 1840 „auf kurze Zeit“ mit seinem Blatt von den Lesern verabschiedete, erklärte er: Von der ersten bis zur letzten Folge sei es sein Ziel gewesen, den Lesern anzuzeigen, „wie das verlorene Heil nirgends anders wieder zu finden sey als im christlichen *Leben* – Wir sagen: im Leben, nicht im *Glauben* allein.“

Lämmert war Vereinsgründer: Der auf seine Anregung gegründete und von ihm geleitete Missionsverein hatte am dritten Weihnachtsfeiertag 1839 gerade seine erste öffentliche Versammlung gehalten, als er schon zur Bildung eines „Vereins für christliche Liebesthätigkeit“ aufrief. Dieser konstituierte sich im August 1840 mit 50 katholischen und protestantischen Mitgliedern und setzte sich die Schaffung einer Kinderrettungsanstalt für das württembergische Franken zum Ziel.⁵⁰⁵ Inzwischen war bereits Lämmerts Appell ergangen: „Stiftet

⁵⁰³ „Sieht uns nicht oft das Christentum der Deutschen an, wie ein Mauerrest aus alter Zeit? So laßt uns denn, o Brüder, einen neuen Tempel bauen, auf altem Grund, den der Hölle Pforten nicht zerstören mögen, laßt uns ihn bauen auf den ewigen Fels, Jesus Christus, den Heiland und König, den Herrn und Gott Himmels und der Erden! Baut die neue Kirche nicht mit Steinen, baut sie mit neuen, liebefesten Herzen“. Der Morgenstern, Jg. 1840, S. 136.

⁵⁰⁴ Der Morgenstern, Jg. 1840, S. 162.

⁵⁰⁵ Ebd., S. 5–8, 13, 129–131.

Mäßigkeitsvereine!“⁵⁰⁶ Zu den Gründungsmitgliedern des Missionsvereins gehörte auch Gustav Werner, der aus Walddorf eine Kollekte von 11 Gulden überwies und dessen Kinder ein „Briefchen [...] an die Kinder in den Missionschulen“ mitschickten.⁵⁰⁷ Ob dies Missionschulen der Neuen Kirche waren, muss offen bleiben. „Gottes Reich aus Afrika“ trieb damals jedenfalls auch Ludwig Hofaker um.⁵⁰⁸ Lämmerts Nähe zu Gustav Werner zeigt sich auch in einem ausführlichen Bericht über die Gründung des Reutlinger „Vereins für Förderung des Religiösen Lebens“,⁵⁰⁹ in dem das Resümee nicht fehlt: „Man hat bis heute viel geglaubt und vom Glauben geredet. [...] man hatte mit Glaubens- und Lehrsätzen helfen wollen, wo nur das *Leben* rettet.“⁵¹⁰

Es bleibt eine offene Frage, warum Lämmert am Jahresende 1840 sein Sonntagsblatt eingestellt hat. Sah er die Dinge wie Hofaker, der damals seinen „Christus-Boten“ abbrach? Oder beanspruchten ihn die „magnetischen Erscheinungen“, die jetzt in seiner Gemeinde auftraten, zu ausschließlich? Auch diese Frage lässt sich nicht beantworten. Fest steht, dass Lämmerts Interesse für den „Magnetismus“ nicht erloschen war, und dass ihm daraus die größten Schwierigkeiten erwachsen sollten. Im Herbst 1842 wurde wegen „höchst ungeeigneter und ärgerniserregender Handlungen“ eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet. Es hieß, er gebe „häufig religiöse Privatstunden“, bei denen „mehrere Mädchen von heftigen Krämpfen und Convulsionen befallen“ worden seien. Lämmert, der eines der Mädchen über längere Zeit zu sich ins Pfarrhaus genommen hatte, behandelte die Krämpfe „magnetisch“ mit „Streichen“ an Kopf, Brust und Füßen. Dabei ließen sich „Erdgeister“ vernehmen, deren Botschaften aus der jenseitigen Welt er aufzeichnete. Am 16. Oktober 1842 wurde er deswegen vom zuständigen Generalsuperintendenten verwarnt und in der Folge nach Knittlingen strafversetzt.⁵¹¹ Anders als Fehleisen wurden ihm jedoch keine Abweichungen von der kirchlichen Lehre vorgeworfen. Zwischen 1843 und 1850 hat Lämmert mehrere Veröffentlichungen in der Stuttgarter Verlagsbuchhandlung von Johannes Rommelsbacher herausgebracht und stand erkennbar auch weiterhin unter dem Einfluss Swedenborgs. So bemerkte der zuständige Dekan im Jahr 1851 zu seinem „Synodalaufsatz“ über die These „De angelis bonis“, das Thema werde „mit besonderer Vorliebe“ und „nicht ohne Färbung mit Swedenborgschen Ideen“ behandelt, wobei der Verfasser „tiefere, wenn auch je und je gewagte Blicke in das über-

⁵⁰⁶ Ebd., S. 107.

⁵⁰⁷ Ebd., S. 13 und S. 20.

⁵⁰⁸ Vgl. Dok. 20, Anh. Nr. 9.

⁵⁰⁹ Vgl. P. Wurster, S. 105, sowie die Statuten, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 157, S. 403–404.

⁵¹⁰ Der Morgenstern, Jg. 1840, S. 189–192, das Zitat S. 191.

⁵¹¹ LKA Stuttgart, A 27 Nr. 1865 (Personalakte Lämmert). Die Versetzungsverfügung datiert vom 18./27. 1. 1843. Evangelisches Kirchenblatt 1843, S. 356.

sinnliche Gebiet“ tue.⁵¹² Später hat er allerdings einen orthodox-kirchlichen Standpunkt eingenommen, wie sein Nachruf auf Werner, in dem er sich lediglich als „Jugendfreund und Studiengenosse“ zu erkennen gibt, sehr deutlich zeigt.⁵¹³ Georg Schmidgall charakterisiert ihn als „einfachen Landpfarrer“ mit einer „häufig den Rätselfn des Jenseits zugewandte[n] Frömmigkeit in scharf lutherischer Ausprägung“.⁵¹⁴

8. Werners Bruch mit Hofaker

Im August 1842 übersiedelte Gustav Werner mit seinen Pflegebefohlenen aus der Reutlinger Albvorstadt in ein größeres Haus „Auf dem Graben“, das er dem Rotgerber Bühler abgekauft hatte und dem er den Namen „Gottes-Hülfe“ gab. Dort, berichtet Wurster besorgt, sei Hofaker „wochenlang“ zu Besuch gewesen und es habe so ausgesehen, als wolle er ganz dableiben.⁵¹⁵ Genau das war der Fall. Es handelte sich nämlich nicht um einen ausgedehnten Logierbesuch, Werner hatte Hofaker vielmehr neben einigen Handwerkerfamilien als Mieter aufgenommen.⁵¹⁶ Was Hofaker zu diesem Umzug veranlasste, ist nicht bekannt, doch liegt der Gedanke an eine Zerrüttung seiner Finanzen wie seiner psychischen Gesundheit nahe. Auffällig ist, dass seine Publikationstätigkeit mit dem Jahr 1841 abrupt endete, nachdem er bis dahin in hektischer Folge eine um die andere Schrift hatte erscheinen lassen. Auch die noch 1841 angekündigte dritte Lieferung von „Er bei uns“ wurde nie gedruckt, und die fehlenden vier Lieferungen der „Reden aus dem Wort“ blieben bis zu ihrer Veröffentlichung im Jahr 1909 „in Vater Werners Schreibpult“ liegen.⁵¹⁷

Schon bald, am 9. Dezember 1842, kam es zwischen Hofaker und Werner zum Bruch. Zwei Jahre zuvor hatte Werner die etwa 20-jährige Luise Haas aus Calw aufgenommen, die „von einer ihren Angehörigen ärgerlichen Neigung zu einem unstäten Leben geheilt werden sollte.“⁵¹⁸ Als sie nun in somnambule Zustand höhere Offenbarungen erhalten haben wollte, erklärte sie

⁵¹² LKA Stuttgart, A 27 Nr. 1865 (Personalakte Lämmert).

⁵¹³ A. Lämmert, Gustav Werner.

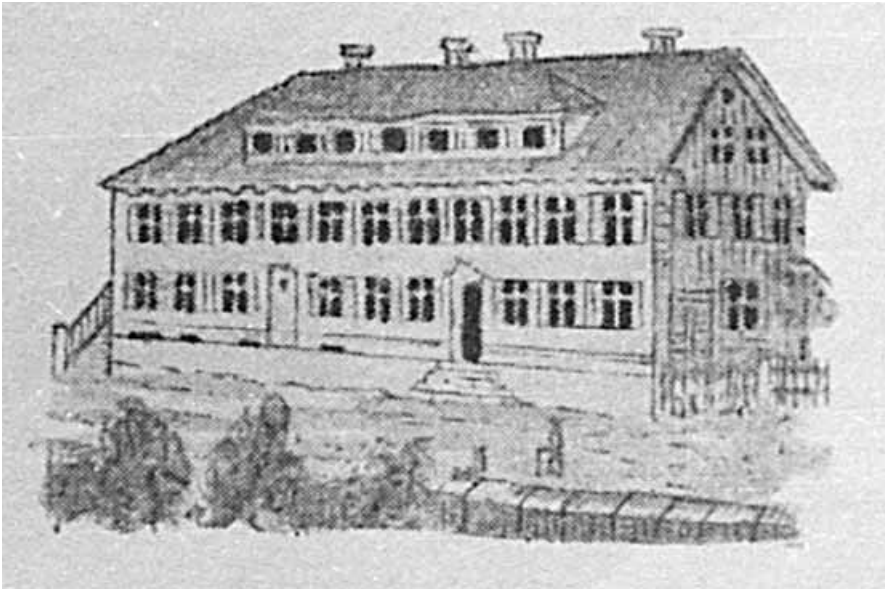
⁵¹⁴ G. Schmidgall, August Lämmert, S. 127. Wegen seines sozialen Engagements ernannten ihn die Gemeinden Knittlingen, Weil im Schönbuch und Großbottwar zum Ehrenbürger. Er war Gründer der Rettungsanstalt Schönbühl bei Schorndorf.

⁵¹⁵ P. Wurster, S. 111.

⁵¹⁶ Werner an Dekan Baumeister, Reutlingen, 19.4.1842, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 116, S. 255; Dekanatamt Reutlingen an Konsistorium, 16.1.1843, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 119, S. 257–259.

⁵¹⁷ Vgl. G. K. Schäfer, S. 86 f.

⁵¹⁸ Dekanat Reutlingen an Konsistorium, 16.1.1843, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 119, S. 257–295, hier S. 258.



Im August 1842 bezog Gustav Werner mit seinen Pflegebefohlenen das neuerworbene Haus „auf dem Graben“ in Reutlingen, dem er den Namen „Gottes-Hülfe“ gab (hier eine Zeichnung um 1858). Auch Ludwig Hofaker zog hier als Mieter ein, doch wenige Monate später kam es zwischen den Freunden zum Bruch.

Werner, der doch angeblich noch nie einer Somnambulen begegnet war, für eine Schwindlerin. Hofaker dagegen bestärkte die junge Frau darin, dass „die Eröffnungen, die sie erhalte“, göttlicher Herkunft seien.⁵¹⁹ Er stellte sich auch Werners Versuch entgegen, das Mädchen nach Calw zurückzuschicken, erklärte, er habe sie persönlich in seinen Dienst genommen, und wandte sich sogar an das Oberamtsgericht, freilich vergeblich. Luise Haas wurde mit Polizeigewalt den Vertretern der Angehörigen übergeben, nicht ohne großes Aufsehen. „Auf diß hin“, so der ausführliche Bericht des „Kirchenblattes“, „verließ Hofacker sogleich den andern Tag das Haus Werners und gleich ihm mehrere andere bisherige Glieder des Hauses.“⁵²⁰ Auch sonst ist über diesen Vorfall in der Presse breit berichtet worden. Sogar in London beschäftigte man sich mit der Sache. Den Nachrichten zufolge, die dort vorlagen und als deren Quelle man Tafel vermuten darf, handelte es sich nicht um einen Einzelfall. Mr. Hofaker und Mr. Werner, so hieß es nämlich, hätten in Reutlingen eine Art Somnambulen-Asyl eingerichtet und das Weissagen der Seherinnen auf

⁵¹⁹ So P. Wurster, S. 111.

⁵²⁰ Evangelisches Kirchenblatt, Nr. 1 vom 1. 1. 1843, S. 30 f. (dort das Zitat), und Werner an Dekanatamt Reutlingen, 10. 12. 1842, in: G. K. Schäfer, Nr. 117, S. 256.

offener Straße habe großes Aufsehen erregt, bis Mr. Werner dieses Treibens endlich überdrüssig geworden sei.⁵²¹

Wurster erwähnt in seiner Darstellung beiläufig, Hofaker habe in dieser Auseinandersetzung erklärt, „Werner gehe zu langsam voran, er wolle den Pfarrer Lämmert berufen.“⁵²² Man kann also annehmen, dass Hofaker über die Vorgänge in Lämmerts Gemeinde und dessen Umgang mit den „magnetischen Erscheinungen“ orientiert war, von der neuesten krisenhaften Entwicklung dort aber noch nichts wusste. Ein Beleg dafür, dass Werner sich in Bezug auf den „Magnetismus“ inzwischen zum Skeptiker gewandelt hätte, ist sein Verhalten nicht. Hier war strittig, ob es sich um göttliche Eingebung handele. Zudem war Werner in seiner Entscheidung nicht frei, musste ihm doch die Verantwortung für seine Anstalt vor Augen stehen, die von den Behörden streng beaufsichtigt wurde. Welche Gefahr hier drohte, konnte ihn überdies das Beispiel Fehleisens⁵²³ und jetzt Lämmerts lehren.

Wurster stilisiert den Zusammenstoß mit Hofaker zum entscheidenden Wendepunkt, zum Sturm, der endlich die Luft reinigte: „Für seine Geistergeschichten fand er jetzt [...] bei Werner kein Verständnis mehr, dieser entgegnete ihm vielmehr auf seine Auseinandersetzungen das prächtige Wort: ‚Was nicht zur That wird, hat keinen Wert‘ [...] Werner handelte wie ein Mann: er ließ das Mädchen durch die Polizei nach Haus befördern. Auf dies hin verließ Hofaker Werners Haus auf Nimmerwiedersehen. Der tote Glaube hatte seine Rolle ausgespielt, die lebenskräftige, werktätige Liebe gewann den Sieg.“⁵²⁴ Bei Werners zum geflügelten Wort gewordenen Diktum sollte jedoch die eigentliche Pointe nicht übersehen werden: Es fiel in einer Auseinandersetzung zwischen zwei Anhängern Swedenborgs, die in ihrem Verständnis des Meisters unterschiedliche Wege gingen, und es enthält eine polemische Spitze gegen die Rechtfertigungslehre, wie Werner sie verstanden – oder doch wohl missverstanden hat. Vor allem ist es nicht gerechtfertigt, dieser Szene wegen die Bedeutung des Animalischen Magnetismus für Werner samt seinen Straßburger Aufzeichnungen zu negieren oder gar mit Schweigen zu übergehen.

Werner, so schien es, war allerdings froh, den „überspannten“ Hofaker los zu sein, und soweit man weiß, hat dieser sein Haus nicht mehr betreten.⁵²⁵

⁵²¹ „Mr. Hofaker and Mr. G. Werner had established a kind of asylum for female ‚seeresses‘ who prophesied in public streets and created a great sensation. Mr. Werner at last tired of these vagaries and endeavoured to remove one of the ‚seeresses‘ from his house, and finally appealed to the police. This led to an open rupture between Werner and Hofaker.“ Reports of the Central Convention 1843, S. 14, nach C. Th. Odhner, S. 481.

⁵²² P. Wurster, S. 111.

⁵²³ Vgl. S. 40, Anm. 122 und S. 103.

⁵²⁴ P. Wurster, S. 111.

⁵²⁵ Werner an Dekanatamt Reutlingen, 16. 1. 1843, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 118, S. 256 f.; Generalat Reutlingen an das Konsistorium, 16. 1. 1843, Abdr. in: G. K. Schäfer, Nr. 257–259, das Zitat S. 259.

Hofaker zog in eine eigene Wohnung in Reutlingen, während seine Schwester im Wernerschen Haus verblieb. Über seine weitere Beziehung zu Werner lagen dem Verfasser keine Nachrichten vor, und es ist auch nicht bekannt, wie lange er überhaupt noch in Reutlingen wohnen blieb. Auch die geschäftliche Verbindung mit Rommelsbacher löste sich jetzt. Im März 1843 trat dieser aus der Buchhandlung Zu-Guttenberg aus, die nunmehr an Eduard Rudolf Estelt verkauft wurde.⁵²⁶ Im gleichen Monat übernahm Rommelsbacher die Verlags- und Sortimentsbuchhandlung von C. F. Etzel in Stuttgart, die er unter seinem eigenen Namen weiterführte.⁵²⁷ Dort sind seit 1843 nahezu ausschließlich Publikationen aus dem Umfeld Gustav Werners oder von diesem selbst erschienen.⁵²⁸ Am 25. Oktober 1843 war im Tübinger „Intelligenzblatt“ folgende Anzeige zu lesen: „Mittwoch den 4. Okt. wird in dem Hofacker'schen Hause in der Neckarhalde vormittags 9 Uhr eine Versteigerung gehalten werden. Die Gegenstände sind: Faßlager, Fässer in allen Größen von 20 Maas bis 3 Eimer, Flaschen, Küchengeschirr, Kleider, Spiegel, verschiedener Hausrath, Schreibtisch, Commode, Büchergestelle etc.“⁵²⁹ Das schöne Haus in der Neckarhalde wurde verkauft. Zwei der neuen Besitzer⁵³⁰ waren hervorragende Vertreter der neuen naturwissenschaftlichen Medizin, für die der „Magnetismus“ bald nichts als Aberglaube und Afterwissenschaft war. Das war das Ende der Hofakerschen Herrlichkeit in Tübingen. Er starb am 21. April 1845 in Heslach bei Stuttgart, wie es hieß, in geistiger Umnachtung.⁵³¹

⁵²⁶ Das Schicksal der Firma konnte in diesem Rahmen nicht weiter verfolgt werden. Nur Folgendes sei dazu mitgeteilt: Estelt übernahm auch den Debit der Verlagsbuchhandlung und führte die Geschäfte unter der Firma „Buchhandlung zu Guttenberg“ weiter, verkaufte das Sortiment jedoch 1850 an August Ludwig Estelt, der in Friedrichshafen unter der Firma „Buchhandlung Zu-Guttenberg“ einen neuen Verlag etablierte (Verzeichnis der Geschäftsroundschreiben, S. 634). Seit 1848 firmierte der Verlag Ad. Becher in Stuttgart als Verlagsbuchhandlung zu Guttenberg. Daraus bzw. aus der Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg, in deren Verlag 1847 das Württembergische Hof- und Staatshandbuch übergang, ist in der Folge der heutige Klett-Verlag hervorgegangen (Klettgruppe 2010 [<http://www.klettgruppe.de/pdf/klett-imagebroschuere-2010.pdf>], 15. 6. 2010). Doch auch in Tübingen ist eine Buchhandlung Zu-Guttenberg bis in die 1863er Jahre unter den Lieferanten der Universitätsbibliothek belegt, als deren Inhaber seit 1855 August Ludwig erscheint (UA Tübingen, 44/2, 11 und 167/152).

⁵²⁷ Verzeichnis der Geschäftsroundschreiben, S. 146. 1867 verkaufte Rommelsbacher das Sortiment an seinen Sohn Gustav (ebd., S. 472).

⁵²⁸ Unter anderem erschienen von August Lämmert in den Jahren 1843, 1844, 1847 und 1850 vier Titel sowie im Jahr 1845 ein Titel von Carl August Eschenmayer in Rommelsbachers Buchhandlung.

⁵²⁹ Intelligenz-Blatt vom Montag, 25. 9. 1843, S. 389.

⁵³⁰ Nachbesitzer waren die Witwe des Oberjustizrats Gmelin, Prof. Dr. med. Victor Bruns und die Privatdozenten Dr. med. Wunderlich und Dr. jur. Georg Bruns. StadtA Tübingen, A 70/78.

⁵³¹ C. Th. Odhner, S. 523 (nach *The New Church Advocate*, London, 1846, S. 204; *The New Jerusalem Magazin*, Boston, 28. Jg., S. 32).

Von seinen Freunden Rommelsbacher, Tafel und Werner hat jeder das Seine dazu getan, Hofaker und seine Bedeutung für den Swedenborgianismus in Württemberg weitgehender Vergessenheit zu überantworten. Rommelsbacher übernahm wenigstens einen Teil der in Tübingen erschienenen Werke der Buchhandlung Zu-Guttenberg in seinen Stuttgarter Verlag, wobei Verlagsort und -name auf den Titelblättern überklebt wurden.⁵³² Selbst die Bearbeiter der großen Werner-Edition haben sich davon regelmäßig in die Irre führen lassen, so dass Hofakers Rolle als Verleger bis heute unbeachtet blieb. Während Tafel bis in die Gegenwart einen ehrenvollen Platz in der Galerie bedeutender swedenborgischer Theologen behielt,⁵³³ gilt Hofaker als „mauvais swedenborgien“, als einer der Offenbarungsempfänger, Ekstatiker, Enthusiasten, Magnetisten und Spiritisten, die den Bestand der Neuen Kirche seit ihren Anfängen bedrohten. Tafel hielt es sogar für nötig, die einst von Carové als vorzüglich gelobte Hofakersche Übertragung von Swedenborgs „De Nova Hierosolyma“ zu ersetzen. Er brachte das Werk 1860 in einer eigenen Übersetzung neu heraus und besaß die Unverfrorenheit, auf das Titelblatt die Worte zu setzen: „Erstmahls übersetzt von J. F. Immanuel Tafel“.⁵³⁴ Gustav Werner schließlich hatte ein Menschenalter später „vergessen“, wie eng seine Verbindung mit Ludwig Hofaker einst gewesen war, und ließ dessen Gestalt im Nebelschleier einer undeutlichen, wenn auch nicht unfreundlichen Erinnerung verschwinden.⁵³⁵ Straßburg mit dem Haus Wegelin aber blieb ihm für immer das Bethel, wo er die Engel auf der Himmelsleiter hatte auf- und niedersteigen sehen.⁵³⁶

⁵³² Im Südwestdeutschen Verbundkatalog wurden entsprechende Nachweise u. a. zu „Die Frühe“, „Er bei uns“ und „Reden aus dem Wort“ ermittelt. Vgl. Dok. 20, Nr. 10, 23, 34, 40, 48 und 53.

⁵³³ Vgl. W. Drefß, Tafel, S. 6 f.

⁵³⁴ Vgl. Dok. 20, Nr. 13 und 15. Von dem neuen Jerusalem und seiner himmlischen Lehre nach Gehörtem aus dem Himmel, welchem etwas vorausgeschickt wird über den Neuen Himmel und die Neue Erde. Aus der lateinischen Urschrift erstmahls übersetzt von J. F. Immanuel Tafel, Tübingen 1860.

⁵³⁵ Vgl. Werners Brief an einen unbekanntenen elsässischen Geistlichen vom 11./16. 7. 1883, Abdr. bei G. K. Schäfer, S. 517 f.: „Hofaker, ein geistvoller Mann, [...] hatte mich als Student sehr angezogen; er lebte in unglücklicher Ehe u[nd] wurde hie[r]durch der Religion zugeführt; er las viel theosophische Schriften, auch Swedenborgs Schriften, u[nd] bewog mich, ihm in der Übersetzung derselben zu helfen, mit ihm nach Straßburg zu ziehen, da er auf der dortigen Bibliothek auch Schriften zu finden hoffte, nach welchen er besonders fahndete, wie das Leben h[eiliger] Seelen, v[on] Tauler, der h[eiligen] Hildegard u. s. w., von welchen ich sehr angezogen wurde. [...] Hofaker zog sich in die Einsamkeit zurück u[nd] lebte ganz seinen theosophischen Schriften u[nd] ihrer Verbreitung; er ging mir in dieser Beziehung etwas zu weit, u[nd] so standen wir einander nicht mehr so nahe; er starb in Stuttgart etwa im Jahre 1845.“

⁵³⁶ Ebd.

Anhang: Briefe und Dokumente*

Aus Gustav Werners Korrespondenz mit Eduard Eyth

Dok. 1: Gustav Werner an Eduard Eyth

Urach, 13. April 1824; DLA Marbach, 28 780.

Lieber Freund

Du hast mich durch deinen l[ieben] Brief beschämt, indem Du mein Versprechen besser gehalten hast als ich, heute nahm ich mir aber vor, Dir ganz gewiß zu schreiben. Wenn Du nur in der Vakanz mit Breitschwerdt hierher kommen könntest, das würde mich außerordentlich freuen, wenn es Dir möglich ist, so komme. Ich bleibe bis d[en] 3ten Mai hier, weil hier d[ie] Confirmation erst d[en] 2ten Mai ist, Du kannst denken wie mich das freute. Denke nur auf d[ie] Philisterei. Nachtstuhl Georgii¹, das Camel, nimmt bey H[errn]n Helfer Stunde im lateinischen Componiren. Schoell² u[nd] ich sind recht fidel, morgen gehe ich nach Goeppingen u[nd] komme Samstag vor Ostern wieder. Ich werde mich gar nimmer angewöhnen können in unsern düstern Klostermauern. Die Vacanz ist eben zu [kurz]³, den Montag dachte ich immer, es geschieht Dir recht, daß Du so schön Wetter hast, wir alle haben Dir's recht gegönnt. Ich hätte es gar [nicht]⁴ geglaubt. Am Donnerstag waren wir in Tübingen recht fidel, u[nd] tranken Wein à 18 xr⁵ welcher sehr gut war, wovon Georgii [nich]ts⁶ anrührte. Ich ließ meine beyden Commersbücher liegen. Roller⁷ war wieder so trutzig, daß es uns allen vexierte. Ich weiß nun [nich]ts⁸ mehr zu schreiben. Ich grüße Dich her[z]lich

Dein treuer Freund
Gustav Werner

Urach d[en] 13ten Apr[il] 1824

* Der Verfasser dankt Frau Irmela Bauer-Klöden für ihre Unterstützung bei der Transkription der folgenden Dokumente. Hervorhebungen (Unterstreichungen) in der Vorlage sind durch Kursivschrift kenntlich gemacht.

¹ Joh. Christian Ludwig Georgii (1810–1896), Konpromotionaler Werners, Sohn des Stadtschulheißens von Urach, seit 1853 Dekan, 1869–1890 Prälat und Generalsuperintendent in Tübingen.

² Ernst Christoph Ludwig Schoell (1809–1879), Konpromotionaler Werners, Sohn des Gestütsverwalters von Güterstein bei Urach, in Maulbronn Werners Freund (P. Wurster, S. 13), 1827 Burschenschaft Germania/Feuerreiter, zuletzt Pfarrer in Münster, Dekanat Cannstatt.

³ Satz ist unvollständig.

⁴ Für „nicht“ steht als Kürzel 0.

⁵ xr = Kreuzer.

⁶ Für „nichts“ steht als Kürzel 0 ts.

⁷ Ernst Hermann Roller (1809–1833), Konpromotionaler Werners, 1831 wegen disziplinarischer Probleme aus dem Stift ausgeschieden.

⁸ Wie Anm. 6.

Dok. 2: Gustav Werner an Eduard Eyth

Tübingen, 27. Februar 1828; DLA Marbach, 28 781.

Tübingen, den 27. Febr[uar 18]28

Sehr lieb ist es mir, daß Du Dich endlich erklärtest, ich weiß jetzt, woran ich bin. Auch machts so leichter. Es war mir früher unerklärlich, was doch unsere Freundschaft, die ewig schien, auflöste (dissuit). In der lezten Vacanz noch dachte ich mit inniger Sehnsucht an Dich. Wir finden uns hier auf *Einer* Stube,⁹ aber ein jeder ist von sich selbst und seiner Umgebung vielfach in Anspruch genommen; die Freunde werden sich immer fremder. Ich glaubte endlich die Ursache davon darinn zu finden: was uns zusammenführte, war (von meiner Seite wenigstens) von *Sinnlichkeit* nicht frey; es gelang uns, unser Verhältniß zu vergeistigen, so daß es beyden schöne Früchte trug; aber da verschwand die *Neigung*, und mit ihr das liebende Vertrauen. Ach wie viele Freundschaften, mit diesen Gefühlen geschlossen, mußte ich wieder auflösen sehen! Nun fand ich auf einmal doch auch Disharmonien zwischen uns, und selbst Kleinigkeiten waren mir zuwider. Glaube mir, daß *dieser* Ursprung unserer Freundschaft viel zu ihrer Auflösung beytrug; ich rede aus Erfahrung. Aber immer wird sie mir ein heiliges Andenken bleiben, und ich danke Gott und Dir für diese schöne Blüthe meiner Jugend. Ihm überlaße ich es auch, ob er uns wieder zusammenführen will. Vielleicht – wenn es mir gelingt, *Mann* zu werden – finden wir uns als *Männer* wieder. Gleichgültig können wir uns nie werden, besonders da wir uns jetzt so verständigt haben. Darum wünsche ich auch, daß unser äußeres Betragen keinen feindlichen Charakter mehr haben möge; daß Du dieß willst, versprich. Gott walte über uns!

Dein
Gustav Werner

Dok. 3: Gustav Werner an Eduard Eyth

Walddorf, 19. Febr. 1836; DLA Marbach, 28 782.

Lieber Freund!

Walddorf, 19. Febr[uar] 1836

Dein Brief hat mich in doppelter Hinsicht äußerst gefreut; es ist so süß, einen verloren geglaubten Freund wieder zu finden. Doch, laß mich zuerst das Andere abmachen.¹⁰ Als ich der Mutter des bewußten Knaben die Aussicht auf die Aufnahme desselben eröffnete, war sie hoch erfreut, da sie täglich mehr einsieht u[nd] erfährt, daß sie der Erziehung dieses Knaben nicht gewachsen ist. Obschon sie gar kein Vermögen besitzt u[nd] mit Spinnen und Tagelöhnen ihre Kinder ernährt, so erbot sie sich doch zu einem jährlichen Beitrag von 10 f.; mehr *kann* sie wirklich nicht leisten,

⁹ Gemeint ist die Stiftstube Lichtenstein, wo Werner und Eyth im Wintersemester 1827/28 wohnten.

¹⁰ Anlass des Schreibens ist die von Werner betriebene Aufnahme eines Walddorfer Knaben in die Lateinschule in Kirchheim/Teck, wo Eyth damals Oberpräzeptor war.

u[nd] ich werde ihr wohl zusehen müssen, sonst würd' ich noch etwas aus eigenen Mitteln darauflegen. Doch will ich einige Gulden weiter pr[o] Jahr nicht ansehen, wenn er nur aufgenommen wird. Hätte ich nicht so viele Arme, so würde ich gern mehr thun.

Und nun soll der alte Freund wieder reden. Es hat mir sehr wohlgethan, daß Du unserer früheren so innigen Freundschaft wieder gedacht hast. Ich habe jene Stunden im großen Hörsaal nicht vergessen; es war da eine Einung, die unvergänglich schien. Und doch mußten wir uns wenigstens für eine Zeitlang, trennen, da wir von unserm Eintritt in Tübingen an einen ganz verschiedenen Entwicklungsgang befolgten. Ich stand Dir zu ungleich in wissenschaftlicher Hinsicht, u[nd] dieß noch; ich konnte Dir daher nicht genügen. Zudem hatte meine Liebe zu Dir ein unreines Beithel; ich liebte Dich mit mädchenhafter Gluth, da, wie Du wohl weißt, meine Natur viel Weibisches in sich hat, was mir schon unsäglichen Kummer u[nd] Kampf verursacht hat, u[nd] noch nicht ganz ausgedrungen ist. Nun, dieß fiel in Beziehung auf Dich jetzt. Du weißt vielleicht noch, wie unglücklich es mich immer machte, in der Wissenschaft so zurückzustehen. Wenn mir nur damals Jemand gesagt hätte: Du bist nicht zum Gelehrten geschaffen, ergreife das Practische! Das hätte mir viel Leid u[nd] Irregehen erspart u[nd] viel Tüchtigkeit zuwege gebracht. Nun bin ich, nachdem es fast zu spät ist, darauf gekommen, daß ich nur in der practischen Seite unseres Berufes etwas zu leisten vermag; aber manche Vorbildung, die ich nimmer nachholen kann, fehlt mir; u[nd] nur in Eile, namentlich während ich mich in Strasburg aufhielt, habe ich mir Einiges zusammengebracht, was für den *Volksredner* u[nd] *Seelsorger* (verzeihe den erstern Ausdruck, aber ich weiß keinen paßenderen) höchst nöthig ist. Jetzt habe ich kaum noch Zeit für mich, da eine Gemeinde von 3000 Seelen in 4 Orten zerstreut, allein auf mir lastet. Doch hat mich *Gott* so weit gefördert, daß ich allen Ansprüchen derselben genügen kann, was ich nie von mir geglaubt hätte; namentlich hat Er mich innerlich, freilich oft durch sehr harte Uebungen, auch wieder in ethischer Beziehung, so mannigfach entwickelt, daß mir die eigentliche Seelsorge, trotz meiner Jugend, nicht schwer wird. (Ich schreibe Dir hier als von einem Dritten; *ich* habe nichts dazu gethan). Ich kann wenig mehr als predigen, Kinderlehre halten u[nd] einer angefochtenen Seele guten Rath geben; darauf übe ich mich; dieß sind die Schranken, in welchen sich mein Geist bewegen kann; magst Du manchmal in ihren Bereich treten, u[nd] mein Thun in diesem Kreise anschauen, so sollst Du immer willkommen seyn. Viel hat sich an mir geändert, aber in mir doch nichts; ich liebe die Menschen noch wie damals, nur inniger, reiner u[nd] thätiger; u[nd] meinen Gott hab' ich gefunden in Jesu Christo; u[nd] verkündige laut seine Herrlichkeit u[nd] Liebe, u[nd] die Thorheit der Menschen, die Ihn verlassen. – Dieß im Allgemeinen über mich; Du kannst daraus schon ersehen, welchen Gang meine Entwicklung genommen hat; es liegen freilich viele Einzelheiten dazwischen, u[nd] ich erfahre täglich mehr, wie reich das Leben u[nd] der Mensch ist. Solltest Du Lust finden, mir wieder zu schreiben, u[nd] mir Einiges von Deinen Erfahrungen mitzuthemen, so werde ich Dir das sehr danken; freilich müßtest Du Dich in einen einseitigen, gewöhnlichen Vikar, dessen beschränkte Geistesanlagen Du kennst, schicken. Thue Dir daher keinen Zwang an; schreibe, wie und was Du willst oder laß' es; mein Herz bleibt Dir immer mit Achtung u[nd] Liebe zugethan; und was Du zu Ausbildung meiner Seele beigetragen, werd' ich nie vergessen.

Du fragst mich nach Lämmert? ich sah ihn seit Jahren nicht mehr, stehe aber in Correspondenz mit ihm. Er ist gegenwärtig Pfarrverweser in Leuzendorf bei Blaufelden, u[nd] scheint sich zu einem tüchtigen Geistlichen heranzubilden. Der Tod seiner Braut hat ihn tief gebeugt, aber geistig höher gestellt; dasselbe war noch mehr bei meinem andern Schwager der Fall, der mir noch öfter schreibt. Härteres Unglück hat mir diese Todesfälle leichter gemacht, obschon meine Liebe zu beiden Schwestern sehr innig war; das Mitleiden drückte mich schwerer. So bedauerte ich Knapp¹¹ so sehr, da ich so hoch vom ehlichen Glük halte. – Bist Du Vater? wie seltsam mich diese Frage anregt! verzeih, aber ich mußte sie machen.

Herzlich grüßt Dich
Dein Werner

Ludwig Hofakers Briefe an Justinus Kerner

Dok. 4: Ludwig Hofaker an Justinus Kerner
Tübingen, 20. Aug. 1827; DLA Marbach, KN 2391.

Herzlichen Gruß, lieber Freund, aus der Heimath. In Heilbronn begrüßte mich die Sonne wieder; und ich antwortete damit, daß ich Hut u[nd] Stok nahm, aus dem Kasten kroch u[nd] das Freie suchte. In Oberstenfeld kam wieder Waßer, u[nd] ich mußte Contumaß¹² halten; welche mir doch innerlich gut that, indem ich in längerer Unterhaltung mit den Eltern Deiner Kranken die Beruhigung erhielt, daß sie ihr wirklich mit voller Zärtlichkeit zugethan sind, u[nd] auch Opfer im Kreis der Möglichkeit nicht scheuen.

Auch in Rielingshausen bin ich meines Wunsches froh geworden: ich kam mit dem Geläute in's Dorf, und traf den Tisch des Herrn schon gedeckt.¹³

Hier [in Tübingen, d. Verf.] traf ich so viele Neugierige an, daß ich schon meynte ich selbst komme von dort zurück. Ich bin ziemlich im Belagerungszustand, konnte selbst Eschenmayer nur kaum grüßen und weiß nicht, ob er Dir schon geschrieben hat oder ob ich allein komme. Unter den Fragern sind jedoch auch Gläubige; wenigstens für Irrdisches. Das Vertrauen läßt sich nicht zurückweisen; am wenigsten wenn man's damit auf soviel Güte, wie die Deinige, wagen darf.

Der erste Patient ist meine Mutter. Sie hat schon seit mehren Jahren eine Balgeschwulst zwischen den Schultern. Neuerlich wächst diese so bedeutend, daß der Arzt zur Ausschneidung rieth. Sie fürchtet sich vor der Operation; und ich soll Dich nun bitten Frau Hauffe im magnetischen Zustande zu fragen: ob sie die Operation für rätlich halte oder nicht etwa ein anderes Mittel wiße wodurch die Geschwulst abgetrieben oder doch in Schranken gehalten werden könnte.

¹¹ Der Liederdichter Albert Knapp (1798–1864), 1831–1836 Diakon in Kirchheim/Teck, hatte 1835 seine Ehefrau Christiane geb. von Beulwitz verloren und war zum zweiten Mal Witwer geworden.

¹² Eigentlich: Unbotmäßigkeit, Nichterscheinen bei Gericht.

¹³ In Rielingshausen war der Erweckungsprediger Ludwig Hofacker (1798–1828) Pfarrer.

Der zweite Patient ist meine Frau, die bisweilen an ziemlich heftigem Magenkrampf leidet. Sie bittet Dich ebenfalls um Befragung der Frau Hauffe im magnetischen Zustand.

Der dritte endlich ist eine Niece meiner Frau von Maynz, die bei uns ihre Studien macht. Sie leidet von Jugend auf am Gehör. Meine Mutter sagt, Frau Hauffe hab' im gleichen Falle jemand einen Stein zum äußern Gebrauche mit gutem Nutzen verordnet. Wäre dem so: so laß mich nur den Stein wissen.

Und von mir noch die Bitte: Grüße mir Deine Patientin recht herzlich. Ich nehme an ihrem Ergehen so warmen Antheil, als an ihren Aufschlüssen. Wüßtest Du, lieber Freund, irgend etwas, das ihr Freude oder auch nur Spaß machen könnte: so würd' ich einen Wink Dir danken. Ich habe wirklich, seitdem ich von der, heimlich u[nd] doch so mächtig, bewegten Scene von Weinsperg weg bin, ein Gefühl von Einsamkeit, wie Napoleon auf Elba. Unterwegs macht' ich für mich excursus über die Stuttgarter parole „Canzlei und Ewigkeit“; welche stets wieder in ein munteres Lachen ausliefen, wie es bei Dir auch gethan haben wird.

Empfehle mich Deiner Frau u[nd] küße mir Deine lieben Kinder wie ich Dich Dein Hofaker.

Tübingen 20[sten] Aug[ust] 1827.
Gedenke des Löwensteiners.¹⁴

Dok. 5: Ludwig Hofaker an Justinus Kerner

Tübingen, [Okt. 1827]; DLA Marbach, KN 2398.

Herzliebster.

Schon auf die rückgehende Weinfuhr lag das kleine Souvenir für Frau Hauffe bereit; ich stellte die Absendung bloß darum ein, weil ich nach allen Nachrichten annehmen mußte, daß sie von einem Menschen meines Namens gar nichts mehr weiß, und ihr denn eine Gabe von einem so fremden Mann, nur ein Mißgefühl erregen mußte. Uncle Friedrich giebt mir nun aber die Versicherung, daß ihre Erinnerung an mich sich auffrischen laße; ich bitte Dich denn, es bei diesem Anlaße zu versuchen.

Was bei Dir vorgeht, wird mir von Stunde zu Stunde wichtiger. Unsere Abrede, dir Swedenborg'sche Parallel-Stellen zu liefern, hat mich tiefer geführt. Nachdem ich seine Lehre über Himmel u[nd] Geisterreich einzelner durchgegangen hatte, stieg die Lust in mir auf, nun auch die Aussagen Deiner Käßplinger¹⁵ und sofort auch die anderer Hellsehenden damit zusammenzuhalten. Es zeigte sich im Wesentlichen durchaus ein wunderbares Übereinstimmen. Fände sich dieses auch in andern Tagbüchern, so leb' ich des Glaubens, daß der Magnetismus die Swedenborg'sche Lehre bekräftigen u[nd] der ungläubigen Zeit glaubhaft machen, jene aber die Erscheinungen des Magnetismus in psychischer Beziehung alle erklären wird. Bei so wichtigen Ergebnissen will ich nun meine Aufgabe tiefer nehmen, und Alles in obigem Sinne durch-

¹⁴ Hofaker wollte Löwensteiner Wein kaufen.

¹⁵ Christiane Käßplinger (1803–1879), eine der beiden Patientinnen, über die Kerner in seiner 1824 erschienenen „Geschichte zweyer Somnambülen“ berichtet hatte.

lesen. Bestätigt sich meine Ahnung, so geb' ich das Gefundene in einem mit allen Belegen versehenen Werke, Si Deo placet. Bestätigt sich's nicht, so schreib' ich besser nichts. Schon aus diesem Grund entsag' ich dem Gedanken, Dir Sw[edenborg]'sche Parallel-Stellen für Dein Werk zu liefern; noch mehr aber darum, weil er an sich schon keine Empfehlung u[nd] Beglaubigung bei den Menschen dieser Zeit enthält, ja selbst ein Zweifelslicht auf Dich werfen würde, weil Deine Erzählung u[nd] Raisonement als theilweise Folge einer vorgefaßten Meynung sich deuten ließen: besser, wir rüken beide geschlossen u[nd] besonders an.

Wegen der Ringe hat Dir Eschenmaier vielleicht meine Vermuthung mitgetheilt; daß sie nehmlich die Swed[enborg'sche] mens darstellen möchten. Da diese zwar wirkliche Gebilde enthält, jedoch aus geistigen Substanzen, so wäre das Ganze denn wohl dem Geist, was Frau Hauffe noch immer zu sagen scheint, sichtbar; dem Menschen aber nicht, selbst wenn er in einen lebenden Menschen blicken könnte. Zeichne mir denn, lieber Mann, alle Reden der H[au]ffe über diesen Gegenstand unverdrossen auf: geben sie für jetzt auch kein volles Licht, so könnte von anderer Seite was kommen, das im Zusammenhalte damit über unser Seyn u[nd] unserer Zukunft ein ganzes Lichtmeer göße. Auch in den sonstigen Aufzeichnungen bitt' ich Dich, bei der nahen Lösung des Drama u[nd] Deiner Mühsale, auch das Geringfügigste nicht unbeachtet zu lassen; es enthält oft eine nützliche Bestätigung, oft auch die überraschendste Aufklärung.

Ein Bild der Fr[au] Hauffe für Dein Werk zu erhalten, liegt mir immer noch sehr an; ich meyne nehmlich, [die]¹⁶ Wun[der] die es enthält, lassen sich verstehen oder kommen d[em] Verständniß] doch näher, wenn man ihr Bild dazu hat, na[mentlich die] übernatürlichen Schatten um ihr Auge.

Deinen Herrn Bruder in Stuttgart einen [Gruß ... Ich über]ließe ihm eine Anzahl Steindrucke zum Selbstverschuß u[nd] garantierte ihm eine gewisse Summe für die, so er nicht verschöße.¹⁷ Thu mir doch noch dazu, solange sie ihr Geistergesicht hat. Auf Hofnung, ein Werk schreiben zu können, dem ich das Bild denn auch vorsezte, würd' ich gern für etlich hundert Abdrucke subscribiren, wofern sie so kämen, daß mein armes Advocatenkäßchen reicht.¹⁸

Mit recht herzlicher Liebe umarm' ich Dich und grüße Deine liebe Familie.
Hofaker.

Dok. 6: Ludwig Hofaker an Justinus Kerner
Tübingen, 8. Nov. 1828; DLA Marbach, 45 224

Lieber Freund.

Mit der eigenen Empfindung schreib' ich Dir nach Jahresfrist wie ohngefähr der Licentiat Wanner das Bild seiner Universität noch einmal hervorlangte. Seitdem ist mir

¹⁶ Ab hier Fehlstellen am rechten und linken Rand der Vorlage. Ergänzungen in eckigen Klammern vom Verfasser.

¹⁷ Verschuß: Vertrieb, Verkauf.

¹⁸ Tatsächlich sollte Kerners „Seherin von Prevorst“ ohne Porträt Friederike Hauffes erscheinen.

vollens die Welt gestorben. Es sollte so seyn; ich klage nicht. Also zur Sache: Indefßen hab' ich fortstudiert und kann nun sagen, daß ich Zuversicht habe, dem Magnetismus an seinen heiligen Quell gekommen zu seyn. Gelingt es mir, zu sagen, was ich zu wissen meyne, u[nd] solang noch zu leben, daß ich es in einer grosen Zusammenstellung erweise, so wäre der Schleier von den magnetischen Erscheinungen weggezogen, ihre grose Bedeutung errathen u[nd], was mehr ist, wieder die Bahn zum Glauben geöffnet.

Ich nehm' es hoch wichtig. Mit den Belegen rechn' ich gros auf Dein Werk. Darum laß mich die Bitte wiederholen, auch scheinbare Kleinigkeiten, wenn sie den Geist u[nd] die Geister betreffen, nicht zu übergehen.

Und nun eine Frage: hast Du schon wegen des Verlags abgeschlossen? Es wäre für die Ausstattung des Werkes u[nd] noch mehr für deßen Verbreitung, wobei Dein Name zwar das Beste, eine beglaubte Firma aber auch viel thut, mir sehr angelegen, daß Du einen Verleger erster Ordnung wähltest. Nun ist meine Schwester Schott in Verkehr mit Reimer¹⁹ in Berlin u[nd] ihr Sohn wohnt in seinem Hause. Er ist gegenwärtig der unternehmendste Buchhändler in Teutschland. Empfehlung hinsichtlich des Inhalts Deines Werks u[nd] der grosen Epoche, welche die Novissima darin in allen Reichen des Wissens u[nd] Nichtwissens machen, läge zur Hand: man brauchte sich nur auf Tiek zu berufen. Sapienti sat. Besinn Dich über den Gedanken, wenn es noch Zeit ist, u[nd] schreibe mir oder Eschenmayer eine Linie. Daß die Sache zart behandelt würde, brauch' ich nicht zu sagen: sie ist mir ja lieb, u[nd] Du noch mehr.

Grüße an Dich, Deine liebe Frau, und, wenn sie von mir noch weiß, an Hauffe.

Mit ganzem Herzen Dein
Hofaker.

Tüb[ingen] 8[ten] Nov[ember] [18]28.

Jedenfalls unter uns!

Dok. 7: Ludwig Hofaker an Justinus Kerner

Tübingen, 13. Apr. 1830; DLA Marbach, Z 1767.

Lieber Freund Justinus.

Soeben komm' ich von Eschenmayer, der von dem Verluste seiner Frau ziemlich angegriffen, in dem apologetischen Werke für Deine Seherin Trost sucht. Er arbeitet unausgesetzt. Ich übernehme von ihm, Dir zu sagen, daß ich, – als nur Dritter Mann, da mir die Sache hoch heilig wie euch ist, – den Verlag davon übernommen habe und euch nach pünktlicher Berechnung den Überschuß für euren Zweck beliefern werde. Der Druk wird in den nächsten Tagen beginnen u[nd] rasch vorangehen.

Esch[enmayer] theilte mir auch den Brief des anonymen Franzosen an Cotta mit. Es ist gegenwärtig, was ich auch von andern Seiten her weiß, in Frankreich eine grose

¹⁹ Georg Andreas Reimer (1776–1842), Buchhändler und Verleger in Berlin. Bei dem Neffen handelt es sich um Albert Schott.

Bewegung, oder vielmehr die nämliche Bewegung, welche das grose Trauerspiel der Revolution machte, nun in richtiger u[nd] klarer Anschauung. Sie suchten in den achtziger Jahren einen Innhalt für ihr armes Leben; arm war es, weil es reinsinnlich war; sie wollten beßern, wie Magenkranke durch Mehrfressen, indem sie den sinnlichen Strebungen mehr sinnliche Genüße verschaffen wollten, u[nd] diese beßer sichern: nun haben, wenigstens die Sinnigern, den rechten Flek getroffen; sie wollen aus dem Sinnlichen selbst heraus, dem Übersinnlichen zu; aber ohne Gott, wie sie sind, hüpfet Alles nur unruhig auf, wie junges Hünervolk am dämmernden Abend nach Sitzstangen, die nicht da sind. Zur Sache: Esch[enmayer] u[nd] ich sind der gleichen Ansicht, daß eine *Übersezung* Deiner Seherin nicht thunlich ist. Einmal ist Frankreich einer Menge von Wahrheiten, die man bei uns als bekannt annimmt, völlig fremd. Zweitens hat der Franzose einen wahren Horreur vor allen Erscheinungen; es ließen sich denn solche nur geben, die sich an eine rührende Ansicht u[nd] Gefühl knüpfen (qui s'attachent à une certaine sensibilité) wie z. B. der Besuch ihrer Kinder bei Fr[au] Hauffe; u[nd] (natürlich auch) was juridisch beglaubigt ist. Drittens müßte an dem Buche schon darum manches retranchirt werden, weil es in's Französische übertragen u[nd] sumptuos, wie dort unerläßliches Herkommen ist, gedruckt, ohne Abkürzungen gewiß auf 30 bis 40 Franken käme, was man dort für du spirituel doch noch nicht gerne bezahlt. Aus diesen Gründen wären wir beide mehr für eine schöne u[nd] gemüthlichgehaltene Ausziehung, von Dir veranstaltet u[nd] dann in's Französische übertragen.

Mit meinen Swedenborgianis verfolgt' ich seit länger schon einen ähnlichen Gedanken. Ich reise nächstens nach Strasburg, um mich mit Treuttel u[nd] Wür[t]z, hauptsächlich aber mit Prof. Bottin²⁰ daselbst wegen einer französ[ischen] Herausgabe zu besprechen, die ich, als der Sprache kundig, unter meinen Augen will fertigen lassen; Treuttel u[nd] Würtz²¹ sollen sodann den Verschuß für Frankreich übernehmen, u[nd] auch für England u[nd] America, wo sie Häuser haben; Bottin aber mir seinen Namen geben, wenn es nicht Cousin²² u[nd] Richer²³ thun wollen, die uns sehr nahe angehören.

Den Beruf für eine Sache von so hohem Interesse – es wird sich noch immer mehr herauswinden – kann nur das Herz dafür geben. Meynst Du denn, lieber Mann, daß ich ein beßeres dafür habe als der Cottendorfer²⁴, so biet' ich mich Dir an, weil ich keine Verbindlichkeit zwischen uns für dieß neue Unternehmen sehe. Doch, ich wiederhole, nur für die Sache; was es abwirft, würd' ich endlich wieder der grosen Sache zuwenden, nachdem ich meine Pflicht gegen Dich erfüllt hätte. Mi Justine, willst Du denn Eines mit mir wagen, so laß mich's bald wissen; ich benehme mich dann also bald mit Treuttel auch für diesen Betreff. Es soll, wenn sich's fügt, eine Verbindung sehr im Grosen eingeleitet werden, indem wir einmal Deutschland u[nd] Frankreich für geistige Zweke der Welt copouirten: wir verlegten nemlich *gemeinschaftlich*,

²⁰ Louis Bautin, vgl. S. 44, Anm. 141.

²¹ Straßburger Verlag, der sich auf mystische Literatur spezialisiert und bereits zahlreiche Werke Swedenborgs verlegt hatte. Vgl. K.-E. Sjöden, S. 51 u. S. 165–167.

²² Victor Cousin (1792–1867), französischer Philosoph.

²³ Edouard Richer (1792–1834), bretonischer Schriftsteller, Anhänger Swedenborgs.

²⁴ Cottendorfer: Cotta.

indem Treuttel den Markt von Frankreich, Italien, Spanien etc. besorgte, ich aber den von Deutschland, England, Schweden, Rußland u[nd] America. Das Beste wird aber thun, der noch etwas mehr Liebe als Allmacht hat.

Für alle Fälle würdest Du mich sehr verbinden, lieber Freund, wenn Du den eigentlichen Namen des Franzosen bei Cotta, der ihn doch wohl kennt, erfrügest u[nd] mich gelegentlich wissen ließest.

Um noch etwas von dem Fell des Bären zu reden, nemlich vom Denkmal,²⁵ so ist mein Gedanke: nur um's Himmels willen nichts funerales bei der, die uns die freudige Ewigkeit aufgethan hat. Mach' auf einem Vorplaze Deines Gartens oder in Deinen schönen Burganlagen eine Antique-Rotonde von glatten Eisenstäben mit weißem Anstrich, die, mit Reben bepflanzt, einst einen heitern Tempel giebt, worinn sich die Besuchenden ergözen können; gib diesem Tempel auf eherner Platte eine den theuren u[nd] gewiß immer theurer werdenden Namen erhaltende Aufschrift, u[nd] pflanze für ihren Geist, wenn er die Stelle besuchen mag, in einem schmalen Rundbeete von Tufsteinen Aurikeln, die ich liefern will.

Mit herzlichen Grüsen an Dich u[nd] die lieben Deinen
Dein Hofaker.

Tüb[ingen] 13[ten] Apr[il] [18]30.

Dok. 8: Ludwig Hofaker an Justinus Kerner

Stuttgart, 10. Dez. 1831; DLA Marbach, KN 2392.

Lieber Freund.

Schon seit lange trag' ich mich mit dem Gedanken, das holde Weinsperg wieder zu grüsen, das mir wie eine sonnige Insel hinter einem breiten, sturmvollen Meere winkt, worinn ich, mit dem Austritt von dort, seit 4 Jahren umhergeworfen werde. Und dabei ist mein zweiter Gedanke, ein Treuer mit dem Treuen, da wieder anzuknüpfen, wofür wir in jenen schönen Tagen uns verbündeten.

Ich möchte Dir nemlich, lieber Kämpe, wenn Du's gerne erlaubst, meine Ansicht über Deine Blätter aus Prevorst, und einen Vorschlag mit der Absicht vorlegen, Deinem Unternehmen all die Bedeutung zu geben, deren es so empfänglich ist. Fürchte dabei nicht, daß ich Deinem eigenen Plane mich irgend mit einer Ausstellung nähern werde, denn er hat mir immer vollkommen gefallen; noch weniger fürchte bei meinem Vorschlage den directen oder indirecten Gedanken, meinen Swedenborgianismus einmengen zu wollen: es gilt mir einzig um *Thatsachen* und um Öffnung der Thore, damit die reiche Ernte herein kann.

Was ich hier will, ist nur, Deiner wo möglich, gewiß seyn. Will's Gott, so komm ich nächsten Dienstag oder Mittwoch durch dein liebes Thal; u[nd] da, ist's Dir nicht entgegen, höre mich ein Viertelstündchen an; versteht sich, daß ich nicht als Gutten-

²⁵ Gemeint ist ein Denkmal für Friederike Hauffe. Es kommt auch in der Korrespondenz Eschenmeyers mit Kerner sehr häufig zur Sprache.

berger²⁶ spreche, sondern als Hofaker, dem wenn's auch faul u[nd] langsam geht, der Erfolg noch so sicher leuchtet, als ich ihn damals ahnte.

Sei inzwischen herzlich begrüßt
von Deinem voll ergebenen
Hofaker.

Stuttgart d[en] 10[ten] Dec[ember] 1831

Dok. 9: Ludwig Hofaker an Justinus Kerner
Stuttgart, 30. Jan. 1832; DLA Marbach, KN 2393.

Theuerster Justinus.

„Wo ich bin?“ ich will erst sehen. „Was ich mache?“ Bücher. „Warum ich nicht schreibe?“ ich wartete noch auf Deine Antwort. „Und auch an Plank nicht?“ Darauf dieß: Ein gälisch-*deutsches* Wörterbuch war in unserem Buchhandel nicht zu finden, und scheint überhaupt keines zu existiren. Für Nachsuchungen in der *fremden* Litteratur sind unsere Hülfquellen sehr dürftig, es bedarf also *Zeit*: ein gälisches fand sich auch hier nicht. Ich kam nun auf den Gedanken, ob man's nicht mit einem *schottischen* versuchen könnte, da dieses, als *allgemein*, vielleicht auch das particuläre Gälische mit erkläre. Und da ist mir gelungen, etwas aufzustecken. Es findet sich nemlich in der Bibliothek hier das Lexicon, welches ich Dir hier näher bezeichne. Kann es Herrn Plank dienen, so veranlaße Du, mein Lieber, Deinen H[errn] Bruder, es abzulangen, indem ich zwar ein Stük von Gelehrtem, aber nicht königlich-lesefähig bin. Herrn Plank mache doch meine Empfehl[ung].

Was die Blätter aus Prevorst, und dabei, wie sich immer versteht, die *Sache* betrifft, so kann ich, da diese mir unaussprechlich am Herzen liegt, meine Vorschläge für sie nicht zurücknehmen, u[nd] gebe Dir's auf's Gewißen. Es ist ein Übelstand, wenn der Verleger kein Herz dafür hat, zumal hier der Verleger nicht nur *buchhändlerisch* betriebsam seyn muß, sondern, als Vertreter der Redaction am dritten Ort, alle seine Verbindungen in's Spiel sezen muß, um Stoff zu erhalten und also derlei Verbindungen *haben* muß. Nur auf diesem Wege, daß nemlich so reicher Wechsel an Factis, u[nd] sehr interessanten, gegeben würde, daß man den innwendigen Defect des Ganzen nicht gewahrte, könnt' ich noch den Blättern den Nutzen versprechen, welchen ich ihnen so herzlich wünsche. In dem Geiste hingegen fortgesetzt, wie ich mir denke, steht nach meinem Ermessen dahin, ob sie nicht, statt den Unglauben zu heben, ihn gar noch vermehren. „Es wird hier, wird man sagen, alles Räderwerk der Philosophie angelaßen, um zu erklären, u[nd] man erklärt nichts: müßen wir also mit allem Wunsche, daß wahr seyn möchte, was die Facta enthalten, nicht vernunftgerecht sagen, daß auch die facta falsch sind?“ Das dünkt mich nun ein groser Übelstand. Schloß' aber ich mich noch gar als Dritter an, u[nd] gäbe noch *meinen* Senft von Erklärungen dazu, der aus einer ganz andern Fabrik rührt, so würd' ich noch einen schönen Bei-

²⁶ Guttenberger: Hofaker will in dieser Sache nicht als Vertreter seiner Verlagsbuchhandlung Zu-Guttenberg mit Kerner beraten.

trag zur Abtödtung liefern, während mir so sehr am Fortleben liegt. Denke denn, das laßen wir. Mache nur *Du* rüstig fort, lieber Geisterlöwe, damit das Ding nur hübsch rege bleibt: ich will denn, wenn meine Zeit kommt, schon die Schulter ansetzen.

Mit Beiträgen von Factis kann ich vorerst nicht eintreten, da ich erst bei Ausarbeitung meines Werkes ermeßen kann, ob und wo mir Doubletten zu Gebote stehen, auch überhaupt meine Aufzeichnungen mehr fragmentarischer Art sind, indem ich sie nur hinter den Säzen der Lehre möglichst kurz einschieben will. Zum Glück aber ließ ich in diesen Tagen einen kleinen Rechenschaftsbericht über mein Thun mit dem angehängten Aufrufe von der Scheibe laufen, mich mit Thatsachen zu versehen, damit ich meinen Parallelismus ganz vollständig mache. Er wird in der Darmstädter Kirchenzeitung u[nd] vielleicht auch im Morgenblatte erscheinen. Und so läßt sich hoffen, daß ich in den Besiz gröserer Erzählungen kommen werde, die ich Dir dann zu Gebot stelle. Du selbst aber, streke auch Deine Zunge tüchtig hinaus, damit sich anhängen.²⁷

An Deiner Seherin schlimmen Umständen nehm' ich herzlich Antheil, besonders auch an dem Loos ihrer lieblichen Kleinen, wenn es zum Scheiden kommen sollte. Es war etwas wie Hoffen in mir bei Lesung Deiner Zeilen, weil sie nehmlich die Schrift nicht *lesen* konnte.

Grüße mir Deine liebe Familie recht herzlich, und Dir geb' ich in Gedanken eins auf Deinen breiten Bukel u[nd] küße Dich dazu.
Dein Hofaker.

Stuttg[art] 30[ten] Jan[uar] 1832.

Dok. 10 Ludwig Hofaker an Justinus Kerner

Stuttgart, 27. Febr. 1832; DLA Marbach, KN 2394.

Herzlichen Dank, sag ich Dir, Herzliebster für die überschikte Seherin zweiter Geburt, u[nd] wünsche Glück zu dieser u[nd] (vielleicht) den folgenden Multiplicationen. Nehmlich am meisten freut mich daran der *gesunde* Appetit des Zeitgeistes. – Auch die Titel dank' ich Dir gar verbundenst; ich bin schon auf der Jagd. Das einzige Buch, was ich darunter kannte, war die Biblioth[eca] mag[agica] von Hauber;²⁸ Zwei Bände, u[nd] nichts als Kritik darin: Die *richtige* Geschichte findest du bald in meinem kleinen Vorbericht an's Publicum über meinen gemachten Fund, daß man in die Geisterwelt hinübergucken kann, und zwar ohne philosophisch geschliffene Brille. – Zugleich mit Deinem lieben Brief liefen die beikommenden Mysterien bei mir ein; solche kommen Dir jedoch bloß nach Befehl zu, ohne irgend ein Entgelt für Deine Seherin machen zu sollen. Überhaupt: omnia mea tua. – Daß Dir Deine Werner stirbt, glaub' ich noch immer nicht u[nd] Deine Angst ist ein gutes Zeichen; Deine

²⁷ Es folgt ein freier Raum, der mit einer Wellenlinie ausgefüllt ist.

²⁸ Bibliotheca, acta et scripta magica. Nachrichten, Auszüge und Urtheile von solchen Büchern und Handlungen, welche die Macht des Teufels in Leiblichen Dingen betreffen, hrsg. von Eberhard David Hauber, Lemgo 1738–1745.

warme Sorge wird sie schon aufbrüten. Grüß' mir herzlich Frau u[nd] Kinder; bei mir immer noch schwere Noth ohne schweres Herz.

Dein Hofaker.

Stuttg[art]. 27[ter] Feb[ruar]1832.

Dok. 11: Ludwig Hofaker an Justinus Kerner

Straßburg, 10. Aug. 1833; DLA Marbach, KN 2394.

Freund Justinus ist gebeten, das aus dem Englischen (von Jarwey) übersezte Buch über Geistererscheinungen an die Buchh[an]dl[un]g Guttenberg in Tübingen gelegentlich zurückgehen zu laßen; auch dabei herzlich gegrüßt und über halbwegs umarmt [Textverlust: seyn von dei]nem Hofaker.

Strasburg. 10[ten] Aug[ust] [18]33.

Dok. 12: Ludwig Hofaker an Justinus Kerner

Stuttgart, 7. Okt. [1833]; DLA Marbach, KN 2397.

Herzliebster.

Eben erst bei meiner Zurückkunft aus französischen Landen empfang' ich Deinen l[ieben] Brief. Dein Auftrag in Sachen Sorg wäre mir, wie all die Deinen, herzliche Freude, wenn nur nicht die strenge Zeit vor mir stände u[nd] verböte; ganz im wörtlichen Sinne läßt mir der drängende Moment, worin ich eben im lezten Kampfe für meine Kinder bin, nicht Ein Viertelstündchen mehr für Anderes. Die nahe Zukunft wird mich bei Dir rechtfertigen.

Mit Baader's²⁹ Aufsaz brauch' ich Dir, in der Voraussetzung, daß er gläubig ist, Eile nicht zu empfehlen; solche Autoritäten sind das beste Mittel, Dich von den bösen Buben loszumachen. – Über seinen Wunsch hab' ich mit Tafel von Tübingen gesprochen; er vermuthet, der Aufsaz sei von der exegetisch-philanthrop[ischen] Gesellschaft (den ersten Swedenborgern), u[nd] er will gleich nach seiner Rückkehr darnach forschen.

Über *Deine* Anfrage kann ich glücklicherweise Bescheid geben. Die „Reden von Hellsehenden“ sind das Ergebniß von einer eigenen Art von Somnambülen, die sich in Ladenburg u[nd] der Umgegend fanden, u[nd] deren ich selbst kenne. Ein aus dem Elsaß dahin versetzter Pfarrer, ich meyne Reich, hat die Leute durch seine geistl[ichen] Reden, sehr nahe an Swedenborg streifenden Inhalts, so waker in den Geist gesetzt, daß sie unmittelbar durch Auflegung der Hand u[nd] die Mahnung „sprich im Namen des HERRn“ große Religionsvorträge hielten, wovon nun die fragl[ichen] Reden ein Auszug sind. Ich habe beide Bände einst in Königsfeld durchlesen; sie enthalten manches Schöne u[nd] Ansprechende; nur Schade, daß es der Widerholungen zu viele darinn gibt. Da die Seher auch ganze Scenen aus dem Himmel erblickten

²⁹ Franz Xaver von Baader (1765–1841), katholischer Philosoph, einer der Beiträge zu den Blättern von Prevorst.

u[nd] hie u[nd] da schilderten, die alle wörtlich mit Swedenborg stimmen, so hab' ich mir Einiges davon ausgezogen. Für die Blätter von Prevorst glaub' ich nicht, daß die Reden viel Ausbeute liefern, weil es fast lauter Predigten sind. Magnetische Erscheinungen kommen gar keine darinn vor. Nur das kann ich sagen, daß ich voriges Jahr einen Mann in Strasburg traf, welcher ebenfalls durch Handauflegen in den Geist tritt, u[nd] dieser hat mir nicht nur herrlich verordnet, sondern auch ein Ereigniß, das *im gleichen Augenblick* zu Haus mit meinen Kindern vorging, genau mit seiner ganzen, nun eingetroffenen Entwicklung gesagt. Die „Reden“ wirst Du leicht bei Herrnhutern u[nd] deren häufigem Anhang finden.

Der „Menschenfreund“ ist ein Auszug aus diesen Reden, wenn mich nicht mein Gedächtniß völlig täuscht; und zwar von einem G[ra]f von Nolken aus Liefland³⁰ veranstaltet, der bei den Versuchen anwesend war u[nd] sich Großes vom Erfolg versprach.

Herzlich Dein
Hofaker.

St[uttgart] 7[ter] Oct[ober].

Dok. 13: Ludwig Hofaker an Justinus Kerner
Tübingen, 9. Apr. 1838; DLA Marbach, KN 2396.

Zugleich mit deinem I[eben] Schreiben, Herzliebster, traf bei mir meine älteste Tochter³¹ zu einem Vacanzbesuch ein. Weil nun diese Freude für mich und für sie eine gar seltene ist, so muß' ich ihr mich wiedmen; daher der unwillkührliche Verzug meiner Antwort. Zum Schreiben nehmlieh hätt' ich wohl Zeit gefunden, aber nicht zum umsichtigen Überdenken, wie es die *Wichtigkeit des Gegenstands* erforderte.

Es ist, wenn ich irgend recht sehe, dreierlei *aria cattiva*³², woran deine Blätter aus Prevorst bisher gelitten haben, und wohl auch, wenn nicht geholfen würde, nothwendig sterben müßten. Da dieses dein Kind mir auf's geringste gleich werth wie dir ist, so laß mich ganz offen reden.

Die Influenza Nr. 1 war u[nd] ist der Umstand, daß dein geistiges Kind in Händen von Pflegern war – ich meyne die Verleger –, die damit verfahren wie die andern häufig mit leiblichen Pflegkindern thun, nehmlieh sie *jung* in ihren Diensten *vernutzen*, statt sie erst zur Tüchtigkeit anwachsen zu laßen. Wer deine Blätter, auch jezt noch, verlegen will, muß eine Reihe von Jahren *nichts* damit gewinnen wollen, sondern erst einen sichern *Boden* schaffen, indem er, die Beiträge nach Inhalt u[nd] Behandlung immer noch erhöhend, für steigendes Interesse der Zeitschrift sorgt. Dann erst, wenn er mit Opfern gesäet hat, kann von Ernte die Rede seyn. Daß Braun sowohl als Brodhag³³ gar diesen Sinn nicht hatten, zeigt schon der Umstand, daß keine

³⁰ Nolken, livländisches Adelsgeschlecht.

³¹ Treulieb Marie (1821–1853).

³² Ital.: ungesunde Luft.

³³ Verlagsbuchhändler Gottlieb Braun (1783–1835) und Johann Ludwig Friedrich Brodhag (1800–1871) in Stuttgart.

steigende Scala des Honorars von ihnen festgestellt worden ist. Es thut deinen Blättern schon buchhändlerisch angesehen, ein gläubiger Verleger noth, wenn es gut damit gehen soll.

Ein zweiter Nothstand derselben, welchen du auch schon ahnst, waren u[nd] sind zum Theile noch die darin gegebenen *Erklärungen der Thatsachen*. Geschichten vom Jenseits, also aus einer Welt ohne sichtbare Leuchte, sind ihrer Natur nach dufftig u[nd] umrißlos; darum müssen sie nothwendig, ist der Reiz der ersten Neugier vorüber, mehr u[nd] mehr unerquicklich werden, u[nd] sogar allmählich anfremdeln: wie nun vollends, wenn *deutsche Philosophie*, die taglebens nichts erklären kann, und weiters eine *scholastische Theologie*, die in eitel Blindheit aufgewachsen ist, statt in die Erscheinungen, welche wie lauter Gemälde grau in grau sind, die ansehten *Lichter* einzusezen, ganze Nebelbänke von schwarzem Dunst um sie her blasen? Diese Operation von zweien deiner Cooperatoren *mußte* bringen, daß dein Mädchen aus der Fremde wenigstens minder interessant wurde.

Lag jedoch in dem Erwähnten mehr oder weniger Grund für allfälliges Erkalten des Publicums, so laßen sich doch beide Mißstände durch einen ausgiebigen Entschluß auf die Seite schaffen. Ein dritter aber *positiver* und darum *stärkerer*, droht deinen Blättern noch fortan, u[nd] gegen diesen seh' ich nur *ein* Mittel. Es liegt nehmlich, wie ich in *meinem*, ganz verwandten, Wirken erfahren, in dem großen Gang u[nd] Kampf der Zeit, daß der *Unglaube* mehr u[nd] mehr das Übergewicht erhält, indem die Bekämpfungen u[nd] Verschreiungen aus den Eken der Philosophen, Theologen u[nd] aller s[o] g[enannten] Gebildeten die leisen Erscheinungen aus Jenseits *überlärmten*. Dieses Ereigniß ist vielleicht schon da, jedenfalls nächst an der Thüre. Willst du mir nun glauben, so ist *auch für dich höheres Anknüpfen unausweichlich geboten*; u[nd] der *Einzig*e, der uns wider diesen Sturm siegreich halten kann, ist der *Große Unbekannte*, noch erst *Swedenborg* genannt. Er kann *Schweigen gebieten*, nicht allein, weil er die hohen Räume gar wohl kennt, sondern weil sein großes Gebäude von *Wahrheiten*, das *Ur-* u[nd] *All-*System seiner Lehre, *Alles erklärt*, u[nd] dieses System *in sich* von *unwiderstehlicher Herrlichkeit* ist. Wir beide sind, wie ich dir schon früher äußerte, nicht nur *natürliche*, sondern *nothwendige Bundesbrüder* wider die ganze Welt der Gegenwart.

Wenn nun bis anher einigem Zweifel unterliegen mochte, ob dir nicht durch Herausziehen der Swedenborg'schen Lehre, so lange sie selbst bei den Teutschen in Ungunst war, Eintrag für deine Blätter geschähe, so ist's damit jezt ganz anders geworden. Nicht nur nehmlich hat sie jezt entschiedenen Anhang in Teutschland gewonnen, sondern das Ereigniß, daß sie, nachdem seit länger schon Amerika, Schweden u[nd] England mit eigenen Preßen für sie wirken, nun auch in dem nahen *Frankreich* eine besondere, bereits mächtig eingreifende, Zeitschrift³⁴ hat, kann mit Gewißheit auch ein entscheidendes für *Teutschland* heißen. So ist nun diese Lehre nicht nur kein gefährdender *Nachbar* mehr für dein Unternehmen, sondern ein mächtiger Bundesgenosse, welchen du deinem Blatt mit voller Aussicht auf wachsendes Interesse u[nd] versichertem Obsieg zugesellen magst.

³⁴ Gemeint ist die seit März 1838 in Saint Amand (Cher) erscheinende Zeitschrift „La Nouvelle-Jérusalem, Revue Religieuse et Scientifique“. Vgl. S. 97 f.

Bei diesem freundlichen Umschwung der Dinge würd' ich nun, weil auch eigene Sammlungen und vielfältige Erbietler aus Frankreich, Teutschland, u[nd] ganz Oestreich mich in den Fall sezen deine Blätter lustig mitzunähren, dir gleich jezt das Anbieten machen, sie in unsern Verlag übergehen zu laßen (zumal Du bei uns kein widriges Mäkeln an deiner Betheiligung mit Honorar pp zu fürchten hättest) – wäre mir nur nicht, im Augenblick, die *Unmöglichkeit* im Wege: und dieß war der zweite Grund der Aufzielung meiner Antwort.

Da ich nehmlich als realgebotene Maasregel für den Bestand deiner Blätter betrachte, daß die erzählten Thatsachen auch in ihrem großen Zusammenhang *erklärt* werden, dieses nur aus Swedenborg geschehen kann, u[nd] ich zu diesem Geschäfte, schon in Betracht der Hülfmittel, niemand in teutschen Landen zu finden wüßte, als meine eigene Wenigkeit, diese aber so viel an dringender Arbeit schon *aufgestekt* hat, daß ihr zeitliches Leben mit Noth dazu reichen wird: so müßt' ich damit lediglich auf fremde Hülfe ausblikten. Diese jedoch ist mir angesagt. Einem jungen Arzt in Wien ist eröffnet, daß er, mein Elisa, den Mantel von mir auffaßen, d[as] i[st] mein Adjunct u[nd] Nachfolger in wissenschaftlicher Pflege der neuen Lehre werden, soll. Er ist ein trefflicher Kopf, der mich mehr als ersezen wird: u[nd] diesen nun erwart' ich stündlich bei mir, u[nd] versprach mir immer, er müßte noch zu Beantwortung deines Schreibens eintreffen. Ob er *gleich* hier bleiben darf, sollt' ihm noch dort erschlossen werden. Hievon also muß ich all mein weiteres Erbieten abhängig machen; es soll aber, *sobald* ich den Mann besize, mit deiner Erlaubniß folgen. Inzwischen, herzlichster Justinus, ist ganz bei dir, ob du noch erst bei Brodhag fortfahren willst.

Mein vorläufiger Gedanke für unsern Betrieb wäre, den Blättern ordentliche Quartalform zu geben, was ihm gute Hülfe bringen würde: an Stoff wird es nicht mangeln.

Und wieder vorläufig ersuch' ich dich, überzeugt zu seyn, daß unser Abseh[en] [n]icht ist, die Blätter etwa für Zweke der Neuen Kirche principal zu verwenden, so daß der deinige irgend zurückstände; nur secundär u[nd] sedundire[nd] soll unsere Lehre wirken, u[nd] so dein Plan mit ihnen unverkümmert bleiben, v[iel] schöner u[nd] freudiger hervortreten, während dir, da die *Wahrheit* für dich spräche, und nur diese denn immer nach Maasgabe der Angriffe bündiger u[nd] ausgiebiger dargelegt würde, alle juridische *Beweisführung* erspart wäre, u[nd] aller *Zank*.

Zunächst nun, liebster Freund, laß mich, auch etwa mündlich durch Freund Theobald³⁵, welchen ich herzlich von mir zu grüßen bitte, wissen, ob du mit Obigem, als Fadenschlag, einverstanden wärest.

Nach dem Kalbfell u[nd] seinen Erschauungen werd' ich bei erster Gelegenheit sehen u[nd] berichten. – Deine Aufträge an Frau Gmelin muß ich noch ein wenig in der Tasche behalten; sie ist nach Ellwangen verreist. – Eschenmayer schreibt mir mit großem Interesse von der Besizungsgeschichte in Ottenbach: laßt sie nur *kleffen*, es *handelt* fort.

Herzliche Grüsse an euch zwei Hälften, ein liebes Ganzes,
von deinem Hofaker.

Tüb[ingen] 9[ter] Apr[il] 1838.

³⁵ Kerners Sohn Theobald (1817–1907).

Aus Carl Augusts Eschenmayers Korrespondenz mit Justinus Kerner**Dok. 14: Carl August Eschenmayer an Justinus Kerner**

Tübingen, 18. Mai 1828; DLA Marbach, KN 1114.

Lieber Freund!

Tübingen, den 18. Mai 1828.

Die Geschichte mit der Gräfin Malt[eghem]³⁶ ist eine herrliche Erscheinung, sie beweist nicht nur die Gewalt der geistigen Correspondenz, sondern auch die Wirkung des Gebets auf eine auffallende Weiße. Könnten wir sie mehr zergliedern, wir würden erstaunen über den Zusammenfluß von Bedingungen, unter welchen eine solche Erscheinung möglich wird. Durch die H[auffe] korrespondirt offenbar eine höhere und tiefere Welt mit uns. Die Polarität sowol ihrer Lebens- als Seelen-Kraft muß bei ihr viel weiter auseinander gerückt seyn, als bei andern Menschen. Wir sind blose Indifferenz-Menschen, die vom täglichen Brode sich nähren; Allein Christus sagt: Der Mensch lebt nicht allein vom Brode, sondern von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde Gottes gehet. Darum sollten wir während des täglichen Berufs unser Leben nicht nur vom Brode sondern auch vom Worte Gottes zu erhalten suchen. Eine solche Anmahnung gibt uns Deine Seherin, welche wirklich zeigt, daß unser Leben eben so gut himmlische als irdische Speisen zu genießen vermag. Auch wir könnten gewiß unsere Polarität weiter auseinander rücken, wenn wir mehr nach himmlischer Speise trachteten. Das heißt – Wenn wir unser Leben und unsern Beruf so einrichteten, daß wir immer eingedenk wären der tiefern Wahrheiten des göttlichen Worts, so würden unsere Fühlfäden, die immer nur ins Zeitliche eingetaucht sind, sich verlängern und uns vom Ewigen und Unsichtbaren mehr Kunde geben. Ein solcher verlängerter Fühlssinn ist der Glaube, aber wo sind die Menschen, welche glauben? Ich spreche nicht vom dogmatischen Glauben, denn dieser will gescheidt seyn und den Glauben selber wieder wissen. Alles Wissen aber kehrt sich nur auf uns selbst zurück; Wenn wir daher einen Gott im Wissen haben wollen, so müssen wir ihn in unsere Begriffe hereinziehen und dann nimmt er auch die Natur unserer Begriffe an. Glaube mir, das Unendliche und Ewige in den blosen Begriff aufgenommen ist eben so leer und gehaltlos, als es unserem Auge eine bodenlose Tiefe ist. Ganz anders verfährt der verlängerte Fühlssinn, den wir Glauben nennen, er läßt Gott, wo Er ist, das heißt über alle Begriffe erhaben und nimmt nicht Gott selbst, sondern nur die Stralen seiner Offenbarung in sich auf, d[as] h[eißt], er hält sich blos an Christum und sein Evangelium. Aus diesem erhalten wir freilich auch ein Wissen, aber ein solches, das vom Anfang bis zum Ende sich immer dem Glauben unterordnet. Ich nenne den Glauben, der über der Armuth unsers Wissens erst aufgeht, aber den Reichthum des Evangeliums in sich trägt, den wahren lebendigen Glauben und nach diesem sollen wir trachten.

Es gibt zweierlei Sonnen, Eine, die wir sehen, die unsern Tag erhellt und alles ans Licht bringt, aber dafür sich nur auf den Kreis unseres Planetensystems beschränkt, das nur ein Tropfen des Oceans ist. Es gibt aber auch eine Centralsonne, die wir

³⁶ Maria Anna Theresia Gräfin von Maldeghem (geb. 1800). Ihre Heilung durch Friederike Hauffe hat Kerner im ersten Teil der „Seherin von Prevorst“ geschildert (S. 199–207). Vgl. Schott, S. 91 f.

nicht sehen, die uns dunkel läßt, aber eben in dieser Dunkelheit erst die Unermeßlichkeit der Gestirnwelt öffnet, – eine Sonne, von der alle Gestirne, auch das unsrige, ihr Licht empfangen und die eben so gewiß ist als unsere Sonne. So verhält sich das Wissen zum Glauben. Unsere Tagessonne ist das Wissen, welches zwar Alles ans Licht bringt und genau unterscheiden läßt, aber sich doch nur auf den Tropfen im Ocean beschränkt. Die Zentralsonne ist der Glaube, er läßt uns in der Dunkelheit und wir können nichts Einzel[n]es durch ihn unterscheiden, aber er unterrichtet uns doch von der unermeßlichen Tiefe der Gottheit und von dem verschwindenden Werthe unseres eigenen Systems so gewiß, als das Wissen uns von uns selbst Kunde gibt. Das Evangelium ist das Buch der Gestirne, das wir nur in der Nacht des Glaubens lesen können, aber uns doch die Unermeßlichkeit öffnet und von der Gewißheit einer Zentralsonne unterrichtet. Die Philosophie ist das Buch unserer Sonne, das wir in der Tageshelle unseres Wissens zwar lesen, aber weiter nichts vernehmen, als was auf den Tropfen des Oceans beschränkt ist. Und so sehen wir auch, wie das Wissen den Glauben und die Philosophie das Evangelium beständig überdeckt. Je stärker die Tageshelle des Wissens und die Sonne der Philosophie uns leuchtet, desto mehr bleibt uns die Unermeßlichkeit der Gestirnwelt und die Zentralsonne verdunkelt. Je dunkler aber die Tageshelle des Wissens und die Sonne der Philosophie wird, desto mehr leuchtet die Gestirnwelt und die Centralsonne des Evangeliums in die Nacht des Glaubens herein und wir vernehmen jetzt erst den Reichthum des Universums gegen die Armuth unseres Planeten gehalten. Der ewige Irrthum ist, daß wir das, was uns von der Tagessonne bekannt ist, auf die Centralsonne anwenden wollen, die doch, da sie die Sonne aller Sonnen ist, eine ganz andere Natur haben muß, und daß wir die Analyse vom Tropfen des Ozeans gebrauchen, um den ganzen Ocean zu messen. Was ist denn der höchste menschliche Begriff vom Absoluten? Ist er denn mehr als ein Tropfen von der Fülle der Gottheit? – Doch genug hiervon.

Du fragst mich, was ich von den Einwendungen des H[errn] Präl[aten] Merkle³⁷ halte? Nicht mehr und nicht weniger, als ich von den frühern Einwendungen, die ich vor 20 Jahren dem Magnetismus gemacht habe, jetzt halte. Ich verwies ihn lange genug in das Kap[itel] der Visionen, Selbsttäuschungen, Phantasmen, Metaschematismen, Übertragungen u[nd] s[o] w[eiter], bis ich ihn selbst beobachtete und zuletzt selbst behandelte. Man muß eben so gut einen magnetischen Kurs durchmachen, um an die Ächtheit der magnetischen Erscheinungen zu glauben, als man einen dogmatischen Kurs durchmachen muß, um alle Zweifel gegen die christliche[n] Wunder zu heben. Was die spezielle Einwendungen gegen die Geschichte der H[auffe] betrifft, so hat dein Brief, den du mir mittheiltest, sie gerade so beantwortet, als ich es selbst gethan haben würde. Wenn es eine Unterwelt gibt (sie zu glauben steht jedem frei), so hat sie gewiß nichts idealisches; vielmehr muß eben, weil die menschliche Hülle wegfällt, welche den Heuchler, den Schurken, den Boshafte[n], den Hurer und Ehebrecher dekete, jedes Laster und Verbrechen in seiner Nacktheit erscheinen und sich in dem leichten Überwurf, der der Seele etwa noch bleibt, weit deutlicher ausdrücken, als in Fleisch und Blut. Ich kann mir in dieser Sphäre nur Karrikaturen und Scheusale einbilden, die wirklich das ausdrücken, was sie im Leben waren. Die Ideale gehören in die Oberwelt und werden wohl noch schöner seyn, als unsere christliche[n] Dich-

³⁷ Jakob Friedrich Märklin (1771 – 1841), Prälat in Heilbronn.

ter sie mahlen. Was die Erklärung der Kreise betrifft, so liegen ja die Hauptmomente schon in der Figur selbst, von welcher ich früher gar keine Ahnung hatte. Man hätte eigentlich selbst zusehen müssen, wie mir die H[auffe], als ich sie lange nicht verstand, zuletzt den alles aufklärenden Satz aussprach: „Der Geist schaue aus dem Mittelpunkt des Lebenskreises in den Mittelpunkt des Sonnenkreises, wo die Gnadensonne seye“, um nicht mehr daran zu zweifeln, daß sie die Größe ihrer Aufgabe selbst am besten verstand. Die Rolle, welche die H[auffe] dem Geiste, abgesehen von der Seele, in den beyden Kreisen überträgt, ist so ausgezeichnet und zugleich so fruchtbar, daß ich, unerachtet ich schon 16 Jahre Psychologie docire, doch jetzt erst durch diesen neuen Faktor zu bessern Aufschlüssen geleitet werde.

Die Hauptsache liegt in dem Unterschiede zwischen dem Begriffsleben und Gefühlsleben. Wer diesen Unterschied faßt, für den ist aller Streit geschlichtet, wer ihn nicht faßt, für den ist aller Streit vergeblich. Dieser wird immer die bisher bekannte[n] Naturgesetze entgegenhalten, und ich behaupte, daß diese für das Gefühlsleben nicht mehr gelten oder vielmehr nicht zureichen.

Lieber Freund! Die Zahl derer wird immer gering bleiben, die unsere Ansichten theilen. Man muß zu sehr alle gewohnte[n] Ansichten von Welt und Leben, Seele und Geist, Disseits und Jenseits ändern, um die Erscheinungen, wie dein Protokoll sie enthält, als wahr anzunehmen. Ehe man aber dieses Opfer bringt, verwirft man lieber alles und wo die Thatsachen sprechen, da hat der Zufall den glüklichen Wurf gethan. Unter solchen Umständen bleibt dem Forscher nichts übrig als die gute Absicht und die Benüzung des Geschehenen zum Guten, und so kannst Du Dich auch in Deinen Mantel hüllen und dem Ungestüme Trotz bieten.

Herzliche Grüsse auch von meiner Frau an Dich und Deine [i]e] Frau und Kinder.
Für die Fr[au] H[auffe] liegt auch ein Briefgen bei.
Dein aufrichtiger Freund C[arl] Eschenmayer

Dok. 15: Carl August Eschenmayer an Justinus Kerner
Tübingen, 8. Sept. 1831; DLA Marbach, KN 1173.

Lieber!

Ich habe nun vollständig erhalten, was meine Abhandlungen betrifft, und bin begierig auf das Andere. Die Corrigenda werde ich heute noch an Braun³⁸ abgehen lassen, so wie auch eine Bestellung von Wangenheim,³⁹ der sogleich Dein erstes Heft zugeschickt wünscht. Das lithographirte Bild dem Buch einzuverleiben, wird nicht wohl angehen, weil es gebrochen werden müßte, was das Bild verunstaltete. Soll es ins

³⁸ Gottlieb Braun (1783–1835), Verlagsbuchhändler in Karlsruhe, Verleger der „Blätter von Prevorst“.

³⁹ Karl August Freiherr von Wangenheim (1773–1850), 1811–1816 Obertribunalpräsident und Universitätskurator in Tübingen, 1816–1817 Minister der geistlichen Angelegenheiten, 1817–1823 Gesandter beim Bundestag. Mit Eschenmayer befreundet, Förderer Friedrich Lists.

Publikum kommen, so muß das Ganze an einen Bilder-Händler verkauft werden. Graf Maldeghem⁴⁰ werde ich ein halb Duzend Exempl[are] zusenden; Vielleicht erinnert Er sich auch dabei seines früheren Versprechens.

Vor einigen Tagen kam Einer meiner jüngern Freunde (ein Theolog), der, wie Nathanael, ohne Falsch⁴¹ ist, und erzählte mir von einer Bekantschaft, die er mit einem äusserst merkwürdigen Geisterseher gemacht hat, der schon seit 18 Jahren im Umgange mit der Geisterwelt lebt.⁴² Sobald er sich mit Menschen in Rapport setzt, so erfährt er von den Schutzgeistern derselben alles, was zum Heil derselben nöthig ist. Meinem Freunde hat er die innerste Geschichte seines Lebens und Herzens so errathen, daß diese Gabe keinem Zweifel mehr ausgesetzt ist. Mein Freund, sonst vorsichtig, prüfte sein christliches Prinzip zuerst durch Gebet und Unterhaltung, und hat nun den vollsten Glauben an den Mann. Mein Freund schildert sein Verfahren auf folgende Weiße: Sobald er von einer Person oder über eine Person um Rath gefragt wird, so versetzt er sich durch gewisse Formeln, die er ausspricht, in einen ekstatischen Zustand, wobei sein Blick sich ganz verändert, und, wie mein Freund sich aus drückt, geisterartig wird. (Dieß ist nach der Seherin das Durchbrechen des geistigen Auges durch das Leibliche.) In diesem Zustand öffnet sich ihm die Geisterwelt, er behauptet nun in der Luft jedesmal Charaktere⁴³ zu erblicken, die ihm die betreffende[n] Schutzgeister vormachen und die er sehr genau auf dem Papier nachbilden muß. Diese Charaktere benützt er theils zu Amuletten, theils entdeckt er in denselben die Mittel, meistens Kräuter, die er den Personen nachher verordnet. Einem melancholischen Mädchen, das ich selbst sehr gut kenne, hat er durch solche Verordnungen bereits schon sehr gute Dienste gethan und zugleich die Bedingung sehr treffend erkannt, von welcher ihre völlige Wiederherstellung abhängt; (Es ist eine Sache des Herzens.) Mein Freund sah viele Charaktere bei ihm, z. B. Elohim, Adonai⁴⁴ und viele Züge, die der Schrift der Seherin sehr ähnlich seyen; Er erkannte deutlich hebräische Wörter und Schrift. Dieser Mann behauptet zugleich, daß, wenn er solchen Personen, die von bösen Geistern umgeben seyen, durch seine Mittel helfe, diese dann mit großem Geprassel auf ihn eindringen und die nächtliche Ruhe stören wollen; Er schicke sie aber jedesmal durch Anrufung des Namens Jesu sogleich fort; er habe dadurch eine völlige Macht über sie. Dieser Mann ist ein Schneider, 7 Stunden von hier entfernt; Ohne Zweifel werde ich ihn bald selber sprechen, indem mein Freund ihn zu mir bringen will, sobald er wieder hieher kommt.

Wangenheim beschäftigt sich und mich mit der S[ain]t Simonistischen Lehre⁴⁵ sehr; Indessen werde ich doch die Ferien, die ich hier zubringe, dazu benützen, die

⁴⁰ Karl Leopold Ludwig Julius Graf von Maldeghem (1797–1877).

⁴¹ Anspielung auf Joh. 1,47.

⁴² Es handelt sich um den Schneider Jacob Dürr, geb. 1777 in Walldorf/OA Tübingen, gest. 1840 in Kirchheim/Teck. Zu ihm vgl. Gehrts, Jacob Dürr.

⁴³ Charaktere: Buchstaben, Schriftzüge.

⁴⁴ Elohim, Adonai: hebräische Gottesbezeichnungen.

⁴⁵ Auf Henry de Saint-Simon (1760–1825) zurückgehende, besonders nach der Julirevolution in Frankreich einflussreiche frühsozialistische Bewegung, die u. a. die Überführung der Produktionsmittel in Gemeinschaftseigentum anstrebte.

Aphorismen⁴⁶ fortzusezen u[nd] einige Worte gegen Kieser⁴⁷ und Heinroth⁴⁸ zu reden.

Weib und Kindern die herzlichste[n] Grüße.

Tübingen

Dein Eschenmayer

D[en] 8. Sept[ember] 1831.

Dok. 16: Carl August Eschenmayer an Justinus Kerner
Kirchheim u. T., 22. Mai 1841; DLA Marbach, KN 1296.

Lieber!

Kirchheim, d[en] 22. May 1841

Noch nicht lange bin ich von einer 14tägigen Reise nach Oberbalzheim, 6 Stunde[n] über Ulm, wo ich der Confirmation der ältesten Tochter meines Neveus anwohnte, zurückgekommen. Heitere Witterung, herrliche Blüthe und freundliche Gesichter erquickten und stärkten mich, was man im 73sten Jahr wohl brauchen kann.

Dein Magikon enthält wieder viele merkwürdige Thatsachen aus der Unnatur und viel magisches Futter, das die Rationalisten nicht verdauen können und daher wegen Zurücktritt der Galle die Gallensucht bekommen, welche dann alle kritische Blätter gelb färbt. Eine bessere Correctur wäre dem Magikon zu wünschen. So steht in meinem Aufsatz⁴⁹ st[att] Contact – Contract⁵⁰, st[att] Fatuität – Futuetät, st[att] Inspiencien – Inspiencien⁵¹, was den Magistern leicht zum Anstoß werden kann und im nächsten Heft verbessert werden sollte.

Ein merkwürdiger Fall von einem spontanen somnambülen 12jährigen Bauernknaben in Beuren, 2 Stunde[n] von hier, machte viel Aufsehen in der Gegend. Viel Volks strömte dahin. Da ich von zwei Vicarien, welche den Knaben beobachteten und Vieles notirten, wußte, daß die Sache Interesse habe, so besuchte ich ihn selbst und fand alle ächten Zeichen des Somnambulismus an ihm. Er bekam täglich 3 Paroxismen oder Crisen, welchen jedesmal heftige Krämpfe vorausgingen. Während den Crisen hielt er in reinem Deutsch herzergreifende Reden, welche theils bittere Klagen über den Unglauben der Menschen und ihren Undank gegen Gott, theils ernstliche Mahnungen zur Buße und Bekehrung enthielten. Sein Führer, der sich Adriel nennt, offenbarte sich ihm auf verschiedene Weise nicht nur in den Crisen, sondern

⁴⁶ Eschenmayer hatte in Bd. 1 der „Blätter aus Prevorst“ „Aphorismen über Freiheit und inneres Leben“ veröffentlicht (S. 1–62). Eschenmayer und Wangenheim waren befreundet.

⁴⁷ Dietrich Georg Kieser (1779–1862), Mediziner, gab mit Eschenmayer 1817–1824 das „Archiv für den thierischen Magnetismus“ heraus.

⁴⁸ Johann Christian August Heinroth (1773–1843), Prof. der Medizin in Leipzig. Vgl. auch S. 68f.

⁴⁹ [Karl August] E[schenmayer]: Beleuchtung der Kritik, welche Pf[a]r[rer] Wirth über die Schrift: „die Schutzgeister oder merkwürdige Blicke u. s. w. von Dr. H. Werner“ in den Hall. Jahrbüchern Nro. 163–164 vom 8. Jul[i] 1840 hat ergehen lassen, in: Magikon. Archiv für Beobachtungen aus dem Gebiet der Geisterkunde ..., hrsg. von Dr. Justinus Kerner, Bd. 2, Stuttgart 1842, S. 115–133.

⁵⁰ Ebd., S. 118.

⁵¹ Ebd., S. 119.

auch wachend. Seine Reden können auch wirklich nicht aus ihm selbst kommen, da er, ein armer Waise, von Pflägeln aufgenommen, nur wenig unterrichtet ist und wie gewöhnlich zum Haus- und Bauerngeschäft angehalten wurde. Eine schöne Rede während einer Krise hörte ich selbst mit an. Seine Unbefangenheit, Schüchternheit, bäurische Einfalt, die sich, wenn er wachend ist, gerne den Blicken so vieler Menschen entziehen möchte, sprechen für die Ächtheit der Sache. Auch weigerte er sich, Geschenke anzunehmen und setzte keinen Werth aufs Geld. Während dieser Zeit kam der russische Staatsrath Reuss⁵² zu mir, ich erzählte ihm von dem Knaben, was ihn bewog, selbst dahin zu gehen. Er verweilte vier Tage daselbst und kam dadurch in nähere Verbindung. Die Geschichte hat jetzt nach einer Dauer von 11 Wochen und nach Voraussage des Knaben aufgehört. Zuletzt erklärte aber der Knabe, sein Führer wolle haben, daß er nicht mehr in Beuren bleiben, sondern zu dem vertrauten Manne, nämlich Staatsrath Reuß in Stuttgart, gehen solle. Sein Pflögervater brachte ihn wirklich auch dahin, und wahrscheinlich wird Reuß für ihn weiter zu sorgen sich gedrungen fühlen, da er ein reicher und sehr edeldenkender Mann ist.

Solltest Du Lust zu dieser Geschichte für das Magikon haben, so wende Dich an Reuß, der sicher alle Notizen und Protokolle über den Knaben gesammelt hat. Mit scheint der Knabe ein Joëlsches Zeichen der Zeit⁵³ zu seyn. Auch sagte der Knabe im letzten Schlaf: „Es würden bald noch Stärkere als er kommen, aber die Leute werden ihnen auch nicht glauben; – Ja, wenn der HErr selbst kommen werde, werden sie ihm nicht glauben.“ Bis zu diesem Unglauben wird es der Satan durch die Straußianer⁵⁴ noch bringen.

Gegenwärtig macht der Reiseprediger Werner, ein ehemaliger Hausfreund von mir während seiner Studienzzeit, auch hier großes Aufsehen. Ich hörte nach und nach schon 10 Vorträge von ihm und kann dich versichern, daß ich einen solchen flammenden Eifer für die Sache des HErrn noch nirgends gefunden habe. Statt daß die kühlen und auf der gelehrten Dörre ausgetrockneten und saftlos gewordenen Dogmatiker ihm überall Steine in den Weg legen, sollte das Consistorium Duzende solcher Männer in alle Gauen Würtembergs ausschicken, um die satanische[n] Netze zu zerreißen, mit welchen die Rationalisten selbst das Volk umgarnen wollen.

Du hast schon früher nach mehrere[n] Exempl[aren] meiner letzten Schrift verlangt, – und nun ist es mir schwer aufs Herz gefallen, daß ich es ausser Acht ließ; dem Edelsten unserer Gönner, Herrn von Meyer in F[rank]furt Einige zu senden. Mache Du es wieder gut, sende ihm davon und entschuldige mich. Die Übrigen sind zu deiner Disposition.

Meine heurige Reise wird sich auf mein Vaterstädtgen und die umliegenden Bäder beschränken, wo ich mit Verwandten zusammentreffen werde.

Herzliche Grüsse an Deine l[iebe] Frau und alle die Deinigen.

Dein Eschenmayer.

⁵² Ferdinand Friedrich von Reuss (1788–1852), Professor der Chemie und Pharmakognose in Moskau, 1822 russischer Staatsrat, lebte zuletzt in Stuttgart.

⁵³ Joel 3,1: Und nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch und eure Söhne und Töchter sollen weissagen; eure Ältesten sollen Träume haben; und eure Jüngliche sollen Gesichte sehen.

⁵⁴ Anhänger von David Friedrich Strauß (1808–1874), der mit seinem 1835 erschienen „Leben Jesu“ weite kirchliche Kreise erregt hatte.

Dokumente**Dok. 17: Aufforderung in Betreff der Neuen Kirche.^a**

Aufforderung in Betreff der Neuen Kirche, in: Allgemeine Kirchenzeitung, Nr. 118 vom 28. Juli 1832, Sp. 953–956. Auch in: Allgemeine Zeitung, Nr. 336 vom 25. August 1832, außerordentliche Beilage Nr. 336 und 337, S. 1346–1347. Zur Zuschreibung dieses Textes an Gustav Werner vgl. S. ??? Der Abdruck in der „Allgemeinen Zeitung“ wird mit folgenden, der Diktion nach ohne Zweifel von Ludwig Hofaker stammenden Sätzen eingeleitet: „Von einem Aufrufe, welcher seine Beglaubigung wie in sich trägt, zu neuen, lebhaften, freudigen Hoffnungen angeregt, beecilt sich ein kleiner Kreis von Wahrheitsfreunden denselben hier zur Kunde des großen zu bringen, aller Deutschen nemlich. Der Aufruf steht in der Allgemeinen Kirchenzeitung vom 28. Julius Nr. 118 und seine Worte sind folgende:“

Wer nur mit etwas erhelltem Blicke die Geschichte der Menschheit durchforscht, kommt bald zu der betrübenden Erfahrung, daß unendlich viel Unglück und Jammer dazu gehöre, um die Menschen nur um Einen Schritt ihrer Bestimmung näher zu führen; daß der Einzele, wie ganze Völker, immer und immer wieder das triviale Sprüchwort bewahrheiten: „durch Schaden wird man klug.“ Das Bessere liegt oft so nah, drängt sich beinahe auf, flammt als strahlendes [!] Meteor am Horizonte des bürgerlichen und religiösen Lebens auf; aber nur Wenige beachten es; die Masse, behaglich und träg zum Guten, rasch und heftig zum Bösen, hat keinen Sinn dafür; und so entschwindet wieder der Funke des Lebens, den eine höhere Hand liebevoll in unser irdisches Treiben geworfen hatte. – Doch, das Göttliche vergeht nicht, es entzieht sich nur dem entweihenden Geschlechte, um immer wiederzukehren, zu locken, anzuknüpfen, zu veredeln und zu beseligen. – Gerade so verhält es sich mit der Erscheinung des Christenthumes. Wie gewaltig und hemmend trat das jüdische, und dann das römische Interesse der Ausbreitung der erhabensten, oder vielmehr einzigen Religion entgegen! Wie schonungslos suchte man die zarte Pflanze mit der Wurzel auszurotten; und als dennoch das Senfkorn des Glaubens zum hohen, kräftigen Baume heranwuchs – wie scharfsinnig und [Spalte 953/954] boshaft suchte man seine Früchte zu verfälschen, ja, zu vergiften? – Die ganze Kirchengeschichte liefert den Commentar zu dieser Behauptung. Zwar hat es die Reformation mit segensreichem Erfolge versucht, der Entstellung des Christenthumes entgegenzutreten, und den erstarrten Formen neues Leben einzuhauchen; aber auch in diese herrliche Aussaat wußten sich Keime des Verderbens zu mischen; und daß diese üppig wucherten, ja, fast den Waizen selbst zu ersticken drohten, wer möchte es läugnen? Die Zeit liegt uns wenigsten nahe genug, in welcher steife, pedantische Orthodoxie und frivoler Unglaube die Grundpfeiler der evangelischen Kirche auf das tiefste erschütterten. Glückliche und durch die Hand des Herrn ist nun das Schiff aus dem wilden Sturme gerettet und vor dem Untergange bewahrt – aber, ach, es irrt noch zwischen drohenden Klippen umher, und der sichere Port ist noch so fern! Ein leuchtender Stern aber ist uns gegeben, der gleich dem rettenden Lootsen, die Fahrt zum schönen Ziele lenken will. Es ist die Lehre der Neuen Kirche! – Doch, ohne Bild! – Das Christentum ist noch nicht in das Leben getreten, wie es seiner Bestimmung nach soll; es hat bei weitem nicht den Einfluß auf Sitte, Verkehr, Politik, Kunst und Wissenschaft erlangt, den es erlangen kann und gewiß auch erlangen muß, um die Menschheit von Grund

aus veredeln und somit beselig zu können. Tausende unter den Katholiken sehnen sich nach Wahrheit und heilsvoller Erkenntniß der Religion – und ach umsonst! Tausende von Protestanten ringen sich matt mit ihren immer neu hervorwachsenden Zweifeln über Erlösung, Trinität, Offenbarung, Vorsehung etc., und ach umsonst! Warum? Die römisch-katholische Kirche sucht alles freie geistige Leben zu bannen durch Hierarchie und Festhalten am Concilium Tridentinum; die protestantische andererseits übt zwar, aber erschöpft auch allmählich ihre Kräfte in den verwirrenden Kämpfen des Rationalismus und Supernaturalismus, Mysticismus und philosophischen Materialismus, pietistischer Frömmerei und gleichgültiger Unkirchlichkeit. Denn ach! bei allen diesen Kämpfen geht das Wesen des Christen- [Spalte 954/955] thumes – die thätige Liebe – immer mehr verloren. Und so muß denn auch das politische Treiben der Völker der rechten Basis und des rechten Erfolges ermangeln, weil die Selbstsucht ihr antichristliches Panier aufgepflanzt hat, sie, die mit den Zauberworten: „Freiheit und Recht“ Willkür und gesetzlose Anarchie zu verbreiten sucht, sowie sie Despotismus und Unterdrückung zu „Gesetz und Ordnung“ umzutaufen versteht. – Es schmachtet daher die Menschheit vergebens nach einem glücklicheren Zustande, weil die Träger aller Wohlfahrt, Kirche und Staat, nicht von dem Geiste des echten Christenthumes beseelt sind.^b Um nun diesen Geist in der Menschheit aufs Neue zu beleben, den Geist der göttlichen Wahrheit und göttlichen Liebe, hat die Vorsehung des Herrn ein Samenkorn auf die Erde geworfen, durch ihren Diener Imanuel Swedenborg; einen Fruchtkern hat sie gepflanzt in den Garten der Kirche, der köstliche Früchte verspricht denen, die ihn beachten und treulich pflegen in ihrem Herzen. – Jener als Gelehrter und Christ so ausgezeichnete Mann hat nämlich ein religiöses System in seinen Schriften hinterlassen, welches sich durch seinen Ursprung sowohl, als durch seine innere Wahrheit und Consequenz dem Unbefangenen als reinste und vollendetste Auffassung des Christenthumes darstellt. Dieses System will aber keineswegs die Grundlage für eine Secte,^c d[as] h[eißt] für eine durch gewisse Grundsätze und Ritualformen sich von den übrigen Confessionen trennende Partei, bilden, sondern sein Ziel ist die vollkommene Entwicklung der christl[ichen] Kirche im Allgemeinen, die Vereinigung aller Confessionen zu Einer Heerde, das Hervorrufen echt-christlicher Gesinnung in Wort und That. Es ist nicht meine Absicht, Obiges durch eine Zergliederung der Lehren der Neuen Kirche nachzuweisen; der verehrungswürdige Uebersetzer der Swedenborg'schen Werke, D[oktor] Tafel in Tübingen, hat im 1. Bande der göttl[ichen] Offenbarungen dieß zur Genüge gethan.^d Aber zurufen möchte ich meinem Vaterlande, Theologen und Laien: Verachtet nicht die Lehren der Neuen Kirche als unbedeutende Statuten einer religiösen Secte; schenket ihnen jetzt, da sie uns wieder zugänglich geworden sind,^e euere volle Aufmerksamkeit! Wahrlich, hier oder nirgends findet sich das Christenthum in seiner reinsten Gestalt; hier oder nirgends findet ihr den Talisman, der in unserer den Umsturz aller Ordnung drohenden Zeit, Ordnung und geregeltes Fortschreiten zum [Spalte 955/956] Besseren garantirt; hier oder nirgends findet ihr Ruhe und Friede des Herzens, die herrlichste Harmonie der Vernunft und des Glaubens! –

Zum Schlusse fasse ich meine, jeder unbefangenen Belehrung sich unterwerfende, Ueberzeugung in folgende Punkte zusammen:

1) Die Lehre des Christenthumes, wie sie uns Swedenborg in ihrer göttlichen Erhabenheit auffassen lehrt, muß viel inniger, erregender und durchgreifender für das praktische Leben wirken, als dieß bisher der Fall war; besonders deßwegen, weil hier

die Ansprüche der Vernunft berücksichtigt werden, welche unsere Zeit in Dingen der Religion nicht mehr zurückweisen läßt.

2) Die Lehre der Neuen Kirche gründet sich durchaus auf die heil[ige] Schrift A[ll]t[er] und N[eu]e[n] Test[ament], und zwar nach der erhabensten und würdigsten Auffassung derselben.

3) Die Lehre der Neuen Kirche beseitigt Alles, was bisher so Vielen in den Lehren von der Erlösung, satisfactio vicaria, Rechtfertigung, Erbsünde und Wiederkunft des Herrn anstößig und zweifelerweckend war, und ist daher am besten geeignet, alle streitende Parteien in der Kirche zu vereinen.

4) Die Lehre der Neuen Kirche vermeidet am richtigsten durch ihre Anthropologie die Klippe zwischen Prädestination und pelagianischer Selbsterlösung.

5) Die Lehre der Neuen Kirche schließt sich an alle Confessionen an durch ihr Grundprincip: „Glaube an Gott, den Herrn, wie er sich in Jesus Christus offenbart hat und vollbringe mit freier Liebe seine Gebote.“

6) Die Neue Kirche verknüpft den Himmel auf das genaueste mit der Erde, und gibt uns die würdigste und umfassendste Anschauung von unserem Leben nach dem Tode.

Mit einem Worte: Alles, was bisher der vollendeten Entwicklung des Christenthumes hemmend im Wege stand, wird durch die Auffassung Swedenborgs hinweggeräumt; der Weg des Herrn wird aufs Neue bereitet und seine Thore weit gemacht! –

Dieß meine individuelle Ueberzeugung, nun meine Hoffnung! Auf deutschem Boden gedieh und wurzelte einst das große Werk der Reformation; auf deutschem Boden hat noch jegliche große Idee in Wissenschaft und Kunst Anklang gefunden. Warum sollte uns eine so wichtige Erscheinung in der Christenwelt gleichgültig bleiben? Schweden, England und Nordamerika sind schon vorangegangen, und erst vor Kurzem wurde mit höchst unbefangener und dankenswerther Anerkennung in diesen Blättern die schöne Erklärung mitgetheilt, mit welcher Eduard Richer die Werke Swedenborgs in Frankreich einführte. Gewiß! Deutschland wird sich den civilisirten Völkern der Erde anschließen, es wird mit Kraft die verschiedenen Strahlen in Einen Brennpunkt sammeln; es wird sich sonnen im neuen, schönen Morgenrothe! – Noch einmal! Hier ist nicht von Secten und Parteien, von Conventikeln und lichtscheuen Umtrieben die Rede, sondern es handelt sich um Wiederbelebung des echt christlichen Geistes in der Menschheit, der zu entfliehen droht; um die Verklärung der Kirche durch das ewige Evangelium unseres Herrn Jesu Christi! Darum: Prüfet Alles, und das Beste behaltet!

Ein Theolog und Freund der Wahrheit.

^a [Anm. der Redaktion unter Sp. 953] Es dürfte wohl den Lesern der A. K. Z. nicht uninteressant sein, auch einmal eine Stimme aus dem Neuen Jerusalem zu vernehmen, zumal, da sie aus dem Munde eines deutschen Theologen ertönt. Die obige Aufforderung wird zur Kenntnis des unter den Anhängern Swedenborgs herrschenden Geistes (über welchen z. B. Schneider, Petri, Tafel und namentlich neuerdings Richer ein sehr günstiges Urtheil fällen) nicht unwichtig sein. Möchten durch diese Mittheilung gründliche und unparteiische Untersuchungen über das Wesen und die Lehre der Neuen Kirche (welche neuerdings bedeutende Fortschritte macht) veranlaßt, und namentlich auch auf ihre Verbreitung unter Seelenhirten protestantischer Gemeinden Rücksicht genommen werden! G[eorg] Z[immermann]

^b [Anm. unter Sp. 955] Es versteht sich von selbst, daß hier relativ manche Ausnahmen statuiert werden müssen; doch a potiori sit denominatio. d. E. [der Endesunterzeichnete/der Einsender]

^c [Anm. unter Sp. 955] Daß die Neue Kirche bisher als Secte erschien, liegt keineswegs in ihrem Wesen, sondern in dem Zurückweisen und Verketzern derselben von Seiten ihrer Feinde. Wahrheit ist, daß die Anhänger Swedenborg's keine Proselyten machen, auch nicht den Austritt aus der früheren Kirche verlangen, bei denen, welche dieß nicht als Bedürfnis fühlen – sondern nur ein Leben im Geiste und Sinne echt christlicher Lehre fordern. d. E.

^d [Anm. unter Sp. 955] Ich spreche hiermit öffentlich den Wunsch aus, welcher gewiß der Wunsch vieler ist, daß der verdienstvolle D[oc]tor Tafel und L[udwig] Hofacker fortfahren mögen, die Werke J[manuel] Swedenborg's Deutschland auf jede Weise zugänglicher zu machen, das gewiß ein so segenreiches Unternehmen kräftig unterstützen wird. d. E.

^e [Anm. unter Sp. 955] Bereits sind wenigstens die Hauptschriften, mit Ausnahme der Arcana coelestia, in das Deutsche übertragen. Von letzteren wäre vielleicht eine lateinische Ausgabe das Zweckmäßigste. d. E.

Dok. 18: Zur neuen Kirche des Herrn.

Zur Neuen Kirche des Herrn, in: Allgemeine Kirchenzeitung, Nr. 38 vom 7. März 1833, Sp. 305–312. Zur Zuschreibung dieses Textes an Gustav Werner vgl. S. 78f.

[Absatz 1] Es ist bereits in öffentlichen Blättern und selbstständigen Werken die allgemeine Aufmerksamkeit vielfach auf eine Erscheinung gewendet worden, welche von den Meisten derer, die mit ihr vertraut geworden, als eine sehr erfreuliche und für das geistige sowohl als physische Ersprießen der Menschheit hochwichtige bezeichnet wird; ich meine die allmähliche Verbreitung der Neuen Kirche, namentlich in Deutschland und den angränzenden Staaten und Ländern. Jene Stimmen und andere Zeichen der Zeit, unzweideutige Verkündiger einer vielleicht nahen Katastrophe in dem Verhältnisse der christl[ichen] Confessionen, fordern dringend auf, das Wesentliche jener Kirche, und hieraus ihre Beziehungen zum sittlichen sowohl als politischen Leben der Völker zur Sprache zu bringen, theils um der unbefangenen Prüfung einigen Anhaltspunkt zu gewähren und den Einfluß verjährter Vorurtheile zu neutralisieren, theils auch um die frohen Hoffnungen zu rechtfertigen, welche an das Aufkeimen und Emporblühen der Neuen Kirche geknüpft worden sind.

[Absatz 2] Der Fundamentalsätze dieser Kirche sind nur wenige: „Der Glaube an den Herrn Jesus Christus, der da regirt im Himmel und auf den Weltkörpern, und in welchem die göttliche Dreieinigkeit, der Vater, Sohn und heilige Geist ist, dann strenge Beobachtung seiner Gebote durch Beseitigung alles und jedes Bösen nach Wollen und Vollbringen und Bethätigung des Gebotes der Liebe in jedem Werke, also Liebe des Guten, weil es gut ist und von Gott kommt, Verabscheuung alles Bösen, weil es böse und Gott entgegen ist.“

[Absatz 3] Dem Neusalemiten stehen jener Glaube an den Herren und das Leben gemäß seiner göttl[ichen] Lehre in so enger Verbindung und Wechselwirkung, daß ihm der eine ohne das andere nicht denkbar ist. Er kennt keine von der Religion getrennte Tugend, keinen dem Leben entfremdeten Glauben. Ihm ist Gott der liebevolle Schöpfer, Erhalter und Erlöser der Menschen, der Alle, ohne Ausnahme, zur Verbindung mit sich, d[as] h[eißt] zur Seligkeit berufen hat. Dieser Beruf und die ihm entsprechende Einrichtung der menschlichen Natur begründet die Unsterblich-

keit jedes Menschen; er wird aber erfüllt durch freie Anerkennung des Herrn [Spalte 305/306] und ein Leben nach seinen Geboten unter Beziehung auf ihn. Der Bekenner der Neuen Kirche ist übrigens weit entfernt, zu glauben, daß er sich die Seligkeit selbst erwerben oder auf irgend eine Art verdienen könne. Er erkennt vielmehr mit Demuth, daß er aus und durch sich selbst Nichts vermöge; er empfängt alles Gute von seinem himmlischen Vater, und selbst der rechte Gebrauch seines freien Willens, d[as] h[eißt] das Vermögen, alles Empfangene geistig als das Seinige zu fühlen, und wie aus sich in das Leben treten zu lassen, ist ihm ein Geschenk der göttlichen Liebe und Weisheit, zu deren Aehnlichkeit er geschaffen und deren Bild in seinem ganzen Dasein, soweit es einem endlichen Wesen möglich, immer mehr auszuprägen, er bestimmt ist. Deshalb auch sieht er in jeder edelen Regung seines Willens, in jedem wohlberechneten Plane, in jedem gelungenen Entwurfe zum Wohle seiner Brüder nicht sein, sondern des Herrn beseligendes Walten. Alles Gute zu wollen und zu vollbringen, wird ihm sonach Pflicht, und mit Recht würde er fürchten, sich einer Entweihung des Göttlichen schuldig zu machen, wollte er sich zuschreiben, was allein dem Herrn bei ihm zugehört, und hierin etwas Verdienstliches erblicken.

[Absatz 4] Ganz folgerecht hiermit betrachtet die Neue Kirche die Selbstsucht als die Urquelle alles Bösen, und lehrt in ihr alle übrige moralische Uebel bekämpfen, welche Nichts sind als verschiedenartige Verästelungen dieses einen Stammes. Sie gebietet Selbstverläugnung, aber nicht etwa als eine für sich bestehende Tugend, als opus operatum; sondern sie findet solche Selbstverläugnung subjectiv in völliger Hingebung des Menschen mit allem seinem Wollen, Erkennen und Wirken an den Herrn, objectiv dagegen in der thätigen Nächstenliebe. Die nähere Bestimmung dieser aus dem Glauben hervorgehenden thätigen Nächstenliebe ist dem N[eu]en Jerusalem gleichfalls eigenthümlich. Diese Kirche bezeichnet das Gute als den Nächsten in der weitesten Bedeutung, als den ersten und einzigen Gegenstand der Liebe, und verlangt die Förderung desselben in dem Einzelnen, in der Gesellschaft, in dem Vaterlande, in der Kirche, als dem Vereine aller Guten in aufsteigender Reihenfolge. Demgemäß besteht die thätige Liebe darin, daß man das Rechte thue in jeglichem Werke, und seine Pflicht in jedem Berufe. [Spalte 306/307], und zwar ohne Hinblick auf Vergeltung aus innerem Triebe, und daß man Gerechtigkeit übe aus Gerechtigkeitssinn. Spenden an Arme und Nothleidende gehören nur dann hierher, wenn man hierbei mit Klugheit verfährt, auf daß wirklich Gutes daraus entstehe.

[Absatz 5] Soweit das Wesentliche der *Lebenslehre*, deren praktische Darstellung das *Aeußere* der N[eu]en K[irche] bildet. Was die *Glaubenslehre* betrifft, so liegt deren umständlichere Entwicklung außer dem Zwecke dieser Zeilen. Es werden jedoch wenige Andeutungen genügen, um erkennen zu lassen, wie sehr sie in ihrer Einfachheit und Erhabenheit ebensowohl dem Geiste des Christenthumes, als den Anforderungen der Vernunft entspricht.

[Absatz 6] Wie bereits oben erwähnt wurde, erkennen die Neusalemiten in dem Herrn Jesus Christus eine göttliche Dreieinigkeit, den Vater, Sohn und h[ei]l[igen] Geist, welche sich verhalten wie drei Wesentheile einer Person, wie Seele, Leib und Wirksamkeit. Das göttliche, ewige, unschaubare Selbst heißt der Vater; er ist die Liebe, Weisheit und das Leben wesentlich; wie er aber an sich ist, steigt in keines Menschen Verständniß, sowenig sich das Unendliche dem Endlichen eint. Dieses höchste Wesen, welches als geistiges Licht oder als unendliche Weisheit Alles erfüllt und daher allgegenwärtig ist, nahm in dieser Weisheit menschliche Natur an auf unserer Er-

de, ließ diese menschliche Natur gemäß den unveränderlichen Gesetzen göttlicher Ordnung von Stufe zu Stufe fortschreiten bis zur völligen Vereinigung mit dem in ihr wohnenden Göttlichen, in Folge dessen sie zur vollkommenen Erscheinung der göttlichen Weisheit und Liebe in menschlicher Sphäre und zum vollkommenen Organe des Göttlichen wurde. Dieß konnte nach den Gesetzen der Ordnung nicht anders als stufenweise und nicht ohne Zulassung von Versuchungen, d[as] h[eißt] geistigen Kämpfen mit dem Bösen geschehen, deren letzte das Leiden am Kreuze war; und weil alles geistig Verwandte zusammenhängt und die natürliche Welt und mit ihr der Mensch unter dem Einflusse der geistigen Welt steht, so waren diese Kämpfe mit dem Bösen zugleich Kämpfe mit bösen Geistern, welche damals übermächtigen Einfluß auf die Menschen übten. Ein Sieg über das Böse war also zugleich ein Sieg über die Hölle. Sofern aber durch diesen Sieg das Menschliche des Herrn zum vollkommenen Organe seines Göttlichen wurde, so wurde es selbst göttlich zum verklärten Leibe, den er mit sich über alle Himmel hinaufnahm und in dem er in Ewigkeit wohnt; der somit auch an seiner Allgegenwart und Allwissenheit Theil nehmen und nicht nur die unterjochte Hölle ewig unterjocht erhalten, sondern auch hierdurch die Menschen im Gleichgewichte zwischen Himmel und Hölle, d[as] h[eißt] in geistiger Freiheit halten, und eben damit erlösen kann. – Durch dieses göttlich gewordene Menschliche, als das entsprechende Organ, konnte er demnach eine ewige Erlösung schaffen, im Himmel und in der geistigen Welt Alles in Ordnung bringen, und eine neue Kirche (die christliche) auf Erden gründen. In dessen Folge konnte nun ein erleuchtender und erwärmender Einfluß von ihm (der heil[ige] Geist) in die Herzen der Menschen herabkommen, sofern sie nur zu ihm, der ihnen nun menschlich nahe, erschaubar und zugänglich war, glaubend aufsahen und das Böse flohen, weil es Sünde wider ihn ist. – Die Erlösung bedingt den vorhergegangenen Fall des Menschen. Der Mißbrauch [Spalte 307/308] des freien Willens, den er nach Gottes Ordnung haben sollte, veranlaßte diesen Fall. Der Mensch wandte sich ab von Gott, verschloß das Gemüth dem guten und Wahren, gab sich alles zu eigen und erhob sich über das göttliche Gebot. Selbstsucht und Weltliebe bemächtigten sich seiner, beherrschten seine Triebe und Neigungen und verunstalteten sein Inneres. So wie nun dem Menschen nicht nur körperliche, sondern auch geistige Anlagen seiner Erzeuger angeboren werden, so hat sich auch die Neigung zum Bösen in langen Reihen von Generationen herab auf die Nachkommen vererbt, und dieß ist das *Erbböse*. In anderem Sinne erkennt die N[eue] Kirche keine Erbsünde an. Daraus folgt übrigens, daß jenes Erbböse keinem Menschen zugerechnet wird; Zurechnung erfolgt nur dann, wenn das Individuum, statt die ihm anerzeugte Neigung auf dem Grunde der ihm zu Theile gewordenen Belehrung zu bekämpfen, solche mit Bewußtsein zur entschiedenen freien Willensrichtung erhebt, und mit innerer Zustimmung das göttliche Gebot übertritt. Unwirksam dagegen wird das Erbübel durch die geistige *Wiedergeburt*, bedingt durch wahre Buße und ernstliche Besserung in Bezug auf das bereits mit Freiheit begangene Böse. Wahre Buße übt, wer das Böse bei sich sieht und erkennt, sich dessen vor dem Herrn, seinem Erlöser schuldig gibt, zu demselben aus demüthigem, gläubigem Herzen um Vergebung fleht, von den Sünden absteht und ein neues Leben führt, nach den Geboten des Herrn. Werden aber diese göttlichen Gebote und Wahrheiten Gegenstand seiner innigsten Zustimmung und Aneignung, erlangen sie hiernach vollständige Herrschaft über seine gesammte Willensrichtung und äußere Lebensthätigkeit, so ist der Mensch wiedergeboren, er lebt

nach der göttlichen Ordnung, sonach im Herrn und der Herr in ihm. – Die Wiedergeburt findet nicht statt und besteht nicht ohne geistige Kämpfe. In solchen Kämpfen obzulesiegen, wäre dem Menschen nicht möglich geworden, hätte nicht der Herr im Erlösungswerke die vorherrschende Macht des Bösen besiegt, hätte er uns nicht durch Verherrlichung seines Menschlichen das eigentliche Bewußtsein, die wichtige Erkenntniß, die klare Anschauung seiner immer hilfreichen Allgegenwart verliehen, hätte nicht durch Erfüllung der heil[igen] Schrift Zeugniß gegeben von deren Göttlichkeit und seine Kirche gegründet, bestimmt zur Wahrung dieses göttlichen Wortes und der Verbindung zwischen dem Himmel und der Erde.

[Absatz 7] Der Eintritt in diese Kirche wird gefeiert in der Taufe, welche außerdem noch die künftige Wiedergeburt durch Beseitigung (Abwaschung) alles angeerbten und angeeigneten Bösen bezeichnet. Das Sacrament des heil[igen] Abendmahles aber ist die wirkliche Verknüpfung mit dem Himmel, die wirkliche Verbindung mit dem Herrn für die, welche ein Leben der thätigen Liebe führen nach seinen Geboten im lebendigen Glauben an Ihn und Sein Wort.

[Absatz 8] Diese bilden auch die Kirche im engeren Sinne, sie ist nicht außer ihnen. In Gemeinschaft mit derselben stehen jedoch alle diejenigen, welche, wenn auch außer der Kirche und außer dem Bereiche ihrer Lehre, Einen Gott anerkennen und ihrem Bekenntnisse gemäß in thätiger Liebe zu dem Nächsten leben. Alle Gute auf dem ganzen Erdenrunde machen die Kirche des Herrn im weiteren Sinne, und sie stehen mittelbar durch jene ersteren in Verbindung mit dem Himmel, in dem Lichte der göttlichen Wahrheit [Spalte 308/309] ten, zu deren Erkenntniß sie jedenfalls nach dem Tode des Leibes gelangen, und werden selig.

[Absatz 9] Der Mensch ist so geschaffen, daß er hinsichtlich seines Inneren nicht sterben kann; denn er kann mit Gott verbunden werden durch Glaube und Liebe; – mit Gott, mit dem Leben selbst verbunden werden, heißt *ewig leben*. Aber auch der Böse lebt fort, weil er nie die Fähigkeit zu dieser Verbindung verliert, wenn gleich sein Wille ihr stäts widerstrebt. Die Gemeinschaft aller mit dem Herrn Verbundenen ist der *Himmel*; sie selbst heißen *Engel*, und sind Alle aus dem menschlichen Geschlechte; die Gemeinschaft aller Abgefallenen ist die *Hölle*. In der geistigen Welt findet ein Zustand des Gleichgewichtes zwischen beiden statt, in diesen tritt der Mensch zuerst nach dem Tode; von hier aus gesellt er sich der Gemeinschaft zu, welche seiner Liebe, d[as] h[eißt] seinem Leben entspricht. Der Mensch lebt nach dem Tode als solcher fort, und erscheint in menschlicher Gestalt; er ist unendlicher Vervollkommnung fähig, jedoch nur innerhalb der Sphäre seiner herrschenden Liebe, und nach Maßgabe derselben, welche nach dem Tode nicht mehr verändert wird.

[Absatz 10] Aus denjenigen, welche vorstehender Glaubens- und Lebenslehre zugehan sind, und sie ausüben, besteht die N[eue] K[irche] im Gegensatz zu den herrschenden christlichen Kirchen, insofern sie anders lehren. Der Herr hat durch Beseitigung der sie bekämpfenden Principien (d[as] i[st] durch ein Gericht in der geistigen Welt), durch Erschließung des geistigen Sinnes der heiligen Schrift, und durch Erweiterung seiner göttlichen Offenbarungen Vorsorge gethan, daß diese seine N[eue] K[irche] über die ganze Erde verbreitet werde. – Dieß das Wesentlichste des Neuen Jerusalem in kurzem Abrisse. Nun zur näheren Betrachtung des Gefundenen.

[Absatz 11] Die N[eue] K[irche] ist *keine Secte*; sie enthält die Elemente zur Vereinigung aller bestehenden Kirchen; sie verdammt nicht den Andersdenkenden, betrachtet ihn vielmehr als ihr verwandt, sofern er nur Einen Gott anerkennt und nach

göttlichen Geboten ein Leben der thätigen Nächstenliebe führt; sie stützt ihre Lehren auf den Inhalt der heiligen Schriften in ihrer Totalität; sie begründet und beweist dieselben durch den Buchstabensinn des Wortes, sieht aber durch diesen hindurch einen höheren geistigen Sinn, dem jener zur Umhüllung und zur Schutzwehr gegen Verdrehung und Verfälschung dient. Dabei fordert sie jedoch, und dieß ist wohl zu bemerken, keinen blinden Glauben, verwirft ihn vielmehr; denn der Glaube ist ihr ja lediglich die aus klarer Anschauung, Ueberzeugung und innerer Zustimmung hervorgegangene Aneignung der göttlichen Wahrheiten, behufs der Uebertragung in das Leben. Mit Recht lehren ihre Bekenner, daß, was nicht auf solcher Aneignung beruhe, nicht für den Geist des Menschen und dessen Willen bestehe, sondern höchstens im Gedächtnisse haften. Dabei sind sie jedoch weit entfernt, aus eigener Verständigkeit finden zu wollen, was Gottes ist; sondern sie befragen jene innere Stimme, welche Keinen ohne Antwort läßt, der die Wahrheit sucht aus Liebe zu ihr und um des Guten willen, sie befragen die allgemeinen, unabweisbaren Normen des Vernunft- und Sittengesetzes, welche der Mensch sich nicht selbst gibt, sondern als gleichsam anerschaffen und somit als göttliche vorfindet, und die des Herrn Gegenwart und Wirksamkeit bei dem Menschen unwidersprechlich bezeugen. [Spalte 309/310]

[Absatz 12] Ueberhaupt liegt jede Art von Zwang in religiösen Dingen außer dem Bereiche der N[euen] K[irche], da ihr freie Willensthätigkeit Bedingung des geistigen Lebens ist, die Möglichkeit freier Wahl zwischen Gutem und Bösem den eigentlichen Werth des Menschen begründet und ihn fähig macht zur Erreichung seiner unaussprechlich herrlichen Bestimmung. Fassen wir alle diese Momente zusammen und erinnern uns, daß der Neusalemite den Glauben von der tätigen Liebe nicht trennen darf, daß alle seine Handlungen nur Werth erhalten vor dem höchsten Richter, wenn sie seiner Gesinnung entsprechen und ein treuer Spiegel seines edlen Herzens sind, so dürfen wir mit Zuversicht hoffen, daß die N[eue] K[irche] keinen Heuchler, keinen herzlosen Frömmeler, keinen werkheiligen Pharisäer, aber auch keinen Gottesläugner, keinen Verächter des Heiligsten in ihrer Mitte finden oder dulden werde. Wenn Jeder von der Ueberzeugung durchdrungen ist, daß er sich mit seinem Gotte nicht durch Gebetformeln, Mundbekenntniß, s[on] g[enannte] Bußübungen und Casteiungen für ein gottloses Leben abfinden könne, wenn er ernstliches Mißtrauen in jene Freibriefe setze, welche ihm schon im Voraus für künftige Sünden Vergebung zusichern, wenn er weiß, daß unser Herr nicht nach Laune und Willkür schaltet, sondern nach den ewigen Ordnungsgesetzen seiner Weisheit regiert, daß seine Liebe und Barmherzigkeit, wenn gleich unendlich, dennoch vermöge jener Ordnungsgesetze den verhärteten Bösewicht nicht sofort in einen Heiligen umzuwandeln vermag, so wird er der Besserung seines Lebens ernstliche Aufmerksamkeit widmen, die Beschaffenheit seines Gemüthes bei Zeiten erforschen, und sein Heil nur in einer dem Geiste des Evangeliums entsprechenden Gesinnung, sowie in treuer, unverdrossener Bethätigung derselben finden.

[Absatz 13] Die erweiterte, nun Alles umfassende, Sphäre der Pflicht verdrängt die Verdienstlichkeit und mit ihr den Egoismus; dagegen bemächtigt sich die Liebe der Pflichterfüllung und wahrt sie vor Kaltsinn und Verdrossenheit. Alle Glieder der Gesellschaft, vom Völkervereine herab bis zum engsten Familienkreise, auf welchen Standpunkt sie auch von der Vorsehung gestellt sein mögen, werden sonach, in Folge ihres Religionsbekenntnisses lediglich zum Glücke und Wohle Aller thätig zu sein, sich verpflichtet fühlen, und diese Verpflichtung nach Kräften verwirklichen. Man

wende nicht ein, die Realisirung eines solchen vollkommenen Zustandes gehöre in das Reich der Chimären und frommen Träume, oder wäre er auch praktisch möglich, so würde durch genaue Durchführung eines Systemes der Moralphilosophie, oder durch die bestehenden Religionsformen und Systeme dasselbe geleistet werden können. Ein Zustand, den das göttliche Gesetz als nothwendig fordert zur Erreichung der Bestimmung des Menschengeschlechtes kann nicht zu den unmöglichen Dingen gehören, schon deßwegen nicht, weil er in das Bereich des freien Willens fällt, oder wir müßten unsere Freiheit aufgeben und an göttlicher Hülfe verzweifeln. Daß aber Moralsysteme die Menschheit nicht zu bessern vermögen, lehrt die Geschichte aller Zeiten. Was Menschenhände erbauten, werden Menschenhände stürzen, und jedem noch so scharfsinnigen Systeme läßt sich ein noch scharfsinnigeres entgegenstellen; wer sein Gebäude nur auf dem morschen Grunde irdisches [!] Wohlbehagens und zeitlicher Glückseligkeit aufführet, dessen Lehre wird so viele [Spalte 310/311] Modificationen erleiden, als es Begriffe von solcher Glückseligkeit gibt. Was nun das Verhältnis der N[eu]en K[irche] zu den bereits bestehenden betrifft, so ist nicht zu läugnen, daß auch sie auf das göttliche Wort sich stützen, daß sich die Elemente der Wahrheit auch bei ihnen finden, da sie zur Erhaltung und Fortbreitung des göttlichen Wortes, zur Erziehung, Belehrung und Veredelung der Menschen bestimmt waren; haben sie aber dieser ihrer Bestimmung stets entsprochen? Haben sie den reinen Geist des Evangeliums bewahrt, frei von Fälschung und Menschenzusatz? Schwerlich möchte ein Unbefangener diese Fragen unbedingt bejahen. Oder sind Intoleranz, Verketzerungssucht, sind *opera operata*, alleinseligmachender Glaube, Prädestination vom Herrn gepredigt worden? Sind die Inquisition, päpstliche Hierarchie, Mönchthum, sind Aberglaube und Pietismus göttliche Institute? Kann das Licht des Evangeliums die Geister erleuchten und die Herzen erwärmen, wenn es erst, eingehüllt in den Nebel menschlicher Satzungen, die Zwangsanstalt des blinden Glaubens durchgehen muß? Die mystischen, unbegreiflichen Dogmen von der Erbsünde, Drei-Personeneinheit, stellvertretender Genugthuung, Transsubstantiation, wie sie in der einen oder anderen Kirche gelehrt werden, haben dem wahren Christenglauben, sowie [!] er bei Joh. 17,3⁵⁵ gefo[r]dert wird, viele Herzen entfremdet, und während sie in ihrer ganzen buchstäblichen Strenge als die alleinige Pforte zum Eingange in das Paradies bezeichnet werden, haben sie es Vielen verschlossen. – Wir enthalten uns einer näheren Ausführung dieses ebenso fruchtbaren als traurigen Thema's; jedes Blatt der Geschichte bis auf den heutigen Tag liefert Materialien zu seiner Entwicklung, welche nicht in der Absicht dieser Zeilen liegen kann. Wir beziehen uns jedoch zu unserer Rechtfertigung auf den ersten Band des unter dem Titel: „Göttliche Offenbarungen, bekannt gemacht durch Franz [!] v[on] Swedenborg“ von D[oktor] Tafel in Tübingen herausgegebenen Werkes, woselbst dieser Gegenstand mit tiefer Geschichtskennntniß gründlich entwickelt ist.

[Absatz 14] Haben wir in dem Vorhergehenden erkannt, wie wohlthätig die Lehre der N[eu]en K[irche] auf den Menschen in sittlicher Beziehung wirken muß, so folgt von selbst, wie würdig sie der Aufmerksamkeit der Staaten, des fördernden Schutzes der Gewalthaber ist.

⁵⁵ Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christ, erkennen.

[Absatz 15] Wir leben in einer Zeit der höchsten Aufregung und Gährung. Man erstrebt den Besitz eines Gutes, dessen Mangel man fühlt, und glaubt es zu erwerben durch Umsturz des Bestehenden, durch Aufrichtung einer neuen Ordnung. Man sucht das Heil des Gemeinwesens in der veränderten Form seines Daseins, als wenn die schönste, glänzendste Fassung den unechten Stein in einen Diamanten verwandeln könnte. Reiniget erst das Inwendige des Bechers, bevor ihr das Auswendige gleißen macht, rief schon unser Herr und Meister den Pharisäern zu, und gab hiermit allen Zeiten die Lehre, wo sie mit der Verbesserung beginnen sollten. Da, wo der Egoismus keine Stätte mehr findet, keine Hände, die ihm zur Ausführung seiner finsternen Plane dienen; da, wo jedem Bürger der Staat und das Vaterland Nächster ist, in höherem Grade, als seine Familie, sein Freund; da, wo diese Gesinnung religiöses [Spalte 311/312] Gebot und Gemeingut Aller ist, da wird gut wohnen sein, welche Form auch dem Staate gegeben wäre. Die N[eue] K[irche] entfremdet keinen ihrer Bekenner dem Staate, sie will vielmehr, daß jeder heraustrete in das Leben, daß er seine Kräfte widme dem Wohle der Gesammtheit, daß er thätig sei in seinem Berufe, treu, gerecht und unterthan dem Gesetze, sowie denen, „die das Gesetz zu seinen Oberen verordnet hat.“ Dem Könige gebührt Gehorsam nach den Gesetzen des Reiches, lehrt Swedenborg im Geiste des Evangeliums; er soll nicht mit Thaten noch mit Worten irgend verletzt werden, denn hierdurch ist die Sicherheit Aller bedingt. „Ein weiser König aber setzt das Königthum in das Gesetz und dieses herrscht über ihn.“

[Absatz 16] Blicket hin auf die Tausende glücklicher Menschen in Schweden, England, Nordamerika, welche schon seit 60 Jahren der N[eu]en K[irche] angehören! Alle, die sie kennen gelernt, wissen es, und selbst die Feinde ihres Bekenntnisses bezeugen ihnen, daß sie vortreffliche Bürger, muthvolle, begeisterte Vaterlandsvertheidiger sind, emsig und unermüdet in ihrem Berufe, treu und wahrhaft im Verkehre mit allen Menschen, eifrige Förderer aller Zweige der Wissenschaft und Kunst! Bald, o bald wird die Sonne, in deren Lichte sie wandeln, auch über unseren Horizont sich heben und seligen Frieden herabstrahlen in die Herzen der Menschen. „An jenem Tage wird Jehovah zum Könige sein über die ganze Erde, an jenem Tage wird Jehovah Einer sein und sein Name Einer.“ Sachar[ja] 14,9.

Anmerkung des Einsenders. Sollte durch obigen kurzen Abriss der Lehre der N[eu]en K[irche] und ihres moralischen und sittlichen Einflusses auf die Menschen bei Vielen, wie ich hoffe, der Wunsch erregt werden, über die obigen Materien sich näher zu unterrichten, und selbst zu prüfen, so kann ihm, nebst dem schon citirten Werke Tafel's, nicht genug die Lectüre eines Werkes empfohlen werden, welches neuerdings in Paris herauskam, und der Form und dem Inhalt nach gewiß zu den trefflichsten Erzeugnissen der neueren Literatur gehört. Der vollständige Titel ist: La religion du Bon-Sens, pour servir d'exposé préliminaire à la doctrine de la Nouvelle Jérusalem à Paris (u[nd] Straßburg) chez Treuttel et Würz, 1832 (2 Thlr.)

E.N.H

Dok. 19: Nachsatz zu Samuel Noble, 1834

Samuel Noble: Über Dreifaltigkeit, Wiedergeburt und Gute Werke im Gegensatz mit allgemein herrschenden Missdeutungen dargestellt von Samuel Noble, Prediger der Neuen Kirche in London. Aus dem Englischen, Tübingen 1835, S. 56–58. Zuerst in: Die Frühe, Jg. 1834, 3. Lieferung. Zur Zuschreibung dieses Textes an Gustav Werner vgl. S. 83 f.

Aus dieser Darstellung nun von einigen der Hauptlehren der Neuen Kirche (mit welchen alle ihre weiteren Lehren in der vollkommensten Uebereinstimmung stehen), möchte [S. 56/57] sich leicht erschließen lassen, in wie weit eine ausgedehnte Annahme derselben das Wohl der Menschheit fördern oder hindern würde. Man sollte denken, daß selbst das entschiedenste Vorurtheil kaum anstehen könnte, auf diese Frage eine günstige Antwort zu geben; daß vielmehr Jeder, wenn einmal über diese Lehren richtig beschieden, sofort zugestehen *müßte*, daß sie ebenso sehr Aufhellung des Verstandes als Besserung des Herzens bezielen. Von welchem Werth muß es für jedes redlich suchende Gemüth seyn, dem irren Schwanken, welches ihm die Gedanken über den eigentlichen Gegenstand der religiösen Verehrung sooft befieng, endlich ein Ziel gestekt zu sehen, und sich mit vollem Herzen auf Jesus werfen zu können, ohne irgend ein Gefühl, dadurch den Vorrechten Jehovah's Eintrag zu thun! – Wie willkommen muß es Jedem seyn, der *die Plage seines Herzens* (1. Kön. 8, 38.) fühlt, der aber, sei es auf dem Wege der Vernunft oder der Erfahrung, die Ueberzeugung von der Nichtigkeit der Hoffnung erhalten hat, welche Manche so grundlos von einer augenblicklichen Erneuerung hegen, daß ihm endlich gewiß geworden ist, solch eine Umänderung werde, wenn auch nicht plötzlich, doch sicher von denjenigen erreicht, die ein aufrichtiges Verlangen haben, sich ihr zu unterziehen, und die den HERRN Jesus Christus als den Anfänger und Vollender derselben angehen; wissend, daß *Er der Weg, die Wahrheit und das Leben ist* (Joh. 14, 6.), und daß die, *die solches wissen*, die Verheißung der Seligkeit haben, *so sie es thun* (Joh. 13, 17.). – Und welche Befriedigung muß es denjenigen gewähren, welche den HERRN Willen zu wissen verlangen in der Absicht, daß sie ihn thun, wieder Glauben fassen zu können zu all jenen deutlichen Erklärungen der Schrift, welche so beständig als den Zweck der Göttlichen Offenbarung zeigen, den Menschen zu lehren, wie *er seinen Weg* richte, auf daß er erfahre *das Heil Gottes* (Psalm 50. 23.); und das Gesez und Evangelium, sooft von denen, die keines von beiden verstehen, in Widerspruch gesetzt, nun wieder in die vollkommenste Uebereinstimmung [S. 57/58] gebracht zu sehen! O wann, muß man ausrufen, wann werden die Menschen den Werth dieser himmlischen Lehren schätzen lernen! O daß Alle über ihr wahres Wohl die Augen öffneten; ihren Geist mit der Weisheit schmückten, ihre Triebe mit der Liebe erhöheten, welche diese Wahrheiten mitzuthellen fähig sind, sobald sie nur mit redlichem Gemüth erfaßt, und als leitende Lebensregeln angenommen werden! Dann würde – wir sagen nicht zu viel – die Erde dem Himmel nahe kommen. Alles sittliche Uebel, und mit ihm alles Uebel in der Naturwelt (welches nur eine Auswirkung im Letzen von jenem ist, ob nun die Verbindung beider von uns verfolgt werden kann oder nicht), würde verschwinden. Alle Menschen würden nur Eine Familie von Brüdern bilden. Die Allmächtige Liebe würde dann als Aller Vater empfunden und angebetet werden; und seine Gegenwart würde sich fast ebenso spürbar erfüllen hier auf Erden, als es im Himmel geschieht!

Dok. 20: Ludwig Hofaker: Libri Novae Domini Ecclesiae, 1840/1841

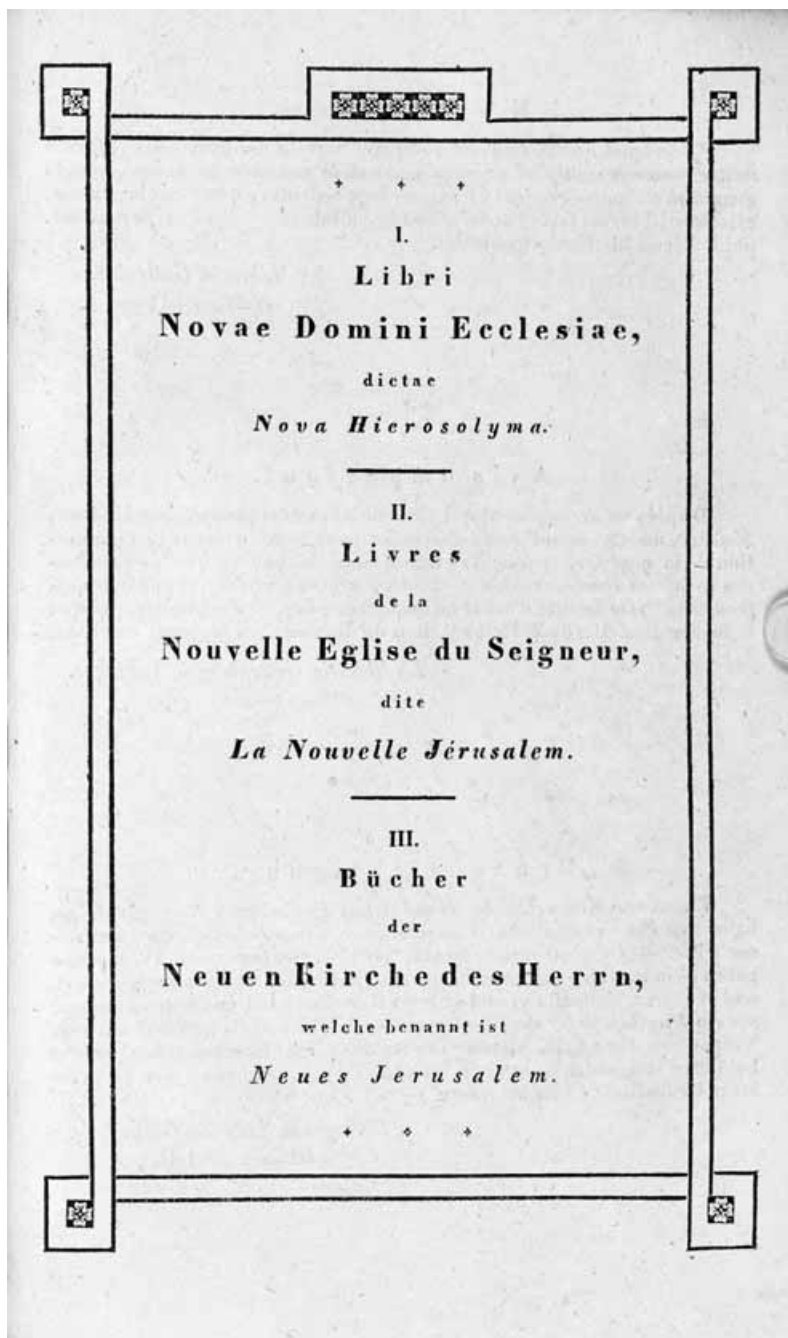
Das nachstehende Bücherverzeichnis der Buchhandlung Zu-Guttenberg bzw. der Verlagsbuchhandlung Zu-Guttenberg mit dem dreisprachigen Titel „Libri Novae Domini Ecclesiae dictae Nova Hierosolyma./Livres de la Nouvelle Eglise du Seigneur, dite La Nouvelle Jérusalem./Bücher der Neuen Kirche des Herrn, welche benannt ist Neues Jerusalem.“ bietet eine systematische Übersicht die dort erhältliche und von Ludwig Hofaker verantwortete „neukirchliche“ Literatur. Ein Verantwortlicher für die teilweise ausführlichen erläuternden und einführenden Texte zu einzelnen Publikationen ist nicht genannt, sie stammen aber ohne Zweifel von Hofaker selbst. Eine in lateinischer, französischer und deutscher Sprache vorangestellte „Benachrichtigung“ bietet zudem auf sämtliche Schriften aus seiner Feder bei einem Mindestbezug von fünf Schriften oder Exemplaren einen Nachlass von 25 Prozent auf den Ladenpreis.

Es wurden zwei Fassungen der „Libri Novae Domini Ecclesiae“ ermittelt. Die ältere vom August 1840 in der Andover Theological Library der Harvard-Universität ist dort Hofakers Schrift „Christus und Bretschneider“ beigegeben und auch als Digitalisat zugänglich. Die jüngere vom Mai 1841 ist in der Württembergischen Landesbibliothek überliefert und dort der „Siebten Gabe“ von Hofakers Sammelwerk „Elilytha“ beigegeben. Diese Fassung wurde hier zugrunde gelegt. Auch Titelblatt und Bezugsquellenverzeichnis⁵⁶ wurden danach reproduziert.

Die beiden Fassungen unterscheiden sich zunächst darin, dass im Innentitel der jüngeren der am Jahresende 1840 erfolgten Trennung von Sortiment und Verlag Rechnung getragen ist. Vor allem jedoch sind jetzt sämtliche von Immanuel Tafel verantworteten Schriften entfallen. Die hier grundsätzlich nicht berücksichtigten Angaben zu Preisen und Ausstattungsvarianten unterscheiden sich nur geringfügig. Gleiches gilt für die erläuternden Texte. Kürzungen, die bei diesen vorgenommen wurden, sind kenntlich gemacht. Die häufig stark abweichende bibliographisch nachweisbare Fassung der Titel ist in den Fußnoten angegeben. Die 1841 entfallenen und nach Mai 1841 erschienenen Titel sind mit aufgenommen und an der Zählung mit Unternummern erkennbar. Auch die Zählung nach dem früheren Druck der „Libri Novae Domini Ecclesiae“ ist in eckigen Klammern zugesetzt. Titel, die in der späteren Fassung erstmals erscheinen, sind an dem Zusatz [–] kenntlich.

Der folgende Abdruck wurde der Vorlage typographisch angenähert. Das Titelblatt und der Innentitel (S. 3) wurden reproduziert.

⁵⁶ Die Überschrift lautet in der Fassung von 1840: „Delecta/Catalogo [!] Librorum,/a Libraia Guttenberg/Tubingae, in Regno Wirtemberg[!]/editorum.“ Enthalten ist in der früheren Fassung die 1841 entfallene Scheldt et Comp. in Baltimore, hinzugekommen sind die Buchhandlungen Borel-Borel & Comp. in Lissabon und T. G. Wesselhöft in Philadelphia.



Notandum.

Quae apud nos D. *Ludovicus Hofaker* Scripta publicavit, si *ex officina nostra* numero *multipli* ac erga *praesentem* emuntur pecuniam, amodo *quarta pretii parte remissa* ex auctoris lege cedentur; quod emolumentum, gliscente librorum favore nonnisi ex liberalitate scriptoris interpretandum, publici juris hic facere gaudemus.

Libraria Guttenberg,
(Tubingæ vel Lipsiæ.)

* * *

Avis important.

D'après un arrangement qui vient de nous être proposé par M. *Louis Hofaker*, nous nous obligeons d'accorder pour tous ses écrits une diminution de la *quatrième partie* du prix de librairie, pourvu que les commandes se fassent *immédiatement chez nous, argent comptant* et par *lettre affranchie*. Cette facilité d'achat ne manquera pas d'être appréciée, puisque la faveur des écrits de M. Hofaker, loin de diminuer, va toujours croissant.

La librairie Guttenberg à Tubingue.
(Même adresse à Leipsic.)

* * *

Benachrichtigung.

Einem von Herrn *Ludwig Hofaker* uns geschehenen Antrag zufolge, haben wir die Verbindlichkeit übernommen, *sämmtliche Schriften aus seiner Feder* – Originalwerke sowohl, als Uebersetzungen und Wiederausgaben – in Parthien (zum wenigsten von *fünf* Schriften oder Exemplaren), und in baarer, kostenfreier und directer Bestellung bei uns selbst bezogen, *um ein Viertel unter dem Ladenpreise* zu erlassen. Es gereicht uns zum Vergnügen, diese Erleichterung des Ankaufs fraglicher Schriften, welche bei deren steigender Gunst nur Eine Deutung finden kann, hier zu größerer Oeffentlichkeit zu befördern.

Verlags-handlung Zu-Guttenberg.
(Tübingen oder Leipzig.)

I.

Libri latini.

(Autographa.)

- 1 a. [1] SWEDENBORG. Arcana coelestia quae in Scriptura seu Verbo Domini sunt, detecta. Unà cum Mirabilibus, quae visa sunt in Mundo Spirituum et in Coelo Angelorum. Denuo ed. Imman. Tafel. Tom. I. – IX.⁵⁷
1. [2] SWEDENBORG. Doctrina principalis Novae Domini Ecclesiae. Ed. L. Hofaker. Sectio prima (quae est de Deo Triuno, ac venditur seorsum).⁵⁸
CONTENTA. [...]
2. [3] SWEDENBORG. Doctrina de Domino. Ed. L. Hofaker et G. Werner.⁵⁹

⁵⁷ Bd. 1: 1833, Bd. 2: 1834, Bd. 3: 1835, Bd. 4: 1836, Bd. 5: 1838, Bd. 6: 1838, Bd. 7: 1839, Bd. 8: 1839, Bd. 9: 1840. Bd. 1–6 enthält die Auslegung der Genesis, Bd. 7–9 des Buches Exodus.

⁵⁸ Swedenborg, Emanuel: Doctrina principalis novae domini ecclesiae s. novae Hierosolymae in Apocalypsi praedictae, ed. Ludov. Hofaker. 1. De Deo triuno, Tubingae: Guttenberg 1834, VI, 118 S.

⁵⁹ Swedenborg, Emanuel: Scripta novae Domini ecclesiae sive novae Hierosolyma, in Apocalypsi praedictae. Quae nunc iterum prelo submitunt Ludv. Hofaker et Gustav Werner, Germani. Manipuli primi sect. I. Doctrina Novae Hierosolyma de Domino. Cujus edit.

CATALOGUS LIBRORUM,

A

LIBRARIA GUTTENBERG EDITRICE

(Verlagshandlung Ju-Gutenberg)

TUBINGÆ, IN REGNO WIRTEMBERGIÆ,

PUBLICATORUM;

qui Lipsiæ sunt in commissis apud F. L. Herbig,
ac extra Germaniam venduntur

in urbibus

apud librarios

<i>Amsterdam,</i>	C. G. Sulpke.
<i>Athene,</i>	A. Nast.
<i>Boston,</i>	Otis Clapp, Nr. 121. Washington-Street.
<i>Bruxelles,</i>	C. Muquardt.
<i>Bucharest,</i>	Walbaum & Weise.
<i>Christiania,</i>	Joh. Dahl.
<i>Chur,</i>	J. J. Grubenmann.
<i>Cincinnati,</i>	John W. Silsbee.
<i>Genève,</i>	Kessmann (Rue du Rhône).
<i>Helsingfors,</i>	Wasenius & Comp.
<i>Kjöbenhavn,</i>	H. F. Hoest: ac Gyldendal.
<i>Lausanne,</i>	Pétillet (Rue St. Laurent).
<i>Lisboa,</i>	Borel - Borel & Comp.
<i>London,</i>	Black and Armstrong (2 Tavistok-Street, Coventgarden); Hodson (112 Fleet-Street); A. Simpkin and Marshall (Stationers' Hall).
<i>Madrid,</i>	Monnier.
<i>Moscau,</i>	Fr. Severin.
<i>New-York,</i>	Behr.
<i>Paris,</i>	Treuttel & Würtz (Rue de Lille, 17.)
<i>Petersburg,</i>	Eggers & Comp: ac G. Gräff.
<i>Philadelphia,</i>	T. G. Wesselhöft.
<i>Rio de Janeiro,</i>	Ed. Læmmert.
<i>Rotterdam,</i>	Ad. Bædeker.
<i>St. Amand (Cher),</i>	Librairie de la Nouvelle Jérusalem.
<i>Stockholm,</i>	A. Bonnier.
<i>Utrecht,</i>	Rob. Natan.

- 3 [4] SWEDENBORG. Doctrina de Scriptura Sacra. Ed. iid.⁶⁰
- 4 [5] SWEDENBORG. Doctrina de Fide. Ed. iid.⁶¹
- 5 [6] SWEDENBORG. Doctrina Vitae Ed. iid.⁶²
- 5 a. DELITIAE DE AMORE CONJUGALI sunt; quas prelo jam submissas, proximè publicabimus, in forma triplici; scilicet: 1) editionem *ordinariam*, 2) editionem *elegantiorem* et 3) editionem *marginatam*.⁶³
- ☞ Integra Swedenborgii Scripta reedendi propositum semper nobis idem est, siquidem incepto nostro subscriptorum studia plusculum arridebunt; paratè quos in exordio laudavimus librarii, nomina recipient.

II. Livres français.

- 5 b [7] RICHER (de Nantes). La Nouvelle Jérusalem. 8 vol.⁶⁴
– Grand tableau des doctrines de la Nouvelle Dispensation, mises en parallèle avec tout ce qu'il y a de plus profond dans la philosophie ancienne et moderne.
- 6 [8] ÆGGER (Anc. prem. Vicaire de la Cathédrale de Paris). Rapports inattendus entre le monde matériel et le monde spirituel, ou ma transition à la Nouvelle Eglise du Seigneur et circonstances surnaturelles qui ont accompagné cette démarche. (*Faisant partie d'un recueil scientifique et religieux qui a pour titre: ELILYTHA, OU LE PORTIQUE DES AMIS DE DIEU, A L'USAGE DES NÉOSOLYMES DES DEUX SEXES; entrepris par M. L. Hofaker.*)⁶⁵
CONTENU. Transition – Manifestation du Seigneur. – La Langue de la nature. – Avenir religieux de l'Europe, et particulièrement de la France.
- 7 [9] ÆGGER. Nouvelles questions philosophiques.⁶⁶
CONTENU [...]

Principes exii Amstelodami 1763. Ed. L. Hofaker et G. Werner, Tubingae et Lipsiae: Guttenberg 1834, VI, 90 S.

⁶⁰ Swedenborg, Emanuel: [Desgl., Teil II] Doctrina novae Hierosolymae de Scriptura Sacra, Tubingae 1835, 75 S.

⁶¹ Swedenborg, Emanuel: [Desgl., Teil IV] Doctrina de fide, Tubingae 1834.

⁶² Swedenborg, Emanuel: [Desgl., Teil III] Doctrina vitae pro nova Hierosolyma ex praeceptis decalogi, Tubingae 1835, 52 S.

⁶³ Swedenborg, Emanuel: Delitiae sapientiae de amore conjugali, post quas sequuntur voluptates insaniae, de amore scortatorio; ab Emanuele Swedenborg, ... Quarum editio princeps exiit Amstelodami 1768; haecce posterior, a Ludovico Hofaker, ... ad priorem accurata, prostat, Tubingae et Lipsiae: In Libraria Guttenberg 1841, XXIV, 508 S.

⁶⁴ Richer, Edouard: La Nouvelle Jérusalem, Paris und Nantes 1832–1835. 4 Bde. in 8 Teilbänden.

⁶⁵ OEGGER, GUILLAUME: Rapports inattendus établis entre le monde matériel et le monde spirituel par la découverte de la langue de la nature, ou ma transition à la Nouvelle Eglise du Seigneur et circonstances surnaturelles qui ont accompagné cette démarche [...]. Erschien gleichzeitig auch in Paris bei Heideloff et Campe, 1834.

⁶⁶ Oegger, Guillaume: Nouvelles questions philosophiques, Tubingae: Librairie de Guttenberg, Paris: Heideloff & Campe 1835, VI, 136 S. Auch mit Erscheinungsort Bern nachgewiesen.

- 8 [10] HOFAKER. La Nouvelle Eglise du Seigneur. Petit aperçu d'un grand avenir, adressé aux philosophes et aux savans de la France.⁶⁷
 – Exposition des bases nouvelles et simples, que la Nouvelle Dispensation vient présenter non-seulement à la Théologie, mais aussi à la Philosophie, l'une et l'autre n'en ayant plus.
- 8 a [11] La Nouvelle Jérusalem, Revue religieuse et scientifique.⁶⁸
 Le débit de ce journal distingué, qui depuis 1838 paroît à St.-Amand, Département du Cher, nous étant confié par M. Le Boys des Guays pour la Suisse, l'Allemagne et les pays du Nord, [...].
9. [–] RAPPORTS ENTRE LA NOUVELLE JÉRUSALEM CÉLESTE ET LA NOUVELLE JÉRUSALEM TERRESTRE; OU LE SEIGNEUR AVEC NOUS, par l'intermédiaire de Anna et Gaspard Lineweg. Traduit de l'allemand par l'auteur des Rapports entre les deux mondes. (ÉLILYTHA; deuxième partie.) – Livraison I. et II.⁶⁹

* * *

III. Teutsche Werke.

☞ Die Schriften der *Neuen Kirche des Herrn* stossen hie und da noch in *teutschen Landen* auf das befremdliche Vorurtheil, als ob darinn eine *mystische* und gar *visionäre* Richtung läge. Wir halten es für unsere Pflicht gegen das Publicum, hier verlässlich auszusprechen, dass unter all jenen Werken *keines* ist, das einen solchen beschränkten Geist *irgend* athmete; und dass auf sie, als im strengsten Sinn auf dem Boden philosophischer und theologischer *Wissenschaft* stehend, die Aufmerksamkeit jedes *Gebildeten*, und zwar gleichmässig von *allen Bekenntnissen*, mit bester Zuversicht gelenkt werden mag.

Ist es doch vielmehr *auf diese Kundgebungen* gelegt, der Christenheit, an die Stelle von *Dunkel, Partheizank und Unglück, schnell und gewiss* wieder *Licht, Frieden und Freude* zu bringen.

Und der *Christenheit* nur? Die hier ausgehende Lehre, als Geschenk aus oberster Sphäre *beurkundet*, liefert auch augenfällig *die grosse Formel der Gleichung und Söhnung aller Schattirungen religiöser Ueberzeugung*; einerseits mit den Bekennern des Islam, diesen *nachgeborenen Brüdern* des Christenthums, anderseits mit allen von *vorchristlicher Offenbarung* stammenden Bekenntnissen, nemlich mit den *Israeliten*, auf weiter Erde zerstreut, und gleich gewiss mit den tausend Millionen von *Hindu's, Chinesen* und übrigen Bewohnern Asiens; ja neuester Wahrscheinlichkeit nach mit der *ganzen Bevölkerung der andern*

⁶⁷ Hofaker, Ludwig: La Nouvelle Église du Seigneur. Petit aperçu d'un grand avenir, adressé aux philosophes et aux savans de la France par Luis-Guillaume Hofaker, rédacteur d'un journal allemande par cette église, Tubingue: Librairie Guttenberg 1835, 29, 3 S.

⁶⁸ Die Zeitschrift erschien 1838–1848. – Nicht in „Libri Novae Domini Ecclesiae“ 1841.

⁶⁹ Nicht in „Libri“ 1840. Dort angekündigt nach Nr. 8a wie folgt: *Sous presse: LE SEIGNEUR AVEC NOUS, par l'intermédiaire de Anna et Gaspard Lineweg. Trad. de l'allemand, par M. G. Egger.* – Im Katalog der französischen Nationalbibliothek nachgewiesen: Elilytha, ou Le portique des amis de Dieu, recueil scientifique et religieux à l'usage des néosolymes des deux sexes, entrepris par L. G. Hofaker. 2 e partie contenant: Le Seigneur avec nous, par l'intermédiaire de Anna et Gaspard Lineweg, Paris: Treuttel et Würtz, 1840. [Der Einzeltitel auf besonderem Titelblatt lautet:] Rapports entre la nouvelle Jérusalem céleste et la nouvelle Jérusalem terrestre, ou le Seigneur avec nous, par l'intermédiaire de Anna et Gaspard Lineweg. Traduit de l'allemand par l'auteur des „Rapports entre les deux mondes“ [Oegger]. Weitere Nachweise zu „Elilytha“ enthält der Katalog nicht.

Hemisphäre, sämmtlich Abkömmlingen der *Alten* oder *Noachischen Kirche*: sie bringt also *Gewissheit* und *Weg* für all' dieser, mehr nur in der Aussenform ausgekreisten Brüder *frohe Heimkehr in's Vaterhaus*.

Einfach nähert sich, in der wiedergeschenkten *Urwahrheit*, die Umkehr der Menschheit zu ihrem Gott; und mit dieser der allgemeinsame Neubund der *Liebe*, welchen der Mensch auf allen Erdtheilen schon *ahnt*, in diesen Schriften aber *sieht*.

Wer hierüber noch zaghafter Hoffnung ist, bestärkt sich vielleicht durch die, Manchen noch nicht gewordene, Kunde schon, dass, was unter den *Teutschen* noch im *Buchstaben* schlummert, in *Schweden*, *England*, *Frankreich* und *America* bereits in Hunderten von *Gemeinden* das Leben versicherter Hoffnung lebt, und in eigenen *Zeitschriften* nach allen Gegenden der Erde freudiges Licht und freudigen Ruf ergehen lässt. –

Nicht um Genantheit, oder etwa gar um Gewinn, sondern einzig nur für die *Wahrheit* (und für den *Weltfrieden*, und für die *Wiedereinkindung des Menschengeschlechts*, ihre nächsten Früchte) gewerbend und zu Verlagsunternehmern geworden, glauben wir, um einiges Vertrauen in unsere Angaben über die Leistungen der einzelnen Werke sowohl, als auch über das Ganze, schon bei dem Trost und der überschwänglichen *Freude* bitten zu dürfen, welche wir dem deutschen Vaterlande zu bringen gewiss sind. *Die Welt*, dürfen wir verkünden, *wird sich demnächst unter lauter Strahlen und Wundern der Göttlichen Liebe sehen*.

A.) Schriften zur Einleitung in's Ganze.

- 10 [12] HOFAKER. Was bringt die Neue Kirche?⁷⁰
- 11 [13] RICHER. Sittengesetz und Offenbarung. Aus dem Französischen, von L. Hofaker.⁷¹
– Zwei gleich wichtige Fragen: 1) gibt es eine *Moral* und *sittliches Leben* ohne *Offenbarung*? und 2) kann Eröffnung von *Oben* an Andere geschehn, als die in *erhöhtem Vermögen* sind? werden hier von einem vielseitigen Gelehrten, Tiefe der Forschung unter der gefälligsten Leichtigkeit verhüllt, in heitern Erzählungen erörtert; diese führen die Aufschriften: *Canzler Cramer's Vermächtniss* und *Gustav's Besuch*.
- 12 [14] NOBLE (Prediger in London). Ueber Dreifaltigkeit, Wiedergeburt und Gute Werke. Aus dem Englischen.⁷²
– Hauptsächlich Begründung der Lehre von der Einheit Gottes, unter Nachweis und Würdigung der herrschenden Irrlehre von Dreigöttlichkeit.

⁷⁰ Hofaker, Ludwig: Was bringt die Neue Kirche? Für Theologen, Philosophen und Naturforscher; Einweisung in Stoff und Plan der Zeitschrift: „Die Frühe“, ein Sammelblatt für die wichtigsten Schriften und Begebnisse in der Neuen Kirche des Herrn. Aus der Zeitschrift „Die Frühe“ besonders abgedruckt, Tübingen: Buchhandlung Zu-Guttenberg, 1834, XVI S. – Die Frühe: ein Sammelblatt der wichtigsten Schriften und Begebnisse in der neuen Kirche des Herrn, welche in der Offenbarung benannt ist neues Jerusalem, hrsg. von Ludwig Hofaker, Tübingen: Zu-Guttenberg bzw. (mit überklebter Verlagsangabe) Stuttgart: J. Rommelsbacher, Jg. 1, 1834. Mehr nicht erschienen.

⁷¹ Richer, Eduard: Sittengesetz und Offenbarung. Eine Handleitung in die Neue Kirche des Herrn. Aus dem Französischen, von L. Hofaker, 1834, IV, 112 S.; zuerst in: Die Frühe, Jg. 1834, Erste Lieferung, S. 1–12 (separate Seitenzählung).

⁷² Noble, Samuel: Ueber Dreifaltigkeit, Wiedergeburt und Gute Werke im Gegensatze mit allgemein herrschenden Missdeutungen dargestellt. Aus dem Englischen, 1835, 58 S.; zuerst in: Die Frühe, Jg. 1834, Dritte Lieferung, S. 1–58 (separate Seitenzählung). Der Nachsatz S. 56–58 (vgl. Dok. 14) vermutlich von Gustav Werner.

- 13 [15] HEILIG JERUSALEM. Aus dem Lateinischen Swedenborg's von Ludw. Hofaker.⁷³
 – Dies Werkchen ist eine Uebersezung des *Textes* der Swedenborgschen Schrift „De Nova Hierosolyma, ejusque doctrina coelesti“, mit Hinweglassung der darin befindlichen *Zusammenträge aus den Himmelsgeheimnissen*. Es gibt die *obersten Anhalt-puncte* der Lehre, und ist ganz eigentlichst das Enchiridion der Neuen Kirche, im edelsten Lapidarstyl.
- 14 [16] HOFAKER. Das grosse Jenseits, nun erschaulich gewiss. Eine freudige Botschaft.⁷⁴
 – Bündige Nachweisung den obersten Gesichtspuncten nach, dass, was über die Geistige Welt von Eman. Swedenborg *gelehrt* wird, von den Begeisteten *aller Zeiten* und *aller Völker* ganz auch so *geschaut* worden ist. *Intuitiver Beweis* der Unsterblichkeit.
- ☞ Zu dieser Abtheilung A. gehören auch die oben unter Nr. 2–5. angeführten vier Doctrinae introductoriae.

B.) Schriften für tieferes Eingehen in das System.

- 15 [17] SWEDENBORG. Die Neue Kirche und ihre himmlische Lehre; übersetzt von L. Hofaker.⁷⁵
 – Vollständige Uebertragung der unter Nr. 15 benannten Schrift Emanuel Swedenborg's De Nova Hierosolyma; nehmlich mit den Zusammenträgen aus den *Himmelsgeheimnissen*, dem Corpus Doctrinae der neuen Kundgebungen.
- 16 [18] GRUNDLEHRE DER NEUEN KIRCHE. Nach Swedenborg von Ludwig Hofaker. Erste Abtheilung: Von Gott dem Dreieinigen. (Auch unter letzterem Titel besonders zu haben.)⁷⁶
 – Die drei Angelfragen der Philosophie: 1) Was ist Gott? 2) Was ist der Mensch; und kommen diesem Schuld und Loos aus freiem oder nichtfreiem Willen? Endlich 3) Wie waltet Gott? nur im grossen Ganzen, oder auch in aller Einzelheit? – diese Angelfragen sind hier, *zum ersten Mal*, in einem kleinen Schriftchen *gelöst*. Zugleich aber ein Gemählde von Gottes Wirken in die geistige und physische Weltordnung aufgestellt, das in allen vorhandenen nicht Mutter, nicht Schwester erkennt.

⁷³ Heilig Jerusalem und dessen himmlische Lehre nach Kunden aus dem Himmel, aus der lat. Urschrift von Ludwig Hofaker. Tübingen: Zu-Guttenberg, 1830, VI, 118 S. [De nova Hierosolyma et eius doctrina coelesti.]

⁷⁴ Hofaker, Ludwig: Das grosse Jenseits, nun erschaulich gewiss. Eine freudige Botschaft, 1832, 49 S. [Kein Nachweis ermittelt.]

⁷⁵ Swedenborg, Emanuel: Die Neue Kirche des Herrn und ihre himmlische Lehre nach Kunden aus dem Himmel; übersetzt von L. Hofaker, Tübingen: Zu-Guttenberg 1830, VI, 218 S. [De nova Hierosolyma et eius doctrina coelesti.]

⁷⁶ Deutsche Teilausgabe von „Apocalypsis explicata“. Bibliographisch nachgewiesen auch unter dem Titel „Grundlehre der Neuen Kirche des Herrn oder des Neuen Jerusalem's welches in der Offenbarung verkündet ist, von Emmanuel Swedenborg aus einer nachgelassenen Schrift gezogen von Ludwig Hofaker“, Tübingen: Guttenberg bzw. (mit geänderter Verlagsangabe) Stuttgart: Rommelsbacher 1834, 180 S. Unter dem Titel „Die Grundlehre der Neuen Kirche des Herrn. Nach Emanuel Swedenborg von Ludwig Hofaker. Erste Abtheilung. Von Gott dem Dreieinigen“ auch in: Die Frühe, Jg. 1834, Zweite Lieferung, S. 1–180 (separate Seitenzählung).

- 17 [19] SWEDENBORG. Der Verkehr zwischen Seele und Leib; übersezt von Ludwig Hofaker.⁷⁷
 – Aus der Gegend, wohin der *Rabe der Wissenschaft* schon Jahrtausende lang ausflog ohne dort einen Fuss setzen zu können, und nachdem wir gleichwohl Säle voll Niedergeschriebenes haben, was er etwa hätte bringen *können*, kehrte die entsendete *Taube der Begeisterung* hier mit einem *Oelzweige* zurück. Der Mensch ist mit seinem *wichtigsten Wissen* aus dem Traumreiche nun heraus; er kann jetzt *mit vollem Verlasse* sagen, dass er eine *übersinnliche Seele* hat, *dass* und *wie* sie bei jeder Bewegung *in den Leib heraus wirkt* und dass ihr Leben *organisch ein unsterbliches* ist. Mit den *Wahrheiten dieses Büchelchens* ist er wieder ein *gottwürdiges* Geschöpf, denn er lebt in *Ewigem*.
- 18 [20] SWEDENBORG. Der Himmel mit seinen Wunder-Erscheinungen, und die Hölle. Aus dem Lateinischen, von Ludw. Hofaker.⁷⁸
 – Grosser Aufriss der Geistigen Welt. Ein Gemähde, das kein Seitenstück hat weder in der Gegenwart, noch rückwärts in der Literatur irgend eines Volks. Dasselbe gibt nicht nur Bericht, wo Alle schweigen; sondern überall für den *innern Zusammenhang* der Erscheinungen die *Gründe* mit zusammengreifender Nothwendigkeit an: *Wahrheit*, die durchweg *sich selbst* beglaubt. – Ueber die Begebnisse des Magnetismus und der Ekstase, wie überhaupt einer hereinragenden Geisterwelt, wird man mit diesem Rathgeber *volles* Urtheil, ohne denselben lediglich *keines* haben, wie sich in den tausend Urtheil-*sprüchen* der Gegenwart zeigt: und wirklich, wer hätte wohl in diesem Gebiete je *gesehen* ohne *Potenzirung der Sehe*? – Doch nicht ein Urtheil nur, auch *festesten Verlass* wird man in diesem Buche gewinnen.
- 18 a [21] SWEDENBORG. Ueber die Göttliche Liebe und die Göttliche Weisheit; übersezt von Imm. Tafel.⁷⁹
 [...]
- 18 b [22] SWEDENBORG. Ueber die Göttliche Vorsehung; herausgegeben von Imm. Tafel.⁸⁰
 [...]
- 19 [23] SWEDENBORG. Die Christenreligion in ihrer Aechtheit, oder die gesammte Glaubenslehre des Neuen Jerusalems.⁸¹ Uebersezt von Ludwig Hofaker. Vier Bände.
 – Selbst den Glaubenslosen unserer Tage wird es nicht so leicht eingehen, wenn ihnen gesagt wird, das Christenthum sei in eitel Entartungen und Gegensätzen längst

⁷⁷ Swedenborg, Emanuel: Der Verkehr zwischen Seele und Leib; übersezt von Ludwig Hofaker, Tübingen: Guttenberg 1830, 178 S. [De commercio animae et corporis.]

⁷⁸ Swedenborg, Emanuel: Der Himmel mit seinen Wunder-Erscheinungen, und die Hölle: Vernommenes und Geschautes. Zu der Neuen Kirche des Herrn. Aus dem Lateinischen von Ludw. Hofaker, Tübingen: Zu-Guttenberg 1830, VI, 556 S. [De Coelo et ejus mirabilibus et de inferno.]

⁷⁹ Swedenborg, Emanuel: Die Weisheit der Engel betreffend die Göttliche Liebe und die göttliche Weisheit bekanntgemacht durch Immanuel von Swedenborg. Aus der zu Amsterdam 1763 gedr. lat. Urschr. verdeutscht von Johann Friedrich Immanuel Tafel, Tübingen: Zu-Guttenberg 1833, 372 S. [Sapientia angelica de divino amore et de divina sapientia.]

⁸⁰ Swedenborg: Ueber die Göttliche Vorsehung. Die Weisheit der Engel betreffend die Göttliche Vorsehung, hrsg. Imm. Tafel, 1836, 518 S. – Nicht in „Libri Novae Domini Ecclesiae“ 1841.

⁸¹ Swedenborg: Die Christenlehre in ihrer Aechtheit und darinn die gesammte Glaubenslehre der Kirche welche vom Herrn ward vorhergesagt bei Daniel im 7. Cap., v. 13. 14., u. in der Offenbarung Cap. 21, v. 1. u. 2, übersezt von Ludwig Hofaker, Tübingen: Zu-Guttenberg Bd. 1–3, 1831; Bd. 4, 1832. [Vera christiana religio.]

schon *entschwunden*; wenn man ihnen sagt, so sei, ziemlich gleichmässig, *allen* Partheien der Christenheit geschehen, wenn man ihnen ferner sagt, durch den ganzen *Bau* der noch sogenannten Christlichen Theologie, herab von der Gotteslehre, hindurch durch die Lehren von Glauben, Liebe, Freiheit, Zurechnung und Wiedergeburt, bis hinaus zu Taufe, Abendmahl und ewigem Leben, ziehe sich eine engschliessende Reihe von gräuelhaften Verunstaltungen und Entwürdigungen der schönen Christuslehre: und hinwider bei Gläubigen wird sich kein Glaube finden, wenn man hinzufügt, diese Verunstaltungen alle träten zusammt und lichthell vor unsern Blick durch Hülfe eines *neuenthüllten Schlüssels der Heiligen Schrift*, welcher, wie durch ein schnelles Wunder, die reine Urlehre wieder hervorstelle; am allerwenigsten aber endlich dürfte man sich Glauben versprechen für die Kunde, mittels ebendieses Schlüssels *potenzire* sich das *Wort Gottes*, und daraus denn auch die *Lehre* in ihren Anschauungen, nicht nur wieder *zurück* zu der unreinen Lehre und Ansicht der Apostelkirche, sondern *über sie hinauf* zu *neuer, überschwänglicher Herrlichkeit*, – der allerwarteten *Entwicklungsphase des Christenthums*, die eben in diesem Schlüssel liege. *Wir hätten* das Obige alle nicht geglaubt, ist unsere Rede: nun aber *müssen* wir's alle glauben; denn all das Gesagte ist in dem vorliegenden Werke – vielleicht bündig bewiesen? nein, *augenfällig aufgezeigt* dem Blicke des *nüchternsten Verstandes*. Wer sich der, von Jahrhunderten her auf uns niedergekommenen Dunstwolken lustig entschlagen kann, dem ist in diesem Werke der *Elias* und *Johannes* unaussprechlicher Freuden erschienen.

Ein der *Christenreligion* von ihrem Verfasser bestimmter, und derselben vom Uebersetzer beigegebener Anhang, betitelt:

- 20 [24] SCHLUSSKRANZ zur Christenreligion in ihrer Aechtheit,⁸² wird auch besonders abgegeben.
– Dieses Werkchen, ein Nachlass von *Swedenborg*, enthält einen Abriss der Vier früheren Kirchen des Herrn auf unserem Erdball, und der ihnen nun folgenden Neuen Kirche.
- 21 [–] SWEDENBORG. Die Erdkörper in unserem Sonnensysteme, welche wir Planeten heissen; und die Erdkörper am Fixsternhimmel: auch beider Bewohner, sowie ihre Geister und Engel. – Geschautes und Vernommenes. – Aus Emanuel Swedenborg's lateinischer Urschrift übertragen von Ludwig Hofaker.⁸³
– Beschreibung der Erdkörper, die unsere Sonne mit uns theilen, und einer Gruppe am Fixsternhimmel; aus dem Munde von *Hinübergegangenen*, die sie einst bewohnten. Die Schilderung weicht gar sehr von jenen ab, welche wir vermeintlich Ergeisteten neuerer Zeit verdanken, die diese Weltkörper wunderlich genug in die *Geistige Welt versetzten*.
- 22 [–] SWEDENBORG. Das Letzte Gericht, und die Zerstörung Babel's; also, dass alles, was in der Offenbarung vorausgesagt ward, nunmehr schon erfüllt ist. Auf den Grund von Vernommenem und Geschautem. (Nebst Weiterbericht über das Letzte Gericht, und Kunden aus der Geisterwelt.) Aus der lateinischen Urschrift Emanuel Swedenborg's übertragen von Ludwig Hofaker.⁸⁴
– Bericht aus Selbstansicht über den Hergang der im Jahre 1757. geschehenen Auflösung der Christlichen Kirche in ihren Urständen, d. i. in der Geistigen Welt. Ihn zu kennen, ist darum besonders wichtig, weil er sich in der nun begonnenen Auflösung

⁸² Kein Nachweis ermittelt.

⁸³ Tübingen und Leipzig: Guttenberg 1841, 139 S. [De telluribus in mundo nostro solari quae planetae et de telluribus in coelo astrifero.]

⁸⁴ Tübingen und Leipzig: Verlagshandlung Zu-Guttenberg 1841, IV, 164 S. [De ultimo iudicio et de Babylonia destructa.]

hienieden auf Erden genau seinem Verlaufe nach wiederholen wird, folglich der Bericht zugleich auch Vorkündigung ist. – Hinzugegeben ist von Swedenborg eine Schilderung der Engländer, der Holländer, der Päbstischen, der Mahumedaner, der Afrikaner, Israeliten; der Quäker und der Herrnhuter dort, ein Geheimschlüssel zur Erkenntniss all' dieser auf Erden.

C.) Für Exegese; besonders inneren
Schriftsinn, und damit für Weissagung überhaupt.

- 23 [25] SWEDENBORG. Ueber das weisse Pferd in der Offenbarung; übersetzt, mit einem Vorwort über Entsprechung, von Ludwig Hofaker.⁸⁵
- 23 a [26] SWEDENBORG. Die enthüllte Offenbarung Johannis; übersetzt von Imm. Tafel. Vier Bände.⁸⁶
– Mit Hülfe des ihm geoffenbarten Geistigen Sinns der Schrift enthüllt hier Swedenborg, Wort für Wort den Buchstabensinn der Offenbarung in jenen übertragend, alle die wichtigen Geheimnisse, die dort verkündet sind, bis zu dieser Stunde lediglich unerkant waren, und nuneben in ihrer Erfüllung ablaufen.
- 23 b [27] SWEDENBORG. Himmlische Geheimnisse, welche in der Heiligen Schrift enthalten sind, enthüllt; übersetzt von Imm. Tafel. – Erste bis fünfte Lieferung.⁸⁷
(Dieses Werk, welches von uns commissionsweise debittirt wird, erscheint in periodischen Lieferungen, je wie die Umstände es dem Uebersetzer möglich machen.)

Elilytha, oder HALLE DER GOTT-GELEHRTEN.

Ein Sammelwerk in Bezug auf Entsprechungskunde und geistigen Schriftsinn, Weissagung und Herniederkunft des Neuen Jerusalems, ächte Christenlehre nach dessen Aufschlüssen, Leben mit Gott hier auf Erden und lichten Einblick in die Ewigkeit; von Ludwig Hofaker.

☞ Die kleineren Schriftchen, welche sofort unter dem Sammelitel Elilytha aufgeführt werden, finden sich alle mit besonderem Titel und Umschlag versehen, und werden ohne Preisveränderung auch einzeln abgegeben.⁸⁸

⁸⁵ Swedenborg, Emanuel: Über das weiße Pferd in der Offenbarung und sodann über das Wort und dessen geistigen oder inneren Sinn aus den Himmelsgeheimnissen, übersetzt, mit einem Vorwort über Entsprechung, von Ludwig Hofaker, Tübingen: Verlag der Buchhandlung Zu-Guttenberg 1832, 64 S. [De equo albo.]

⁸⁶ Swedenborg, Emanuel: Die enthüllte Offenbarung Johannis oder vielmehr Jesu Christi – aus der zu Amsterdam 1766 gedruckten lateinischen Urschrift verdeutscht und mit einer Vorrede vermehrt von Johann Friedrich Immanuel Tafel, 4 Bde, Tübingen 1824–1831. [Apocalypsis relevata.] – Nicht in „Libri Novae Domini Ecclesiae“ 1841.

⁸⁷ Swedenborg, Emanuel: Himmlische Geheimnisse, welche in der Heiligen Schrift oder in dem Worte des Herrn enthalten und nun enthüllt sind, zugleich die Wunder, welche gesehen worden in der Geisterwelt und im Himmel der Engel. Aus der lat. Urschrift übersetzt von Johann Friedrich Immanuel Tafel. [Arcana Coelestia] [Kein Nachweis der bei Zu-Guttenberg erschienenen Erstausgabe ermittelt.] – Nicht in „Libri Novae Domini Ecclesiae“ 1841.

⁸⁸ Dieser Hinweis wortgleich auch in „Libri“ 1841, jedoch nach Nr. 37 und einem zweiten, hier entfallenen Satz: „Planmässige Beiträge, besonders wenn sie grössere Thatsachen über Herwirken der Geistigen Welt enthalten, werden anständig von uns honorirt; wobei wir jedoch bloss Spukgeschichten, wie natürlich, ausschliessen.“

Erste Gabe.

- 24 [28] OEGGER. Stille Wege zwischen Engelwelt und Menschenwelt; oder: Mein Uebertritt von der katholischen Kirche zur Neuen Kirche des Herrn, unter Begleitung übersinnlicher Erscheinungen. Aus dem Französischen, von Ludwig Hofaker. Mit Zeichnungen.⁸⁹
- Neben den durchlaufenden Belegen für das wirkliche Bestehen der über jeden Ausdruck bedeutungsvollen *Entsprechungsrede* und eines *inneren Schriftsinn*s, enthält dieses Werk eine wichtige *Veroffenbarung des Herrn*, welche dem Verfasser in London wurde, und die des Neuen Jerusalems, nun wirklich eingetretenes, Herniederkommen auf die Erde verkündet. Ueberraschend ist auch darinn der Aufschluss über das Loos des Verräther-Jüngers, noch zu seinem Heile gewendet; sowie die ganz specielle Vorhersage des Anschlags auf König *Ludwig-Philipp's* Leben „*am Vendômeplatz*“, und dieses Anschlags vorausgegangene *Deutung*, als die auch Licht auf den tieferen Grund der ihm gefolgtten wirft.
 - Obiger Gesamt-Titel wird Denjenigen, die solchen zu den Stillen Wegen noch nicht besizen, durch ihrer Buchhandlung auf Begehren von uns nachgeliefert. [...]

Zweite Gabe.

- 25 [29] JOHANNES TENNHARDT's, einst Bürgers in Nürnberg, Schriften aus Gott; nunmehr, da ihre Zeit sich erfüllt, unter Dolmetschung der göttlichen Wahrzeichen darinn wortgetreu wieder ausgegeben von Ludwig Hofaker.⁹⁰
- Diese Schriften bringen *Vierfaches*. Einmal sind sie eine feste Beglaubigung der Entsprechungsrede oder Sprache des Himmels, welche darinn vielfältig vorkommt, und auch ausgelegt wird; dadurch denn auch eine Fundgrube für Vorbildungskunde und geistigen Schriftsinn. Sodann schenken sie der Welt [bereits im Jahr 1710] die vollständige Lehre des Neuen Jerusalems, und zwar in einer Schlichtheit und Bündigkeit, welche schon allein, abgesehen von jenem Kennzeichen, ihren Göttlichen Ursprung beglauben. Und wieder in dieser freundlichen Herbeigebung des Herrn zu Denkvermögen und Sinnesart eines lediglich Bildungslosen, und dann in Seiner väterlichtrauten Leitung desselben aus Gebrechen und Bedrängnissen heraus, liegt, zum Dritten, ein fortlaufender und immer steigender Reiz des süssesten Staunens, denn der Wunder *höchstes* ist wohl *Demuth der Allmacht*. Diese Schriften, glauben wir sagen zu dürfen, sind das vom Herrn seiner Neuen Kirche vorangesandte *Lehr- und Lesebuch für Schlichte*; und ferner sind sie noch – was das Vierte und nicht das Geringste ist – die *allerspeciellste* Seiner Vorhersagungen auf die Tage der wirklichen, und schon so nahen, *Erstehung* des Neuen Jerusalems; nebst ebenso wichtigen *Berathungen* für die damit verknüpften, grossen und vielleicht unbewusst schon angetretenen Begebnisse. – *Tennhardt's Schriften aus Gott*, verständlich für Frauen wie Männer, belehrend und unterhaltend und tröstend und erwärmend wie kein anderes Buch, werden gar bald aller frommen Volksbücher erstes werden. –

Aus diesem Werke sind von uns besonders abgedruckt worden:

⁸⁹ Oegger, Guillaume: Stille Wege zwischen Engelwelt und Menschenwelt; oder: Mein Uebertritt von der katholischen Kirche zur Neuen Kirche des Herrn, unter Begleitung übersinnlicher Erscheinungen. Von Wilhelm Oegger, gewesenem Ober-Vicar der Cathedrale von Paris. Aus dem Französischen mit erläuterndem Schlüssel übertragen von Ludwig Hofaker. Mit Zeichnungen, Tübingen: Zu-Guttenberg, 1835, XXXIV, 256 S., 2 Bl., auch in: „Die Frühe“, Jg. 1834, 3. Lieferung, XXXIV, 256 S., 2 Bl. Der „erläuternde Schlüssel“ umfasst die Seiten 122–167, S. 168–256 folgt ein „*Schlußkeranz des Übersetzers aus Birgit von Schweden*“.

⁹⁰ Teil 1: Tübingen und Leipzig: Zu-Guttenberg, 1838, 2 Bl., 490 S.; Teil 2: 1838, 450 S., 1 Bl.

- 26 [30] WORTE GOTTES, oder Tractätlein an den sogenannten Geistlichen Stand, durch J. Tennhardt.⁹¹
- 27 [31] TENNHARDT'S VATER-UNSER, oder Wie's den Herrn jezt um Sein Gebet bedünkt. Für Solche, die noch wachen.⁹²
- 28 [32] DREI RUFE GOTTES AN SEIN VOLK ISRAEL. Durch J. Tennhardt.⁹³

Dritte Gabe.

Revision des Christenwesens, unter der dreifachen Leuchte des Göttlichen Worts, der urreinen Kirchenlehre und besonderer Veroffenbarung. Von Ludwig Hofaker.

Erste Abtheilung.

- 29 [33] DAS GEHEIMNISS GOTTES (JESUS-JEHOVAH); ein Panorama der Wahrheit aller Wahrheiten, aus Gottes Wort und Seinen Einzelveroffenbarungen unter Hinzugabe der vollbeglaubenden Vorbildersprache zusammengestellt von L. Hofaker.⁹⁴

– Dass die christliche Kirche mit *bangen Leiden* ringt, sehen wir alle; dass sie in wirklicher *Todesnoth* ist, sehen die Scharfblickenden, und bekennen die Redlichen. Dass aber Leiden und Todesgefahr *meist* und wohl gar *einzig* aus *innwendiger* Krankheit rühren, hat uns noch niemand gesagt. Hier ist es *dargewiesen* nach den dreifachen Erkenntnisquellen der *Schrift*, der ursprünglichen *Lehre* und besonderer *Veroffenbarung*. Die Krankheit heisst nemlich *Drei-Persönlichkeit*; statt Eines Gottes in der Kirche, der Götter *Drei*, d. h. *Kein Gott* in der Kirche. Aus diesem *Moder* der *Wahrheit aller Wahrheiten* kamen alle die *Flügellosen*, welche, herab von Arius, die Lehre des Herrn, *unwissend* oder mit *Wissen*, entstalteten und unternagten, nunmehr aber, *jene* blindemsig noch Stützen einschlagen möchten auf dem durchhöhlten Grunde, *diese*, hüzig fortgrabend, auf der Lehre und der Kirche *Zusammensturz* harren. Die vorliegende Schrift, welche wir zuversichtlich ein *De-main-de-Maitre* in überschwänglichem Sinne nennen, schafft der Lehre des Herrn *den entwichenen Unterbau* wieder: sie soll, sobald sie in Ruhe geprüft seyn wird, der Christenkirche wieder Frieden und Freude bringen in ihrem wiedergefundenen Gott.

Zweite Abtheilung.

NEUN STERNE ÜBER DEM JEZIGEN DOGMENDUNKEL.

Zusammengestellt unter der dreifachen Leuchte des Worts, der ursprünglichen Kirchenlehre und besonderer Veroffenbarung, von Ludwig Hofaker.

[...]

⁹¹ Tennhardt, Johannes: Worte Gottes, oder Tractätlein an den sogenannten Geistlichen Stand, durch J. Tennhardt. Aus dessen erstmals im Jahr 1710 an das Licht gestellten, Schriften aus Gott, nun, da ihre Zeit sich erfüllt, allen Christen zu Nutz und zu Lust sonderlich wieder hier abgedruckt, 1837, 68 S.

⁹² Tennhardt, Johannes: Tennhardt's Vater-Unser, oder Wie's den Herrn jezt um Sein Gebet bedünkt. Für Brüder und Schwestern, die noch wachen, aus des alten Johannes Tennhardt Schriften aus Gott in dieses Büchlein besonders abgedruckt, Tübingen: Zu-Guttenberg 1837, 20 S.

⁹³ Tennhardt, Johannes: Drei Rufe Gottes an sein Volk Israel. Johannes Tennhardts Schriften aus Gott entnommen von Ludwig Chandani [d. i.: Ludwig Hofaker], Tübingen und Leipzig: Zu-Guttenberg 1839, 21 S.

⁹⁴ Tübingen und Leipzig: Zu-Guttenberg, 1841. CCII, IV, 464 S. Die erste Hälfte ist bereits in „Libri“ 1840 angezeigt, erschien also 1840 oder früher.

- 30 [34] Was dem Christen nach Christus GLAUBE besagt. Unter Dolmetschung der Entsprechungsbilder aus Emanuel Swedenborg gezogen von Ludwig Hofaker.⁹⁵
31. [35] Was dem Christen nach Christus LIEBE DES NÄCHSTEN und GUTE WERKE sind. Unter Dolmetschung der Entsprechungsbilder etc., von Ludwig Hofaker.⁹⁶
32. [36] Was dem Christen nach Christus FREIER WILLE bedeutet; nebst einer GENETIK DER FREIHEIT überhaupt. Von Demselben.⁹⁷

Vierte Gabe.

Matthä Vorbezeugte Geschichte der Kirche des Herrn, nunmehr enthüllt vermittelst des innern Schriftsinns.

Erste Abtheilung.

33. [37] DIE WEISSAGUNGEN DANIEL's, erstmals aufgeschlossen; nehmlich mit dem Schlüssel des Herrn: wornach sie enthalten einen Göttlichen Vorriss von der Kirche des Herrn auf Erden. Zusammengetragen von Ludwig Hofaker.⁹⁸

Zweite Abtheilung.

34. [38] MATTHAEI 24 u. 25., erstmals aufgeschlossen; oder Göttliche Vorverkündigung von dem ENTARTUNGSVERLAUFE der so noch benannten Christen-Kirche. Nach Swedenborg von L. Hofaker.⁹⁹

Dritte Abtheilung.

35. [39] Die JOHANNEISCHE OFFENBARUNG nach ihrem Buchstabensinn und Geistigen Sinn; oder Göttliches VORGEMÄHLDE vom ENDE-STAND der so noch benannten Christen-Kirche. (Gleiche Verff.)¹⁰⁰

⁹⁵ [Teil 1:] Was dem Christen nach Christus Glaube besagt. Unter Dolmetschung der Entsprechungsbilder aus Emanuel Swedenborg gezogen von Ludwig Hofaker, Tübingen und Leipzig: Zu-Guttenberg bzw. (mit überklebtem Verlagsort) Stuttgart: Rommelsbacher 1838, 8 Bl., 83 S.

⁹⁶ [Teil 2:] Was dem Christen nach Christus Liebe des Nächsten und Gute Werke sind. Unter Dolmetschung der Entsprechungsbilder aus Emanuel Swedenborg gezogen von Ludwig Hofaker, Tübingen und Leipzig: Zu-Guttenberg 1839, 2 Bl., 74 S.

⁹⁷ [Teil 3:] Was dem Christen nach Christus Freier Wille bedeutet; nebst einer Genetik der Freiheit überhaupt. Von Demselben, Tübingen und Leipzig: Zu-Guttenberg bzw. (mit überklebtem Verlagsort) Stuttgart: Rommelsbacher 1839, 79 S.

⁹⁸ [...] Zusammengetragen aus Neukirchlichen Hilfsquellen von Ludwig Hofaker, Tübingen und Leipzig: Zu-Guttenberg bzw. (mit überklebtem Verlagsort) Stuttgart: Rommelsbacher 1839, 4 Bl., XXVI, 104 S.

⁹⁹ Matthäi XXIV und XXV erstmals aufgeschlossen, mit dem Schlüssel des HERRN; oder Göttliche Vorverkündigung von dem Entartungsverlaufe der so noch benannten Christen-Kirche, uebersetzt aus den Himmelsgeheimnissen Emanuel Swedenborg's von L. Hofaker, Tübingen und Leipzig: Zu-Guttenberg, 1839, 78 S.

¹⁰⁰ Die Johanneische Offenbarung nach ihrem Buchstabensinn und Geistigen Sinn; oder Göttliches Vorgemählde vom Ende-Stand der so noch benannten Christen-Kirche, zufolge den Kundgebungen durch Emanuel Swedenborg von Ludwig Hofaker, Tübingen und Leipzig: Zu-Guttenberg, 1839, 103 S.

Vierte Abtheilung.

36. [-] Die Auflösung der CHRISTLICHEN KIRCHE nach ihren Urständen; oder DAS LEZTE GERICHT.¹⁰¹ (Nr. 22. ohne den Anhang.)
 – Die *Fünfte Abtheilung* endlich wird enthalten: DER KIRCHE DES HERRN WIEDERBELEBUNG mittels einer Neuen Kirche, benannt *Neues Jerusalem*; und dessen hohe Bestimmung und Herrlichkeit. – Wenn etwa Gott den Gang des Menschengeschlechts auf Erden mehre Jahrtausende vorhergesagt hätte, nun aber diese Weissage den Rückwärtsblickenden sich in aller Einzelheit *erfüllt* zeigte: würden da wohl Die unter uns, welche noch zweifeln, *Gottes Allwissenheit und Einzel-Leitung* anerkennen? Der du noch zweifelst, lieber Leser, geh' hinzu, *und sieh*. Was Prophezeiung gewesen ist vor dreitausend Jahren, wurde die *Zeit* hindurch *Erlebniss* der Menschheit bis in jedes Wörtchen hinab; und des Gelebten *grosser Abschluss* liegt nachgerade vor unsern Augen. Der Menschen *Geschichtserzählungen* waren nur *Dichtung*; was aber für *Dichtung* galt, ist eine *Geschichtszeichnung*, hoch über allen; vor ihr *vergeht* alles Pinselwerk der Gleichzeitigen über die dritthalb Jahrtausende von Daniel bis heute. – Und so gewiss die *Vergangenheit* in der Vorkündigung, so gewiss in dieser die *herrliche Zukunft*.

Fünfte Gabe.

Er bei uns. Wunder um die Wiege; in Verkündung gestellt von den Thatzeugen, unter Herausgebung durch Ludwig Hofaker.

Erste Abtheilung.

37. [-] ER BEI UNS, durch Annchen Lineweg von St. Gallen. – Erste und zweite Lieferung.¹⁰²
 – *Erhebet eure Häupter, darum, dass eure Erlösung naht*, ist dieses Buches Ueberschrift. Das Buch ist nehmlich gesprochen durch einen *Engel des Herrn*, ausgesendet mit der Botschaft naher und gar wichtiger Dinge. Was wir da sagen, ist wohl *unwahrscheinlich*? wir selbst finden so: aber es ist *wahr*. Nochmals denn: es naht uns Grosses, es naht uns *Herrliches*!

Sechste Gabe.

38. [-] JUBELGÄNGE DURCH NEU-JERUSALEM; oder der Neuen Kirche Glaubensgrund. Zugleich Erweis, dass die heutige Natur-, Mensch- und Gottes-Kunde Wissenschaften ohne Grundlage sind. Ein Musiv-Bild von Ludwig Hofaker. Erste Lieferung.¹⁰³
 – Durch Neu-Jerusalem wird *Alles neu werden*; nicht nur werden seine Wahrheiten das verlebte Christenthum und seine Kirche wieder herstellen, sondern beineben auch alle *Wissenschaft*. Es könnte wohl für einen beglaubenden Anfang gelten, wenn gezeigt

¹⁰¹ Swedenborg, Emanuel: Die Auflösung der Christlichen Kirche nach ihren Urständen oder: Das letzte Gericht, abgehalten in der geistigen Welt und erzählt von Emanuel Swedenborg. Übersetzt von Ludwig Hofaker, Tübingen und Leipzig: Zu Guttenberg bzw. (mit überklebtem Verlagsort) Stuttgart: Rommelsbacher 1841, VII, 129 S.

¹⁰² Werner, Gustav: Er bei Uns, durch Annchen Lineweg von St. Gallen. – Erste und zweite Lieferung, Leipzig und Tübingen: Zu-Guttenberg bzw. (mit überklebtem Verlagsort) Stuttgart: Rommelsbacher 1839, 3 Bl., 363 S. – Bibliographischer Nachweis auch u. d. T.: Er bei uns – Wunder um die Wiege. In Verkündung gestellt von den Thatzeugen unter Besorgung der Herausgabe durch Ludwig Hofaker. – Zur französischen Übersetzung vgl. Nr. 9. – Die zweite Lieferung erschien vermutlich 1840, die dritte ist nicht mehr erschienen.

¹⁰³ Tübingen und Leipzig: Zu-Guttenberg bzw. (mit überklebtem Verlagsort) Stuttgart: Rommelsbacher 1840, 4 Bl., 152 S. – In „Libri“ 1840 angekündigt u. d. T.: Heutige Natur-,

würde, dass die *Theologie*, die *Philosophie*, die *Naturwissenschaft*, ferner die *Moral*, die *Anthropologie* und aller *Einblick in ein Jenseits*, als Lehren gar noch keinen *Ausgangspunkt* gefunden haben: und wenn ein solcher sofort all' diesen Fächern gegeben würde. Diess wirklich zu thun, ist, neben wissenschaftlichem Ausweis über die Begründung der Neuen Veroffenbarung selbst, des gegenwärtigen Werkes Bestimmung. Das Ganze wird nicht mehr, als einen mässigen Octavband betragen.

39. [-] CHRISTUS-BOTE; Zeitung für die Weltkirche des Herrn, von Ihm benannt Sein Neues Jerusalem. Redigirt von L. Hofaker. Erster Jahrgang (1840).
40. [-] CHRISTUS UND BRETSCHNEIDER; oder: Der Abfall vom Herrn erklärt. Dawider Leuchtung aus neuem Lichte: Der Herr ist unser Einiger Gott. Ein Musiv-Bild von Ludwig Hofaker.¹⁰⁴
– Hier entübrigt des Buches *Titel* jede Bemerkung über Inhalt und Wichtigkeit.
41. [-] ANALYSE DES ATHANASISCHEN SYMBOL's, der Biblischen Wahrheit gegenüber. Nach Em. Swedenborg, von Ludw. Hofaker.¹⁰⁵
– Besonderer Abdruck des Anhangs zu *Christus und Bretschneider*.
42. [-] CASPAR LINEWEG. Bericht und Aufruf an die Hohe Geistlichkeit Frankreichs, von Wilhelm Egger. Aus dem Französischen.¹⁰⁶
– Aufforderung des Uebersetzers von *Er bei uns*, der *teutschen* Geistlichkeit nicht minder als der französischen geltend, sich mit den Kundgebungen in Frage und mit der Neuen Kirche, deren wirklicher Eintritt von einem *Wiedergekommenen* darinn verkündet wird, zu ihrem und ihrer Befolenen Heile bekannt zu machen.
43. [-] NEUSALEMITEN UND FREIMAURER; ein Bruderruf. Veröffentlicht von Ludwig Hofaker.¹⁰⁷
– Wenn bei zwei Gemeinschaften die Glaubensansichten nicht nur ganz dieselben, sondern auch beiden von Oben gekommen sind, so wird kein Zweifel bleiben, dass die Mitglieder derselben *Brüder aus altem Rath und Versehung* sind. Man braucht nur wenige Blätter hier zu lesen, um sofort zu erkennen, dass dieses der bedeutsame Fall bei den Gliedern des *Maurer-Ordens* und des *Neuen Jerusalems*, und zwar mit *höchst-wichtiger Bestimmung* für die gesammte Christenheit ist.

Mensch- und Gotteskunde, Lehren ohne Grundveste; oder Jubelgaenge durch Neu-Jerusalem, von L. Hofaker.

- ¹⁰⁴ Hofacker, Ludwig: Christus und Bretschneider; oder Der Abfall vom Herrn erklärt. Dawider Leuchtung aus neuem Lichte: Der Herr ist unser Einiger Gott. Ein Musiv-Bild. Tübingen und Leipzig: Zu-Guttenberg bzw. (mit überklebtem Verlagsort) Stuttgart: Rommelsbacher 1840, 136, 31 S. Enth. außerdem: Analyse des Athanasischen Symbols nach E. Swedenborg als geschichtl. Anhang [De fide Athanasiana]. – In „Libri“ 1840 angekündigt u. d. T. Christus und Bretschneider, d. i. der Abfall vom Herrn in Verkündung. Von Ludw. Hofaker.
- ¹⁰⁵ Hofaker, Ludwig: Analyse des Athanasischen Symbols, der Biblischen Wahrheit gegenüber. Nach Emanuel Swedenborg. Tübingen und Leipzig: Verlag der Buchhandlung Zu-Guttenberg bzw. (mit überklebtem Verlagsort) Stuttgart: Verlag von J. Rommelsbacher, 1840, 32 S.
- ¹⁰⁶ Mit der Erläuterung: „Aufforderung des Uebersetzers von *Er bei uns*, der *teutschen Geistlichkeit* nicht minder als der französischen geltend, sich mit den Kundgebungen in Frage und mit der Neuen Kirche, deren wirklicher Eintritt von einem *Wiedergekommenen* darinn verkündet wird, zu ihrem und ihrer Befolenen Heile bekannt zu machen.“
- ¹⁰⁷ Tübingen und Leipzig: Verlag der Buchhandlung Zu-Guttenberg bzw. (mit überklebtem Verlagsort) Stuttgart: Verlag von J. Rommelsbacher 1840, 30 S.

44. [-] MESSIAS NIMMER FERN; Sein Volk Israel ruft Jehova-Jesus in Sein Neues Jerusalem.¹⁰⁸
 – Vier Kundgebungen von Oben über die bevorstehende, und nunmehr gar nahe, Versammlung des israelitischen Volks in's Neue Jerusalem. Die Veroffenbarungen, ebenso wichtig für die Christenheit wie für Israel, bringen selbst und unabhängig ihre Beglaubigung mit.
45. [-] DIE CHRISTLICHEN HEIDEN; und Gottes Reich aus Afrika. Ein Ruf gewisser Hoffnung an die Neusalemiten beider Erdhälften, von Ludwig Hofaker.¹⁰⁹
 – Vielleicht der heiterste Blick, welcher je auf den Erdkreis eröffnet wurde; und zwar mit sicherem Verlass in sich selbst.

D.) Ascetische Schriften.

46. [41] HAUSANDACHT für Mitglieder der Neuen Kirche, nebst Anleitung zur Selbstprüfung; von W. Mason. Aus d. Englischen.¹¹⁰
47. [42] PREDIGTEN für die Neue Kirche des Herrn, von M. B. Roche (Prediger der N. K. in Philadelphia). Aus dem Englischen.¹¹¹
48. [43] WERNER, G., Reden aus dem Wort. Erste, zweite und dritte Lieferung.¹¹²
 – Inhalt der *ersten* Lieferung: 1–3. Der Herr (1. Glaube an den Sohn. 2. Glaube dass Er es sei. 3. Sein Kommen zum Menschen). 4. Wo Bist Du? 5. Der Seele Verirrung und Wiederkehr. 6. Der Seele Krankheit und Heilung. 7. Die Vereinigung mit Gott. 8. Das Kommen zu Jesu. – Inhalt der *zweiten* Lieferung: 9. Die Taufe und Versuchung. 10. Die Nachfolge Jesu. 11. Die Leiden. 12. Die freiwillige Uebernahme der Leiden. 13. Die Jünger des Herrn auf dem Meer. 14. Der Waizen und das Unkraut. 15. und 16. Das Gericht. – Inhalt der *dritten* Lieferung: 17. und 18. Johannes und der Prediger. 19. Die Frage der Samariterin. 20. Der Glaube an die Wahrheit. 21. Was ist Wahrheit? 22. Die Reformation. 23. die Gründe des Unglaubens. 24. Vom Unglauben an Tod und Gericht.
 ☞ Wir würden nur unbescheiden seyn, wenn wir dem Urtheile *Teutschlands* noch etwas beizufügen unternähmen; als welches für den eigenthümlichen Werth dieser Predigten sich mit der That schon ausgesprochen hat.¹¹³
 Pr. (in Umschlag): per Lieferung: 18 Kr[euze]r od. 4 Gr[oschen].
 – Diese ganze Sammlung wird aus sieben Lieferungen von gleichem Umfang und Preis bestehen. – Jede Lieferung ist auch einzeln zu haben.¹¹⁴

¹⁰⁸ Kein Nachweis ermittelt.

¹⁰⁹ Tübingen und Leipzig: Zu-Guttenberg 1841 bzw. (mit überklebtem Erscheinungsort) Stuttgart 1841.

¹¹⁰ Mason, William: Hausandacht für Mitglieder der Neuen Kirche, nebst Anleitung zur Selbstprüfung. Aus dem Englischen. Tübingen: Zu-Guttenberg 1832, II., 297 S.

¹¹¹ Roche, Manning B.: Predigten für die Neue Kirche des Herrn. 1: Predigten zu Beleuchtung von Hauptlehren der neuen Kirche des Herrn. Aus dem Englischen. Tübingen: Zu-Guttenberg 1832 [Sermons illustrative of several important principles of the New Jerusalem Church.]

¹¹² Werner, Gustav: Reden aus dem Wort. Eine Predigtsammlung. Tübingen und Leipzig: Zu-Guttenberg bzw. (mit überklebtem Verlagsort) Stuttgart: Rommelsbacher 1839–1840, IV, 218 S. Vgl. Vida, Gustav-Werner-Bibliographie, Nr. 2a, 2 b u. 13. Im August 1840 war die dritte von sieben angekündigten Lieferungen im Druck.

¹¹³ Dieser Hinweis nicht in „Libri“ 1840.

¹¹⁴ Die Lieferungen vier bis sieben sind nicht mehr erschienen.

E.) Einschlägige Werke.

- 48 a. [44] Die Wunder des Herrn in ihrer ewigen Bedeutung. Erste Abtheilung.¹¹⁵
- 48 b. [45] Erster Religionsunterricht für die Kinder. In zwölf Lectionen. Aus dem Englischen übersezt.¹¹⁶
- 48 c. [46] Unterricht vom ewigen Leben für Kinder. Von einer Lady. Aus dem Englischen übersezt.¹¹⁷
- 48 d. [47] Magazin für die Neue Kirche von Dr. J. Fr. J. Tafel. 1 r Bd. 1s bis 12 s Heft.
- 48 e. [48] Sammlung von Urkunden, betreffend das Leben und den Charakter Emanuel Swedenborg's. Aus den Quellen treu wiedergegeben und mit Anmerkungen begleitet von Dr. J. Fr. J. Tafel. 1. u. 2. Sammlung.¹¹⁸
49. [49] ESCHENMAYER, C. A., Mysterien des innern Lebens, erläutert aus der Geschichte der Seherin von Prevorst.¹¹⁹
– Berichtigung der Urtheile von *Paulus, Carové, Strauss* u. a.; nebst weiteren Thatsachen aus diesem Kreise.
50. [50] ESCHENMAYER, C. A., Conflict zwischen Himmel und Hölle, an dem Dämon eines besessenen Mädchens beobachtet. Nebst einem Wort an *Dr. Strauss*.¹²⁰
– Vielleicht eines der wichtigsten unter den neueren Dramen aus Jenseits; namentlich durch die hier in die Scene tretende *Thatsache*, dass man unselig ist nicht durch *Rich-terspruch*, sondern durch den eigenen, übermächtig gewordenen Willen.
51. [51] ESCHENMAYER, C. A., Charakteristik des Unglaubens, Halbgläubens und Vollgläubens, in Beziehung auf die neueren Geschichten besessener Personen.¹²¹
– In den höchsten Puncten zusammengefasste Würdigung der über die nächstoben stehende Geschichtserzählung schief gefällten Urtheile und gewagten Unterstellungen.

* * *

¹¹⁵ Tafel, J. F. I.: Die Wunder des Herrn in ihrer ewigen Bedeutung. Erste Abtheilung. Matth. 8–9, 35. Tübingen: Zu-Guttenberg 1840, IV, 60 S.

¹¹⁶ Tübingen: Zu-Guttenberg 1840, 22 S.

¹¹⁷ [Wilkins, T. E.:] Unterricht vom ewigen Leben für Kinder. Von einer Lady. Aus dem Englischen übersezt. Tübingen: Zu-Guttenberg 1839, 41 S. [Lt. Katalog der Staatsbibliothek Berlin handelt es sich bei dem Übersetzer um Johann Friedrich Immanuel Tafel.]

¹¹⁸ Teil 1 (IV. und 186 S., enthaltend Urkunden 1–17) und Teil 2 (S. 188–436, enthaltend Urkunden 18–46) erschienen 1839 als Heft 3/6 bzw. 7/12 des Magazins für die Neue Kirche. Weitere Teile veröffentlichte Tafel seit 1841 in seinem „Magazin für die wahre christliche Religion und ihre einzige Erkenntnisquelle, die Heilige Schrift“. Nicht in „*Libri Novae Domini Ecclesiae*“ 1841.

¹¹⁹ Eschenmayer, Carl August: Mysterien des innern Lebens, erläutert aus der Geschichte der Seherin von Prevorst. Mit Berücksichtigung der bisher erschienenen Kritiken. Tübingen: Zu-Guttenberg 1830, XVI, 176 S.

¹²⁰ Eschenmayer, Carl August: Conflict zwischen Himmel und Hölle an dem Dämon eines besessenen Mädchens beobachtet von Prof. C. A. Eschenmayer in Kirchheim unter Teck. Nebst einem Wort an Dr. Strauss. Tübingen und Leipzig: Zu-Guttenberg 1837, XVI, 215 S.

¹²¹ Eschenmayer, Carl August: Charakteristik des Unglaubens, Halbgläubens und Vollgläubens, in Beziehung auf die neuern Geschichten besessener Personen nebst Beleuchtung der Kritik im Christenboten. Tübingen: Zu-Guttenberg 1838, VI, 110 S.

52. WALDARICH. Vaterländisches Trauerspiel von Ludwig Hofaker. Zweite Ausgabe.
– Gewürdigt wurde dieses Dichtwerk in den Blättern für literarische Unterhaltung;
Jahrg. 1832, Nr. 127.¹²²

Neuestes.

53. [–] SILBERBLIKE DER HIMMELSTREDE; des Allschlüssels für das Ganze der Schöpfung, für das Grosse Jenseits und für das Göttliche Wort. Ein Musiv-Bild von Ludw. Hofaker. *Auszug aus dem Geheimniss Gottes.*¹²³
– Ueberzeugung und Einsicht von einer Wissenschaft zu erhalten, welche wie der Sonne Glanz gegen den trüben Schimmer der Wissenschaft des Tages ist, empfängt hier der Leser Gelegenheit im lustigen Hinwandeln durch lauter frische Bilder der Vorzeit.

1841. im Mai

Nach Mai 1841 erschienene Veröffentlichungen.

54. Die Neün Velsen: ein Stufengemälde christlicher Vollkommenheit/vor fünf Jahrhunderten aus dem Himmel geschenkt und nun unter Beglaubigung dieser Abkunft wieder im Urtext ausgegeben von Ludwig Hofaker [Verf.: Rulmann Merswin]. Tübingen; Leipzig: Verlagshandlung Zu-Guttenberg, 1841, XI u. 80 S. [= Elilytha, 7. Gabe.]
55. Rapports entre la nouvelle Jérusalem céleste et la nouvelle Jérusalem terrestre; ou Le Seigneur avec nous, par l'intermédiaire de Anna et Gaspard Lineweg. Traduit de l'allemand par l'auteur des Rapports entre les deux mondes [i. e. G. Oegger] (ÉLILYTHA; deuxième partie.) – Livraison I. et II. 1841.¹²⁴

Dok. 21: „Einige Freunde der Wahrheit“ über Gustav Werner, März 1841

Einige Freunde der Wahrheit: Correspondenz [betr. Gustav Werner], in: Der Christen-Bote, Jg. 11, Nr. 11 vom 14. 3. 1841, Sp. 129–132 (Auszug).

Als die Frau, in deren Hause Werner seine Vorträge hält, ihn fragte: ob es wahr sey, daß er für die Kinder seiner Rettungsanstalt in R[eutlingen] einen eigenen Katechis-

¹²² In „Libri“ 1840 ohne diesen Hinweis.

¹²³ Hofaker, Ludwig: Silberblike der Himmelsrede. Des Allschlüssels für das Ganze der Schöpfung, für das Große Jenseits und für das Göttliche Wort. Ausgezogen aus dem Geheimnis Gottes von Ludwig Hofaker. Tübingen und Leipzig: Verlagshandlung Zu-Guttenberg 1841 bzw. (mit überklebtem Erscheinungsvermerk) Stuttgart: Rommelsbacher 1841, IV, 193 S.

¹²⁴ Elilytha, ou le portique des amis de Dieu, recueil scientifique et religieux à l'usage des néosolymes des deux sexes, entrepris par L. G. Hofaker. 2e partie contenant: Le Seigneur avec nous, par l'intermédiaire de Anna et Gaspard Lineweg. Paris: Treuttel et Würtz, 1840. [Der Einzeltitel auf besonderem Titelblatt lautet:] Rapports entre la nouvelle Jérusalem céleste et la nouvelle Jérusalem terrestre, ou le Seigneur avec nous, par l'intermédiaire de Anna et Gaspard Lineweg. Traduit de l'allemand par l'auteur des „Rapports entre les deux mondes“ [Oegger]. Faisant partie d'un recueil scientifique et religieux qui pour titre: Elilytha, ou la Portique des Amis de Dieu, à l'usage des Néosolymes des deux sexes; entrepris par. M. L. Hofaker.). – Diese Angaben nach dem Katalog der französischen Nationalbibliothek, weitere Nachweise zu „Elilytha“ finden sich dort nicht.

mus verfasst habe? Versicherte er: „Ich habe außer meinen ‚Reden aus dem Wort‘ noch kein Buch herausgegeben,“ – und als ihn hierauf Jemand fragte: wie sich hiemit reime die Anzeige auf dem Umschlage der Schrift: „Er bei uns! Durch Aennchen Lineweg. St. Gallen, herausgegeben von *L. Hofacker*.“ wo zu lesen ist: „3. Swedenborg Doctrina de Domino. Ed. *L. Hofaker* et *G. Werner*.“ – so antwortete er: „Ich habe mich bei der Herausgabe dieser lateinischen Schrift nur deßwegen beteiligt, weil *L. Hofacker* im Lateinischen nicht hinreichend bewandert ist.“ – Wir fragen aber: warum war denn *H.* zur Herausgabe anderer Swedenborgischer Schriften hinreichend im Lateinischen bewandert, und ist dieß eigentlich eine Antwort auf die an *Werner* gerichtete Frage? Sollte er nicht eben daran, daß er solche Ausflüchte suchen muß, erkennen, daß er sich von dem geraden Wege der Wahrheit entfernt hat?

In Beziehung auf die Schrift „Er bei uns“, die er zwar nicht herausgegeben, aber doch verfasst hat, sagte er: „Er habe noch nie den Umgang mit Geistern gesucht, habe auch noch keinen Geist gesehen! Die in derselben enthaltenen Anmerkungen seyen nicht von ihm, er sey sehr ungehalten über dieselben.“*

Aber wenn wir die Anmerkung 1 Lief.[erung] S. 15 lesen, so finden wir unzweideutig, daß dieselbe, welche deutlich genug vom geistigen (Swed.) Schriftsinn *spricht*, *nicht von dem Herausgeber sondern von der Verfasser oder Thatzeugen* ist, denn es war ihm und seiner Umgebung (welche alle schon hienieden diesen geistigen Schriftsinn kennen) überraschend und befremdend, daß *Lineweg* dort von demselben etwas weiß, während er denselben hienieden noch nicht kannte.

Aufgefordert indeß, zur Steuer der Wahrheit die öffentliche Erklärung abzugeben, daß er mit den im Swedenborgischen Sinne gegebenen Anmerkungen nicht einverstanden und denselben fremd sey, erwiederte er: „*Er werde auf alle Anfragen der Art keine Antwort geben*, weil, wenn ein Anstoß weggeräumt sey, sogleich ein anderer wieder aufgefunden seyn würde, er möchte überhaupt seinem Meister nicht aus der Schule gehen.“ Auch fügte er bei: „Er halte Diejenigen, welche sich Ihm nicht auf Treue und Glauben hingeben, für Juden und Griechen, für Ankläger und Verfolger,“ und fragte: „Ob man sich beruhige, wenn er sage, er sey kein Swedenborgianer, nehme von Swedenborg nicht mehr an, als was mit der Schrift (aber wahrscheinlich nach dem innern Sinne) übereinstimme? Wenn er erkläre, Annnen sey nicht Somnam-büle?“

Was war aber Annnen selbst? Denn die von *Hrn Prof. E[schenmayer]* citirte Stelle *Apost.Gesch. 2, 17.18* scheint uns ganz unpassend gewählt zu seyn, und vermehrt nur den Stoff zu weiterer Verwicklung und Verwirrung; denn bei Ausgießung des Geistes Gottes findet keine Entwordenheit der Seele statt, sondern eine innere bleibende Erleuchtung, in welcher sich die Wirkung des göttlichen Geistes bei vollem Bewußtseyn ohne vorausgehende Spuren des Schlafes, Gähnens u. s. w., und ohne Zurücktreten der äußern Sinne äußert.

* Übereinstimmend hiemit schreibt dem Boten *S.*, ein Anhänger *Werners*: „*Als ich ihm sagte, in dem Büchlein „Lineweg“ kommen manche mir nicht gefallende Sachen vor, so antwortete er: „Ich kann es jetzt auch nicht mehr brauchen.“* Dagegen erzählt ein anderer Brief: *Hofacker* habe zu *R.* in Gegenwart *Werners* und *Tafels* gesagt: „*Den möchte ich doch wissen, der die Anmerkungen zu dem Büchlein beigesetzt?*“

Quellen und Literatur

Ungedruckte Quellen

Deutsches Literaturarchiv (DLA) Marbach

Nachlass Justinus Kerner: KN 1102–1296, 1316, 28713 (Briefe von Carl August Eschenmayer); KN 2391–2398, 45 224, Z 1767 (Briefe von Ludwig Hofacker). – Nachlass Eduard Eyth: 28 780–28782 (Briefe von Gustav Werner).

Hauptstaatsarchiv (HStA) Stuttgart

Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, Württembergische Bundestags- gesandtschaft in Frankfurt am Main: E 50/01 Bü. 484. – Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, Zensurkommission: E 63/3 Bü. 293 und 498.

Landeskirchliches Archiv (LKA) Stuttgart

Kirchenleitung, Personalakten: A 27 Nr. 1665, 3535, 3656.

Archiv des Evangelischen Stifts (AEvSt) Tübingen

Ephorat – Altes Kastenbuch: E 1 Nr. 33/1, 34/1, 55/2, 63/1, 65/1, 167/2, 309/1.

Stadtarchiv (StadtA) Tübingen

Stadt Tübingen, Stadtbände vor 1806: A 20. – Stadt Tübingen, Registratur von 1857: A 70/54, 55, 2237, 3735.

Universitätsarchiv (UA) Tübingen

Universitätssekretariat, Ältere vermischte Sachakten: 44/2, Nr. 5–7 u. 11, 44/147 a. – Juristische Fakultät, Fakultätszeugnisse: 73/1. – Universitätssekretariat, Hauptregistra- tur: 117/388. – Evangelisch-theologische Fakultät, Dekanatsakten (I): 130/90, 131/ 132 b. – Außerordentlicher Regierungskommissar Hofacker: 165/4. – Universitäts- bibliothek, Verwaltungsakten (I): 167/152. – Katholisch-theologische Fakultät: 184/ 492. – Justitiariat: 243/17, 58. – Museumsgesellschaft: 406/127, 134, 195, 201. – Stammbücher (Reproduktionen): S 128/3.

Gedruckte Quellen und Literatur

Angaben in eckigen Klammern sind ergänzt bzw. erschlossen.

- Abel, Jakob Friedrich: Ueber [Karl Christoph] Hofackers Leben und Charakter. Ein Denkmal für seine Freunde und ein Beytrag zur Gelehrten-geschichte, Tübingen 1793.
- Anonymus: Kurze Statistik der Neuen Kirche (Neu-Jerusalem), in: Allgemeine Kirchenzeitung, Nr. 137 vom 17.9.1831, Sp. 1217–1224.
- Anonymus (G.G.): [Besprechung von „Die Frühe“, Jahrgang 1834, Lieferung 1 u. 2], in: Theologisches Literaturblatt zur Allgemeinen Kirchenzeitung, Nr. 40 vom 3.4.1835, Sp. 317.
- Anonymus (G.G.): Zur Notiz [betr. die Ausbreitung des Swedenborgianismus], in: Allgemeine Kirchenzeitung, Nr. 64 vom 23.4.1836, Sp. 528 [Korrespondenzen in der Allgemeinen Kirchenzeitung].

- Anonymus (s. a. c.th.): [Besprechung von Oegger, Rapport inattendus ...], in: Theologisches Literaturblatt zur Allgemeinen Kirchenzeitung, Nr. 137 vom 18. 11. 1835, Sp. 1097–1103.
- Anonymus [s. a. c.th.]: Einige Worte in Beziehung auf den Aufsatz in Nr. 51 der Allgemeinen Kirchenzeitung von 1836, überschrieben: „Über die Erkenntnisquelle Swedenborg’s“ u. s. w., in: Allgemeine Kirchenzeitung, Nr. 134 vom 25. 8. 1836, Sp. 1103.
- Anonymus: [Korrespondenz aus Bayern]: [Verbot von Hofakers Schriften „Der Himmel mit seinen Wundererscheinungen“ und „Das große Jenseits“ in Baiern, mit Wiedergabe einer Korrespondenz im „Baierischen Landboten“ Nr. 344 vom 9. 12. 1836], in: Allgemeine Kirchenzeitung, Nr. 98 vom 20. 6. 1837, Sp. 795–797.
- Anonymus: [Korrespondenz aus Württemberg betr. Erwartungen der Swedenborgianer für das Jahr 1842], in: Allgemeine Kirchenzeitung, Nr. 114 vom 19. 7. 1840, Sp. 936 [nach der „Hamb. Corr.“].
- Anonymus: Die Dienst-Resignation des Pfarr[ers] Fehleisen in Unter-Böhringen, in: Evangelisches Kirchenblatt zunächst für Württemberg, II. Abt., Nr. 8/9, S. 61–67; gekürzt auch in: Der Christen-Bote, 11. Jg., Nr. 2 vom 10. 1. 1841, Sp. 20–22.
- Anonymus: [Korrespondenz der Leipz. A. Z. aus Stuttgart vom 3. 3. 1841], in: Allgemeine Kirchenzeitung, Nr. 50 vom 28. 3. 1841, Sp. 408.
- Anonymi (Einige Freunde der Wahrheit): Correspondenz, in: Der Christen-Bote, Jg. 11, Nr. 11 vom 14. 3. 1841, Sp. 129–131 (Dok. 21).
- Anonymus (C.F.W.): Correspondenz, in: Der Christen-Bote, Jg. 11, Nr. 12 vom 21. 3. 1841, Sp. 141–144.
- Anonymus: [Korrespondenz nach H.C., d. i.: Hamburger Correspondenz, aus Stuttgart betr. Gustav Werner], in: Allgemeine Kirchenzeitung, Nr. 48 vom 25. 3. 1841, Sp. 392.
- Anonymus: [Korrespondenz aus Württemberg der Berliner Allgemeinen Kirchenzeitung betr. Werner und Strauß], in: Allgemeine Kirchenzeitung, Nr. 133 vom 24. 8. 1841, Sp. 1102.
- Anonymus (E): Correspondenz, in: Der Christen-Bote, Jg. 11, Nr. 37 vom 12. 9. 1841, Sp. 434–436.
- Anonymus: [Korrespondenz aus Stuttgart betr. das pietistische und swedenborgianische Sektenwesen], in: Allgemeine Kirchenzeitung, Nr. 147 vom 18. 9. 1841, Sp. 1214.
- Bartel, Karlheinz: Gustav Werner. Eine Biographie, Stuttgart 1990.
- Bausinger, Hermann: Eher im Gegenteil. Zum Tübinger Weingärtner-Liederkranz und seiner 125-jährigen Geschichte, in: Tübinger Blätter (1970), S. 93–96.
- Bibliotheca Hofackeriana sive catalogus bibliothecae a C. C. Hofackero collectae, Tübingen 1794.
- Binder, Gustav: Ein liberaler Theologe und Schulmann in Württemberg. Erinnerungen von Dr. Gustav v. Binder (1807–1885), hrsg. von Max Neunhöffer, Stuttgart 1975 (Lebendige Vergangenheit 6).
- Blankenburg, Martin: Der „thierische Magnetismus“ in Deutschland. Nachrichten aus dem Zwischenreich, in: Robert Darnton, Der Mesmerismus und das Ende der Aufklärung in Frankreich, München 1973, S. 191–231.

- Bosh, Manfred u. a. (Hrsg.): Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1800–1950, Bd. 1.2: Autorenlexikon, Bibliografie, Biberach/Riß 2006.
- B[urk], Chr[istian]: Correspondenz [Zuschriften betr. Gustav Werner], in: Der Christen-Bote, Jg. 11, Nr. 6 vom 7.2.1841, Sp. 71 f.
- B[urk], Chr[istian]: Antwort [auf C. A. Eschenmayer], in: Der Christen-Bote, Jg. 11, Nr. 40 vom 3.10.1841, Sp. 463.
- Bürk, Albert/Wille, Wilhelm (Bearb.): Die Matrikeln der Universität Tübingen, Bd. 3: 1710–1817, Tübingen 1953.
- Carové, F[riedrich] W[ilhelm]: Neu-Salemitische Literatur, in: Theologisches Literaturblatt zur Allgemeinen Kirchenzeitung, Nr. 95 vom 8.8.1836, Sp. 761–768, Nr. 96 vom 10.8.1836, Sp. 769–775, Nr. 97 vom 12.8.1836, Sp. 777–792, Nr. 106 vom 2.9.1835, Sp. 849–856, Nr. 107 vom 5.9.1836, Sp. 857–862, Nr. 108 vom 7.9.1836, Sp. 865–869, Nr. 116 vom 26.9.1836, Sp. 929–935, Nr. 117 vom 28.9.1836, Sp. 937–944, Nr. 118 vom 30.9.1836, Sp. 945–950.
- Christus-Bote. Zeitung für die Weltkirche des Herrn, von ihm benannt Sein Neues Jerusalem; ein Wochenblatt von Ludwig Hofaker begonnen zu Wiedergründung von Kirche, Wissenschaft und Leben, Jg. 1 (1840) [damit Erscheinen eingestellt].
- Dehlinger, Alfred: Württembergs Staatswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung bis heute, Bd. 1, Stuttgart 1951.
- Dreß, Walter: Johann Friedrich Immanuel Tafel 1796–1863. Ein Lebensbericht, zugleich ein Beitrag zur württembergischen Kirchen- und Kulturgeschichte im 19. Jahrhundert, Zürich 1979.
- Dreß, Walter: Immanuel Tafel und Justinus Kerner. Sechs Briefe von Immanuel Tafel an Justinus Kerner, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 77 (1977), S. 132–148.
- Ehmer, Hermann: Art. Wurster, Paul, in: Biobibliographisches Kirchenlexikon, Band XXI (2003), Sp. 1569–1572.
- Emmanuel Swedenborg 1688–1772. Naturforscher und Kundiger der Überwelt. Begleitbuch zu einer Ausstellung und Vortragsreihe in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, 29. Januar bis 25. März 1988, bearb. von Horst Bergmann und Eberhard Zwink, Stuttgart 1988.
- Eschenmayer, Carl August: Correspondenz [betr. seine Beziehung zu Gustav Werner], in: Der Christen-Bote, Jg. 11, Nr. 7 vom 14.2.1841, Sp. 81–84.
- Eschenmayer, Carl August: Correspondenz [betr. Werners Reisepredigt und den somnambulen Knaben von Beuren], in: Der Christen-Bote, Jg. 11, Nr. 40 vom 3.10.1841, Sp. 463–465.
- Eschenmayer, Carl August: Mysterien des inneren Lebens, erläutert aus der Geschichte der Seherin von Prevorst. Mit Berücksichtigung der bisher erschienenen Kritiken, Tübingen 1830 (vgl. Dok. 20, Nr. 49).
- Eyth, Eduard: Nekrolog [auf Carl August Eschenmayer], in: Schwäbische Kronik, Nr. 301 vom 19.12.1852, S. 2255 f. [Auszüge daraus auch in „Magikon“].

- Faber, Ferd[inand] Friedr[ich]: Die württembergischen Familien-Stiftungen nebst genealogischen Nachrichten über die zu denselben berechtigten Familien, Heft 5/6 (Neudruck mit Berichtigungen von Adolf Rentschler, Stuttgart 1940), Nr. XII (Hegelsche Stiftung).
- Fendt, Franz: Chronik der Gesangvereine Sängerkranz Tübingen 1828–1939, Harmonie Tübingen 1837–1939, Sängerkranz-Harmonie Tübingen 1939–2003 [die Vereinsgeschichte 1828–2003], Tübingen: Sängerkranz-Harmonie 2006.
- F[inck], B[ernhard]: Die theologische Stellung Gustav Werners, in: Evangelisches Kirchen- und Schulblatt für Württemberg 40 (1888), Nr. 24 vom 16. 6. 1888, S. 185–187.
- Gehrts, Heino: Jacob Dürr aus Kirchheim, der letzte deutsche Schamane, in: Aus unserer engeren Heimat (Teckbote) 1962, Nr. 137, und 1963, Nr. 266.
- Göggelmann, Walter: Dem Reich Gottes Raum schaffen. Königsherrschaft Christi, Eschatologie und Diakonie im Wirken von Gustav Werner (1809–1887), Heidelberg 2007 (= Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts 31).
- Hallewell, Laurence: O Livro no Brasil. Sua historia, Sao Paulo 1985.
- Hase, Karl von: Ideale und Irrthümer, 6. Aufl. Leipzig 1908, S. 158–161.
- Hofaker, Ludwig: Waldarich. Trauerspiel, Tübingen: Laupp 1821.
- Hofaker, Ludwig: Berichtigung, in: Christus-Bote, Nr. 35 vom 26. 8. 1840, S. 191 f., mit dem Kürzel „L.H.“ auch in: Allgemeine Kirchenzeitung, Nr. 166 vom 18. 10. 1840, Sp. 1358–1360, unter dem Titel „Über die neue Kirche“ auch in: Evangelisches Kirchenblatt zunächst für Württemberg, Jg. 1/2 Nr. 10–11, S. 78 ff.
- Intelligenz-Blatt für die Oberamtsbezirke Tübingen und Rottenburg.
- Jenaische Allgemeine Literaturzeitung 1821, Nr. 155, Sp. 279 [Rezension von Hofacker, Waldarich].
- Kerner, Justinus: Geschichte zweyer Somnambülen. Nebst andern Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der magischen Heilkunde und der Psychologie, Karlsruhe 1824.
- Kerner, Justinus: Die Seherin von Prevorst. Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere, mitgetheilt von Justinus Kerner, 2 Bde., Stuttgart und Tübingen 1829.
- Kerner, Theobald (Hrsg.): Justinus Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden, 2 Bde., Stuttgart 1897.
- Kirchenregister der Königlich-Württembergischen dritten Residenz- und zweiten Hauptstadt Tübingen, worin die [...] geschehenen Proclamationen, Copulationen, Taufen, Gevatterschaften, Confirmationen und Sterbe-Fälle richtig angezeigt werden, Jg. XXXVI (1820/1821) – XL (1824/1825).
- Kirchen-Register der Königlich-Württemberg'schen Haupt- und Residenz-Stadt Stuttgart.
- Klüpfel, Karl: Geschichte und Beschreibung der Universität Tübingen, Tübingen 1849.
- Köhrer, Alexander/Ressing, Cordula (Bearb.): „Im Locus antwortet er verwirrt“. Eduard Mörike im Evangelischen Stift 1822–1826. Eine Dokumentation, Tübingen 2004 (Tübinger Kataloge 68).

- Königlich Württembergisches Staats- und Regierungsblatt, 1806 ff.
- Kr[auß, Heinrich]: Zur Erinnerung an Gustav Werner. Von einem seiner Kompro-motionalen, in: Evangelisches Kirchen- und Schulblatt, Jg. 48, Nr. 43 vom 8. 10. 1887, S. 309–311, und Nr. 40 vom 15. 10. 1887, S. 316–318.
- Krauß, Paul: Mediale Psychotherapie einer depressiven Krise. Ein Kuriosum aus den Jahren 1833/34, in: Psyche 10 (1981), S. 962–971.
- Krauß, Paul: Gustav Werner und Swedenborg, zugleich ein Vergleich lutherischer und swedenborgischer Theologie (eingeleitet und ergänzt von Eberhard Zwick), in: Emanuel Swedenborg 1866–1772, S. 101–107.
- Krauß, Rudolf: Schwäbische Litteraturgeschichte, Bd. 2: Die württembergische Litteratur im neunzehnten Jahrhundert, Tübingen 1899.
- L[ämmert], A[ugust]: Gustav Werner als Reiseprediger, in: Evangelisches Kirchen- und Schulblatt für Württemberg, 48. Jg., Nr. 43 vom 5. 11. 1887, S. 337–340, und Nr. 44 vom 12. 11. 1887, S. 345–348.
- Lämmert, August Christian: Der Morgenstern. Ein christliches Sonntagsblatt für alle, die den Herrn suchen, Mergentheim 1839–1840.
- [Lämmert, August]: Zehn polnische Lieder. Mit einem Gruß an die flüchtigen pol-nischen Offiziere, die in Tübingen anwesend waren den 29. Januar 1832, in pol-nischer Sprache gesprochen von Mich. Chudowsky, Candidat der Theologie. In deutsche Verse gebracht von einem Polenfreunde. 2. Auflage, mit Anhang und Musikbeilagen, Tübingen 1832.
- [Lempp, Christian Friedrich]: Der Swedenborgianismus in Württemberg, in: Evangelisches Kirchenblatt, Jg. 1/2, Nr. 1–2 vom 15. 8. 1840, S. 14–22, und Nr. 3 vom 31. 8. 1840, S. 33–43.
- Lenhammar, Harry: Art. Swedenborg/Swedenborgianer, in: Theologische Realen-zyklopädie, Bd. 32, 2001, S. 472–476.
- Leube, Martin: Geschichte des Tübinger Stifts, Teil 3: Das Tübinger Stift 1770–1950, Stuttgart 1954.
- Lindinger, Stefan: Art. Eschenmayer, Adolph (Adam) Karl August (von), in: Bio-bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 17 (2000), Sp. 347–354.
- Malkani, Fabrice: Carl August von Eschenmayer (1768–1852) et le magnétisme animal. Contribution à l'histoire de la Naturphilosophie, 2 Bde., Paris 1994.
- Meier-Reutti, Gerhard: Art. Publizistik/Presse II,3: Evangelische Publizistik im 19. Jahrhundert, in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 27 (1997), S. 707–711.
- Möhler, Johann Adam: Symbolik oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten nach ihren öffentlichen Bekenntnißschriften, Mainz 1832.
- Müth, Reinhard: Studentische Emanzipation und staatliche Repression, Tübingen 1977 (= Contubernium. Beiträge zur Geschichte der Eberhard-Karls-Universität Tübingen 11).
- Mygdalis, Lampros: Die unbekanntete Rede eines neunzehnjährigen Tübinger Stu-denten für die Griechen aus dem Jahre 1821. Zum zweihundertsten Geburtstag August Ludwig Reyschers, in: Suevica. Beiträge zur schwäbischen Literatur- und Geistesgeschichte 9 (2001/2002), S. 417–445.

- Nägele, Eugen: Geschichte der Tübinger Liedertafel. Eine Festgabe zur Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens, Tübingen 1879.
- Noble, Samuel: Über Dreifaltigkeit, Wiedergeburt und Gute Werke im Gegensatz mit allgemein herrschenden Missdeutungen, dargestellt von Samuel Noble, Prediger der Neuen Kirche in London. Aus dem Englischen, Tübingen 1835. Zuerst in: Die Frühe, Jg. 1834, 3. Lieferung. [Enthält einen Gustav Werner zuzuschreibenden Nachsatz.]
- Ohdner, Carl Theophilus: Annals of the New Church with a chronological account of the Life of Emanuel Swedenborg, Vol. 1: 1688–1850, Bryn Athyn 1904.
- Oegger, Wilhelm: Caspar Lineweg. Bericht und Aufruf an die Hohe Geistlichkeit Frankreichs. Aus dem Französischen von Wilhelm Oegger, Tübingen und Leipzig 1840. Unter dem Titel: Er bei uns. Aufruf an die französische Geistlichkeit, auch in: Christus-Bote, 1. Jg., Nr. 30 vom 22. 7. 1840, S. 149–155.
- Philipp, Karl (Bearb.): Burschenschaft Germania Tübingen. Gesamtverzeichnis der Mitglieder seit der Gründung 12. Dezember 1816, Neuauflage Stuttgart 2008.
- Raberg, Frank: Biographisches Handbuch der württembergischen Landtagsabgeordneten 1815–1833, Stuttgart 2001.
- Regierungsblatt für das Königreich Württemberg, 1824 ff.
- Schäfer, Gerhard K. (Hrsg.): Gustav Werner (1809–1887). Briefe, Predigten, Schriften in Auswahl, Stuttgart 1999.
- Schiebe, Magnus: Bewahren und Bewegen. Beobachtet am Lebensbild Gustav Werners und seines Bruderhauses, 2. Aufl. Reutlingen 1978.
- Schmid, Manfred: „Was hier für brave, tüchtige Professoren sind!“ Briefe des polnischen Studenten Jan Matuszynski aus Tübingen an Justinus Kerner, in: Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Folge 2, hrsg. von Volker Schäfer, Tübingen 1984 (= Werkschriften des Universitätsarchivs Tübingen, Reihe 1: Quellen und Studien, Heft 9), S. 123–147.
- Schmidgall, Georg: August Lämmert, Uhlands Stilistikum und die Liedertafel, in: Beiträge zur Tübinger Studentengeschichte 4 (1940), S. 122–127.
- Schmidgall, Georg: Geschichte und Mitgliederverzeichnisse burschenschaftlicher Verbindungen in Tübingen 1816–1936, Görlitz 1940 (= Burschenschaftlerlisten. Geschichte und Mitgliederverzeichnisse der burschenschaftlichen Verbindungen im großdeutschen Raum 1815 bis 1936, Bd. 1: Altösterreich und Tübingen).
- Schott, Heinz: Der „Okkultismus“ bei Justinus Kerner – Eine medizinhistorische Untersuchung, in: Justinus Kerner. Nur wenn man von Geistern spricht. Briefe und Klecksographien, hrsg. von Andrea Berger-Fix, Stuttgart 1986, S. 71–93.
- Sjöden, Karl-Erik: Swedenborg en France, Stockholm 1985 (= Acta Universitatis Stockholmiensis 27).
- Sohnle, Paul Werner: Bücher hinter Schloß und Riegel. Die Universitätsbibliothek Tübingen am Anfang des 19. Jahrhunderts (1798–1836), Tübingen 1976.
- Steinhart, Eugen: Der Mesmerismus in Tübingen, Diss. Med. Tübingen 1947.
- Strauß, David Friedrich: Justinus Kerner, in: Gesammelte Schriften, Bd. 1, Bonn 1876, S. 119–173.

- Strauß, David Friedrich: Christian Märklin, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. 1, Bonn 1876, S. 177–359.
- Tafel, Johann Friedrich Immanuel: Actenmäßige Beleuchtung eines Artikels in dem Evangelischen Kirchenblatt, herausgeg. von H. Hartmann, Pfarrer zu Hochberg, Juli–Dec. 1840 unter der Aufschrift: „Der Swedenborgianismus in Württemberg“, in: *Magazin für die wahre christliche Religion*, Bd. 1, Lieferung 1–3 [= *Magazin für die Neue Kirche*, Bd. II, Heft 1–3], Tübingen: Zu-Guttenberg 1841, S. 70–86.
- Tafel, Johann Friedrich Immanuel: Einiges zur Geschichte und Literatur der Neuen Kirche in Deutschland und der Schweiz, mit Rücksicht auf die abermahligten Entstellungen im Christen-Boten, in: *Magazin für die wahre christliche Religion und ihre einzige Erkenntnisquelle, die Heilige Schrift*, hrsg. von Johann Friedrich Immanuel Tafel, Bd. I, Lieferung 4–6 [zugleich *Magazin für die Neue Kirche*, Bd. III, Heft 4–6], Tübingen 1841, S. 97–370.
- [Tafel, Johann Friedrich Immanuel] (I): Über die Erkenntnißquelle Swedenborg's und der Neuen Kirche und einige ins Entgegengesetzte verkehrte Thatsachen im Theologischen Literaturblatte, bei Gelegenheit der Recension von Oegger's Rapports inattendus, in: *Allgemeine Kirchenzeitung*, Nr. 51 vom 29. 3. 1836, Sp. 417–421, und Nr. 52 vom 31. 3. 1836, Sp. 426–430.
- [Tafel, Johann Friedrich Immanuel] (Von einem Theologen): Über Swedenborg's Inneren Sinn der heiligen Schrift, ausgelegt in seinen Werken: „Arcana coelestia“ und „Apocalypsis relevata“, mit besonderer Rücksicht auf Prof. D. Möhler's Symbolik, in: *Allgemeine Kirchenzeitung* 1833, Nr. 150 vom 22. 9. 1833, Sp. 1201–1205, Nr. 151 vom 24. 9. 1833, Sp. 1209–1215, Nr. 152 vom 26. 9. 1833, Sp. 1217–1224.
- Tafel, Johann Friedrich Immanuel: Vergleichende Darstellung und Beurtheilung der Lehrgegensätze der Katholiken und Protestanten, mit besonderer Rücksicht auf Dr. Möhler und seine protestantischen Gegner; zugleich die erste Darstellung und Begründung der Unterscheidungslehren Swedenborg's, aus den Quellen geschöpft und mit Originalstellen belegt, Tübingen: Zu-Guttenberg 1835.
- Tafel, Johann Friedrich Immanuel: Zur Geschichte der Neuen Kirche, Tübingen: Zu-Guttenberg, 1841, 384 S. [Enth. u. a.: *Geschichte und Literatur der 17 Zeitschriften der Neuen Kirche. Actenmäßige Widerlegung eines Artikels in Hartmann's Evangelischem Kirchenblatt*, betitelt: „Der Swedenborgianismus in Württemberg“].
- Trautwein, Joachim: Gustav Werner: Theologische, sozialpolitische und psychologische Aspekte, in: *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* 80 (1981), S. 279–298.
- Uhlands Tagbuch 1810–1820. Aus des Dichters handschriftlichem Nachlaß, hrsg. von Julius v. Hartmann, Stuttgart 1898.
- Verhandlungen der Versammlung der Landstände des Königreichs Württemberg, Stuttgart 1815–1819.
- Verzeichnis der in der Bibliothek des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler vorhandenen Geschäftsrundschreiben über Gründung, Kauf, Verkauf usw. buchhändlerischer Geschäfte, Leipzig 1897 (Verzeichnis der Sammlungen des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler, Bd. 2).

- Verzeichniß der Studirenden auf der Königlich Württembergischen Universität Tübingen 1818 ff.
- Verzeichniß der Vorlesungen, welche von den öffentlichen und Privat-Lehrern an der Königl. Württembergischen Universität Tübingen in dem Sommer-Halbjahr 1829 gehalten werden, Tübingen 1829.
- Vida, Stefan: Gustav-Werner-Bibliographie, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 75 (1975), S. 118–165.
- Volke, Werner: Fünf Briefe von Hermann Kurz an Johann Gottfried Rau, in: Jahrbuch der Schillergesellschaft, Bd. XXII (1979), S. 29–50.
- [Werner, Gustav]: Aufforderung in Betreff der Neuen Kirche, in: Allgemeine Kirchenzeitung, Nr. 118 vom 28. 7. 1832, Sp. 953–956 (Text: Dok. 17).
- [Werner, Gustav]: Er bei uns, durch Annchen Lineweg von Sanct-Gallen, Tübingen 1839 (= Elilytha, Oder Halle der Gott-Gelehrten. Ein Sammelwerk in Bezug auf Entsprechungskunde und Geistigen Schriftsinn, Weissagung und Herniederkunft des Neuen Jerusalem, Ächte Christenlehre nach dessen Aufschlüssen, Leben mit Gott hier auf Erden und lichten Einblick in die Ewigkeit. Fünfte Gabe: Er bei uns, Wunder um die Wiege, in Verkündung gestellt von den Thatzeugen unter Herausgebung durch Ludwig Hofaker, Erste Abtheilung). Vgl. Dok. 20, Nr. 40.
- [Werner, Gustav: Nachsatz zu Noble] Über Dreifaltigkeit, Wiedergeburt und Gute Werke im Gegensatze mit allgemein herrschenden Missdeutungen dargestellt von Samuel Noble, Prediger der Neuen Kirche in London. Aus dem Englischen, Tübingen 1835, S. 56–58. Zuerst in: Die Frühe, Jg. 1834, 3. Lieferung [S. 56–58].
- [Werner, Gustav]: Zur Neuen Kirche des Herrn, in: Allgemeine Kirchenzeitung, Nr. 38 vom 7. 3. 1833, Sp. 305–312 (Text: Dok. 18).
- Widmann, Adolf: Tübingen als Verlagsstadt, Tübingen 1971 (= Contubernium 1).
- Wurster, Johann Jacob: Rechtfertigung der Zulassung des Reisepredigers Gustav Werner zur Haltung religiöser Vorträge, in: Evangelisches Kirchenblatt, Jg. 3, Nr. 17 vom 11. 6. 1842, S. 290–294.
- Wurster, Paul: Gustav Werners Leben und Wirken nach meist ungedruckten Quellen, Reutlingen 1888.
- Zweigle, Hartmut: „Herrschen mög’ in unserm Kreise Liebe und Gerechtigkeit!“ Gustav Werner – Leben und Werk, Stuttgart 2009.
- Zwink, Eberhard: Die Neue Kirche im deutschsprachigen Südwesten des 19. Jahrhunderts: Johann Friedrich Immanuel Tafel – Friede; Gustav Werner – Liebe; Johann Gottlieb Mittnacht – Lehre, Stuttgart 1993 (Forum Freies Christentum 26).
- Zwink, Eberhard: Gustav Werner und Johann Gottlieb Mittnacht. Eine Auseinandersetzung um die von Emanuel Swedenborg gelehrte Neue Kirche, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 88 (1988), S. 402–427.
- Zwink, Eberhard: Johanneisches Christentum bei Gustav Werner. Seine Auseinandersetzung mit der Neuen Kirche. [http://www.wlb-stuttgart.de/referate/theologie/voll_text/gwjhswd1.html] (19. 3. 2009)].
- Zwink, Eberhard: Warum Gustav Werner anders war – Johanneisches Christentum als Grund und Ziel seines diakonischen Wirkens, in: Schwäbische Heimat 60 (2009), S. 330–339.

Biographische Anmerkungen zu Gustav Werner

Von Gerhard Betsch

Vielen Lesern der Reutlinger Geschichtsblätter dürften die Person von „Vater Werner“ und die Grundzüge seiner Biographie bekannt sein. Es gibt allerdings einige verbreitete Einschätzungen, die einer genaueren Prüfung nicht standhalten. So wird gewöhnlich beklagt, dass Gustav Werner sehr früh das Elternhaus verlassen musste. Hier ist eine differenziertere Sicht anzuraten. Sein Tagebuch der Reise nach Prag 1825 (nicht 1826) wird meist nur unzureichend ausgewertet, an manchen Stellen auch falsch gelesen. Es enthält jedoch eine Reihe interessanter Informationen über das Reisen in jener Zeit überhaupt, ferner belegt es ein ausgeprägtes Verständnis des jungen Werner für Wissenschaft und Technik und erlaubt schließlich Einblicke in die Beziehungen von Gustavs Vater Johannes Werner zum gräflichen Haus Sternberg-Manderscheid. Über Gustav Werners Studium lassen sich aus Akten des Evangelischen Stifts in Tübingen und Dokumenten der Universitätsgeschichte interessante Rückschlüsse ziehen. Zuletzt wird auf einen bisher unbeachteten Briefwechsel Gustav Werners mit dem Göppinger Oberpfleger Georg Netter eingegangen.¹

1. Kindheit und Jugend: Der Einfluss des Vaters

Gustav Werner hatte drei Lehrer bzw. Vorbilder: Einmal seinen Vater Johannes (von) Werner; von ihm hatte er „die Statur, des Lebens ernstes Führen“ (Goethe). Sodann den Philosophen und Theologen Emanuel Swedenborg, dessen Theologie Gustav Werner bis ins Alter vertrat und bei dem er einen Zu-

¹ Die vorliegende Arbeit stützt sich primär auf Archivalien der BruderhausDiakonie Reutlingen und Akten des Evang. Stifts Tübingen sowie auf den Quellenband Gerhard K. Schäfer (Hrsg.): *Dem Reich Gottes Bahn brechen – Gustav Werner (1809–1887). Briefe, Predigten, Schriften in Auswahl*, Stuttgart 1999. An häufig benutzten Sekundärquellen seien genannt Paul Krauß: *Johannes von Werner*, in: *Schwäbische Lebensbilder*, Band VI, Stuttgart 1967, S. 130–150; Eberhard Zwick: *Gustav Werner und die Neue Kirche. Die Auseinandersetzung mit dem Swedenborgianer Johann Gottlieb Mittnacht*, Stuttgart/Reutlingen 1989. An Biographien Gustav Werners werden angeführt: Paul Krauß: *Gustav Werner. Werk und Persönlichkeit*, Stuttgart 1959; Magnus Schiebe: *Bewahren und Bewegen. Beobachtet am Lebensbild Gustav Werners und seines Bruderhauses*, Reutlingen 1973; Paul Wurster: *Gustav Werner's Leben und Wirken*, Reutlingen 1888; Hartmut Zweigle: *Herrschen mög' in unserm Kreise Liebe und Gerechtigkeit. Gustav Werner – Leben und Werk*, Stuttgart 2009.

gang zur Bibel und zum christlichen Glauben fand, der „geistlich und zugleich vernünftig war“.² Und schließlich Johann Friedrich Oberlin, dessen sozialdiakonische Ideen er bis in Einzelheiten in seinem Pfarramt (Vikariat) und in seiner Wirksamkeit als Reiseprediger und „Hausvater“ umzusetzen bemüht war. Im Folgenden wird nur vom Einfluss Johannes Werners die Rede sein.

Die Bedeutung des Vaters für Gustav Werner wird oft unterschätzt. Dabei prägte das Vorbild von Johannes Werner die asketische Lebensführung und die enorme Arbeitsdisziplin des Sohnes. Johannes Werner war väterlicher Freund in der Phase des Suchens, er war Ratgeber in Finanzdingen und er war der Technik und modernen Entwicklungen gegenüber sehr aufgeschlossen, was er auf seinen Sohn übertrug. Gerade in letztgenannter Hinsicht ist das Tagebuch der Reise nach Prag aufschlussreich.

Johannes Werner hätte gern Theologie studiert, aber das war ihm nicht möglich. Er durchlief eine „Schreiberlehre“ und machte eine ganz erstaunliche Karriere bis zum höchsten Finanzbeamten des Schwarzwaldkreises.³ Um seine Weiterbildung bemühte er sich stets und mit Erfolg; dies zeigen zum Beispiel sein vorzüglicher Briefstil und die Hochachtung, die Gustav Schwab ihm entgegenbrachte.⁴ Er war der „Großvater“ im Bruderhaus, der den „Vater“ Gustav Werner vertrat, bei Andachten Harmonium spielte und Interessierten Unterricht in Mathematik und Astronomie erteilte.⁵

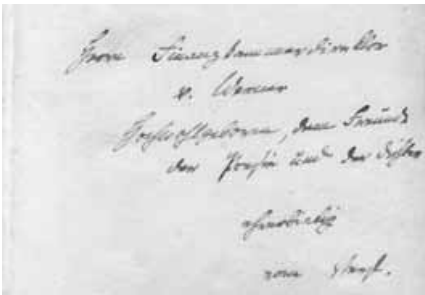
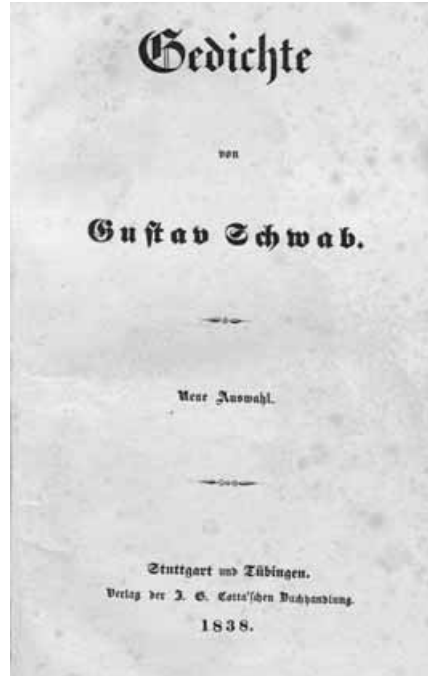
Im Unterschied zum Sohn Gustav war Johannes Werner politisch aktiv, als Abgeordneter und Vizepräsident der zweiten Kammer im württembergischen Landtag. Er leistete Bedeutendes bei der Sanierung der oberschwäbischen Güter des Grafen Sternberg-Manderscheid und überhaupt bei der Regelung der komplizierten Vermögensverhältnisse des gräflichen Hauses, ferner in der Betreuung von Auswanderern und schließlich beim Ausbau der württembergischen Eisenbahnen.

² Landesbischof Frank Otfried July im Geleitwort zur Werner-Biographie von Hartmut Zweigle.

³ Der berufliche Werdegang Johannes Werners führte über folgende Stationen: 1807 Forstkassier in Zwiefalten, 1810 in gleicher Eigenschaft in Biberach, 1819 Cameralverwalter (Vorsteher eines Finanzamts) in Ellwangen, 1823 Cameralverwalter in Urach, 1829 Rat im Finanzministerium in Stuttgart, 1833 Finanzkammerdirektor in Reutlingen (P. Krauß, wie Anm. 1, S. 183 f.).

⁴ Es sei auf die Briefe verwiesen, die G. K. Schäfer (wie Anm. 1) auf den Seiten 21 f., 39, 43 f., 47 und 48 seiner Edition wiedergibt. – In einem Exemplar von Schwabs Gedichten (Stuttgart und Tübingen 1838) aus Joh. Werners Nachlass (im Besitz des Verf.) findet sich die persönliche Widmung von Gustav Schwab: „Herrn Finanzkammerdirektor v. Werner Hochwohlgeboren, dem Freunde der Poesie und der Dichter/ehrerbietig vom Verf[asser]“. Aus Familienpapieren im Besitz des Verf. geht hervor, dass Johannes Werners jüngste Tochter Marie (geb. 1828, verh. Stein) als Mädchen „ebenfalls im Schwabischen Haus verkehrt und dem Dichter mit dessen ihr befreundeten Töchtern zugehört [hat], als er ihnen seine ‚Schönsten Sagen des klassischen Altertums‘ vor der Drucklegung vorgetragen hat.“

⁵ P. Krauß (wie Anm. 1), S. 201.



Porträt des Dichters Gustav Schwab und Titel einer 1838 erschienenen neuen Gedichte-Ausgabe. Auf dem Vorsatzblatt Widmung des Dichters an „Herrn Finanzkammerdirektor v. Werner Hochwohlgeboren, dem Freunde der Poesie und der Dichter“.

Als Gustav Werner 1809 geboren wurde, war sein Vater Forstkassier im streng katholischen Zwiefalten, das erst kurz zuvor württembergisch geworden war. Die Taufe des kleinen Gustav vollzog ein katholischer Kaplan, wie sich aus dem Taufregister eindeutig ergibt; auch Wurster erwähnt diesen Umstand⁶. Der nächste evangelische Geistliche war vermutlich zu weit entfernt. Eine Nottaufe muss man deshalb nicht annehmen.

1815 wurden Gustav Werner und seine Schwester Pauline den Großeltern Johannes Werner sen. und seiner Frau Elisabeth Katharina geb. Stief zur Pflege gegeben, weil der Vater laut Wurster zu wenig verdiente, um seine beiden ältesten Kinder zu unterhalten. Später wurde Gustav Werner zum Onkel,

⁶ P. Wurster (wie Anm. 1), S. 6.

dem Oberhelfer (Archidiaconus) Ludwig Friedrich Fischer, nach Göppingen gegeben. In diesen Fakten sehen manche Biographen eine erhebliche Härte.

Sicher war Johannes Werner in seinen ersten Dienstjahren in Zwiefalten und dann in Biberach spärlich besoldet. Dass Gustav und seine Schwester den Großeltern in Münsingen anvertraut wurden, hatte aber wahrscheinlich in erster Linie schulische Gründe. Die Elementarschulen waren oft nicht gut und hatten zu große Klassen. In Münsingen, unter der liebevoll-strengen Obhut eines Großvaters und pietistischen Schulmeister-Patriarchen, waren die beiden Kinder besser aufgehoben. Ferner muss man berücksichtigen, dass 1815 kriegsbedingt eine gewisse Teuerung herrschte, die sicher in Biberach weit stärker fühlbar war als im bäuerlichen Haushalt der Großeltern in Münsingen. Diese verfügten über die Grundnahrungsmittel aus eigener „Produktion“ in Feld und Garten, die Eltern in Biberach mussten alles teuer kaufen. Die Missernte von 1816 verursachte dann eine Hungersnot, die sich im ersten Halbjahr 1817 voll auswirkte. Nach dem Tod des Großvaters am 2. Januar 1817 kam Gustav Werner jedoch zurück zu den Eltern. Dort besuchte er zunächst die Biberacher Lateinschule, die wohl nicht besonders gut war.

Wie erwähnt, hätte schon der Vater Johannes Werner gerne Theologie studiert. Offenbar war früh klar, dass dies nun der Sohn auf jeden Fall tun sollte. Damit war im alten Württemberg der Weg praktisch vorgezeichnet: Landexamen, Seminar, Tübinger Stift. Um aber das Landexamen überhaupt bestehen zu können, musste der junge Kandidat gründlich vorbereitet werden. Dies geschah im Fall Gustav Werners in der Lateinschule von Göppingen, die eine alte Tradition und einen ausgezeichneten Ruf hatte, und durch die liebevolle Nachhilfe des Onkels Oberhelfer Fischer, eines Bruders der Mutter, der als Pfarrer gut Latein konnte, im Gegensatz zum Vater Johannes Werner, der sicher nur bescheidene Lateinkenntnisse besaß.

2. Die Reise nach Prag

Im Rückblick schreibt Gustav Werner in den „Friedensblättern“ über seinen Vater: „Er nahm mich auch einmal als siebzehnjährigen Studenten auf eine größere Geschäftsreise nach Prag mit, auf welcher ich viel Genuß und Belehrung erhielt.“⁷ Es gibt im Archiv der BruderhausDiakonie ein – leider nur fragmentarisch erhaltenes – Tagebuch dieser Reise von Gustav Werner, mit Angaben über die Reiseroute sowie die Begegnungen und Erlebnisse in Prag.

⁷ Zitiert nach Lotte Merkh: Vater Werner. Bilder aus seinem Leben und Wirken, Reutlingen 1909, S. 195.

Der Text ist im Sammelband von Gerhard K. Schäfer abgedruckt.⁸ Die Schrift ist flüchtig, mit vielen Streichungen. Ein unbekannter späterer „Bearbeiter“ hat im Original Erläuterungen hinzugefügt, im Text reichlich Unterstreichungen vorgenommen und Daten eingetragen. Die Jahresangabe 1826 stammt zum Beispiel offensichtlich nicht von Gustav Werner.

Diese „Geschäftsreise“ ist eine merkwürdige Sache. Gustav Werners Aufzeichnungen „Meine Reise von Urach nach Prag“ beginnen mit den Sätzen: „D[en] 3 Juni. Da man gewöhnlich, wenn man eine Reise macht, alles merkwürdige, das einem auf derselben begegnet, aufschreibt, um sich nachher noch eine angenehme Erinnerung zu verschaffen, so will auch ich, der ich das Glück hatte, eine so schöne Reise zu machen, diese schönen Tage nicht der Vergessenheit weihen, sondern alles mir aufschreiben, so gut ich es kann und soviel ich noch weiß. Also zur Sache: [...]“.

Den Text beginnt Gustav Werner mit der Datumsangabe 3. Juni. Die Abfahrt erfolgt laut Werner an einem Freitag. Der nicht sehr sorgfältige Bearbeiter betrachtet die zitierten einleitenden Bemerkungen als die Ereignisse des ersten Reisetags und lässt die Werners, so seine nachträgliche Anmerkung im Text, am 4. Juni abreisen. Das ist offenkundig falsch. Die Reise begann am Freitag, dem 3. Juni, um 4 Uhr früh, und sie fand im Jahr 1825 statt und nicht, wie von fremder Hand im Original auf jeder Seite vermerkt und dann auch in der Literatur und von G. K. Schäfer übernommen, 1826, denn 1825 war der 3. Juni ein Freitag, 1826 dagegen ein Samstag.⁹ Ferner erfolgte nach Gustav Werners Angaben die Abreise von Prag am Sonntag, dem 19. Juni, mittags um 2 Uhr. 1826 war der 19. Juni jedoch ein Montag, 1825 dagegen ein Sonntag. Daher hat die Reise nach Prag eindeutig im Juni 1825, im 17. Lebensjahr Gustav Werners, stattgefunden.

Sicher stand die Reise im Zusammenhang mit der Tätigkeit von Johannes Werner für den Grafen Sternberg-Manderscheid in den Jahren 1820–1823.¹⁰ Aber welchem Zweck diente sie? Im erhaltenen Text fällt nirgends der Begriff „Geschäftsreise“. Es wird an keiner Stelle von Besprechungen des Vaters mit amtlichen Stellen oder mit Beauftragten des Grafen Sternberg in Prag berichtet. Vielleicht stand im verlorenen Teil des Berichts etwas über Verhandlungen, im erhaltenen Text ist allein die Rede von höchst ehrenvollen Besuchen und vielfältigen „touristischen Aktivitäten“.

⁸ G. K. Schäfer (wie Anm. 1), S. 11–14. Leerstellen bei Schäfer sind vom Verf. anhand des Originals ergänzt.

⁹ Angaben zur Datierung nach H. Grotefend: Taschenbuch der Zeitrechnung, Hannover 11. Aufl. 1971.

¹⁰ Hinsichtlich der Tätigkeit Johannes Werners für den Grafen Sternberg-Manderscheid und seinen Beziehungen zum gräflichen Haus wird auf P. Krauß (wie Anm. 1), S. 184 f. verwiesen. Es ist jedoch sicher übertrieben, wenn Krauß die Funktion Johannes Werners mit der Tätigkeit eines „Landrats“ vergleicht.

1826 *Meine Reise von Urach nach Prag*
 In mancher Hinsicht, wenn man eine Reise macht,
 Alles unvorhergesehen, da einem auf dem Felde bei
 jedem, unvorhergesehen, wie sich alles ereignet
 gewisse Bemerkungen zu machen, so will ich
 ich, das ist das Glück haben, eine so schöne Reise
 zu machen, diese schönen Tage nicht der Vergangenheit
 sein lassen, sondern alles mit Aufzeichnung, so
 gut es geht, und so viel ich weiß, auf
 die Reise. Am 4ten Juni 1826
 Ludwig fuhr am 4ten Juni von Urach
 mittels l. Gräfin, in der günstigen Wetter
 ab. Das Wetter mit unser Pferd dieses
 unbedeutende und schwerliche Pferd von Kärnten
 und auf der Fahrt angelegte Pferd Obwohl
von der Fahrt den Verlust meiner W. W. W.
hat, das ist bald unrichtige Wetter, bald
 Regen, bald Schnee, bald ganz kleine Regen
 stürze, das ist eine reise zu diesen Stellen
 gehörig, dann abends von dem Staube ein
 ganz schreckliches Unwetter geschehen. Man
ist auf Zug fallen meiner Gebirgs.

Erste Seite von Gustav Werners Bericht „Meine Reise von Urach nach Prag“ mit späteren, zum Teil unrichtigen Anmerkungen von anderer Hand.

Ein gewisser Dr. Schloßer¹¹, vielleicht ein Bevollmächtigter des Grafen Sternberg, empfängt die Werners und bewirtet sie wahrhaft fürstlich. Man beachte den Kontrast: die Speisekarte aus dem Hause Dr. Schloßer, die Gustav Werner überliefert, und die Erwähnung, dass er im Münchener Quartier ein gutes Butterbrot verzehrte. Seine Erlaucht, der Graf von Sternberg-Manderscheid, empfängt Vater und Sohn Werner in seinem Palais zum Mittagessen und zeigt ihnen persönlich (!) seine phänomenale Kupferstichsammlung und seine übrigen Kunstsammlungen. Er führt die beiden auch in die Kunstakademie, deren Direktor er ist. Notabene: Diese Ehren widerfahren dem Leiter des königlich württembergischen Finanzamts Urach, also einem mittleren Beamten, und seinem minderjährigen Sohn. Welche Absichten Graf Sternberg mit diesen Ehrungen verfolgte, wird nirgends explizit gesagt. Paul Krauß berichtet von Bemühungen im Jahr 1823, Johannes Werner ganz und dauerhaft in den Dienst des Hauses Sternberg-Manderscheid zu ziehen.¹² Daher ist zu vermuten, dass der ehrenvolle Empfang in Prag als besondere Auszeichnung Johannes Werners gedacht und vielleicht ein (weiterer?) Versuch war, den tüchtigen Finanzmann für das gräfliche Haus „anzuwerben“.

Gustav Werner war bestimmt tief beeindruckt, welcher Respekt und welche Achtung seinem Vater entgegengebracht wurden. Aber er wollte nicht mit der Reputation seines Vaters „angeben“, daher wohl im Rückblick die Untertreibung „Geschäftsreise“. Eindeutig geht jedenfalls aus dem Text hervor: Die Reise nach Prag war ein entscheidendes „Bildungserlebnis“ für den jungen Gustav Werner.

Zum Verlauf der Reise

Die Reise beginnt am Freitag, dem 3. Juni 1825, 4 Uhr früh in Urach, dem Dienstsitz von Johannes Werner. Die Fahrtroute führt durch das Seeburger Tal nach Münsingen und durch das „reizende Lauterthal, das uns bald anmutige Dörfer, bald Ruinen von Burgen, bald ganz kleine beynahe sich verengende, bald wieder größere Thäler zeigte“¹³, nach Zwiefalten und weiter nach Ehingen. Offenbar fährt man möglichst schnell auf die gute Straße im Donautal. Weiter geht es nach Ulm. Hier wird ein Mittagmahl eingenommen und die Reisenden „luden HE. Speisemeister ab“. HE ist die Abkürzung für „Herr“ oder für „Hochehrwürden“ – eine naheliegende Deutung der Stelle:

¹¹ Der Verf. versuchte, die Identität von Dr. Schloßer mit Hilfe von Prager Kollegen zu klären – bisher vergeblich.

¹² P. Krauß (wie Anm. 1), S. 185.

¹³ So ist nach Meinung des Verf. die Stelle zu lesen.

Sie benützten – nach mindestens 8 Stunden Kutschfahrt – ausgiebig die Toilette.¹⁴

Danach geht es „bis Regensburg immer an der Donau hinauf“ [muss heißen: hinab]. Das relativ kleine Günzburg wird als ziemlich große Stadt erwähnt. Bei der Rückreise nehmen die Werners von Prag „den nehmlichen Weg“ bis Waldmünchen. Somit führte die Hinfahrt wahrscheinlich über Ingolstadt, Regensburg, Cham, Waldmünchen und Pilsen nach Prag. Die Ankunft in Prag erfolgt am 6. oder 7. Juni.

Das folgende Blatt des Reiseberichts fehlt. Wahrscheinlich wurde dort die Ankunft in Prag geschildert, das Quartier benannt usw. In der Zeit vom 7. bis etwa 13. Juni könnte Johannes Werner geschäftliche Besprechungen geführt haben. Der überlieferte Text setzt wieder ein mit der Betrachtung einer Sammlung oder eines Museums in Prag wahrscheinlich am Dienstag, dem 14. Juni. Die Sammlung enthält meist neue Bücher naturwissenschaftlichen und mathematischen Inhalts sowie Handschriften. „So verließen wir nun das Museum, und mußten staunen, was der Mensch und was die Natur hervorbringen kann!“, schreibt Gustav Werner. Johannes Werner war in seiner Frömmigkeit und in seinen Lebensanschauungen sowie in seiner Aufgeschlossenheit gegenüber dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt stark von der Spätaufklärung geprägt¹⁵ – diese Aufgeschlossenheit hat er offenbar auf seinen Sohn übertragen.

Am 15. Juni vormittags besuchen die Reisenden das Prämonstratenserkloster auf dem Laurenziberg. Gemeint ist das Kloster Strahov mit seiner berühmten Bibliothek, heute Museum des Nationalen Schrifttums. Laut Gustav Werner besitzt die Bibliothek ca. 10 000–12 000 Bücher; es dürften schon 1825 sehr viel mehr gewesen sein. Die Bibliothek von Strahov war bereits damals, wie aus dem Bericht hervorgeht, auf einen großen schönen Saal und daran angrenzende Räume verteilt, im Gegensatz zu anderen Bibliotheken zum Beispiel in Oberschwaben. Dem jungen Besucher fällt eine Prachtausgabe von Wielands Werken auf sowie ein Balkon mit besonders schöner Aussicht auf Prag.

Am Nachmittag dieses 15. Juni sind die Werners zu Gast bei dem bereits erwähnten Dr. Schloßer, vielleicht einem ranghohen Vertreter des Grafen Sternberg. Es gibt ein üppiges Festmahl, dessen Speisenfolge der tief beeindruckte Gustav Werner notiert: „Suppe mit Linsen¹⁶, Rindfleisch mit 4 ley Zugehör, Würstchen mit Meerrettig, Erbsen, gelbe Rüben, Karviol mit Kräpflein¹⁷, Ein-

¹⁴ Das prúde 19. Jahrhundert kannte viele – oft humoristische – Umschreibungen für elementare Körperfunktionen. Vgl. auch 1. Samuel 24,4: König Saul geht in eine Höhle, um „seine Füße zu bedecken“.

¹⁵ Vgl. H. Zweigle (wie Anm. 1), S. 14.

¹⁶ G. K. Schäfer (wie Anm. 1) liest hier „Kuchen“.

¹⁷ Der Name „Karviol“ oder „Karfiol“ für Blumenkohl ist im Schwäbischen ungewöhnlich. In Österreich ist diese Bezeichnung bis heute üblich. Das Schwäbische Handwörterbuch leitet „Karfiol“ ab vom italienischen „cavolo fiore“; s. Hermann Fischer und Hermann Taigel

gemachte Hühnlein, Pomeranzenauflauf, Wildpret mit Salat und Kompot, Lachsfisch, Krebse, Desert.“

Am Donnerstag, dem 16. Juni, hören die Werners vormittags eine Aufführung des Requiems von Mozart in der berühmten Kreuzherrenkirche im Rahmen eines Gedenkgottesdienstes für verstorbene Kreuzherren. Die Kreuzherren mit dem roten Stern (*ordo militaris Crucigerorum cum rubea stella*) sind hervorgegangen aus einer 1233 in Prag gegründeten Spitalbruderschaft, die 1237 als Orden anerkannt wurde. Die 1679–1689 nach Plänen des Architekten Jean Baptist Mathey errichtete Kirche gehört zu einem Klosterkomplex (Klaster Krizovniku) am Altstädter Ende der Karlsbrücke nahe beim Clemen-tinum. Ihr Inneres gilt als einer der schönsten Kirchenräume des Barock im Land. Gustav Werner ist tief beeindruckt von der Musik – wir befinden uns in einer ersten Phase der Mozart-Begeisterung –, den schönen Kirchenraum erwähnt er indessen mit keinem Wort. Zur Zeit der Reise wurde barocke Baukunst wenig geschätzt.

Nachmittags wollen die Werners die Sammlungen des Polytechnikums besichtigen, der Vorgängerinstitution der Technischen Hochschule Prag. Nachdem die Sammlungen an diesem Nachmittag geschlossen sind, kauft man stattdessen Reisepräsente und versucht, die kaiserlichen Gärten (beim Belvedere?) zu besuchen, die jedoch ebenfalls zum größten Teil nicht zugänglich sind. Am Vormittag des folgenden Tages kann die Besichtigung der Sammlungen des Polytechnikums dann stattfinden. Gustav Werner ist voll Bewunderung. Diese Sammlung imponiert ihm wahrscheinlich mehr als alle Kunstschatze der Goldenen Stadt, als Karlsbrücke, Veitsdom, Hradschin und die bedeutenden Barockkirchen.

Gustav Werners Bericht über die Sammlung des Prager Polytechnikums ist vom Standpunkt der Technikgeschichte sehr interessant. Am besten gefällt ihm das Modell einer Kettenbrücke (Hängebrücke). Zwar ist die Konstruktionsidee von Hängebrücken sehr alt (China, 3. Jh. nach Chr.), die großen bekannten Hängebrücken wurden jedoch erst nach 1825 gebaut. Jedenfalls weiß der Sechzehnjährige nichts von einer solchen Konstruktion und ist fasziniert. Häufig müssen Hängebrücken gegen Seitenwind oder auch gegen Erschütterungen durch den Verkehr ausgesteift werden, was z. B. durch ein entsprechendes Geländer geschehen kann. Das Modell, das Gustav Werner in Prag sah, deutet offenbar ebendiese Möglichkeit an.

Die Seeuhren „und ihre Stellung nach der Zeitfolge“, die Gustav Werners besondere Aufmerksamkeit erregen, haben höchstwahrscheinlich mit dem Problem der geographischen Längenbestimmung zu tun, besonders auf hoher See. Dieses Problem war 1825 noch höchst dringlich. Jede Längenbestimmung

(Bearb.): Schwäbisches Handwörterbuch (auf der Grundlage des „Schwäbischen Wörterbuchs“ von Hermann Fischer und Wilhelm Pfeleiderer), 2. verbesserte Auflage, Tübingen 1991. Die Kräpflein sind sicher eine dazu passende „Mehlspeise“.

läuft darauf hinaus, die Ortszeit mit einer Normalzeit, gewöhnlich der Greenwich Mean Time (GMT), zu vergleichen. Aber wie erhält man auf See die GMT? Eine genau gehende Uhr mit auf die Reise zu nehmen, ist noch keine Lösung, weil damals die Uhren nicht über einen größeren Zeitraum und unter den Bedingungen einer Seereise hinreichend exakt gingen. Die Versuchsanordnung zeigt offenbar die Lösung, eine Reihe von möglichst genau gehenden Uhren z. B. in Hafenstädten aufzustellen, die wahrscheinlich durch auffällige Lichtsignale immer wieder auf die GMT eingestellt werden. Schiffe können dann z. B. bei Zwischenlandungen nach einer solchen Uhr ihr Bordchronometer einstellen bzw. nachstellen.

Zum ersten Mal in seinem Leben sieht Gustav Werner im Juni 1825 (!) das Modell einer Eisenbahn, einer Dampflokomotive mit einem Wagen. Man beachte: In Württemberg ging die erste Eisenbahn von Cannstatt nach Untertürkheim erst 1845 in Betrieb. Der Übergang von der stationären Dampfmaschine (18. Jahrhundert, besonders James Watt) zur beweglichen Dampfzugmaschine (Lokomotive) warf erhebliche technische Probleme auf. Dampfmaschinen mit Zubehör (Kessel, Heizung, Wasservorrat) sind im Vergleich zu ihrer Leistung sehr schwer, und sie können deshalb größere Lasten nur auf sehr glatter Fahrbahn und allenfalls bei geringer Steigung ziehen. Das heißt: Dampfzüge konnten/können nur auf Schienen und nur bei sehr begrenzter Steigung fahren. Eigentlich wäre *ein* langer Wagen mit entsprechend vielen Achsen sehr wirtschaftlich, aber dann wären nur sehr weite Kurven befahrbar. Wenn also die Schienen (die „Eisen-Bahnen“ = eiserne Bahnen¹⁸) krumm sind, Kurven machen, so braucht man kürzere Wagen, die aneinandergehängt werden, und zwar niedere Wagen, damit diese nicht in einer Kurve unter der Zentrifugalkraft nach außen kippen. Das hat auch der junge Gustav Werner in Prag begriffen: „Sind die Eisenbahnen krumm¹⁹, so sind niedrige Wagen, die aneinander gespannt werden, am zuträglichsten.“

Modelle von mechanischen Webstühlen mit hohem Automatisierungsgrad und noch „mehrere künstliche Webstühle [...], auch einige künstliche Mangeln“ sowie das Modell einer Flachsspinnerei erregen ebenfalls Bewunderung. Das Wort „künstlich“ bedeutet in diesem Zusammenhang „kunstreich“. ²⁰ „Mange“ ist die schwäbische Form des Wortes „Mangel“, also eine Walze zum Glätten der Tücher. ²¹ „Noch viele sehenswerte Gegenstände hätte es gegeben, allein die Zeit erlaubte es nicht“, bedauerte der wissenshungrige junge

¹⁸ Eisen-Bahnen sind in erster Linie Schienen, erst in zweiter Linie schienengebundene Fahrzeuge.

¹⁹ So ist die Stelle nach Meinung des Verf. zu lesen; G. K. Schäfer (wie Anm. 1) konnte das Wort nicht entziffern.

²⁰ Vgl. das Kirchenlied Evang. Gesangsbuch 316, Strophe 3: „[...] der künstlich und fein dich bereitet“.

²¹ Schwäbisches Handwörterbuch (wie Anm. 17).

6. 1826. 31. 11. 5.
 waren nach anderer künstliche Modelle da, aufsteigende
 künstliche Mangan. Zwei experimente folgten, das eine
 ein Modell von einer Eisenbahn und einem Wagen
 dazu. Ein solches ist gewicht 150 lb, also ein Pfund 1500
 Unzen gewicht ist, welches Modell für den Handel
 diese Befindlichkeit ist. Die Eisenbahn besteht,
 so weit ich sah, aus zwei Wagen, die an einander
 geschnitten sind, um zu gehen, so wie auf
 eine Schiene mit einem Dampfmaschinen da, ein Mo-
 dell von einem Dampfmaschinen, und ein Modell, welches
 Työnsen in hielt. Zwei experimente folgten, das eine
 Dampfmaschine, die ist gewicht ganz wie ein Modell
 gewesen. Nach dem Experimente gegenwärtig sollte es
 gegeben, alle die Zeit schrieb ich. Wie
 haben nach einigen Zirkeln von Seiten, die
 von dem Herrn Professor, die Maschine ist
 nicht, das ist gewicht, alle diese Modelle sind
 ein Modell, welches gegeben werden wird, das
 erhalten werden. Und ich muss nicht lassen
 eines Modells für die Eisenbahn, gegeben
 werden als in Prag, das Modell, welches
 bei Graf Klenberg zu Prag, das ist gewicht
 sehr schwer, alle diese Modelle sind
 in Prag, ein Modell von Prag, das ist gewicht

Begeistert berichtet Gustav Werner in seinen Reiseaufzeichnungen über den Besuch im Prager Polytechnikum, wo er zum ersten Mal „ein Modell von einer Eisenbahn und einem Wagen dazu“ sah.

Besucher. Mit einem Lob auf das ausgeprägte private Mäzenatentum in Böhmen endet der Bericht vom Besuch der Sammlung im polytechnischen Institut.

Gustav Werners Schilderungen sind in der Ausdrucksweise natürlich laienhaft, verraten aber ein bemerkenswert gutes Verständnis für technische Zusammenhänge. Dies ist umso erstaunlicher, als der „Seminarist Werner“ ja kaum Unterricht in der Mathematik und sicher keinen Unterricht in Physik oder Technologie genoss. Hier spielte sicher eine nicht unwesentliche Rolle, dass sein Vater Johannes erstaunlich breite Kenntnisse besaß und zum Beispiel, wie bereits erwähnt, später interessierte Hausgenossen des Bruderhauses in Mathematik und Astronomie unterrichtete.²²

Am Nachmittag des 17. Juni sind die Werners zu Gast beim Grafen Sternberg-Manderscheid selbst, sehr wahrscheinlich im Palais Sternberg am Kleinsaitener Ring, in dem sich heute eine Abteilung der Tschechischen Nationalgalerie befindet. Zunächst nimmt man das Mittagessen ein. Dann zeigt der Reichsgraf den Gästen persönlich seine phänomenale Kupferstichsammlung (laut Gustav Werner 70 000 Stücke!), seine Gemälde, darunter ein Bild, das Raphael zugeschrieben wird, und weitere Kunstschätze. Gustav Werner äußert keine Bewunderung – vielleicht imponiert ihm lediglich der gewaltige Umfang der Sammlungen. „Am Abend hörten wir noch den Don Juan“, beschließt er seinen Bericht von diesem Tag.²³ Sollte es sich um eine Aufführung von Mozarts „Don Giovanni“ gehandelt haben?²⁴ Gustav Werner war jedoch nicht besonders beeindruckt – war ihm die Handlung zu frivol?

Der 18. Juni ist ein trüber Tag. Es wird nichts unternommen. Am Sonntag, dem 19. Juni, um 14 Uhr, erfolgt die Abfahrt von Prag. Man fährt die Nacht durch bis Waldmünchen. Am 20. Juni geht die Fahrt weiter in südwestlicher Richtung mit Ziel München. Erste Station ist Cham/Oberpfalz, um 21 Uhr kommt man in Stallwang an und übernachtet dort in einem Bauernwirtschaftshaus. Der nächste Tag muss Dienstag, der 21. Juni, sein. Gustav Werner stellt in seinem Bericht die Sache irrtümlicherweise so dar, als hätten die Reisenden den 21. Juni schon in München verbracht und wären in *einem* Tag bis nach München durchgefahren. Indessen geht die Weiterfahrt über Straubing isaraufwärts über Landshut und Freising²⁵ nach München, wo die Reisenden abends um 8 Uhr ankommen. Gustav Werner vermerkt: „Im Qu[artier] ²⁶ aß ich e[in] gutes Budtterbrod.“

²² P. Krauß (wie Anm. 1), S. 201.

²³ Dieser Satz fehlt in der Transkription von G. K. Schäfer (wie Anm. 1).

²⁴ Die Uraufführung dieser Oper fand am 29. Oktober 1787 im Prager Nationaltheater statt. Noch heute gehört eine Aufführung von Mozarts „Don Giovanni“ im Haus der Uraufführung zu den besonderen (und kostspieligen) Touristen-Attraktionen Prags.

²⁵ G. Werner vertauscht die Reihenfolge von Landshut und Freising.

²⁶ Gegenüber G. K. Schäfer (wie Anm. 1), S. 14, nach dem Original ergänzt.

Am 22. Juni (laut Werner am 21. Juni) verbringen die Reisenden einen Tag in München. Am Vormittag erfolgt ein eher oberflächlicher Besuch in der „berühmten Gemäldegalerie“, der damals schon sehr bedeutenden Alten Pinakothek. Nachmittags werden die „künstl[ichen] Einrichtungen d[es] Theaters“²⁷ und der botanische Garten besichtigt „und ein Theater“²⁸ besucht – alles sicher eher flüchtig. Am 23. Juni (nach Werner am 22. Juni) fährt man von München ab, „um bald in Augsburg zu seyn. Hier kamen wir gerade zur Eßszeit an. Wir besahen d[ie] Pfarrkirche.“ Die Angaben über die weitere Rückreise sind verloren.

Resümierend kann man zu den Aufzeichnungen des jungen Gustav Werner feststellen: Der Reisebericht ist hinsichtlich der Daten nicht ganz stimmig, auch die geographischen Angaben sind nicht immer korrekt. Als Quelle zur Kultur- und Technikgeschichte verdient der Bericht jedoch Beachtung. Das erstaunliche Verständnis des Sechzehnjährigen für technische Zusammenhänge sei besonders hervorgehoben. Die Technikbegeisterung Gustav Werners hat offenbar sehr frühe Wurzeln. Daher überrascht auch seine spätere Überzeugung nicht, dass sich vornehmlich die Industrie dazu eignet, christliche Grundsätze in die Tat umzusetzen.²⁹ Gustav Werner unterscheidet sich mit dieser Überzeugung um Lichtjahre von der larmoyanten Technikfeindschaft gewisser Romantiker wie Justinus Kerner. Er ist sehr aufgeschlossen für landschaftliche Schönheiten und für Musik, in geringerem Maß auch für Literatur. Sein Sensorium für Architektur und die bildenden Künste scheint dagegen wenig entwickelt zu sein. Jedenfalls empfing Gustav Werner auf dieser Reise „viel Genuß u[nd] Belehrung“.

3. Studium in Tübingen

Gelegentlich ist die Rede davon, Gustav Werner habe zunächst Philosophie studieren müssen und dies nur widerwillig getan.³⁰ Überhaupt sei Gustav Werner ein recht mittelmäßiger Student und überhaupt kein „Röhrle“ gewesen.³¹ Diese Darstellung suggeriert in Verbindung mit dem Allerweltszitat „Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert“, dass Gustav Werner ein unwissenschaftlicher Aktionist gewesen sei, für den die Theologie lediglich als „Einstiegsqualifikation“ gedient habe. Die Akten des Tübinger Stifts und die Vorlesungsverzeichnisse der Universität in Verbindung mit Kenntnissen der

²⁷ Es kann eigentlich nur die Bühnentechnik gemeint sein.

²⁸ So wörtlich, gemeint ist ein Theaterstück.

²⁹ Vgl. P. Krauß: Gott im Maschinensaal. Der Christ Gustav Werner, Pfullingen 1980, hier bes. S. 125.

³⁰ M. Schiebe (wie Anm. 1), S. 22.

³¹ P. Krauß (wie Anm. 1), S. 14.

Tübinger Universitätsgeschichte zwingen auch hier zu einer wesentlich differenzierteren Darstellung.³²

Das Studium zerfiel in einen „philosophischen Cursus“ und einen „academicischen Cursus“. Im Landeskirchlichen Archiv und im Archiv des Evangelischen Stifts in Tübingen gibt es Unterlagen, die von jedem Stiftsstudierenden verzeichnen, welche Vorlesungen er in einem bestimmten Semester gehört bzw. belegt hat, zusammen mit zwei Noten: für „Fleiß und Betragen“ und für „Kenntnisse“. Es ist nicht bekannt, wie die Dozenten zu ihren Beurteilungen kamen. In einigen Fällen wird bei Gustav Werner statt einer Benotung nur vermerkt „abw[esend]“. Vermutlich hat Werner am Ende seines Studiums einige Vorlesungen nur belegt – um den Vorschriften zu genügen? –, diese Vorlesungen aber nicht oder nur sporadisch gehört und statt dessen sich auf das Examen vorbereitet.³³

Werner absolvierte zunächst den „philosophischen Cursus“. Dieser Cursus war kein Studium der Philosophie, sondern ein Grundstudium von Bildungsfächern an der ehemaligen Artistenfakultät, die nunmehr „philosophische Fakultät“ hieß. Bemerkenswert ist, dass die angehenden Theologen Vorlesungen über Themen aus dem Alten Testament schon im Rahmen des „philosophischen Cursus“ hörten. Werner zum Beispiel hörte Vorlesungen über Jesaias, Sirach, Jeremias beim damaligen Stiftsephorus Professor Jäger. Offenbar wurden Kenntnisse des Alten Testaments der hebräischen Philologie und der Historie zugeordnet. Eine Vorlesung über „Theologie des Alten Testaments“ wurde nicht angeboten.

Der philosophische Cursus umfasste (in der Regel) vier Semester; in Werners Fall erstreckte er sich vom Wintersemester 1827/28 bis zum Sommersemester 1829. Allgemein fällt auf, dass die Benotungen der Kenntnisse in der Vorlesungsliste deutlich günstiger ausfallen als die Benotungen der Stiftsaufsätze durch Repetenten. Das dürfte nicht am jeweils beurteilten Studenten, sondern an den Beurteilungsmaßstäben liegen.

Im Frühjahr 1829, im letzten Semester des philosophischen Cursus, erhielt Gustav Werner die Erlaubnis, außerhalb des Stifts „in der Stadt“ zu wohnen, aber er blieb weiterhin Stiftsstudierender. Zu den Stiftsübungen (Loci) und den Mahlzeiten kam er ins Stift³⁴; er hatte auch weiterhin Stiftsaufsätze zu verfassen. Werner wohnte nun in der Neckarhalde, ganz in der Nähe des Stifts. Das Haus gehörte dem Justizprokurator (Rechtsanwalt) Ludwig Wilhelm

³² Der Verf. orientiert sich an den Stiftsakten, die er zum Teil unter Hinzuziehen der Vorlesungsverzeichnisse und der Angaben bei G. K. Schäfer (wie Anm. 1), S. 58–61, erläutert. Zu Gustav Werners Studium und zu seinem Tübinger Freundeskreis siehe ausführlich den Beitrag von Johannes Michael Wischnath im vorliegenden Band.

³³ Manchmal lässt sich der Inhalt einer Vorlesung aus den gedruckten Vorlesungsverzeichnissen besser erschließen als aus den Akten von Landeskirchlichem Archiv und Stift.

³⁴ P. Wurster (wie Anm. 1), S. 20.



Ansicht des Evangelischen Stifts in Tübingen zu Gustav Werners Studienzeit. Die offizielle Bezeichnung war damals „Königliches Seminarium“. Wenn Gustav Werner vom Konsistorium als „Seminarist Werner“ titulierte wurde, so bezog sich das auf seinen Status als ehemaliger Stipendiat des Stifts.

Hofaker (1780–1846).³⁵ Ein häufiger Gast des Hauses war der Bibliothekar und spätere Privatdozent und Professor der Philosophie Johann Friedrich Immanuel Tafel (1796–1863). Es gab auch eine Buchhandlung im Haus, deren Mitinhaber Johannes Rommelsbacher (1793–1887) war. Der wesentliche Punkt ist: Tafel, Hofaker und Rommelsbacher waren Swedenborgianer: Sie machten Werner mit den Schriften und der Theologie Emanuel Swedenborgs (1688–1772) bekannt, was Werners gesamte theologische Ausrichtung und seinen Frömmigkeitsstil für sein weiteres Leben entscheidend prägte.³⁶ Sicher lernte Werner im Hause Hofaker in der Neckarhalde weitere Anhänger Swedenborgs und seiner Neuen Kirche kennen. Bei Tafel traf man sich auch regelmäßig zu Erbauungsstunden.³⁷

Gustav Werner und Hofaker hielten sich 1832–1834 in Straßburg auf. Dieser Aufenthalt und die Beziehungen zur Familie des Straßburger Kaufmanns

³⁵ Ludwig Wilhelm Hofaker war mit dem bekannten Erweckungsprediger Ludwig Hofacker nur ganz entfernt verwandt.

³⁶ Dies zeigt schon ein bedeutsamer Brief Werners an seinen Vater vom Mai 1829, den P. Wurster (wie Anm. 1) ausführlich zitiert (S. 26 f.). E. Zwink (Anm. 1) hat das Verdienst, in seiner Arbeit die bleibende Verbindung Werners mit der Theologie und der Neuen Kirche Swedenborgs nachgewiesen und geschildert zu haben. Siehe hierzu auch die Beiträge von Hermann Ehmer und insbes. von J. M. Wischnath im vorliegenden Band.

³⁷ P. Wurster (wie Anm. 1), S. 33.

Caspar Wegelin hatte Hofaker vermittelt. Bei der Familie war Werner oft zu Gast. Auch Wegelin war Anhänger Swedenborgs. Er machte Werner wiederum bekannt mit dem Werk des Pfarrers Johann Friedrich Oberlin (1740–1826) im Steintal, dessen sozial-diakonische Arbeit für Werner vorbildlich wurde. Werner erhielt durch Wegelin den Ring Oberlins als Vermächtnis, den er bis zu seinem Tod trug.

Rommelsbacher wurde Werners Intimfreund. Er verlegte Werners Predigt-sammlung.³⁸ 1837 heiratete er Nannette Wegelin, die Nichte von Caspar Wegelin. Und etwa ab 1850 war Rommelsbacher eine Art Privatbankier von Gustav Werner. So kommt es, dass die Wahl der Wohnung von stud. theol. Gustav Werner weitreichende biographische, theologische und diakonische Folgen hatte.

Im philosophischen Cursus hörte Werner Vorlesungen über verschiedene Teilgebiete der Philosophie, über Geschichte, Geographie, griechische Sprache und Literatur, über Mathematik und Experimentalphysik. Ein gewisser Schwerpunkt auf historischem Gebiet ist unverkennbar. Bei dem Altphilologen Professor Gottlieb Lukas Friedrich Tafel hörte Werner im Winter 1827/28 eine Vorlesung über „Eclogae Platonicae“ (Platonische Eklogen) nach dem Buch eines gewissen Rückert – wahrscheinlich ist ein Kurs über „ausgewählte Themen der Platonischen Philosophie“ gemeint. Im darauffolgenden Sommer belegte Werner bei Tafel eine Vorlesung mit dem Titel „Encyclopädie der griechischen Dichter, Historiker und Redner“. Werners Dozenten auf philosophischem Gebiet waren die bekannten Professoren Heinrich Christoph Wilhelm Sigwart und Karl August Eschenmayer, auf historischem Gebiet Professor Karl Friedrich Haug.³⁹ Professor Eschenmayer war mit Werners Eltern befreundet. Er war nach Wurster „ein wunderlicher Denker“. Werner und weitere Studenten lud er zu einem Privatissimum ein über die Offenbarung Johannis, was Werner nicht sehr beeindruckte.⁴⁰

Bemerkenswert sind die Vorlesungen „(Elementar-)Mathematik“ und „Experimentalphysik“ bei Professor von Bohnenberger sowie „Arithmetik“ bei Privatdozent Dr. Alois Hohl⁴¹. Die Experimentalvorlesungen von Johann Gottlieb Friedrich (von) Bohnenberger (1765–1831) waren berühmt wegen

³⁸ Gustav Werner: Reden aus dem Wort, Tübingen 1839/40; zweite, vermehrte Auflage Stuttgart 1863.

³⁹ In G. K. Schäfers Quellensammlung (wie Anm. 1), S. 58, wird ferner eine Vorlesung im Winter 1828/29 über „Normalrecht“ genannt, was allerdings wohl „Naturrecht“ heißen muss. Außerdem ist dort eine Vorlesung über die Phönikiern des Euripides aufgeführt. Diese ist weder in den Stiftsakten noch im Vorlesungsverzeichnis genannt – möglicherweise hat es sich um eine Stiftsübung gehandelt.

⁴⁰ P. Wurster (wie Anm. 1), S. 23.

⁴¹ Alois Hohl (1805–1887) aus Lauchheim bei Ellwangen habilitierte sich 1827 im Alter von 22 Jahren für Mathematik in Tübingen, 1830 wurde er außerordentlicher Professor. Er verblieb in dieser Stellung bis zu seinem Tod am 4. Mai 1887.



Bei dem Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte Ferdinand Christian Baur (1792–1860) belegte Gustav Werner mehrere Vorlesungen. Baur gilt als Begründer der „neueren Tübinger Schule“, einer auf exakter Quellen- und Tatsachenforschung beruhenden historischen Theologie.



Bei Johann Gottlieb Friedrich Bohnenberger (1765–1831) hörte Gustav Werner Mathematik und Experimentalphysik. Bohnenberger war zwar ausgebildeter Theologe, lehrte aber seit 1803 als ordentlicher Professor der Mathematik und Astronomie.

ihrer Klarheit und weil alle Experimente vorzüglich „klappten“. Bohnenberger hat große Verdienste als Experimentalphysiker und Astronom. Seine herausragende wissenschaftliche Leistung hängt mit der großen Landesvermessung Württembergs ab 1818 zusammen.⁴²

⁴² Bohnenberger hatte zwar ein normales Theologiestudium im Stift absolviert und seine Berufslaufbahn 1789 als Vikar bei seinem Vater in Altburg bei Calw begonnen, aber schon im Stift astronomische Beobachtungen unternommen und im Vikariat an seinem Buch über geographische Ortsbestimmung gearbeitet. 1793 ging er mit einem Stipendium Herzog Carls nach Gotha an die damals führende Sternwarte, und von da an widmete Bohnenberger seine wissenschaftliche Arbeit ausschließlich den mathematischen Wissenschaften. G. K. Schäfer (wie Anm. 1), S. 58, bezeichnet Bohnenberger auch als Theologen, was irreführend ist. Es ist eine württembergische Spezialität, die mit der führenden Stellung des Evang. Stifts zusammenhängt, dass eine große Zahl von bedeutenden Vertretern der mathematischen Wissenschaften, die aus Altwürttemberg stammen, hinsichtlich ihrer *Ausbildung* Volltheologen waren, wie z. B. Michael Mästlin, Joh. Kepler, Wilhelm Schickard, Joh. Conrad Creiling, Georg Bernhard Bilfinger, Georg Wolfgang Krafft, Joh. Kies, Philipp Matthäus Hahn, Christoph Friedrich Pfleiderer, Eduard Reusch, Christoph Zech.

Seit 1817 bestand in Tübingen eine staatswirtschaftliche Fakultät, übrigens die erste ihrer Art in Deutschland, mit einem Lehrstuhl für Technologie. Wenn Gustav Werner seine Vorlesungen völlig frei hätte wählen können, hätte er wahrscheinlich auch das Fach Technologie belegt.

Das eigentliche Theologiestudium, „academischer Cursus“ genannt, wohl um den propädeutischen Charakter des philosophischen Cursus zu unterstreichen, beginnt bei Gustav Werner mit dem Wintersemester 1829/30 und endet mit dem Sommersemester 1832 und dem ersten theologischen Examen. Im akademischen Cursus tritt nochmals *eine* „fachfremde“ Vorlesung auf: Anatomie im Wintersemester 1829/30 bei dem Mediziner Professor Christian Baur. Werner belegte je zwei Semester Dogmatik bei Professor Johann Christian Friedrich Steudel, Ethik (Moral) bei Professor Christian Friedrich Schmid und synoptische Evangelien bei Professor Friedrich Heinrich Kern. Den berühmten Begründer einer historisch orientierten Theologie und Vater der „ersten Tübinger Theologischen Schule“ Ferdinand Christian Baur (1792–1860, in Tübingen Professor seit 1826) hörte Werner recht ausführlich: über Dogmengeschichte, Symbolik (Entstehung und Theologie der Bekenntnisschriften), Kirchengeschichte, über den 2. Korintherbrief und die Apostelgeschichte⁴³ – alle Spezialgebiete von Baur kommen also vor. Als Baur 1860 starb, hielt Werners Schwager Professor Albert Maximilian Landerer die akademische Gedenkrede.

Die Praktische Theologie kommt in Gustav Werners Studium recht kurz weg: Gerade mal ein Kursus über Homiletik und Katechetik ist verzeichnet – bei Professor Schmid, der die Praktische Theologie vertrat, diese aber offenbar schwerfällig und trocken vortrug.⁴⁴

4. Der Briefwechsel mit Georg Netter

Es gibt im Archiv der BruderhausDiakonie eine relativ umfangreiche Korrespondenz Gustav Werners mit dem eingangs erwähnten Georg Netter. Dieser Briefwechsel wurde bisher kaum zur Kenntnis genommen. Dabei enthält er eine Menge interessanter Informationen. Netter war im Zusammenwirken mit Johannes Rommelsbacher in Stuttgart eine Art Privatbankier Gustav Werners. Beide spielten eine wichtige Rolle in der Finanzkrise der 1860er Jahre.

⁴³ G. K. Schäfer (wie Anm. 1) merkt zu diesen Vorlesungen an (S. 59, Anm. 14): „Die Vorlesungen zu den Korintherbriefen, die Gustav Werner im Winter 1830/31 und im Sommer 1832 hörte, standen im Zusammenhang mit Baur's für die neutestamentliche Zeitgeschichte wichtigen Forschungen zu den Parteiungen von Juden- und Heidenchristen, die er zuerst in dem Aufsatz ‚Die Christuspartei in der korinthischen Gemeinde [...]‘ (1831) veröffentlichte.“ Hier ist darauf hinzuweisen, dass Werner die Vorlesung Baur's über den 1. Korintherbrief im Sommer 1832 zwar belegte, aber nicht oder nur sporadisch hörte (Benotung „abwesend“).

⁴⁴ P. Wurster (wie Anm. 1), S. 33.



Briefkopf der Heilanstalt Christophsbad aus den 1860er Jahren.

Offenbar war auch Netter ein Swedenborgianer. In einem Fall (1877) fungiert er als Vertrauensmann Gustav Werners in einer Auseinandersetzung mit Ernst August Fünfstück, einem Prediger der Swedenborgischen Neuen Kirche. Nicht selten nimmt Gustav Werner die Hilfe Netters in Anspruch, um Vortragsreisen in die weitere Umgebung von Göppingen zu organisieren. Man gewinnt so anhand der Korrespondenz auch Einblick in das Leben des „Reisepredigers“ Werner.

Als Paul Landerer 1877 Georg Netter für die Anstalt Kennenburg abzuwerben versuchte, geriet nicht nur Netter in einen schweren Loyalitätskonflikt, es drohte auch ein ernstes Zerwürfnis in der Familie Landerer. Das eindrucksvolle „Krisenmanagement“ Gustav Werners ist aus dem anschließend wiedergegebenen Briefwechsel zu rekonstruieren.

Georg Friedrich Netter war als junger Mann offenbar Hausgenosse des Bruderhauses. Spätestens seit 1858 war er Oberpfleger und Verwalter der Heilanstalt Christophsbad in Göppingen. Um 1882 kehrte er ins Bruderhaus zurück und am 1. Januar 1886 wurde er zum 2. Vorstand des Aufsichtsrats der Gustav Werner-Stiftung gewählt. Es gab Spannungen zwischen Netter und den Hausgenossen,⁴⁵ vermutlich war Netter etwas pedantisch. Gerhard K. Schäfer veröffentlicht zwei Briefe von G. Werner an Netter vom 10. Oktober 1881 und vom 25. November 1882.⁴⁶ Ferner ist Netter im „letzten Willen“ Gustav Werners vom 17. Juni 1887 genannt.⁴⁷ Ansonsten ist Netter auch unter Kennern des Bruderhauses ein relativ unbeschriebenes Blatt.

⁴⁵ Paul Krauß: Gustav Werner und seine Hausgenossen, Metzingen 1977, S. 96 f.; dort wird auch ein Brief Netters aus dem Jahr 1890 zitiert.

⁴⁶ G. K. Schäfer (wie Anm. 1), S. 511 f. und 514 f.

⁴⁷ Ebd., S. 749–751.

Der Briefwechsel – meist Briefe von Gustav Werner an Georg Netter – beginnt spätestens 1858 und endet ca. 1882 mit Netters Rückkehr ins Bruderaus. Gustav Werner verkehrt mit Netter per „du“ und unterschreibt in der Regel „Dein treuer Vater W.“, Netter redet Gustav Werner mit „lieber Vater“ und „Sie“ an. Der Verfasser ist dabei, den gesamten Briefwechsel mit Netter zu transkribieren, um spätere Untersuchungen zu erleichtern. Auch eine Art „Gesamtwürdigung“ des Briefwechsels ist geplant. Im vorliegenden Beitrag werden als Kostprobe drei Briefe Gustav Werners an Georg Netter aus den Jahren 1876/77 mitgeteilt.

G. Werner an G. Netter, 28. August 1876

Adresse: Herrn Georg Netter, Oberwärter in der Heilanstalt Göppingen⁴⁸

Reutlingen, 28 Aug 1876

Lieber Georg!

Für deinen [lieben] Brief danke ich dir herzlich; er hat mir wohl gethan, auch von meiner Schwester habe ich unterdeß einen Brief erhalten, der mir freilich die besorgliche Nachricht enthält, daß die Besserung meines Schwagers langsam voranschreitet; wir wollen zu Gott hoffen, daß er doch noch gründlich sich erhole; er ist seinem Werk noch so nöthig, wie ich dem meinigen; ich bin Gott deshalb sehr dankbar, daß er mich immer noch bei voller Kraft erhält.

Ich werde nächsten Donnerstag Abends 8 Uhr in Weilheim, Freitag früh 6 Uhr in Zell, 9 Uhr in Bünzwangen Vortrag halten, von da 10^{3/4} in Uhingen einsteigen u. bis Geißlingen fahren, den Schwegelbauer [?] besuchen, der mir eine Zehntgabe von 100 M gesendet hat, u. dann nach Böhringen gehen, wo um 1 1/2 Uhr Vortrag ist, in Süßen komme ich wieder auf den Zug 3^{3/4} Uhr u. fahre durch Göppingen um 4 Uhr; vielleicht könntest Du an einem dieser Orte mit mir zusammentreffen, oder wenigstens an [den] Bahnhof kommen.

Unser Fest in Walddorf war sehr gesegnet; nächsten Sonntag werden wir das Erntefest in Fluorn feiern; es wäre schön, wenn du diesem anwohnen könntest; wir werden am Montag über Alpirsbach, Rodt, Göttelfingen u. Altensteig nach Hause gehen; wenn du Sonntags mit dem ersten Zug abreisest, so triffst du noch rechtzeitig ein, u. könntest am Montag früh wieder zu Hause seyn. Es werden viele Brüder anwohnen, und solche Erfrischungen sind uns nöthig, namentlich bei dem schweren Beruf, der auch dir auferlegt ist; immer mehr begreife ich, wie weise die Anordnung der Sabbathe und Feste ist; in einer richti-

⁴⁸ 2 Stempel auf der Außenseite. Von anderer Hand: 28 August 76. Auf die Seite ist ein Stück eines Wechselsformulars aufgeklebt, um ein Loch auszubessern. Die reparierte Stelle im Brief ist von anderer Hand ergänzt.



Dr. med. Heinrich Landerer (1814–1877), Schwager Gustav Werners, gründete 1852 mit einem Partner die „Private Heil- und Pflegeanstalt für Gemüts- und Nervenkranken“ in Göppingen.



Geheimer Sanitätsrat Dr. med. Gustav Landerer (1845–1920), Sohn und Nachfolger von Heinrich Landerer, Chefarzt und Mitbesitzer der Privatklinik „Christophsbad Göppingen“.

gen Feier derselben liegt unsere Wirkung, für die Aufgaben, die der HErr von uns fordert; ich könnte mit den Meinigen unmöglich die Sorgen u. Mühen unsers Berufes durchmachen, wenn wir nicht die Segnungen, die der HErr auf die Sabbathe legt, erfahren dürften.

*Herzlich grüßt dich
dein treuer Vater
W.*

Die Besserung im Befinden des Schwagers Dr. med. Heinrich Landerer trat nicht ein. Heinrich Landerer, der Begründer der Anstalt Christophsbad in Göppingen, starb am 8. Februar 1877 an Magenkrebs. Seine Witwe, Werners Schwester Thekla, führte die Anstalt weiter. Die drei Söhne Gustav (Chefarzt), Richard (Ökonom und Landwirt) und Heinrich jun. (stellvertretender Chefarzt) waren Angestellte des Christophsbads. Erst 1890, nach dem Tod von Thekla Landerer, wurde die Rechtsform geändert: Die Söhne wurden Inhaber. Heute firmiert die Einrichtung als Christophsbad Göppingen Dr. Landerer Söhne GmbH.

Der zweite Briefabschnitt ist ein überzeugendes Beispiel für die erstaunliche Arbeitsleistung des Reisepredigers Werner und sein beeindruckendes

Zeitmanagement. Im dritten Abschnitt kommt Gustav Werners typische Freude an Festen zum Ausdruck, auch wenn nur ein recht bescheidener Aufwand getrieben werden konnte.

G. Werner an G. Netter, 26. März 1877

Reutlingen, 26. 3. 77 [andere Hand: 26 März 1877]

Lieber Georg!

Vorerst danke ich dir herzlich für das sehr angenehme Geburtstagsgeschenk; es wird auch Vielen im Haus zum Segen gereichen. Mein Geburtstag hat mir zu meiner Stärkung gezeigt, daß Gott u. Menschen mir freundlich sind.

Beiliegender Brief war mir auffallend; es würde mich stören, wenn er von Fünfstük, der mir einen guten Eindruck gemacht hat, veranlaßt wäre, er enthält eine etwas unbescheidene Zumuthung. Ich lege meine Antwort [bei], die ich absichtlich ganz allgemein u. kurz gehalten habe; es wäre vielleicht am Plaze, wenn du ihm denselben selbst überbringen, u. dabei auch auf die Aeußerungen meines verstorbenen Schwagers dich berufen würdest, welche du in seinem Auftrag dazumal, als Fünfstük die erste Versammlung in G. [Göppingen?] hielt, der Versammlung mitzutheilen hattest. Ich möchte Fünfstük nicht weh thun; aber klarer wird mir immer, daß wir die Bildung einer neuen Kirche nicht als unsere Aufgabe betrachten dürfen, sondern die Erwekung christlichen Lebens u. brüderlichen Zusammenwirkens, wie Pfarrer Immenhäuser [Ommenhäuser?] auch in seinem Brief so entschieden ausgesprochen hat.

Herzlich grüßt dich
dein treuer Vater
W.

Ernst August Fünfstük ist ein ausgewiesener Prediger und Vertreter der Neuen Kirche nach Swedenborg. 1876 gehört er dem Vorstand der Deutschen Neukirchlichen Gesellschaft an.⁴⁹ Fünfstük war schon früher in Göppingen. Bei diesem Anlass hatte Netter ihm in öffentlicher Versammlung im Auftrag seines „Chefs“, des Medizinalrats Dr. Heinrich Landerer, offenbar kritische Einwände gemacht, die nunmehr kurz nach dessen Tod erneut aktuell sind. Es liegt ein Brief vor mit einer „etwas unbescheidenen Zumuthung“. Dieser Brief könnte von Fünfstük sein; G. Werner hofft, dass dies nicht zutrifft, sonst müsste er seine bisher gute Meinung über Fünfstük zum Schlechteren korrigieren.

Per analogiam kann man schließen, dass die „unbescheidene Zumuthung“ in dem Ansinnen bestehen könnte, erneut das Bruderhaus, seine Anstalten

⁴⁹ Vgl. E. Zwink (wie Anm. 1), S. 42.

und ihre Leiter zu einem entschiedenen Schritt in Richtung Neue Kirche zu drängen, vielleicht die Anstalten neukirchlich zu missionieren – auch an Gustav Werner vorbei.⁵⁰ Nun steht wieder eine öffentliche Versammlung der Anhänger der Neuen Kirche im Bezirk Göppingen bevor, bei dem Fünfstük die „etwas unbescheidene Zumuthung“ vertreten wird. Gustav Werner hat eine Antwort bzw. Entgegnung auf den erwähnten Brief formuliert und bittet Netter, diese Fünfstük persönlich zu übergeben und dabei auf die früher gemachten Einwände zurückzukommen. In diesem Zusammenhang formuliert Werner programmatisch: „[...] klarer wird mir immer, daß wir die Bildung einer neuen Kirche nicht als unsere Aufgabe betrachten dürfen, sondern die Erwekung christlichen Lebens u. brüderlichen Zusammenwirkens [...].“

G. Werner an G. Netter, 16. (?) Juli 1877

*Montag Vormittag,
Plochingen*

[keine weitere Datierung, vermutlich am Montag, 16. Juli 1877, auf der Reise geschriebene Antwort auf den Brief von G. Netter vom 13. Juli 1877]

Lieber Georg!

Ich habe einen Krankenbesuch in Biberach zu machen, u. werde heute Nacht mit dem Eilzug 11.51 in Göppingen ankommen, aussteigen und bei dir schlafen; ich will dann über dein Vorhaben mich mit dir besprechen; ich glaube, daß es meine Schwester u. ihre Söhne schwer nehmen werden; ich möchte offen auch mit Gustav [Dr. med. Gustav Landerer, Sohn von Dr. Heinrich und Thekla Landerer] hierüber sprechen, falls wir zuvor einig geworden sind; um 8 Uhr früh Dienstags muß ich abreisen, u. werde um 7 Uhr zu ihm [darüber geschrieben: Gustav] gehen, u. mit ihm frühstücken.

Vorderhand kannst du ihm ja sagen, daß ich durchfahren müßte, u. seine Frau so spät nicht beunruhigen möchte; ich werde um 6 Uhr vielleicht zuerst auf den Hof gehen und Richard [Landerer, Bruder von Gustav, Verwalter des Christophsbads] bitten, mit mir zu Gustav zu gehen. Es ist nach beiden Seiten ein entscheidender Entschluß, u. muß wohl – unter Aufsehen zum Herrn überlegt werden.

*Herzlich grüßt dich
dein treuer Vater
W.*

Sag dem Richard auch, daß ich in der Frühe einen Besuch auf dem Hof machen werde, nebst herzlichen Grüßen an Beide.

⁵⁰ Ebd.

München, München
Kloppingen.

Lieber Georg

Ich habe einen Antragsbesuch in Coblenz
zu machen, in. werde dich wohl mit dem
Freytag 11. 51. in Gippingen unterrichten, mit-
bringen in. bei die Pflanzung, in. will dem über
dem Vorhaben anfangen die begehren,
in. gläubig, daß es meine Pflanzung in. für
Pflanzung nehmen werden, in. will ich offen
mit dir darüber schreiben, falls
mir zuvorn einig geworden sind, in. 8. 2. 1877
früher ^{in. Pflanzung} in. schreiben, in. werde ich 7. 1877
zu ^{in. Pflanzung} in. schreiben, in. will ich schreiben.
Nachdem künft du in. zu sagen, daß
in. schreiben müßte, in. keine Zeit so
gut nicht beizubringen müßte, in. werde
in. 6. 1877 in. will ich dich mit dem Hof gehen
in. Pflanzung haben, mit mir zu schreiben zu
gehen, so ist nach beiden Seiten in. und.

Brief Gustav Werners an Georg Netter, vermutlich am 16. Juli 1877 auf der Durchreise in Plochingen geschrieben.

In dem Brief geht es um einen massiven Konflikt im Hause Landerer im Juli 1877. Dabei zeichnet sich folgender Ablauf der Ereignisse ab: Dr. med. Paul Landerer, ältester Sohn von Heinrich Landerer und Inhaber der Anstalt Kennenburg bei Esslingen, schreibt an Netter. Er versucht, ohne Kenntnis der Göppinger Landerers (seiner Mutter und seiner Brüder), Netter zur Anstalt Kennenburg abzuwerben. Am Freitag, dem 13. Juli, sendet Netter einen (erhaltenen!) brieflichen Hilfescrei an Gustav Werner und fragt, was er tun und wie er sich verhalten soll. Am Montag, dem 16. Juli, vormittags schreibt Gustav Werner unterwegs in Plochingen einen undatierten Brief an Netter. Wahrscheinlich wurde der Brief auf der Durchreise durch Göppingen dem Schaffner zur Besorgung übergeben. Werner kündigt seinen Besuch am späten Abend desselben Tages an. Er gibt genaue Sprachregelungen aus und schlägt zwingend folgenden Zeitplan vor: Spätabends um 23.51 Uhr Ankunft mit dem Eilzug in Göppingen, von Biberach kommend, Übernachtung bei Netter mit nächtlicher Beratung. Am nächsten Morgen bereits um 6 Uhr Besuch von G. Werner bei Richard Landerer „auf dem Hof“; dort wird er Richard bitten, mit ihm zu seinem Bruder Dr. med. Gustav Landerer zu gehen. Um 7 Uhr „Arbeitsfrühstück“ mit seinen Neffen Gustav und Richard Landerer. Um 8 Uhr Abreise Gustav Werners von Göppingen Richtung Reutlingen, wo ihn ein langer Arbeitstag erwartet.

Wir sehen Gustav Werner, 68 Jahre alt, auf der Höhe seines Könnens – als Zeitökonom, als Schlichter, als unangefochtene Autorität!

Gustav Werner im Konflikt mit der württembergischen Kirche¹

Von Hermann Ehmer

Am 12. März 2009 fand in Reutlingen der Festakt zum 200. Geburtstag Gustav Werners statt. Werner wurde hier zu Recht als Vorbild der Nächstenliebe gefeiert, als einer der Väter des diakonischen Wirkens der evangelischen Kirche. Vor etwas mehr als anderthalb Jahrhunderten war Werner ebenfalls in aller Munde, doch nicht durch sein Wirken für die Schwachen in der Gesellschaft, sondern als der „Reiseprediger“, der in einen Konflikt mit der Kirche gekommen war, aber nicht nur mit der Kirchenleitung, dem Konsistorium, sondern auch mit einem namhaften Teil der Pfarrerschaft und vor allem mit dem Pietismus. Werner war in diesen Kreisen eine umstrittene Gestalt, das Konsistorium musste deshalb reagieren und durch einen Erlass des Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens vom 27. März 1851² wurde Werner „aus der Liste der Kandidaten des evangelischen Predigtamts“ entfernt und ihm die Benutzung der evangelischen Kirchen für seine „Vorträge“ entzogen.

Dies ist die Situation des Bildes von Robert Heck (1831–1889), das Werners Scheunenpredigt darstellt.³ Hier sind alle Stände vertreten und an ihrer Kleidung leicht zu erkennen, von der Dame im weißen Kleid, die mit ihrem Töchterchen den rechten Vordergrund einnimmt, über den Pfarrer links außen, mit Frau und Schulmeister, bis zu dem müden Handwerksburschen rechts außen. Dann das ältere Paar in der Mitte, das vermutlich dem Handwerkerstand angehört, und ringsum die bäuerlichen Gestalten, erkenntlich an ihrer Feiertags-tracht. Es ist die berühmte Betzinger Tracht, die der Maler auch anderweitig festgehalten hat. Und natürlich sind alle Lebensalter versammelt, von den hereindrängenden Kindern bis zu den Greisinnen. Ebenso sind alle möglichen

¹ Vortrag beim Reutlinger Geschichtsverein am 2. April 2009. Für den Druck wurde der Vortrag erweitert und mit Nachweisen versehen.

² Gedruckt in: Gerhard K. Schäfer (Hrsg.): Dem Reich Gottes Bahn brechen. Gustav Werner (1809–1887). Briefe – Predigten – Schriften in Auswahl, Stuttgart 1999, Nr. 129, S. 285 f.

³ Original in der Staatsgalerie Stuttgart. – In dem Ausstellungskatalog Die Macht der Nächstenliebe. Einhundertfünfzig Jahre Innere Mission und Diakonie. 1848–1998. Im Auftrag des Deutschen Historischen Museums und des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland hrsg. von Ursula Röper und Carola Jüllig, Berlin 1998, S. 81 ist die besondere Situation freilich nicht erkannt. Zu Robert Heck vgl. Ute Esbach: Robert Heck. Gedächtnis-ausstellung zum 100. Todestag [Katalog], Gerlingen 1989.



Das berühmte Ölgemälde von Robert Wilhelm Heck aus dem Jahr 1862 zeigt Gustav Werner bei der Predigt in einer Dorfscheune.

Reaktionen auf die Predigt dargestellt: kritische Abwendung wie unmittelbares Betroffensein ebenso wie aufmerksames und nachdenkliches Zuhören. In dieser Weise erinnert dieses Gemälde unmittelbar an Bilder von der Bergpredigt Jesu. Werner wird an einem Tischlein stehend gezeigt. Auf der rosa Tischdecke stehen ein Wasserglas und ein Buch, vermutlich das Neue Testament, auf das Werners Linke gestützt ist. Der Blick geht durch die detailreich gemalte Scheunentenne hindurch auf die von einigen Häusern umstellte

Dorfkirche. Werner rechte Hand umfasst in der Perspektive schützend oder stützend den Chor der Kirche. Was ist damit gemeint?

Es ist dies eine Erinnerung an die Fresken in der Kirche von Assisi, der Grabeskirche des heiligen Franziskus, ein Zitat der Darstellung vom Traum des Papstes, dass Franziskus die wankende Kirche stützt. Franziskus von Assisi war ebenfalls eine umstrittene Gestalt, der Traum des Papstes soll aber nach der Legende bewirkt haben, dass Franziskus und seine Bewegung in die Kirche integriert wurden. Das Bild von Robert Heck ist 1862 entstanden, als die Wernerschen Anstalten und Betriebe auf ihrem Höhepunkt standen und eben eine erste Finanzkrise überwunden war. Somit ist das Bild zwei Jahrzehnte nach den Vorgängen um Werner gemalt worden, nach den Vorgängen, die hier dargestellt werden sollen und die sich in den Jahren 1840/41 und 1850/51 abgespielt haben.

Gustav Werner⁴ hatte sich als Theologiestudent mit dem schwedischen Visionär und Theosophen Emanuel Swedenborg⁵ (1688–1772) befasst. Dieser war ursprünglich Naturwissenschaftler gewesen und hatte sich mit Astronomie, Mineralogie und Biologie beschäftigt. Aufgrund seiner Kenntnisse war er auch ein führendes Mitglied der königlichen Bergbaubehörde geworden. Er erlebte eine Bekehrung und strebte von nun an nach einer Gesamtschau der Dinge, die ihm in zwei Visionen offenbart wurde. Mit diesem Streben nach einer solchen Gesamtschau steht Swedenborg nicht allein, auch Jakob Böhme (1575–1624) wurde eine solche in einer Zentralschau, ebenfalls durch ein visionäres Erlebnis, zuteil.

Nach Swedenborgs Erkenntnis steht alles in Korrespondenz, in Wechselbezügungen zueinander, alles hat natürliche, geistliche und göttliche Bedeutung.

⁴ Die erste Biographie Werners verfasste Paul Wurster: *Gustav Werners Leben und Wirken*. Nach meist ungedruckten Quellen, Reutlingen 1888. – Allgemein vgl. Stefan Vida: *Gustav-Werner-Bibliographie*, in: *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* 75 (1975), S. 118–165. Seitdem ist eine umfangreiche Literatur erschienen, die hier nicht vollständig aufgezählt werden kann. Genannt seien nur: Joachim Trautwein: *Gustav Werner. Theologische, sozialpolitische und psychologische Aspekte*, in: *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* 80/81 (1980/1981), S. 279–298; Karlheinz Bartel: *Gustav Werner. Eine Biographie*, Stuttgart 1990; Walter Göggelmann: *Dem Reich Gottes Raum schaffen. Königsherrschaft Christi, Eschatologie und Diakonie im Wirken von Gustav Werner* (Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg 31), Heidelberg 2007; Ders.: *Ein Haus dem Reich Gottes bauen. Diakonie und Sozialform in Gustav Werners Hausgenossenschaft* (Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg 32), Heidelberg 2007; Ders.: *Gerechtigkeit und Frieden schaffen. Gustav Werners Einsatz für Bildung und Versöhnung* (Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg 38), Heidelberg 2009; Hartmut Zweigle: *„Herrschen mög’ in unserm Kreise Liebe und Gerechtigkeit!“ Gustav Werner – Leben und Werk*, Stuttgart 2009.

⁵ Emanuel Swedenborg 1688–1772. *Naturforscher und Kundiger der Überwelt*. Begleitbuch zu einer Ausstellung bearb. von Horst Bergmann und Eberhard Zwink, Stuttgart 1988.

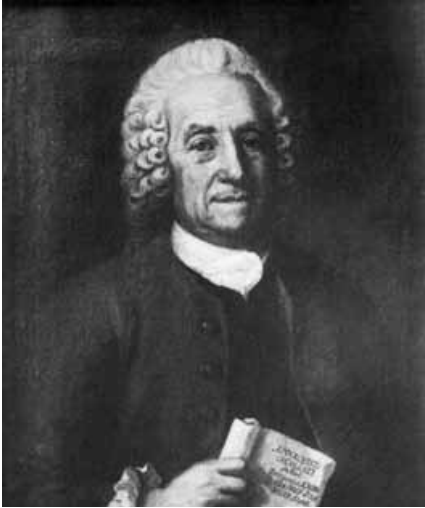
Es ist deutlich, dass dies ein Prinzip ist, das seit Origenes (gest. 254) in der Auslegung der Heiligen Schrift angewandt wurde und im Mittelalter zum vierfachen Schriftsinn ausgebaut worden ist. Swedenborg wandte nun umgekehrt seine Erkenntnis in der Schriftauslegung an und verfasste umfangreiche Kommentare über die Bücher Genesis und Exodus und ebenso über die Offenbarung des Johannes. Seine Auslegung trägt einen naturwissenschaftlichen Anstrich, die Korrespondenzen oder Wechselbezüge legte er aufgrund seiner eigenen Offenbarung fest, wodurch seinen Anschauungen eine gewisse Willkürlichkeit eignet. Wichtige Punkte der Theosophie Swedenborgs sind zum einen das zweite Kommen des Herrn, ferner die Neue Kirche, die in der Offenbarung (Kap. 21, 1–5) verheißt ist. Grundlegend ist ferner, dass für Swedenborg Gottes Wesen Liebe und Weisheit ist.⁶

Swedenborgs Schriften hatten eine weitreichende Wirksamkeit auf zahlreiche Vertreter der europäischen Geistesgeschichte, von Matthias Claudius, Kant und Schelling über Goethe bis zu Baudelaire und Strindberg.⁷ Auch der württembergische Theologe Friedrich Christoph Oetinger (1702–1782) hat sich in einer bestimmten Phase seines Lebens wegen dessen ganzheitlichem Ansatz intensiv mit den visionären Schriften Swedenborgs befasst,⁸ er stand aber der Theologie des Schweden, insbesondere seiner allegorischen Schriftauslegung, kritisch gegenüber. Ansonsten waren Swedenborgs Schriften in Württemberg nicht gern gesehen. 1771 kam im Synodus, der jährlichen Zusammenkunft des Konsistoriums mit den Generalsuperintendenten, zur Sprache, dass von den Stiftern in Tübingen bei ihren Zusammenkünften die gefährlichen Schriften Swedenborgs gelesen würden. Als das Konsistorium deswegen beim Stift einen Bericht anforderte, war schon alles in den Ferien und man konnte nur noch einen Stifter und zwei Repetenten befragen. Die Antworten lauteten übereinstimmend dahingehend, dass man von Swedenborg nur aus zweiter Hand, etwa von Besprechungen seiner Schriften, wisse. Außerdem seien diese Schriften zu teuer, so dass sie sich in Tübingen in keiner Privatbibliothek befinden und auch in den Buchhandlungen nicht zu haben

⁶ Vgl. Robert H. Kirven: Swedenborgs Theologie im Überblick – eine Lesehilfe zu seinen Werken, in: Emanuel Swedenborg 1688–1772 (wie Anm. 5), S. 44–72.

⁷ Siehe die Liste bei Wolfgang Heller: Art. Swedenborg, in: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 11 (1996), Sp. 294–304, hier: Sp. 296.

⁸ Vgl. Eberhard Gutekunst: „Spötter, die mich um ihrer willen für einen Fanatiker ausrufen“. Swedenborg und Friedrich Christoph Oetinger, in: Emanuel Swedenborg 1688–1772 (wie Anm. 5), S. 77–81. – Oetinger ließ 1766 erscheinen: Swedenborgs und anderer irdische und himmlische Philosophie zur Prüfung des Besten ans Licht gestellt. Das Buch wurde vom Konsistorium beschlagnahmt, weil Oetinger es unter Umgehung der Zensur veröffentlicht hatte. Vgl. Martin Brecht: Der württembergische Pietismus, in: Der Pietismus im achtzehnten Jahrhundert, hrsg. von Martin Brecht und Klaus Deppermann (Geschichte des Pietismus, Bd. 2), Göttingen 1995, S. 225–295, hier: S. 276 f.



Der schwedische Visionär Emanuel Swedenborg (1688–1772) übte mit seinen Schriften einen großen Einfluss auf Gustav Werner aus.



Der Tübinger Universitätsbibliothekar Johann Friedrich Immanuel Tafel (1796–1863) gab Swedenborgs Schriften heraus und war der Mittelpunkt einer kleinen Swedenborg-Gemeinde.

sein. Im Übrigen könne der Universitätsbibliothekar bezeugen, dass diese Schriften von keinem Stifter ausgeliehen worden seien.⁹

Der bezüglich des Stifts geäußerte Verdacht der Swedenborg-Lektüre konnte also 1771 nicht erhärtet werden, so dass die Sache damals im Sande verlief. Doch war es Jahrzehnte später der Universitätsbibliothekar Johann Friedrich Immanuel Tafel (1796–1863), der in Tübingen eine Gesellschaft zur Verbreitung der Lehre Swedenborgs gründete und 1823 begann, die Werke Swedenborgs herauszugeben.¹⁰ Im Umkreis Tafels entstand in Tübingen eine kleine Swedenborg-Gemeinde, die die Lehre von der Neuen Kirche vertrat.

⁹ Martin Leube: Die Geschichte des Tübinger Stifts, 2. Teil (3. Sonderheft der Blätter für württembergische Kirchengeschichte), Stuttgart 1930, S. 290 f.

¹⁰ Horst Bergmann: Johann Friedrich Immanuel Tafel (1796–1863). Initiator einer Bewegung, in: Emanuel Swedenborg 1688–1772 (wie Anm. 5), S. 93–96. – Diese Herausgebertätigkeit zur Verbreitung der Lehre Swedenborgs wurde auch nach dem Tode Tafels fortgesetzt, vgl. z. B.: Emanuel Swedenborgs Leben und Lehre. Eine Sammlung authentischer Urkunden über Swedenborgs Persönlichkeit und ein Inbegriff seiner Theologie in wörtlichen Auszügen aus seinen Schriften, Frankfurt am Main 1880. Vgl. dazu auch Eberhard Zwink: Gustav Werner und Johann Gottlieb Mittnacht. Eine Auseinandersetzung um die von Emanuel Swedenborg gelehrt Neue Kirche, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 88 (1988), S. 402–427.

Mit ebendieser Gruppe kam Werner in seiner Tübinger Zeit, als er 1827 bis 1832 als Stifter Theologie studierte¹¹, in Verbindung.¹² Noch wichtiger wurde für Werner in diesem Zusammenhang sein Aufenthalt in Straßburg 1832 bis 1834, wohin er sich für literarische Arbeiten hatte beurlauben lassen.¹³ Diese bestanden in der Zuarbeit für die von Tafel und seinen Freunden besorgte Ausgabe der Schriften Swedenborgs und anderer Veröffentlichungen im Zusammenhang mit der Neuen Kirche.

In Straßburg wurde Werner aber auch mit dem Lebenswerk von Johann Friedrich Oberlin (1740–1826) bekannt. Oberlin war Pfarrer in Waldersbach im Steintal (Ban de la Roche zwischen Schirmeck und Saales in den Vogesen) gewesen und hatte dort erwecklich, erzieherisch und caritativ gewirkt.¹⁴ Fast alles, was die Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts zur Linderung der Not der Mitmenschen schuf, von der Kleinkinderbewahranstalt bis zu den Sparkassen und Industrieschulen, war, zusammen mit der Erneuerung des Diakonen- und Diakonissenamtes, in Waldersbach schon vorgebildet. Man hat daher Oberlin als einen Wegbereiter der Inneren Mission bezeichnet.¹⁵

Werner hat freilich Oberlin nicht mehr kennengelernt, da dieser starb, bevor er ins Elsass kam. Doch wurde Werner in Straßburg mit Menschen bekannt, die Oberlin gekannt hatten und ihm dessen Geist vermittelten. In einem Berufungserlebnis wurde Werner deutlich, dass es nicht nur um die Versöhnung des Einzelnen, sondern des ganzen Kosmos ging und der Mensch gebraucht wurde als Gehilfe zur Durchsetzung des göttlichen Prinzips.

In die Heimat zurückgekehrt, wurde Werner 1834 Vikar in Walddorf bei Tübingen, der ehemaligen Gemeinde Oetingers. Werner hatte hier den betagten Pfarrer M. Philipp Gottlieb Landerer (1770–1840) zu unterstützen, der ihm so gut wie alle Aufgaben des Pfarramts überließ. In Walddorf gründete Werner aus aktuellem Anlass 1837 – es gab Waisen, derer sich niemand annehmen wollte – eine Kinderrettungsanstalt, dann auch eine Kleinkinder- und Industrieschule. In diesem Zusammenhang prägte Werner das Wort: „Was nicht

¹¹ Dazu P. Wurster, Gustav Werner (wie Anm. 4), S. 20–37.

¹² Zum Verhältnis Werners zu Swedenborg insgesamt vgl. Paul Krauß (eingeleitet und ergänzt von Eberhard Zwink): Gustav Werner und Swedenborg, zugleich ein Vergleich lutherischer und swedenborgischer Theologie, in: Emanuel Swedenborg 1668–1772 (wie Anm. 5), S. 101–107. Siehe hierzu auch ausführlich den Beitrag von Michael Wischnath in diesem Band.

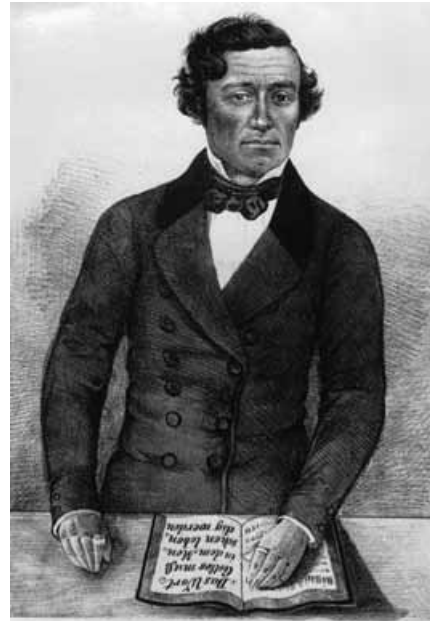
¹³ P. Wurster, Gustav Werner (wie Anm. 4), S. 37–50.

¹⁴ Vgl. zu ihm Horst Weigelt: Der Pietismus im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert, in: Der Pietismus im achtzehnten Jahrhundert (wie Anm. 8), S. 700–744, hier bes. S. 726–732 (mit weiterführender Literatur), desgl. Arnd Götzelmann: Die Soziale Frage, in: Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, hrsg. von Ulrich Gäbler (Geschichte des Pietismus, Bd. 3), Göttingen 2000, S. 272–307, hier: S. 275–277.

¹⁵ Ernst Schering: Sternstunde der Sozialpädagogik. Johann Friedrich Oberlin. Gründer der ersten Kindergärten und Wegbereiter der Inneren Mission, Bielefeld 1959.



Johann Friedrich Oberlin (1740–1826), Pfarrer in Waldersbach im Steintal in den Vogesen, war mit seiner caritativen Arbeit ein Vorbild für Gustav Werner.



Gustav Werner als Vikar, Lithographie um 1839. Der Satz in dem Buch vor Werner stammt offensichtlich von ihm und ist ein Anklang an Hebräer 4,12.

zur Tat wird, hat keinen Wert.“¹⁶ Er wollte, was er predigte, auch durch die Tat beweisen.

Das zweite Dienstexamen legte Werner 1836 ab. Da er den Glauben predigen wollte, der durch die Liebe tätig ist, nahm er neben seinem Amt eine Reisepredigertätigkeit auf. Dabei zeigten sich bald Lehrdifferenzen, da man bei Werner swedenborgische Neigungen feststellte. Die Lehrdifferenz war freilich nicht das einzige Problem, vielmehr geriet Werner durch seine Reisepredigertätigkeit auch in Konflikt mit dem Pietistenreskript von 1743¹⁷, das nach wie vor, zumindest seinem Tenor nach, Geltung besaß. Das Pietisten-

¹⁶ Dieses wohl bekannteste Werner-Zitat wird einzig authentisch überliefert von P. Wurster, Gustav Werner (wie Anm. 4), S. 111, und steht auch als Motto auf dem Titelblatt seines Werks.

¹⁷ Druck: A. L. Reyscher (Hrsg.): Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung der württembergischen Geseze, Bd. 8, Tübingen 1834, S. 641–652. Faksimiledruck mit Übertragung: 250 Jahre Württembergisches Pietisten-Reskript 1743–1993, Stuttgart [1993]. Vgl. dazu Eberhard Gutekunst: Das Pietistenreskript von 1743, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 94 (1994), S. 9–26.

reskript hatte private Erbauungsstunden allgemein genehmigt, wenn auch unter bestimmten Voraussetzungen. Dazu gehörte vor allem, dass auswärtige Redner nur mit Genehmigung des Orts Pfarrers auftreten durften. Doch im Falle Werners erteilte der Ortspfarrer nicht immer eine solche Genehmigung, auch wenn seine Gemeindeangehörigen Werner eingeladen hatten. Nicht selten gab es ein unangenehmes Hin und Her, weshalb das Konsistorium einschreiten musste. Durch einen Erlass vom 21. November 1839¹⁸ wurde Werner daran erinnert, dass aufgrund älterer Bestimmungen Vikaren die Leitung von Privatversammlungen und Erbauungsstunden verboten war.

Werner wurde als Swedenborg-Anhänger bereits 1840/41 in einem Artikel im „Evangelischen Kirchenblatt“ beschrieben.¹⁹ Es handelte sich bei dem Kirchenblatt um ein halbamtliches Organ, das eben mit diesem Jahrgang zu erscheinen begann. Die beiden ersten einleitenden Abschnitte des Aufsatzes stammen, ohne dass sie entsprechend gezeichnet gewesen wären, vom Herausgeber²⁰ des Blattes, der mit dem Abdruck des Artikels „Werth und Zweckmäßigkeit“ seiner Zeitschrift unter Beweis stellen will, denn hier könnten „weit passender, weit würdiger denn in politischen Volksblättern kirchliche Bewegungen aller Art besprochen werden.“

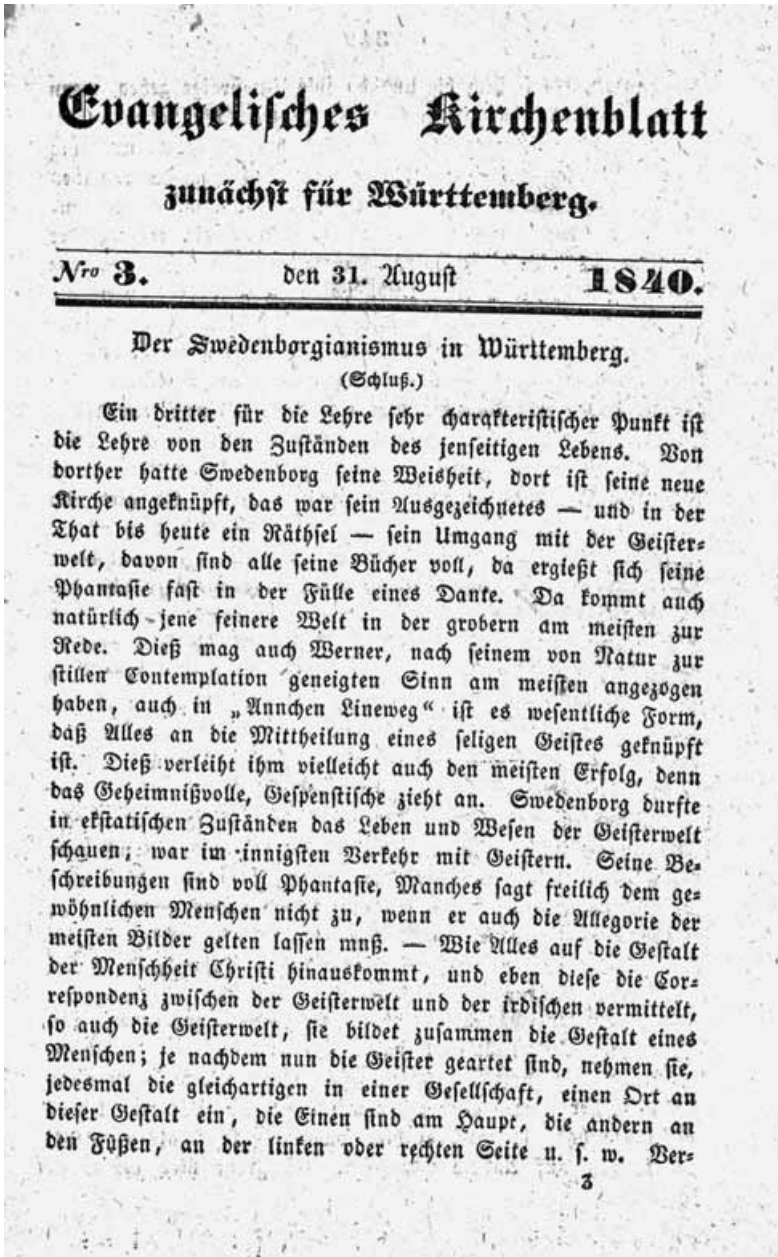
Der Verfasser des eigentlichen Artikels nennt sich, wie auch sonst üblich – nicht nur im Kirchenblatt – nur mit seinen Initialen, doch war sein Name damals wie heute für jeden, der sich auskannte, ohne große Mühe zu entschlüsseln.²¹ Es ist Christian Friedrich Lempp, ein Studienkamerad Werners, wie er selbst angibt, zu der Zeit, nämlich 1838–1844, Diakonus, also zweiter Pfarrer in Balingen. Der Artikel gibt sich nach seiner offenbar vom Herausgeber formulierten Überschrift ganz allgemein, setzt aber da, wo der von Lempp verfasste eigentliche Artikel beginnt, mit einer Charakterisierung Gustav Werners ein. Diese mündet alsbald in die Feststellung ein, er habe sich schon in Tübingen als „entschiedener Swedenborgianer“ gezeigt. Als Werner Vikar in Walddorf wurde, hörte man „bald sowohl von seiner Thätigkeit unter den Kindern [...] als von seinem Predigerruhm“. Von dieser umfangreichen Tätigkeit, die er Werner nicht zugetraut hätte, gibt Lempp dann eine kurze Darstellung, um dann auf „die innere Seite dieses Wirkens“ zu kommen. Dies ist Werners Swedenborgianismus. Einen wichtigen Beleg dafür, dass Werner

¹⁸ G. K. Schäfer, Gustav Werner (wie Anm. 2), Nr. 46, S. 80.

¹⁹ Der Swedenborgianismus in Württemberg, in: Evangelisches Kirchenblatt zunächst für Württemberg 1840/41, S. 14–22 und 33–43.

²⁰ Heinrich Hartmann (1805–1857) wurde 1829 Pfarrer in Elpersheim, 1838 in Hochberg, 1847 in Steinenberg. Er war nicht nur Herausgeber des Evang. Kirchenblatts, sondern hat auch die 1846 und 1853 erschienenen Ausgaben des Magisterbuchs bearbeitet.

²¹ Gezeichnet ist der Artikel mit B[...]gen. und D.L., was als D[iaconus] L[empp], B[alin]gen aufzulösen ist. Lempp (1808–1885) wurde 1844 Dekan in Knittlingen, 1853 in Blaubeuren, 1871 Pfarrer in Altenstadt und trat 1881 in den Ruhestand.



Eine Seite des Artikels im Evangelischen Kirchenblatt 1840, in dem Werner als Swedenborgianer angegeben wird.

dieser Richtung anhängt, sieht er in dem von Ludwig Hofaker²², einem Mitarbeiter Tafels, herausgegebenen Schriftchen „Er bei uns durch Annchen Lineweg“, als dessen Verfasser er Werner bezeichnet.²³ Die Swedenborgianer erstreben zum einen eine Neue Kirche, für die jedoch die bestehenden Kirchentümer und ihre Vertreter ein Hindernis darstellen. Die andere Seite des Swedenborgianismus ist, dass dieser sich in grundlegenden Punkten von der lutherischen Lehre entfernt hat.

Die Lemppschen Darlegungen gründen sich auf die Annahme, dass Annchen Lineweg von Werner stammte und er sich damit zum Swedenborgianismus bekannt habe. Deswegen sah sich Lempp veranlasst, aufgrund seiner Kenntnis der Swedenborgschen Schriften den Unterschied zur hergebrachten kirchlichen Lehre darzulegen. Mit Werner persönlich bekannt war Lempp nur während der gemeinsamen Studienzeit in Tübingen, seitdem hatten die beiden offenbar keinen unmittelbaren Kontakt mehr miteinander gehabt, denn alles, was Lempp über die Tätigkeit und die Ansichten Werners zu sagen hat, stammt aus zweiter Hand.

Die Absicht Lempps und des Herausgebers des Kirchenblatts, die Angelegenheit nur unter Theologen zur Sprache zu bringen, ließ sich freilich nicht verwirklichen. Die Werner-Sache wurde alsbald auch vom „Christen-Boten“ aufgegriffen, dem seit 1831 erscheinenden publizistischen Sprachrohr des württembergischen Pietismus. Der Christen-Bote wurde bis 1869 von Johann Christian Friedrich Burk (1800–1880), einem Urenkel Bengels, redigiert. Das Blatt hatte, als 1835 das „Leben Jesu“ von David Friedrich Strauß erschienen war, umgehend in mehreren Artikelserien den Kampf gegen Strauß und die Hegelschule aufgenommen. Man war nun gesonnen, auch gegen Werner und den Swedenborgianismus aufzutreten. Im Unterschied zum Kirchenblatt, das sich in erster Linie an die Pfarrerschaft wandte, wurde der Christen-Bote von

²² Dieser ist mit dem bekannten Erweckungsprediger Ludwig Hofacker (1798–1828) nur weitläufig verwandt.

²³ P. Wurster, Gustav Werner (wie Anm. 4), S. 44 f. gibt als Titel an: Er bei uns! Durch Annchen Lineweg von St. Gallen (1839). Wurster, der die Schrift offenbar kannte, stellt die Verfasser-schaft Werners mit inhaltlichen und stilistischen Argumenten entschieden in Abrede. Die Grundlage dieser Schrift waren nach Wurster Aussprüche der somnambulen Nanette Wegelin, der Nichte von Kaspar Wegelin (1833), bei dem Werner in Straßburg wohnte. Die von Werner darüber gemachten Aufzeichnungen habe er auf dessen Drängen Hofaker überlassen, der diese für Annchen Lineweg verwendet habe. Dies ist übrigens die Umstellung des Namens Nanette Wegelin, wie überhaupt alle Beteiligten Decknamen erhielten. Einzig Werner ist als „Gustaf“ benannt. – So, wie ihn Wurster angibt, ist der Titel jedoch weder im Bibliothekskatalog des Südwestverbands noch in den einschlägigen schweizerischen Katalogen festzustellen. Es handelt sich vielmehr um: Er bei uns. Wunder um die Wiege; in Verkündigung gestellt von den Thatzeugen, unter Besorgung der Herausgabe durch Ludwig Hofaker, Stuttgart 1839. Auszüge daraus bietet G. K. Schäfer, Gustav Werner (wie Anm. 2), Nr. 27, S. 48–56. Siehe hierzu auch den Beitrag von Michael Wischnath im vorliegenden Band.

dem breiten pietistischen Publikum gelesen. Die Auseinandersetzung wurde also jetzt vor die Öffentlichkeit getragen. Das Stichwort dazu hatte freilich schon Lempp gegeben, indem er „solche Erscheinungen im Interesse der Kirche der öffentlichen Aufmerksamkeit“ empfahl.²⁴

In seiner Ausgabe vom 10. Januar 1841 teilte der *Christen-Bote*²⁵ unter „Kirchliche Nachrichten“ „einige nähere Nachrichten über das seit einiger Zeit großes Aufsehen erregende Treiben des aus dem württembergischen Kirchendienste ausgetretenen, gegenwärtig zu Reutlingen wohnhaften Vikars Gustav Werner“ mit. Zu diesem Zweck wurde eine längere Darstellung des Lebens von Tafel und Hofaker und ihrer Verbreitung der Schriften Swedenborgs gegeben. Sodann wurde der Fall des Pfarrers Wilhelm Heinrich Fehleisen²⁶ von Unterböhringen dargestellt, der 1840 wegen einer Untersuchung, die wegen des Verdachts des Swedenborgianismus gegen ihn veranstaltet wurde, sein Amt niederlegte und nach Nordamerika auswanderte. Nachdem der Leser so vorbereitet war, kam die Sprache auf den Reiseprediger Werner, indem ein Auszug aus dem Aufsatz von Lempp geboten wurde. Werners Tätigkeit als Reiseprediger ziele darauf ab, die Versammlungen „für die Ansichten der neuen Kirche, d. h. einer mit der evangelischen Kirche in entschiedenem Widerspruch stehenden Sekte, zu gewinnen.“ Wie schon Lempp zuvor, rief auch der *Christen-Bote* die kirchliche Behörde zum Handeln auf. Es ist deshalb kein Wunder, dass auch andere Blätter die Wernersche Angelegenheit aufgriffen.²⁷

Der *Christen-Bote* widmete sich auch weiterhin der Werner-Sache, referierte und kommentierte Leserbriefe.²⁸ Auch der Tübinger Professor Eschenmayer²⁹, der sich nach seiner Emeritierung nach Kirchheim u. T. zurückgezogen hatte, meldete sich zu Wort.³⁰ Eschenmayer kannte Werner seit dessen Studium und hatte auch dessen Vorträge gehört. Er setzte sich mit warmen Worten für Werner ein, doch haftete an ihm selber der Vorwurf des Mystizis-

²⁴ Evang. Kirchenblatt 1840/41, S. 38.

²⁵ Der *Christen-Bote* 1841, Nr. 2, Sp. 17–24; Teilabdruck bei G. K. Schäfer, *Gustav Werner* (wie Anm. 2), Nr. 109, S. 237–239.

²⁶ Wilhelm Fehleisen (1801–1872) war seit 1838 Pfarrer in Unterböhringen. Er starb als Farmer in Amerika.

²⁷ G. K. Schäfer, *Gustav Werner* (wie Anm. 2), S. 225, Anm. 7, nennt den in Stuttgart erscheinenden Beobachter, der Ende 1839 mehrere Artikel in dieser Angelegenheit veröffentlichte.

²⁸ Der *Christen-Bote* 1841, Nr. 6, Sp. 71 f.

²⁹ Vgl. zu ihm Stephan Lindinger: Art. Eschenmayer, in: *Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon*, Bd. 17 (2000), Sp. 347–354. – Karl August Eschenmayer (1768–1852) wirkte seit 1811 als a. o. Professor für Medizin und Philosophie, 1818–1836 als Professor für praktische Philosophie. Mit den beiden Fächern Medizin und Philosophie verband er ein Interesse für psychologische, psychiatrische und parapsychologische Fragen. Eschenmayer unterhielt daher rege Kontakte zu Justinus Kerner, doch mit dem Aufkommen der Hegelschule war seine Zeit abgelaufen.

³⁰ Der *Christen-Bote* 1841, Nr. 7, Sp. 81–84.

mus, so dass seine Stimme wohl nicht so stark gewichtet wurde. Immerhin erfahren wir von Eschenmayer etwas über die Wernerschen Vorträge. Demnach hatte er die Gabe, „in einer freien fließenden Rede, durchwoben mit ernstern Bildern, und mit einer Herzenswärme, die, wie sie von ihm ausströmt, in andere Herzen einströmt, eine oder auch anderthalb Stunden seine Vorträge zu halten, und dieselben an einem Tage an verschiedenen Orten oft dreimal zu wiederholen.“ Eine andere Zuschrift, die freilich nur mit Initialen gezeichnet ist, suchte aufgrund einer in Häslach gehörten Ansprache Werners zu beweisen, dass er die „Neue Kirche“ vertrete.³¹ Besonderen Anstoß hatte der Schreiber dieser Zeilen daran genommen, dass fünf Sechstel der Zuhörer Werners Frauen und Mädchen waren. „Einige Freunde der Wahrheit“ aus Ulm bekräftigten die Überzeugung von Werners Swedenborgianismus und klagten darüber, dass er durch seine Vorträge in Ulm Spaltungen angerichtet habe.³² Ein weiterer Schreiber, der mit den Initialen C.F.W.³³ zeichnet, gibt eine theologische Abhandlung über das Verhältnis von Glaube und Liebe und bezweifelt dann, ob Werner „von der Heilserkenntniß und Lehrweisheit unserer Reformatoren genugsam durchdrungen ist“. Er fürchtet, „daß er durch das Lesen der Swedenborgischen Schriften in wesentlichen Glaubensartikeln verwirrt, in Gefahr steht, auch Andere, ohne es zu wissen und zu wollen, irre zu leiten.“³⁴

Während diese publizistische Kampagne gegen Werner lief, hatte sich das Konsistorium bereits mit ihm befasst. Der Schriftwechsel wegen der von Werner gehaltenen Erbauungsstunden geriet schließlich dahin, dass dieser am 3. Dezember 1839 erklärte, dass er sich genötigt sehe, das Konsistorium zu bitten, „daß es Vorkehr treffe für die Besetzung der Vikariatsstelle zu Walddorf, die ich andurch in die Hände des Hochwürdigsten Dekanat-Amtes zurückgebe.“³⁵ Dieser Erklärung fügte er die Mitteilung an, dass er beabsichtige, nach seiner Entbindung von der Pfarrgehilfenstelle „ein Erziehungsinstitut zu gründen“.

Die Reaktion des Konsistoriums auf Werners Entlassungsgesuch war einigermaßen trocken, denn mit Schreiben vom 17. Dezember 1839 wurde das Dekanatamt Tübingen angewiesen, Werner mitzuteilen, dass er sein Vikariat „solange zu versehen habe, bis auf die Bitte des Pfarrers ein Nachfolger in Walddorf eintrete.“³⁶ Damit war der Pfarrer von Walddorf als unmittelbarer

³¹ Ebd., 1841, Nr. 10, Sp. 118–120.

³² Ebd., 1841, Nr. 11, Sp. 129–132. – Ein Stück der Korrespondenz Werners mit der Ulmer Gruppe ist erhalten, nämlich ein Schreiben von ihm an Schuhmacher J. F. Haller in Ulm vom 1. Februar 1841; siehe G. K. Schäfer, Gustav Werner (wie Anm. 2), Nr. 113, S. 252 f.

³³ Wahrscheinlich identisch mit Karl Friedrich Werner (1804–1872), seit 1834 Pfarrer in Effringen, 1841 in Großheppach, 1849 in Fellbach.

³⁴ Der Christen-Bote 1841, Nr. 12, Sp. 141–144.

³⁵ G. K. Schäfer, Gustav Werner (wie Anm. 2), Nr. 48, S. 82.

³⁶ Ebd., Nr. 50, S. 83 f.

Dienstvorgesetzter von Werner am Zuge, nämlich Philipp Gottlieb Landerer, zu dessen Unterstützung Werner nach Walddorf gekommen war. Wegen des geplanten Erziehungsinstituts sollte Werner eine gesonderte Eingabe an das Konsistorium einreichen, das ja auch oberste Schulbehörde war, und einen Entwurf vorlegen, wie er sich dessen Einrichtung vorstelle. Darüber hinaus sollte sich Werner bereit erklären, entweder jedem an ihn von der Kirchenbehörde ergehenden Ruf Folge zu leisten oder seinen Austritt aus dem Seminarverband zu erklären. Hierzu war er als einer, der das niedere und das höhere evangelisch-theologische Seminar, nämlich das Seminar Maulbronn und das Tübinger Stift, durchlaufen hatte, ohnehin verpflichtet. Der Besuch dieser Einrichtungen stellte ja ein Stipendium dar, das – wenn man nicht in den unmittelbaren Kirchen- oder Schuldienst eintrat – zurückzahlen war.

Mit Schreiben vom 16. Januar 1840 bekräftigte Werner seinen Vorsatz, die Walddorfer Stelle aufzugeben.³⁷ Das geplante Erziehungsinstitut sollte zunächst in den von ihm aufgenommenen elf Kindern bestehen. Hinsichtlich seiner Verpflichtung als Seminarist erklärte er sich bereit – freilich mit einigen Kautelen –, den daraus entstehenden Verbindlichkeiten nachkommen zu wollen.

Es war selbstverständlich nicht schwierig, für Werner einen Nachfolger als Vikar in Walddorf zu finden. Nachdem dieser eingetroffen war,³⁸ zog Werner am 14. Februar 1840 nach Reutlingen. Seine Begleitung bestand aus zehn Kindern und zwei Helferinnen, mit denen er eine eigene Anstalt gründen wollte. Die in seinen Eingaben an das Konsistorium erwähnte Gründung einer höheren Töchterschule lag durchaus im Zug der Zeit. In Stuttgart wurde 1841 auf Initiative der Pietistin und Fabrikantenehefrau Charlotte Reihlen eine Privatlernanstalt für Töchter gegründet. Das heißt, dass für eine solche Anstalt auch in der aufstrebenden Industriestadt Reutlingen ein Bedürfnis bestand, doch trat dieses Projekt wegen der anderen Probleme um die Person Werners dann gänzlich in den Hintergrund.

Auch in der folgenden Zeit war Werner weiterhin als Reiseprediger tätig. Doch schon unter dem 25./28. Februar 1840 untersagte ihm das Konsistorium „die Leitung religiöser Privatversammlungen, welche Form sie immer haben mögen“, da er noch kein angestellter Geistlicher sei.³⁹ Inzwischen hatte Werner dem Reutlinger Dekanatamt schriftlich dargelegt, welcher Art seine Tätigkeit in der Stadt sein sollte, wobei er zuerst seine Bibelstunde am Sonntagabend nannte, die er hier offenbar neu einrichtete. Ferner bestand bereits ein Männer- und ein Frauenverein, an denen er seither schon teilgenommen hatte, worunter man seinen Unterstützerkreis zu sehen hat, denn diese Vereine hat-

³⁷ Ebd., Nr. 51, S. 84 f.

³⁸ Es handelte sich um Vikar Karl Stein (1816–1891), der dann 1877–1889 Pfarrer von Walddorf-Häslach war.

³⁹ G. K. Schäfer, *Gustav Werner* (wie Anm. 2), Nr. 98, S. 218.

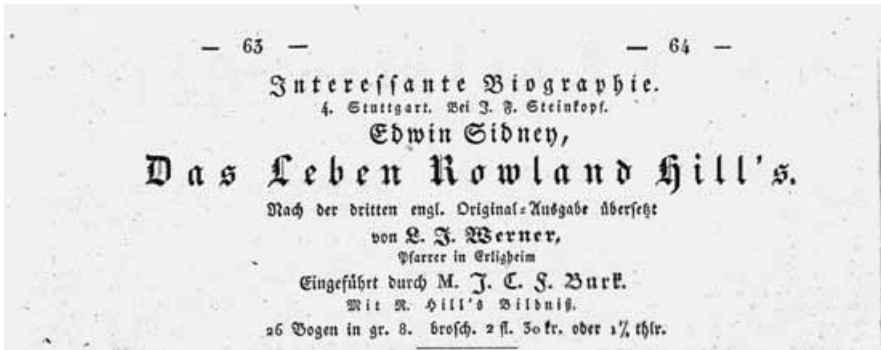
ten sich zum Ziel gesetzt, „für die Erziehung verwaarloster Kinder Sorge zu tragen“, indem die Mitglieder wöchentliche oder monatliche Beiträge leisteten. Desgleichen gab es einen Strickverein, der ein- bis zweimal in Werners Wohnung zusammenkam und der die Erträgnisse seiner Arbeit ebenfalls wohltätigen Zwecken zuwandte. Während Werner diesen Plan für das Dekanat schriftlich niederlegte, erhielt er den Erlass des Konsistoriums, mit dem ihm aufgrund der geltenden Bestimmungen die Leitung religiöser Privatversammlungen untersagt wurde. Seine Teilnahme an den genannten Vereinen hatte natürlich den Charakter solcher Erbauungsstunden, weshalb Werner den Dekan dringend bat, sich beim Konsistorium dafür einzusetzen, dass er solche Versammlungen auch künftig halten dürfe.⁴⁰ Die Sache gelangte sodann dahin – auch durch weitere Eingaben Werners an das dem Konsistorium vorgesetzte Ministerium des Innern und des Kirchen- und Schulwesens –, dass durch einen Erlass vom 29. Mai 1840 Werner „bis auf weiteres“ gestattet wurde, „religiöse Privatversammlungen“ zu halten.⁴¹ Das Ministerium berief sich dabei auf das Pietistenreskript von 1743 und betonte, dass es nicht im Interesse der evangelischen Kirche liegen könne, den „von dem Konsistorium sehr vorteilhaft geschilderten für evangelisches Christentum lebhaft begeisterten jungen Mann weiter zu beschränken, als dieses sonst bei pietistischen Stundenhaltern geschieht.“ Das Ministerium genehmigte am 11. Februar 1841 den Antrag des Konsistoriums, Werner die Haltung seiner bisherigen sonntäglichen Versammlungen so lange nachzusehen, wie sie die öffentliche Ordnung nicht stören, ferner wurde ihm die Erlaubnis erteilt, in den Abendstunden Privatversammlungen zu halten.

Für Werners Biographen Paul Wurster kam mit dieser Genehmigung „der Kampf Werners um seine Existenz in Reutlingen zu seinem siegreichen Ende.“⁴² Dies trifft insofern zu, als ja Reutlingen nun zum Zentrum für Werners Wirken geworden war. Er beschränkte sich aber nicht auf Reutlingen, sondern setzte sein Reisepredigtamt fort. Durch die eben in jenen ersten Monaten des Jahres 1841 erscheinende Artikelserie im Christen-Boten kam aber Werner in eine schwierige Lage, denn das Ministerium gelangte durch diese Veröffentlichungen zu der Überzeugung, er vertrete eine neue Lehre, obwohl es auch mäßigende Stimmen gab. So wurde in einem gleichzeitig im Evangelischen Kirchenblatt erschienenen Artikel die Auffassung widerlegt, dass Werner eine falsche Lehre vertrete, und dem Christen-Boten vorgeworfen, dass er sich „bis jetzt bloß vom Hörensagen und zugetragenen Gerüchten [...] durch-

⁴⁰ Ebd., Nr. 99, S. 218–221.

⁴¹ Ebd., Nr. 105, S. 232 f.

⁴² P. Wurster, Gustav Werner (wie Anm. 4), S. 106 zitiert einen Konsistorialerlass vom 9. Februar 1841 mit diesem Wortlaut, der bei G. K. Schäfer, Gustav Werner (wie Anm. 2) nicht enthalten ist. Dieser Konsistorialerlass müsste aber auch nach dem 11. Februar, also wohl auf den 19. Februar zu datieren sein.



Anzeige im Christen-Boten 1841 für eine Biographie des englischen Methodistenpredigers Rowland Hill, den Gustav Werner als Beispiel für einen Reiseprediger nennt.

aus unrichtige Begriffe von Werners religiösen Glaubensansichten verschafft haben“ müsse.⁴³

Gleichwohl forderte das Ministerium das Konsistorium dazu auf, von Werner eine Stellungnahme in dieser Angelegenheit einzuholen. Diese gab er am 25. April 1841 ab, indem er seine theologischen Anschauungen ausführlich darlegte. Insbesondere nahm er zu den in den Veröffentlichungen über ihn aufgeworfenen Fragen Stellung, indem er sich ausdrücklich zur evangelischen Kirche bekannte und in Abrede stellte, ein Swedenborgianer zu sein. Die Behauptung, er werbe für die „Neue Kirche“, erwies er dadurch als haltlos, da es eine solche gar nicht gebe. Die ihm vom Konsistorium vorgelegten Fragen zielten in eine ähnliche Richtung und wurden von ihm ebenso beantwortet.

Hinsichtlich seiner Reisepredigertätigkeit verwies er nicht nur auf das Jesuswort Markus 15, 16, sondern auch auf das Beispiel anderer Kirchen, wo „Kreispredigen“ üblich sei. Diese Bemerkung zeigt, dass sich Werner nicht nur lehrmäßig, sondern auch praktisch außerhalb der württembergischen Kirche umgesehen hatte. Das „Kreispredigen“⁴⁴ ist eine Übersetzung des englischen circuit preaching und circuit preacher war ein Geistlicher, der nach einem bestimmten Plan eine Reihe von Gemeinden aufsuchte, um dort zu predigen und Amtshandlungen zu verrichten. Diese circuits wurden dann in Nordamerika vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts während der Besiedlung des Westens zur gängigen Praxis. Werner nennt hier jedoch als Beispiel den anglikanischen Diakon Rowland Hill⁴⁵ (1744–1833), der zu-

⁴³ Evang. Kirchenblatt 1841, II, S. 158–160. Der Artikel ist mit C.A.K. gezeichnet.

⁴⁴ Die Erläuterung bei G. K. Schäfer, Gustav Werner (wie Anm. 2), S. 250, Anm. 36 ist nicht ausreichend.

⁴⁵ G. K. Schäfer, Gustav Werner (wie Anm. 2), S. 250 liest hier fälschlich „Ronsland Hill“, weshalb die damit gemeinte Person nicht ermittelt werden konnte.

gleich als methodistischer Reiseprediger tätig war. Noch der berühmte englische Prediger Spurgeon (1834–1892) hat Hill sehr geschätzt und ihm ein kleines Lebensbild gewidmet.⁴⁶ Werner dürfte aber Hill und seine Tätigkeit aus der von Pfarrer Ludwig J. Werner in Erligheim übersetzten und von Johann Christian Friedrich Burk, dem Herausgeber des *Christen-Boten*, mit einem Vorwort versehenen Biographie, die eben erschienen war, kennengelernt haben.⁴⁷

Als Reiseprediger wirkte Werner daher weiterhin. Das Ministerium und das Konsistorium, die der öffentlichen Meinung Rechnung tragen mussten, die sich in Artikeln in den kirchlichen Zeitschriften ebenso aussprach wie in Eingaben von Pfarrern, stellten fest, dass es Sache der örtlichen Kirchenkonvente⁴⁸ sei, Privatversammlungen oder Vorträge Auswärtiger in der Gemeinde zu genehmigen oder nicht. Dies war der Tenor eines Erlasses, der am 5. November 1841 an sämtliche gemeinschaftlichen Oberämter⁴⁹ erging.⁵⁰

Dieses Ergebnis der Auseinandersetzung um Werners Reisepredigertätigkeit ist in der großen Quellensammlung über Gustav Werner von Gerhard K. Schäfer nicht mehr dokumentiert. Es soll deshalb hier ein Fall dargestellt werden, der sich noch vor dem eben genannten Erlass in Weil im Schönbuch abgespielt hat. Die Darstellung gründet sich auf einen Bericht des Ortspfarrers Rüdiger, der in der Angelegenheit natürlich Partei war, weil er das Auftreten Werners in seiner Gemeinde ablehnte.⁵¹

Am 26. August 1841, einem Donnerstag, um drei Uhr nachmittags wurde Pfarrer Rüdiger⁵² davon unterrichtet, dass Werner gerade ins Dorf komme, um auf der Ziegelhütte, also in einem vom übrigen Dorf etwas abgelegenen Haus, einen Vortrag zu halten. Dies war schon seit dem Sonntag bekannt, wes-

⁴⁶ Charles H. Spurgeon: *Excentrische Prediger*, Nr. 8, Hamburg 1881; Ders.: *Ratschläge für Prediger*, Wuppertal 1962, S. 255.

⁴⁷ Edwin Sidney: *Das Leben Rowland Hill's*. Nach der 3. engl. Originalausgabe übers. von L. J. Werner, Stuttgart 1841.

⁴⁸ Kirchenkonvente sind die in Württemberg 1642 in allen Pfarrorten eingerichteten Gremien, die unter dem Vorsitz des Pfarrers für die Einhaltung der Kirchenordnung zu sorgen und in Ehe-, Schul- und Armenangelegenheiten zu wirken hatten. Bis ins 19. Jahrhundert trat ein Wandel im Aufgabenkreis ein, so dass sich die Kirchenkonvente zumeist mit Verwaltungsdingen und Armensachen befassten. Die Kirchenkonvente wurden von den aufgrund des Gesetzes von 1886 eingerichteten Kirchengemeinderäten abgelöst. Vgl. allgemein hierzu: Hermann Ehmer, Sabine Holtz (Hrsg.): *Der Kirchenkonvent in Württemberg* (Quellen und Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte, Bd. 21), Epfendorf/Neckar 2009.

⁴⁹ Nachdem durch die Verwaltungsreform 1824 im Königreich Württemberg die Deckungsgleichheit von weltlicher und kirchlicher Verwaltung, d. h. von Oberämtern und Dekanaten, erreicht worden war, bildeten Oberamtmann und Dekan in Angelegenheiten, die die weltliche und die kirchliche Ordnung betrafen, das gemeinschaftliche Oberamt.

⁵⁰ Druck: *Evang. Kirchenblatt* 1841, II. Abt., S. 305 f.; P. Wurster, Gustav Werner (wie Anm. 4), S. 129.

⁵¹ *Evang. Kirchenblatt* 1841, S. 278–283.

⁵² Karl Rüdiger (1786–1861) war 1833–1843 Pfarrer von Weil im Schönbuch.

halb nun viele Leute der Ziegelhütte zueilten. Da der Pfarrer nicht davon unterrichtet worden war, dass Werner in seiner Gemeinde eine Versammlung halten wolle, ging er aufs Rathaus, um sich deswegen mit dem Schultheißen zu besprechen. Dieser wollte anfänglich den Polizeidiener schicken, um Werner auf das Rathaus zu bestellen, damit er zur Verantwortung gezogen werden könne. Das wollte der Pfarrer nun nicht, vielmehr verfasste der Schultheiß auf dessen Veranlassung eine schriftliche Aufforderung an Werner, die Versammlung zu schließen und den Ort zu verlassen. Werner sprach gerade über Matthäus 22 und war eben zum 6. Vers gekommen: „etliche aber griffen seine Knechte, höhnten und töteten sie.“ Von diesem Vers sagte Werner, dass dieser immer auf ihn zutrefe, als der Polizeidiener eintrat und ihm die Aufforderung zur Unterschrift übergab. Werner kam alsbald zum Schluss, unterschrieb die Aufforderung und verließ darauf den Ort, auch weil er auf sechs Uhr zu einer Versammlung in Tübingen erwartet wurde.

Pfarrer Rüdiger war unangenehm davon berührt, dass er von der Sache nicht vorher erfahren hatte. Gleichwohl hätte er die Versammlung, an der etwa 60 Personen teilgenommen hatten, nicht gestattet. Er hatte den Eindruck, dass damit eine Machtprobe veranstaltet worden war, denn man war in der Gemeinde offensichtlich begierig zu sehen, wie sich der Pfarrer verhalten würde. Es zeigte sich darüber hinaus, dass Werner die Familie des Zieglers zuvor schriftlich aufgefordert hatte, den Pfarrer um Erlaubnis anzugehen, doch hatte man dies angeblich versäumt.

Vom Kirchenkonvent ließ sich Pfarrer Rüdiger die Richtigkeit seiner Handlungsweise bestätigen, worauf die örtlichen Anhänger Werners eine Eingabe an das Dekanatamt machten, in der sie vor allem darauf abhoben, dass es auch noch andere Privatversammlungen am Ort gebe, die geduldet würden. Die Antragsteller wurden auf die Gesetzeslage hingewiesen, wonach jeder Fremde, der in einer Erbauungsstunde sprechen wolle, zunächst beim zuständigen Pfarrer um Erlaubnis einkommen müsse. Die Voraussetzung dafür sei, dass der betreffende Sprecher auf dem Grund und Boden des evangelischen Glaubensbekenntnisses stehe. Dies sei nun bei Werner nicht der Fall, vielmehr erklärte Pfarrer Rüdiger in seinem Bericht, dass er Werner für einen „falschen Apostel“ halte. Er hielt sich zugute, dass er durch kluges Einschreiten die Situation gemeistert habe, während andere Werners Auftreten duldeten, aber dann die Kirchenbehörde zum Einschreiten aufforderten.

Dieses Verfahren des Pfarrers von Weil im Schönbuch lag nun in etwa auf der Linie der Kirchenbehörde, die dies nur wenig später in dem Erlass vom 5. November 1841 aussprach, dass die örtlichen Kirchenkonvente, deren Vorsitzender der Pfarrer war, zu entscheiden hätten. Dieses Verfahren beruhigte die Gemüter einigermaßen und die Aufregung um Werner flaute ab, wenngleich es hier und da immer noch Auftritte gab wie in Weil im Schönbuch.

Erst 1848/49 wurde die Diskussion um Werner erneuert. Inzwischen war aber im Äußeren eine völlig neue Situation eingetreten. Auf die Februarrevo-

lution in Paris war die Märzrevolution in Deutschland gefolgt. In Württemberg war vom König das Märzministerium unter Friedrich Römer ernannt worden, das am 2. April 1848 ein Gesetz beschloss, das die allgemeine Versammlungs- und Vereinsfreiheit bestimmte. Die Deutsche Nationalversammlung wurde in die Frankfurter Paulskirche einberufen, um hier die Grundrechte des deutschen Volkes zu beraten und zu beschließen. Württemberg nahm als erster Staat des Deutschen Bundes im Januar 1849 die Grundrechte an, zu denen auch die Versammlungsfreiheit gehörte. Unter diesem – jetzt neuen – Gesichtspunkt, der die Verhältnisse möglicherweise auch für kirchliche Versammlungen änderte, sind die Auseinandersetzungen um Gustav Werner in Nehren bei Tübingen zu sehen, die im Folgenden dargestellt werden sollen.⁵³

In Nehren hatte sich der Wagner Konrad Wullen in den zurückliegenden zwei Jahrzehnten zunächst den Pregizerianern angeschlossen, dann aber, von diesen nicht befriedigt, den Michelianern, also den Anhängern von Michael Hahn. Schließlich war er unter dem Einfluss des Bibliothekars Tafel in Tübingen ein Swedenborganhänger geworden und hatte sich als solcher seit 1842 an Gustav Werner in Reutlingen angeschlossen. Es gelang ihm, da er wohlhabend und kinderlos war, einen großen Teil seiner Verwandtschaft für die swedenborgischen Ansichten zu gewinnen und warb auch sonst für das Lesen der Schriften des Schweden, die er von Tafel und Hofaker erhalten hatte. Den Ortspfarrer Johann Georg Vaihinger (1802–1879), der seit 1842 in Nehren war, suchte Wullen von Anfang an vom Verderben, das in der Kirche herrsche, zu überzeugen, um dann den Wunsch zu äußern, dass Werner nach Nehren eingeladen oder doch sein Auftreten am Ort geduldet werde. Nach den Umwälzungen des Jahres 1848 kam Wullen zum Pfarrer, um mitzuteilen, dass Werner an einem bestimmten Tag nach Nehren kommen werde, um vor einer kleineren Anzahl von Personen aus der Verwandtschaft Wullens zu sprechen. Bei dieser Gelegenheit wolle Werner auch dem Ortspfarrer einen Besuch machen.

Einen so bescheidenen Wunsch konnte man selbstverständlich nicht abschlagen. Als aber Werner an dem vorbestimmten Tag im April 1849 nach Nehren kam, waren bereits viele Leute aus den Nachbarorten zusammengeströmt, so dass eine Wohnung für diese Versammlung nicht ausreichte und Wullen den Pfarrer darum bat, dafür ein Schulzimmer einzuräumen, was dieser auch gestattete. Als Wullen aber kurz darauf darum bat, die Kirche für die Versammlung benützen zu dürfen, wurde dies vom Pfarrer verweigert. Zwar seien Stimmen laut geworden, dass man mit Gewalt in die Kirche dringen solle, doch unterblieb dieses, so dass die Versammlung unter freiem Himmel vor dem Hause Wullen stattfand.

⁵³ Nach dem Vorbericht zu: Aktenstücke zur Werner-Frage in Nehren, Dek. Tübingen, in: *Evang. Kirchen- und Schulblatt* 1849, S. 570–582, hier: S. 570–575.

Werner hatte sich, wie versprochen, beim Pfarrer vorgestellt, der ihm bedeutete, dass er hier der berufene Seelsorger sei und Werner sein Auftreten am Ort als einmalige Gastrolle ansehen möge. Hierauf soll Werner geantwortet haben, dass er sich nicht mehr an den Konsistorialerlass vom 5. November 1841 zu halten habe, da nunmehr die Volksversammlungen allgemein gestattet seien. Nach Ansicht von Pfarrer Vaihinger waren dies zwei Dinge, die nichts miteinander zu tun hatten. Werner, der offenbar anderer Meinung war, hielt daher weiterhin Vorträge in Nehren, sowohl unter freiem Himmel als auch in der Ratsstube. Die Vorträge wurden dem Pfarrer jedes Mal angekündigt, womit stets die Bitte verbunden wurde, die Kirche dafür zur Verfügung zu stellen, was der Pfarrer jeweils verweigerte.

Ein Versuch der Anhänger Werners am Ort, die anstehende Wahl zum Kirchenkonvent in ihrem Sinne zu beeinflussen, schlug fehl. Deswegen machte man sich hinter den Gemeinderat, weil man der Ansicht war, dass das Kirchengebäude Gemeindeangelegenheit sei. Der größere Teil des Gemeinderats erklärte daraufhin, dass er gegen die Benützung der Kirche für die Vorträge Werners nichts einzuwenden habe. Der Pfarrer, der gerüchtweise davon hörte, wandte sich in seiner Kirchweihpredigt am 15. Oktober 1848 gegen diese Auffassung. Zu dieser Zeit waren aber schon im Ort 262 Unterschriften gesammelt worden, die zusammen mit der Erklärung des Gemeinderats einer Bittschrift an das Konsistorium beigelegt wurden. Der Kirchenkonvent wurde – auch auf Verlangen von Wullen – einberufen, der auf Antrag des Pfarrers beschloss, dass Werner kein Zutritt zu der Kirche gestattet werden solle, solange er „nicht auf deutliche und unzweideutige Weise nachgewiesen hat, daß er mit dem Glauben der evangelischen Kirche einverstanden sey und darnach lehren wolle.“

Auf diesen Beschluss des Nehrener Kirchenkonvents folgte ein monatelanges Tauziehen durch alle Instanzen, nämlich dem Kirchenkonvent und dem Gemeinschaftlichen Amt, das heißt den geistlichen und weltlichen Spitzen der Gemeinde, dem Gemeinschaftlichen Oberamt und dem Dekanat, dem Konsistorium und dem Ministerium des Kirchen- und Schulwesens. Es ist aus den veröffentlichten Akten⁵⁴ ersichtlich, dass der Kirchenkonvent – gewiss auf Veranlassung des Pfarrers – die Angelegenheit deutlich überzog und allerhand Winkelzüge anwendete, um Wullen und seine Anhänger schachmatt zu setzen. Aus diesem Verfahren spricht natürlich ein der Zeit entsprechendes hohes Selbstbewusstsein der lokalen Stellen und eine ebensolche Vorsicht und Zurückhaltung der Obrigkeit, wobei es letztlich nicht mehr um Gustav Werner und seine Vorträge ging, sondern um eine Machtprobe zwischen verschiedenen Gruppen im Dorf. Dadurch erzeugte dieses Ringen natürlich große Erbitterung im Ort.

⁵⁴ Dem erwähnten Vorbericht folgen die Aktenstücke, in: *Evang. Kirchen- und Schulblatt* 1849, S. 570–582, 586–592, 601–610, 635–640, 649–656, 668–672, 698–702.

Der Dekan von Tübingen, Albert Hauber⁵⁵ (1806–1883), der sein Amt 1848 angetreten hatte und im Sommer 1849 in Nehren visitierte, teilte Pfarrer Vaihinger anschließend in einem Schreiben vom 6. Juni 1849⁵⁶ mit, dass er in der Wernerschen Sache in Nehren zu seinem großen Leidwesen „eine große Erbitterung der Parteien“ angetroffen habe. Er tadelte „die abstoßende Art“, womit Pfarrer und Kirchenkonvent die Anhänger Werners behandelt hätten. Er gab dem Pfarrer den dringenden Rat, sich mehr auf das „Predigtamt“ zu stützen, „anstatt auf das kirchenpolizeiliche Annexum desselben“. Die Werner-Anhänger sollten „die Überzeugung gewinnen, man wolle sie nicht polizeilich abstoßen und niederhalten, sondern evangel. belehren.“

Nicht nur in Nehren hatte das Auftreten Werners für Aufregung gesorgt, ebenso auch im Esslinger Bezirk, aus dem eine Anzahl Pfarrer auf Beschluss des Diözesanvereins am 5. November 1849 eine entsprechende Eingabe⁵⁷ an die Synode⁵⁸ richteten. Sie verlangten, Gustav Werner die Benützung der Kirchen zu versagen, solange er sich nicht über seine Stellung zur Landeskirche erklärt habe. Diese Eingabe, wie wohl auch andere Verlautbarungen, war der Anlass für das Konsistorium, von Werner wieder eine Erklärung zu verlangen.⁵⁹ Diese gab Werner am 4. Juli 1850 ab, wobei er sich auf die schon am 25. April 1841 gelieferte Erklärung bezog.⁶⁰ Der Hintergrund seines theologischen Denkens war nach wie vor die Geschichtsanschauung, wie sie von Swedenborg vorgezeichnet worden war, nämlich die Abfolge von der apostolischen Kirche zur petrinischen und schließlich zur paulinischen Kirche, die letztlich zur johanneischen Kirche als einer neuen Entwicklungsstufe führen musste. Das Königtum Jesu führt zu einem geschwisterlichen Verhältnis unter den Menschen. Unter anderem berief sich Werner in dieser Erklärung auf eine Schrift „Armuth und Christenthum“ von Dr. Heinrich Merz⁶¹ (1816–1893), damals Diakonus, also zweiter Pfarrer in Neuenstadt am Kocher.

⁵⁵ Hauber wurde schon 1851 Prälat und Generalsuperintendent in Ulm, 1868 bis zu seinem Tod in Ludwigsburg. Er hat sich auf verschiedenen praktisch-kirchlichen Gebieten betätigt und war insbesondere ein bedeutender Kenner des württembergischen Kirchenrechts.

⁵⁶ Teilabdruck in *Evang. Kirchen- und Schulblatt* 1849 als Nr. 27 a, S. 671 f.

⁵⁷ *Evang. Kirchen- und Schulblatt* 1849, S. 721 f.; G. K. Schäfer, Gustav Werner (wie Anm. 2), S. 260 f.

⁵⁸ Als Synode ist hier nicht die Landessynode anzusehen, die 1869 erstmals zusammentrat, sondern der seit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts so genannte Synodus, nämlich die jährliche Zusammenkunft des Konsistoriums mit den Generalsuperintendenten zur Beratung der Visitationsergebnisse. Somit stellte der Synodus das eigentliche kirchenleitende Gremium dar, da von ihm die entsprechenden Anordnungen ausgingen. Im 19. Jahrhundert bürgerte sich für dieses Gremium die Bezeichnung „Synode“ ein, die aber nicht mit der Landessynode, der Vertretung der gesamten Landeskirche, verwechselt werden darf.

⁵⁹ G. K. Schäfer, Gustav Werner (wie Anm. 2), Nr. 122, S. 264 f.

⁶⁰ Ebd., Nr. 123, S. 265–277.

⁶¹ *Armuth und Christenthum. Bilder und Winke zum christlichen Communismus und Socialismus*, Stuttgart und Tübingen 1849. – Merz wurde 1873 Prälat und Generalsuperinten-

Merz hatte die Ausführungen, die er in der genannten Schrift zusammengefasst hatte, im Jahre 1848 in Cottas „Morgenblatt für gebildete Leser“ erscheinen lassen. Die Ausführungen gehen offenbar zurück auf Vorträge, die Merz in Neuenstadt beim Frauen-Armenkranz gehalten hat, dem er dann seine Veröffentlichung widmete. Das fünfte Kapitel handelt hier von der kirchlichen Armenpflege, wobei Merz vor allem über die Tätigkeit von Thomas Chalmers (1780–1847) berichtet, der in Glasgow die kirchliche Armenpflege begründete. Merz spricht dann die Hoffnung aus, dass „die bis jetzt vereinzelt und ausschließlichen Vereine, Gesellschaften, Anstalten [...] in's offene Gemeinleben treten und [...] das Netz der Liebe, nicht eines alleinseligmachenden Glaubens über das ganze Vaterland auswerfen, damit nach dem schönen Gedanken Schellings auf die apostolische Kirche des Jakobus und die katholische des Petrus und die protestantische des Paulus die Menschheitskirche des liebenden Johannes folge.“⁶²

Merz hatte vermutlich durch die im Januar 1851 im Namen der Stuttgarter Pietisten Johann Jakob Kirchhofer, Gottlieb Scholl, Ludwig Gundert, Ernst Roser und Friedrich Haller erschienene Druckschrift von Werners Erklärung vom 4. Juli 1850 Kenntnis erhalten, die ebendiese Erklärung mit entsprechenden Bemerkungen enthält.⁶³ Werners Berufung auf seine Schrift dürfte Merz verständlicherweise recht peinlich gewesen sein. „Damit nicht Stillschweigen für Zustimmung genommen werde“, gab er eine öffentliche Erklärung ab, die zunächst in längeren Ausführungen im Christen-Boten⁶⁴, dann wesentlich kürzer auch im Evangelischen Kirchenblatt⁶⁵ erschien. Merz nahm die Ausführungen in seinem Buch keineswegs zurück, sondern stellte lediglich fest, dass Werners Berufung auf ihn „lediglich auf seine Rechnung und Verantwortung zu stehen kommt“. Darüber hinaus erklärte Merz, dass er sich aus Werners „Vertheidigungsschrift überzeugen ließ, daß er wirklich die Grundlagen unserer Kirche anfechten und untergraben will.“ Aufgrund dieser Überzeugung habe er auch dafür gesorgt, als Werner nach Hall kam, „daß die Kirchen ihm, dem Gegenkirchlichen, nicht geöffnet würden, [...] noch ehe der Erlaß der Kirchenbehörde die Sache für die ganze Landeskirche entschieden hatte.“

Werner hatte den Gedanken von der Periodisierung der Kirchengeschichte wohl schon früher aufgegriffen. Dieser war keineswegs neu, sondern lag gewissermaßen in der Luft. Im Gefolge von Hegel hatte etwa der Tübinger Professor Ferdinand Christian Baur (1792–1860) zunächst für das Urchristentum und die Alte Kirche eine solche Periodisierung entwickelt, die er dann in dem

dent von Reutlingen. Er ist der Vater des ersten württembergischen Kirchenpräsidenten Johannes Merz (1857–1929).

⁶² J. Merz, *Armuth und Christenthum* (wie Anm. 61), S. 86 f.

⁶³ G. K. Schäfer, *Gustav Werner* (wie Anm. 2), Nr. 126, S. 280.

⁶⁴ H. Merz: *Gustav Werner und die evangelische Kirche*, in: *Der Christen-Bote* 1851, Sp. 203–207.

⁶⁵ *Evang. Kirchen- und Schulblatt* 1851, S. 352.

1852 erschienenen Buch die „Epochen der kirchlichen Geschichtsschreibung“ vollends ausweitete. Vor allem aber hatte Schelling, auf den sich ja Merz berief, solche Gedanken geäußert. Für Werner ging es nun weniger um eine Geschichtsspekulation, vielmehr bildete für ihn die industrielle Entwicklung des 19. Jahrhunderts den Hintergrund für solche Gedanken. Die technischen Umwälzungen hatten ja zugleich gesellschaftliche Veränderungen hervor gebracht. Dieser Wandel fand bei Werner eine positive Deutung, da er ihn als Weiterentwicklung der Welt ansah, zur Brüderlichkeit, zur Aufhebung der Unterschiede zwischen Arm und Reich, Leistungsfähigen und Behinderten, Besitzenden und Besitzlosen durch Liebe und Geschwisterlichkeit. Das ist es, was Werner von anderen seiner Zeitgenossen unterscheidet, die das Rad dieses Wandels entweder aufhalten oder diesen Wandel ignorieren wollten. Werner hingegen sah, dass die Industrie in Zukunft das gesellschaftliche Leben bestimmen würde und es sich zeigen musste, dass das Christentum die Kraft hatte, hier Gerechtigkeit zu verwirklichen, dass Christus der Heiland der Welt im vollsten Sinne ist. Werner sah mit überraschender Klarheit die Industrialisierung und ihre gesellschaftlichen Folgen und die daraus entstehenden Probleme. Er wollte den kommunistischen und sozialistischen Lösungen die christliche Lösung – oder besser Erlösung – gegenüberstellen.

Freilich war es nicht so sehr diese Geschichtsanschauung, die man Werner zur Last legte. Auf Werners Erklärung vom 4. Juli 1850 verlangte die Synode, also die Kirchenleitung, mit Schreiben vom 18. Dezember 1850 an das Dekanatamt Reutlingen von ihm eine Erklärung, ob er die von jedem Geistlichen zu Beginn seines Dienstes zu unterschreibende Verpflichtungsformel anerkenne.⁶⁶ „Diese Verpflichtung geht bekanntlich dahin“, heißt es in dem Schreiben, „bei den Vorträgen und dem Religionsunterricht sich an die heilige Schrift zu halten und sich keine Abweichungen von dem evangelischen Lehrbegriff, so wie derselbe vorzüglich in der Augsburgerischen Konfession enthalten ist, zu erlauben.“ In seiner Antwort an die Synode vom 2. Februar 1851 legte Werner ausführlich seine Gründe dar, die ihn bewogen, die ihm angesonnene Erklärung nicht abzugeben.⁶⁷ Er sah zwar, dass er seine Arbeit durch eine solche Erklärung erheblich erleichtern konnte. Doch war ihm ebenso deutlich, dass der Grund, von ihm diese Erklärung zu verlangen, der war, „den bekennnistreuen Gliedern der Kirche keinen Anstoß zu geben“. Würde er die gewünschte Erklärung abgeben, stünde er für die einen als Heuchler da, andere hingegen würden ihn dann noch schärfer beobachten, um ihn dann gegebenenfalls als Heuchler und Meineidigen zu bezeichnen. Seiner Weigerung, sich in der von der Synode gewünschten Weise zu erklären, fügte er die Bitte an, das seitherige Verfahren, dass die Kirchenkonvente über sein Auftreten in den einzelnen Gemeinden entscheiden sollten, beizubehalten.

⁶⁶ G. K. Schäfer, Gustav Werner (wie Anm. 2), Nr. 125, S. 278 f.

⁶⁷ Ebd., Nr. 127, S. 281–283.

Zu dieser neuerlichen Erklärung hatte sich Werner wohl auch durch die in ebendieser Zeit laufende Agitation des Christen-Boten bewogen gefühlt. Werners zuvor im Druck verbreitete Erklärung vom 4. Juli 1850 wurde nochmals im Christen-Boten⁶⁸ ausführlich dargestellt, wobei besonders betont wurde, dass sich Werner gegen den „Symbolzwang“, die Verpflichtung auf die reformatorischen Glaubensbekenntnisse, gewandt hatte. Dies stand natürlich im Zusammenhang mit Werners Erwartung der johanneischen Kirche, die als eine Gefährdung der gegenwärtigen dargestellt wurde. Werners Wunsch sei es, „daß ihn die Oberkirchenbehörde in aller Ruhe und Stille forttruiniren lasse, bis er die Vestung der Kirche so unterhöhlt hätte, daß ihre Mauern von selbst zusammenfallen.“

Auch in der folgenden Nummer des Christen-Boten ging es in einem mehrseitigen Artikel um Gustav Werner.⁶⁹ Der Verfasser wollte ihm nicht so sehr seine Ablehnung des „Symbolzwangs“ ankreiden, vielmehr verlangte er von ihm, „dem christlichen Volk zu sagen, was er von den Grundlehren der evangelischen Kirche denkt.“ Er wollte aber deswegen nicht verlangen, „als sollte die Kirchenbehörde Wernern verfolgen“, da er der Auffassung ist, „daß Werners Fehler weit mehr ein Kopf- als ein Herzfehler ist“.

Nachdem Werner seine Erklärung vom 2. Februar 1851 abgegeben hatte, wurde diese schon am 9. März im Christen-Boten ausführlich kommentiert.⁷⁰ Der Mittelpunkt dieser Ausführungen war, dass sich Werner für berechtigt sah, „die Lehre Pauli von der Rechtfertigung [...] in den Hintergrund zu drängen [...] und die Heilsordnung umzukehren, indem er Liebe fordert, wo noch keine Rechtfertigung ist.“ Im Übrigen hat sich Werner schon durch seine „separatistische Vereinzelung“ verdächtig gemacht und damit „die Arbeit vieler redlichen Prediger an ihren Gemeinden beeinträchtigt“.

Die publizistische Kampagne verfehlte ihr Ziel nicht. Der Erlass des Ministeriums vom 27. März 1851 war dann die Grundlage für die Erlasse des Konsistoriums von 31. März 1851.⁷¹ Darin wurde festgestellt, da Werner sich ge-

⁶⁸ Der Christen-Bote 1851, Sp. 87–70.

⁶⁹ L.V.: Gustav Werner und die evangelische Kirche, in: Der Christen-Bote 1851, Sp. 75–79. – Der Verfasser, der mit den Initialen L.V. zeichnet, ist vermutlich Ludwig Völter (1809–1888), seit 1839 Inspektor der Rettungsanstalt Lichtenstern, 1850–1880 Pfarrer in Zuffenhausen; vgl. Rolf Bidlingmaier: Ludwig Völter, in: Uracher Köpfe, hrsg. von Dieter A. Bloedt, Hermann Ehmer, Wolfgang Schöllkopf (Uracher Geschichtsblätter 2, 2009), S. 65–70.

⁷⁰ Der Christen-Bote 1851, Sp. 113–120. Der Artikel ist lediglich mit .p. gezeichnet.

⁷¹ Erlass des Konsistoriums an die Generalsuperintendentenz Reutlingen, in: G. K. Schäfer, Gustav Werner (wie Anm. 2), Nr. 130, S. 286; desgl. an das Dekanatamt Reutlingen, ebd., Nr. 131, S. 286–288. Letzterer Erlass ging an alle Dekanatämter, die für die Bekanntmachung und Befolgung des Erlasses verantwortlich waren; vgl. die Veröffentlichung in: Evang. Kirchen- und Schulblatt 1851, S. 248–250. Dieser Erlass ist wieder abgedruckt in: G. A. Süskind, G. Werner (Bearb.): Repertorium der evangelischen Kirchengesetze in Württemberg, Bd. 3, Stuttgart 1865, S. 514–516.

weigert habe, die Lehrvorschriften der evangelischen Kirche anzuerkennen, könne er nicht mehr als Kandidat des evangelischen Predigtamts betrachtet werden. Demzufolge war ihm nicht gestattet, „sei es in Vertretung des ordentlichen Kirchendienstes oder zum Behufe eigener religiöser Versammlungen eine Kirche zu benutzen.“ Damit war die Kirchenleitung den „bekenntnistreuen Mitgliedern der evangelischen Kirche“ entgegengekommen. Immerhin war die Sache nicht endgültig. Sobald Werner sich auf den Boden der Bekenntnisschriften stellen würde, „stehe ihm jederzeit die Wiederaufnahme in die Reihe der auf's Bekenntnis verpflichteten Diener der evangelischen Kirche offen.“

In Nehren war der Streit, der durch die Einladung Werners in den Ort begonnen hatte, in den Jahren 1849 und 1850 selbständig weitergegangen, wobei es nun nicht mehr um Werner, sondern um die Kompetenzen der beteiligten Organe zwischen Gemeinderat und Kirchenkonvent, Dekanatamt und Oberamt, Konsistorium und Ministerium ging. Die von Pfarrer Vaihinger der Redaktion des Evangelischen Kirchenblatts zur Verfügung gestellten Aktenstücke wurden von diesem getreulich abgedruckt.⁷² Als sich dagegen Widerspruch erhob, zeigte es sich, dass die Redaktion dies dem Pfarrer zugesagt hatte und dieser Zusage nachkommen wollte. Immerhin hat die Veröffentlichung die Überlegungen über die Kompetenzen der Gremien auf der örtlichen Ebene angeregt,⁷³ zumal schon in den zurückliegenden Jahren die Verfassungsfrage der evangelischen Kirche beraten worden war.

Noch vor dem Erlass vom 31. März 1851, im November 1850, hatte Dekan Hauber von Tübingen in einem längeren, im Evangelischen Kirchenblatt erschienenen Aufsatz versucht, wieder Öl auf die Wogen zu gießen.⁷⁴ Er stellte fest, dass Werner etwa 60 Kirchen im Land offenstehen. Zudem ist er geprüfter Kandidat und hat sich nicht gegen die Lehre der Kirche erklärt, wenngleich er auch eine Zeitlang swedenborgisch gesinnt war. Überhaupt ist Werner, wie Hauber feststellte, keine dogmatische Natur, auch kann man ihm wegen ein-

⁷² Neue Aktenstücke zur Wernerfrage in Nehren, Dekanats Tübingen, in: *Evang. Kirchen- und Schulblatt* zunächst für Württemberg 1850, S. 344–351, 353–361, 370–373, 385–398; Schluss der Aktenstücke zur Wernerfrage in Nehren, Dekanats Tübingen, ebd. 1850, S. 635–639.

⁷³ Vgl. Gesichtspunkte zur Beurtheilung der Kirchenangelegenheit in Nehren, in: *Evang. Kirchen- und Schulblatt* 1850, S. 468–471; *Die Nehrener Sache*, ebd. 1850, S. 561–563. – Albert Hauber, der als Dekan von Tübingen in der Sache selbst beteiligt war, hat später in der Tatsache, dass das Reskript von 1743 dem Pfarrer die Erlaubnis zur Abhaltung von Erbauungsstunden übertrug, während die Kirchenkonventsordnung von 1824 diese Kompetenz dem Kirchenkonvent zuschrieb, ebenso wie die Konsistorialerlasse von 1841 und 1851, „ein Näherrücken von der lutherischen zu der reformirten Ansicht über die Stellung des Pfarramts zur kirchlichen Gemeindevertretung“ gesehen; vgl. Fr. Albert Hauber: *Recht und Brauch der evangelisch-lutherischen Kirche Württembergs*, Stuttgart 1854, S. 200.

⁷⁴ [Albert] Hauber: Zur Wernerfrage, in: *Evang. Kirchen- und Schulblatt* 1850, S. 684–694, 699–708, 715–720.

zelter Aussagen hinsichtlich der Trinitäts- und der Rechtfertigungslehre nicht den Prozess machen. Werner ist ein Mann von praktischem Eifer und ausgedehnter Tätigkeit, ein Ketzergericht ist hier fehl am Platze!

Außer der dogmatischen Frage geht es hier um die Frage der Kirchenordnung. Da die Religionsfreiheit durch die Reichsverfassung⁷⁵ garantiert ist, hat der Kirchenkonvent bei denen, die nicht in der Kirche bleiben wollen, nichts zu bestellen. Diejenigen, die in der Kirche sind, müssen sich aber an deren Ordnung halten. Werner hat sich der in den Grundrechten zugesicherten Versammlungsfreiheit bedient, wobei er sich teilweise nicht an die Ordnung gehalten hat. In ruhigeren Zeiten als den gegenwärtigen sollte er sich aber nach der Ordnung richten. Hierbei sieht Hauber das Problem, dass die aktiven Elemente die Ordnung zunichte machen, aber nichts Entsprechendes aufbauen können. Sie müssen daher demütiger werden. Andererseits müssen die Vertreter der bestehenden Ordnung neidloser und anerkennender werden. Den Anhängern Werners geht es nicht selten darum, ihrem Pfarrer einen Tort anzutun.

Die innere Mission, betont Hauber, muss ihren Platz haben als freier Dienst neben der verfassten Kirche, beiden müssen sich gegenseitig stützen, sonst schaden sich beide. Die Kirchenkonvente können nicht allein bestimmen, ihre Vollmacht ist nur abgeleitet, sie sind keine Presbyterien wie in der reformierten Kirche. Die Entscheidung steht dem Konsistorium zu, das diese nach dem Bericht des Kirchenkonvents, des Pfarramts und Dekanats fällt. Hauber erklärt sich also gegen eine Gemeindeautonomie. Eine solche führt seiner Auffassung nach nur zu Händel in den Gemeinden.

Zuletzt stellt Hauber Werner das Zeugnis aus, dieser stehe „entschieden über allen den neuen irdischen Winkel-Kirchen-Gründern, die unter mancherlei Namen unserem Volk nachstellen und es entweder mit ein paar Fünd-



Albert Hauber (1806–1883), von 1848 bis 1851 Dekan in Tübingen, dann Prälat in Ulm, später in Ludwigsburg, setzte sich dafür ein, Gustav Werner und seinem Werk in der Landeskirche Raum zu gewähren.

⁷⁵ Gemeint ist die vom Frankfurter Paulskirchenparlament beschlossene Reichsverfassung, die von Württemberg im April 1849 angenommen worden war.

lein der Lehre oder mit affektirten Kultus- und Verfassungsformen kirren wollen. Er kann nicht bloß reden und reisen, er kann mehr, er dient den Armen, Verlassenen, Verwahrlosten, er zeigt ein warmes Herz und einen unermüdlichen Eifer. Viele lieben ihn darum, und er ist ihnen ein Wegweiser aus der kalten Region des Egoismus geworden, da man ohne Glauben oder mit einem toten Glauben und steinernem Herzen nur sich selbst, seiner Lust oder seinem Mammon lebt. Solche Männer darf man nicht wegwerfen; es ist ihrer kein Ueberfluß unter uns.“

Diesen ebenso klugen wie warmen Worten ist nichts weiter hinzuzufügen. Die Aufregung um Werner flaute auch ab. Viel trug dazu bei, dass neben Albert Hauber auch noch andere Stimmen zur Mäßigung mahnten. Einen solchen Aufsatz veröffentlichte das Kirchenblatt 1851.⁷⁶ Der Verfasser, der mit der Initiale L.⁷⁷ zeichnet, unterscheidet in dem „Eifern gegen Werner“ ein kirchliches und ein dogmatisches Motiv. Das Erstere ist ein „formales Kirchenwesen“, das einerseits dem Katholizismus abgeschaut ist und andererseits aus der preußischen Kirche kommt, in der „ein so herber, juristischer Geist“ herrscht, der sich auch des dortigen Pietismus bemächtigt hat. Ein solcher Geist ist der württembergischen Kirche, ihrem Pietismus und ihrer Theologie an sich fremd. Hinsichtlich des dogmatischen Motivs hätte man eigentlich gehofft, dass man über den Scholastizismus des 17. Jahrhunderts hinaus sei, zumal der Pietismus ansonsten wenig von den Bekenntnisschriften weiß. Freilich fehlt es bei Werner an der Rechtfertigungslehre, doch ist Theologie als Reden von göttlichen Dingen immer nur Stückwerk. Auch der Verfasser dieses Aufsatzes kommt zu dem Schluss: „Wollte man diesen Mann und seine unläugbare Gabe für die Kirche benützen, gewiß er würde ungleich mehr Gewinn als Schaden bringen.“

Im Jahr nach dem Tod Werners, 1888, erschien die Biographie von Paul Wurster⁷⁸ (1860–1923). Wurster war der Sohn von Johann Jakob Wurster (1811–1875), einem Studienkameraden und Freund Werners. Als Johann Jakob Wurster 1875 unter Hinterlassung von sechs Kindern starb, wurde der Älteste, Paul Wurster, Werners Pflegesohn. Diese besondere Beziehung zu Werner begründete Wursters lebenslange Verehrung, die er seinem Pflegevater entgegenbrachte. Für seine Biographie konnte er daher viel aus der persönlichen Bekanntschaft schöpfen. Als Wurster 1883 Vikar in Reutlingen war, meinte sein Dekan, dass Wurster an Werners Manier „namentlich im Vortrag seiner [...] Predigten“ erinnere. 1884 bis 1885 war Wurster in den Werner-

⁷⁶ Über den Erlass, betreffend den Reiseprediger Werner, in: *Evang. Kirchen- und Schulblatt* 1851, S. 273–277 und 289–294.

⁷⁷ Dieser könnte Karl Lechler (1820–1903) sein, seit 1849 Stadtpfarrer in Winnenden. Lechler war zuletzt (1884–1897) Generalsuperintendent in Ulm. Doch bedürfte es einer weiteren Untersuchung, um diese Vermutung zu erhärten.

⁷⁸ Vgl. zu ihm Hermann Ehmer: Paul Wurster, praktischer Theologe (1860–1923), in: *Uracher Köpfe* (*Uracher Geschichtsblätter* 2, 2009, wie Anm. 69), S. 197–202.

schen Anstalten in Reutlingen tätig. Während seiner Zeit als Repetent am Tübinger Stift erschien als Wursters erste große Veröffentlichung seine Biographie Gustav Werners.

Wurster, der von 1907 bis zu seinem Tod Professor für praktische Theologie in Tübingen war, verband auf eine außerordentliche Weise wissenschaftliche Befähigung mit kirchlich-praktischer Tätigkeit. Er hat für seine Werner-Biographie eingehende Quellenstudien in den einschlägigen Aktenbeständen des Kultministeriums, des Konsistoriums, des Seminars Maulbronn und des Tübinger Stifts getrieben und eine Vielzahl von Privatbriefen Werners ausgewertet. Da durch den Zweiten Weltkrieg vor allem im Stuttgarter Kultministerium und im Reutlinger Bruderhaus bedeutende Verluste eingetreten sind, muss die Wurstersche Arbeit in vielen Stücken nun selbst als Quelle angesehen werden. Trotz dieser Quellenfundierung ist es Wurster gelungen, sein Buch in einem eingängigen, gut lesbaren Ton zu halten.

Doch Gustav Werner – und das ist hier nicht darzustellen – musste mit seinem Werk noch durch mancherlei Höhen und Tiefen. Schließlich kam auch die Wende zur Werner-Verehrung, die durch die Abfolge der Werner-Bilder von Robert Heck markiert wird. Die eingangs beschriebene Scheunenpredigt von 1862 wurde zu einem künstlerischen Erfolg für den Maler. Das Bild wurde von den staatlichen Gemäldesammlungen angekauft und der König gab auch noch einen Zuschuss dafür. Heck konnte gar ein Stipendium für einen Italien-Aufenthalt bekommen.

Die Scheunenpredigt zeigt einen jungen und feurigen Prediger. Das andere Bild, das ein Geschenk der Hausgenossen an Gustav Werner zu seinem Geburtstag am 12. März 1887 war, zeigt ihn als den Vater Werner, als Retter von Armen, Kranken und Kindern. Vater Werner ist hier ergraut, mit sorgenzerfurchtem Gesicht dargestellt. Er trägt ein zerklopftes Mädchen auf dem Arm. Werners Linke ruht auf der Schulter eines glatzköpfigen Krüppels, der sich gebeugt auf eine Krücke stützt. Mit seinem rechten Arm stützt sich der Krüppel



Paul Wurster (1860–1923), seit 1907 Professor für Praktische Theologie in Tübingen, war Gustav Werner eng verbunden und ließ 1888 die erste Biographie Werners erscheinen.

auf die Schultern eines Knaben, der in der Hand einen Spaten hält. Ganz offensichtlich geht es hier darum, dass die Jugend Alter und Behinderung stützen kann, ohne dadurch belastet zu sein, wie die aufrechte Haltung des Knaben zeigt. Zu Werners Rechten ist die Frauenseite. Ein Mädchen mit dem Strickstrumpf in der Hand blickt zu ihm auf. Links außen sitzt auf einer Bank ein Mädchen mit Schiefertafel und Buch auf den Knien. Daneben wird ein anderes Mädchen von einer Frau – offenbar eine der Helferinnen Werners – in einer Handarbeit unterwiesen.

In diesem Bild⁷⁹ hat der Maler alte Bildtraditionen aufgenommen, nämlich die vom guten Hirten, wie die von der Schutzmantelmadonna. Die dargestellten Personen bilden ein Dreieck, gewissermaßen eine Pyramide mit dem Kopf Werners als Spitze. Doch ist diese klassische Darstellungsweise konkret verortet. Hinter dem glatzköpfigen Alten ragt die Achalm auf, daneben der Turm der Reutlinger Marienkirche. Der Kirchturm wird überragt von dem rauchenden Schlot der Maschinenwerkstätte des Bruderhauses. Am Zeigefinger von Werners rechter Hand erkennt man einen Ring. Es muss dies der Ring Oberlins sein, den ihm Kaspar Wegelin, sein Straßburger Hausvater, auf dem Totenbett schenkte.⁸⁰ Dieser Ring ist auch auf dem 1888 fertiggestellten Porträt Werners von Heck⁸¹ zu erkennen.

Beides, die Gemälde von Robert Heck und die Biographie Paul Wursters haben das Bild Werners, zumal in Württemberg, verändert. Vorbereitet war dies durch die Stimmen der Vernunft, die das Gute und Wichtige in Werners Tätigkeit zu erkennen vermochten. Albert Hauber hat dies in seiner kirchenrechtlichen Abhandlung so ausgedrückt: „Man muß bedauern, wenn Werner der evangelischen Kirche verloren geht, aber es wäre unwahr, dann die Schuld auf strenge Behandlung von Seiten der Kirchenbehörde zu schieben; ihr endliches Einschreiten kam um Vieles später als die Forderungen darum, und einem vom Bekenntniß sich Lossagenden die Rechte eines Predigers zu lassen, ginge über ihre eigene Befugniß.“⁸²

Dies zeigt, dass die Kirchenbehörde vor einem Dilemma stand. Einerseits sah man die Notwendigkeit, dass die Kirche an der Lösung der sozialen Frage, die sich im 19. Jahrhundert in Württemberg besonders durch die schweren Hungerkrisen 1816/17 und 1846/47 bemerkbar gemacht hatte, teilnehmen musste. Vieles war auch schon geschehen, bevor 1848 der Hamburger Geistliche Johann Hinrich Wichern (1808–1881) auf dem Kirchentag in Wittenberg zur „inneren Mission“ am deutschen Volk aufrief. Typisch für die Maßnahmen zur Linderung der Not ist die Gründung von Anstalten verschiedener

⁷⁹ Im Besitz der Gustav Werner Stiftung, Reutlingen.

⁸⁰ P. Wurster, *Gustav Werner* (wie Anm. 4), S. 42.

⁸¹ Im Besitz der Gustav Werner Stiftung, Reutlingen.

⁸² Fr. A. Hauber, *Recht und Brauch* (wie Anm. 73), S. 212.



Vater Werner im Kreise seiner Kinder und Pflegebefohlenen. Im Hintergrund als kennzeichnende Reutlinger Motive die Achalm, der Turm der Marienkirche, ein Schlot der Maschinenfabrik und der Seitenflügel des Kinderhauses. Ölgemälde von Robert Wilhelm Heck, 1887.



Gustav Werner im Alter von etwa 70 Jahren. Posthum gefertigtes Ölgemälde von Robert Wilhelm Heck, 1888.

Art.⁸³ Am bekanntesten und wohl am weitesten verbreitet sind die Rettungshäuser für elternlose oder verwahrloste Kinder und Jugendliche. 1847 wurden in Württemberg insgesamt 27 Kinderrettungsanstalten gezählt, ebensoviel wie in den übrigen Ländern des Deutschen Bundes zusammen.⁸⁴ Alle diese Anstalten wurden gegründet und unterstützt von Menschen, die dem Pietismus zuzuzählen sind.

In diese Rettungshausbewegung reiht sich Werner anfangs durchaus ein, die bescheidenen Anfänge in Walddorf und Reutlingen gleichen vollständig denen anderer Rettungshäuser. Man muss daher fragen, woher die Gegnerschaft des württembergischen Pietismus kommt, die sich im Falle Werners zeigt.⁸⁵ Eine vollständige Beantwortung dieser Frage kann freilich nicht Aufgabe der vorliegenden Arbeit sein, doch soll versucht werden, Richtungen anzudeuten, in denen mögliche Antworten zu finden sind.

Zunächst ist bei Werner eine andere Struktur seiner Arbeit festzustellen. Während die übrigen Rettungshäuser lokal handelten, dachte Werner ins Weite. Seit 1853 entstanden in rascher Folge Zweiganstalten, zweifellos auch befördert durch seine Reisepredigten. Diese waren aber ein durchaus nicht zu unterschätzender Stein des Anstoßes, insbesondere für die Pfarrer, weil sie das parochiale Prinzip durchbrachen. Sinn und Zweck der Reisepredigt wurden damals allgemein diskutiert, für England und Amerika als passend erachtet, aber nicht für Württemberg.⁸⁶ Dies dürfte die Gegnerschaft einer namhaften Anzahl von Pfarrern, die sich gegen Werner äußerten, erklären.

Während die übrigen Rettungshäuser auf Selbstversorgung aus eigener Landwirtschaft und Gartenbau abgestellt waren, ergänzt durch Spenden in Geld und Naturalien von Unterstützern, löste sich Werner schon früh von diesem Prinzip. Die Anstalten sollten sich selbst unterhalten, sie sollten zugleich Versorgungs- und Beschäftigungsanstalten sein. Den Anstalten waren deshalb nicht nur landwirtschaftliche, sondern auch gewerbliche und Fabrikbetriebe angeschlossen. Werner hat mit seiner Arbeit bewusst den Anschluss an die Industriewelt gesucht und hebt sich damit von den anderen Anstalten ab.⁸⁷ 1850 kaufte er die Papierfabrik in Reutlingen, 1859 wurde die

⁸³ Uebersicht über die Wohlthätigkeits-Anstalten und Vereine im Königreich Württemberg. Für die allgemeine deutsche Ausstellung auf dem Gebiet der Hygiene und des Rettungswesens in Berlin gefertigt durch die Zentralleitung des Wohlthätigkeitsvereins 1882, Stuttgart [1882].

⁸⁴ Statistik über die Rettungsanstalten in Württemberg, in: Blätter für das Armenwesen 1 (1848), S. 235.

⁸⁵ Zum Folgenden vgl. Karlheinz Bartel, Gustav Werner (wie Anm. 4), S. 240–245.

⁸⁶ Schuster/Ettenhausen: Die Reiseprediger, in: Evang. Kirchen- und Schulblatt 1851, S. 337–343. Verfasser ist Jakob Schuster (1810–1855), Pfarrer in Ettenhausen bei Mergentheim.

⁸⁷ Polemisch wird das von einem Zeitgenossen so ausgedrückt: „Der sociale Umschwung, welcher mit der Ausbreitung der Industrie eintrat, gab diesen Wegen von nun an wesentlich ihre Richtung. Gerade weil die Industrie in Folge der Massenproduktion die Familie zerstörte, schien sie Wernern der rechte Heiland zu sein, um die Bahn frei zu machen zur Überwin-

Papierfabrik in Dettingen/Erms errichtet. Es ging ihm damit um die Schaffung der christlichen Fabrik, weshalb diese auf dem Prinzip der Gütergemeinschaft aufgebaut wurde, ebenso wie seine Anstalten und Heime. Hinzu kommt, dass Werner neben die Familie als Grundlage sozialen Lebens eine genossenschaftliche Form des Zusammenlebens stellte.⁸⁸ Gerade dies wurde Werner von den Vertretern der inneren Mission, für die „die Aufrechterhaltung des Familienzusammenhangs und Privateigentums als Gottesordnungen nöthig“ war, übel genommen.⁸⁹

Diese Andersartigkeit der Wernerschen Arbeit konkretisierte sich für Theologen und Pietisten in der Lehrdifferenz, die umso schwerwiegender empfunden wurde, da Werner „mit den christlichen Gemeinschaften Württembergs in keiner Verbindung“ stand.⁹⁰ Nicht zuletzt deshalb wurden die Lehrunterschiede für unüberbrückbar, ja sogar schädlich für die Kirche empfunden. Werner steht hier freilich nicht allein. Nur wenige Jahre zuvor hatte man sich mit David Friedrich Strauß (1808–1874) auseinandersetzen müssen, dessen 1835 erschienenes *Leben Jesu* große Unruhe verursacht hatte. Während Strauß ohne Weiteres zu den Gegnern des Pietismus gezählt werden darf, kann man dies von Werner genauso wenig sagen wie von einem weiteren Zeitgenossen, nämlich von Johann Christoph Blumhardt (1805–1880).⁹¹ Dessen Gebetsheilungen in Möttlingen erregten allerorten schweren Anstoß. Für Blumhardt konnte dann in Bad Boll ein geeigneter Wirkungsort gefunden werden. Blumhardt und Gustav Werner sind daher Einzelgestalten, die zweifellos der Erweckungsbewegung angehören, wie der Pietismus des 19. Jahrhunderts genannt wird, aber aus dem breiten Strom dieser Bewegung unverkennbar herausragen.

„dung des Egoismus, daß einer nun für alle und alle für einen stehen lernen.“ Hermann Schmidt: *Die innere Mission in Württemberg* (Die innere Mission in Deutschland, Bd. 2), Hamburg 1879, S. 173.

⁸⁸ W. Göggelmann, *Ein Haus dem Reich Gottes bauen* (wie Anm. 4).

⁸⁹ H. Schmidt, *Innere Mission* (wie Anm. 87), S. 175.

⁹⁰ *Der Christen-Bote* 1841, Sp. 131.

⁹¹ Dieter Ising: *Johann Christoph Blumhardt. Leben und Werk*, Göttingen 2002.

Gustav Werner und der ganz andere Friede

Friedenszeichen des Bruderhauses im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71

Von Walter Göggelmann

Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 ist die große Wendemarke im Europa des 19. Jahrhunderts zur Moderne. Auf vielen wichtigen Lebensgebieten setzt er Schlusspunkte an die durch den Wiener Kongress eingeleiteten Entwicklungen und macht Platz für Neues:

- Das geeinte Deutsche Reich als Machtkonzentration in der Mitte Europas löst die vielfach schwachen Einzelstaaten ab und verlangt dem ungeschriebenen Gesetz der „Balance of Powers“ in Europa ganz neue Definitionen ab.
- Die im Deutschen Bund locker verbundenen, als „Heilige Allianz“ empfundenen Staaten und ihre Fürsten „von Gottes Gnaden“ geben wichtige Teile ihrer Souveränität ab an einen durch einen blutigen Krieg entstandenen säkularen Nationalstaat.
- Dieses geeinte Reich löst zusammen mit neuen technologischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten und den von Frankreich aufzubringenden Kriegsentschädigungen die „Gründerjahre“ als entscheidenden Schub zum Industriestaat Deutschland aus.
- Die Entwicklung weg von Landwirtschaft und Handwerk hin zur Industrie treibt die bereits in Gang befindliche Auflösung der Ständegesellschaft weiter voran: In den stärker industrialisierten Gebieten löst die Arbeiter-Kleinfamilie mit ihrer Trennung von Wohn- und Arbeitsort die Großfamilie der vorindustriellen agrarisch-handwerklichen Gesellschaft ab.
- Das in den drei Jahrzehnten vor dem Krieg ausgebaute Eisenbahnnetz ermöglicht für Menschen und Waren – im Krieg aber besonders auch für Truppentransporte und Kriegsgerät – eine vorher nie gekannte Mobilität.

Kein Gebiet des gesellschaftlichen Lebens bleibt von dieser bis dahin beispiellos raschen Entwicklung des halben Jahrhunderts vor dem Krieg ausgenommen. Im Krieg und durch den Krieg aber ergeben sich ganz neue Verbindungen verschiedener Entwicklungsstränge. Zwei davon sollen im Folgenden näher betrachtet und auf ihr durch den Krieg bedingtes Verhältnis hin untersucht werden:

- Der Auflösungsprozess der vorindustriellen Gesellschaft hat – zumal im vorwiegend agrarisch orientierten Königreich Württemberg – in einem vorher kaum gekannten Maß Armut, Heimatlosigkeit und gesellschaftliche

Desintegration, insbesondere bei Kindern und jungen Menschen, in vielen Varianten zur Folge.¹

Da die Opfer dieser Entwicklungen von ihren – dazu zwar verpflichteten, aber oft zahlungsunfähigen – Heimatgemeinden nicht mehr versorgt werden können, sind sie auf Formen privatinitiativ organisierter Barmherzigkeit angewiesen.² So versuchen zahlreiche aus der Frömmigkeit der Erweckungsbewegung des späten 18. und des frühen 19. Jahrhunderts entstandene „Rettungshäuser“ an vielen Orten, der schlimmsten Armut zu wehren.

Die auf dem „Wittenberger Kirchentag“ 1848 entstehende, von Johann Hinrich Wichern angestoßene „Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche“ führt diese vielfältigen Dienste der Barmherzigkeit vor Ort bereits 23 Jahre vor der deutschen Einigung deutschlandweit zusammen. Der Deutsch-Französische Krieg bringt dann ganz neue Formen von Armut und Bedürftigkeit hervor, auf die die christliche „Liebestätigkeit“ reagieren muss.

- Technik und Verkehr, aber auch vielerlei Formen bürgerschaftlichen Engagements in Vereinen, Hilfs- und Selbsthilfevereinigungen, Parteien und Parlamenten erfordern und ermöglichen neue differenziertere Formen von Information, Kommunikation und Öffentlichkeit. So entsteht seit den Vierzigerjahren auch in Württemberg ein verzweigtes Netz von Zeitungen, das vor Telegraf und Eisenbahn „über das ganze Land ein Netz verdichteter kontinuierlicher Kommunikation“ spannt, das bald nicht mehr nur obrigkeitliche Erlasse, sondern ein breites Band des gesellschaftlichen Lebens zu einer immer breiteren Öffentlichkeit transportiert.³

Für die ehemalige Freie Reichsstadt Reutlingen – einer Volkszählung zufolge hat sie 1870 14 749 Einwohner⁴ – gewährt das „Reutlinger Amtsblatt“, ein offizielles Mitteilungs-, aber auch ein Annoncenblatt ohne über diesen Rahmen hinausreichende politische Informationen und 1870 ohne Kriegsberichterstattung, tiefe Einblicke in die Veränderungen, die der Krieg der Alltagswelt abverlangt. Die Stadt Matthäus Albers, Friedrich Lists und Gustav Werners stellt sich den kurzen Meldungen dieses Blatts zufolge eben nicht als verschlafene

¹ Vgl. Arnold Weller: Sozialgeschichte Südwestdeutschlands, Stuttgart 1979, S. 116 ff. und 139; Eberhard Naujoks: Stadt und Entwicklung in Baden und Württemberg 1800–1914, Bühl / Baden 1988, S. 25, 31 und 39; Willi A. Boelcke: Sozialgeschichte Baden-Württembergs 1800–1899, Stuttgart 1989, S. 18 f. und 114.

² Vgl. W. A. Boelcke (wie Anm. 1), S. 162.

³ So Werner Ströbele: Hiesiges. Die Anfänge der Lokalpublizistik am Beispiel der Tübinger Chronik (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 75. Band), Tübingen 1990, S. 16 f. und 20. Vgl. weiter Michael Jeismann: Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918, Stuttgart 1992, S. 23.

⁴ Vgl. Tübinger Chronik Nr. 6, 10. 1. 1871, S. 23.

Kleinstadt mit Bauern, Weingärtnern, Handwerkern und Kaufleuten dar, betrachtet man die aus der Bürgerschaft heraus an das Licht der Lokalpresse drängende Welle der Solidarität mit den vom Krieg direkt Betroffenen und ihren Familien: Zahlreiche Bürger ergreifen selbst die Initiative, bereits vorhandene oder auch ad hoc gegründete Vereine stellen sich innerhalb weniger Tage auf die Anforderungen der Hilfe für Soldaten und ihre Familien ein. Eine wahre Flut von Spendenaufrufen ergießt sich da dreimal wöchentlich über die Leser. Darin aber geht der Ruf des Gründers des Reutlinger „Bruderhauses“, Gustav Werner, ganz und gar nicht unter. Denn in Form, Inhalt und Zweck fällt er in den ersten drei Kriegsmonaten vollkommen aus der Menge der Spendenaufrufe heraus.

Die „Tübinger Chronik“⁵, ab 1845 dreimal wöchentlich erscheinend, versorgt den Leserkreis der Universitätsstadt und ihrer so anderen Nachbarstadt Reutlingen, informiert – durch den Telegrafen beliefert – mit nur ein bis zwei Tagen Zeitverschiebung über die aktuelle politische Entwicklung in den deutschen Kleinstaaten und in den europäischen Hauptstädten, im Krieg dann aber besonders auf den Kriegsschauplätzen. Spannend und höchst aktuell entzündet sich da an den Detailberichten zu den Stationen des Kriegs, zu den territorialen Fortschritten und den personellen und materiellen Verlusten auf beiden Seiten zwischen Bangen und Euphorie eine aus der Lyrik der Befreiungskriege gespeiste nationale Emotionalität. In ungewohnter Hitze zwischen nationalem Erfüllungsbewusstsein und Franzosenhass, zwischen Dankbarkeit und kleinen Erinnerungen an deutsche Bescheidenheit von ehemals, zwischen Selbstüberhebung und Rachsucht gegen „die Napoleone“ bricht lange Angestautes heraus, vom Krieg plötzlich freigesetzt, und ist kaum mehr in den Spalten des Blättchens zu kanalisieren.

Was muss im Unterschied dazu Gustav Werners Bruderhaus für eine ganz eigene Welt sein! Nicht dass sie Dankbarkeit, nationales Erfüllungsbewusstsein und die vom Krieg geforderten Anstrengungen nicht aus vollem Herzen mittragen würde! Doch fast verschämt und in kaum einer handvoll bescheidener Notizen versteckt, finden in einem halben Jahr Kriegszeit die Anstrengungen des Werner-Werks ihren Niederschlag in der Presse. Alle diese Notizen stehen bezeichnenderweise in engem Zusammenhang mit diesem Krieg, aber eben als das ganz andere, das in die deutschen Gemüter dieses schicksalhaften Kriegsherbstes 1870 so gar nicht passen will: Sie sprechen von Frieden und Versöhnung und – so ist es Gustav Werners Art und auch das Geburtsmerkmal seines Bruderhauses – lassen sofort Taten folgen: Sie setzen, kaum ist der Kanonendonner weitergezogen, Friedenszeichen ins elsässische Kriegsgebiet. Aus den spärlichen Notizen in den beiden Blättern sind nur einige wenige

⁵ Zu Gründung, Charakter und Entwicklung dieses Blattes vgl. die Untersuchung von W. Ströbele (wie Anm. 3).

Puzzle-Teile eines Bildes dieser Friedensdienste zu gewinnen. Denn die Blätter haben jetzt „anderes zu tun“!

Aber gerade darin liegt der Schnittpunkt von Lokalpresse und Gustav Werners Friedensdiensten und zugleich das Ziel der folgenden Überlegungen. Wer diese Friedensinitiativen und die Versöhnungszeichen, wer die christliche Hoffnung als treibende Kraft, wer die Modelle der Hilfe und die Personen, die sie tragen, recht verstehen will, wer sie würdigen will als christlichen Friedensdienst, der sich durch nationale Euphorie und kraftstrotzenden Franzosenhass in seinem Ziel nicht beirren lässt, der kann dies nur anstreben auf der Folie der Lebenswelt, aus der diese Initiativen herauswachsen. Aber die Schritte des Bruderhauses wollen dabei eben „ein Neues pflügen“⁶ und das ganz andere zur helfenden Tat werden lassen!

Mit anderen Worten: Die folgenden Überlegungen gelten Gustav Werners höchst spannungsreichen Friedenszeichen. Sie wollen sie in ihrer Tragweite in ebendiesem Umfeld verstehen lernen. Das „Reutlinger Amtsblatt“ und die „Tübinger Chronik“ bilden dabei zugleich den Informationsstand der diese Initiativen tragenden Personen und verhelfen diesen zu zeitnahen Möglichkeiten der Reaktion auf die Not des Krieges bei der betroffenen Bevölkerung im Elsass. Doch mit dem, was den Blättern nennenswert, und dem, was ihnen weniger wichtig ist, mit der Art ihrer Präsentation und Kommentierung geben sie zugleich Klima und Stimmung „im Volk“ wieder, denen diese Friedensdienste standhalten müssen, wenn sie diesem national emotionalisierten Klima eine christliche Alternative entgegensetzen wollen.

Wer aber die innere Reichweite von Gustav Werners Friedensinitiative im Elsass auch nur erahnen möchte, muss sich zuerst das Neue, das „Moderne“ verdeutlichen, das diesen Krieg durch neue Militärtechnik und neue Verkehrs- und Kommunikationsmöglichkeiten unterscheidet von den bisher gewohnten Kabinettskriegen. Ein erster Abschnitt soll daher in chronologischer Folge an den für Gustav Werner wichtigen Stationen des Krieges entlanggehen und an diesen Stationen Stimmungen, nationale Emotionen und politische Perspektiven andeuten, die die Lokalpresse als „Ohr des Volkes“ einfängt, um sie zu bündeln und sie in die Bahnen der nationalen Emotionen zu lenken.

Gustav Werners Geschichtsbetrachtung teilt zwar die Dankbarkeit für die nationalstaatliche Erfüllung durchaus, ordnet aber Nation und Kriegsgeschehen ganz anderen, zwischen Gott und den von ihm zum Heil seiner gesamten Welt gelenkten Geschichtsprozessen anzusiedelnden Dimensionen zu. So gewinnt er, von ganzem Herzen deutscher Patriot, eine übergeordnete Friedensperspektive. Diese soll in einem zweiten Abschnitt analysiert werden.

Den von Gustav Werner und seinen Anstalten in Reutlingen und im Nordschwarzwald ausgehenden Aktionen, die Zeichen des Friedens und der Ver-

⁶ Vgl. Jeremia 4, 3.

söhnung setzen an verschiedenen Stationen im Elsass, ist ein dritter Abschnitt gewidmet. Gustav Werners prophetische Blicke in eine ferne deutsch-französische Zukunft sollen in einem Schlussabschnitt in Andeutungen gewürdigt werden.

Seine Reflexionen und Aktivitäten erschließen sich – oft ereignisbezogen – aufgrund einer engmaschigen Quellenlage. Die wichtigsten dieser Quellen seien in ihrer Zuordnung zueinander genannt: Gerhard K. Schäfers Quellenband macht Gustav Werners wichtigste Grundsatzüberlegungen zugänglich. Die Hauszeitschrift des Bruderhauses, die „Friedensblätter“, vermittelt Einblicke in diese durch den Krieg veränderte Lebenswelt. Unersetzliche – da inzwischen verlorene – Materialien sind erhalten durch die bereits ein Jahr nach Gustav Werners Tod erschienene Biographie von Paul Wurster. Darin sind enthalten: direkte Informationen aus den Dörfern und Städten im Kriegsgebiet, Gustav Werners Briefwechsel mit deutschen Freunden und mit einem elsässischen Kollegen vor Ort, Ereignisse und Gustav Werners Kommentare sowie insbesondere eine recht genaue Chronologie und inhaltliche Beschreibung seiner Friedenaktivitäten. In die Lebenswelt der vom Krieg schwer heimgesuchten elsässischen Dörfer lässt uns Carl Kleins, des Pfarrers von Fröschweiler bei Wörth und Weißenburg, „Fröschweiler Chronik“ weitere erschütternde Blicke tun. Gustav Werners prophetische Zeitdeutung und Zeitanalyse aber vermitteln am besten seine nachgeschriebenen drei- bis viermal wöchentlich an seine „Hausgenossen“ und Anhänger gerichteten Predigten und Vorträge zu Texten aus den biblischen Propheten- und Apokalypsenbüchern.⁷ Dies alles fügt sich nahtlos zu seiner ganz besonderen Friedensperspektive zusammen und eröffnet für seine Aktivitäten in ihrem Hoffnungszusammenhang ein vertieftes Verständnis.

I. Krieg der Erbfeinde oder Bruderkrieg? – Stationen und Perspektiven

Was für ein Krieg ist das überhaupt? Dass der Hohenzollernprinz Leopold nach einer umstrittenen Kandidatur für den spanischen Königsthron am 13. Juli 1870 schließlich verzichtet; dass Napoleon III. aus Angst vor einer „Hohenzollernklammer“ um Frankreich und aus Prestige Gründen von dem

⁷ Vgl. Gerhard K. Schäfer (Hrsg.): Dem Reich Gottes Bahn brechen. Gustav Werner Briefe, Predigten, Schriften in Auswahl, Stuttgart 1999; Paul Wurster: Gustav Werners Leben und Wirken, Reutlingen 1888; Carl Klein: Fröschweiler Chronik. Kriegs- und Friedenbilder aus dem Jahre 1870 von Pfarrer Klein zu Fröschweiler im Elsass, Nördlingen 1. Aufl. 1871, München 11. Aufl. 1893; Gustav Werner: Nachgeschriebene Predigten und Vorträge aus den Jahren 1870 und 1871, handschriftlich im Archiv der BruderhausDiakonie in Reutlingen, zit. nach der transkribierten Version (Herbert Winzer), ebenso Archiv der BruderhausDiakonie (ABD) Reutlingen.

in Bad Ems kurenden preußischen König Wilhelm I. eine Verzichtserklärung des Hohenzollernhauses auf den spanischen Thron „für alle Zukunft“ verlangt; dass der König den französischen Botschafter nicht mehr empfängt; dass der preußische Kanzler Bismarck die „Emser Depesche“ von Berlin aus an seinen König mit der Spitze „lehnte ab“, „a refusé“, versieht; dass Napoleon III. am 15. Juli die Kriegserklärung des französischen Kaisers an den preußischen König beschließen lässt und seinen General Wimpffen am selben Tag damit auf die Reise nach Berlin schickt, während im Schutz der Neutralität der Mächte des übrigen Europas in Preußen bereits die Mobilmachung anläuft⁸ – das alles würde eben zu einem Kabinettskrieg alten Stils reichen. Der aber wäre ohnehin spätestens mit der Gefangennahme Napoleons III. bei Sedan (2. September) zu Ende.⁹ Doch bereits mit den ersten Mobilmachungs- und vollends den ersten Kriegstagen deutet sich das ganz andere Gesicht und der ganz andere Charakter dieses Krieges an. An allen seinen Stationen, besonders an den für Gustav Werners spätere Initiativen wichtigen, entfaltet er ganz neue Züge.

Die Darstellung wird dieser inneren Logik folgen, wird anhand der Berichte der Reutlinger und Tübinger Lokalpresse die Reminiszenzen an die Freiheitskriege aufgreifen, an denen sich die Kriegsberichterstattung und insbesondere die Volkslyrik mit dem Weiterschreiten des Krieges auf französischem Boden nährt, um sich so der „Stimmung im Volk“ und auch Gustav Werners Informationsstand anzunähern.

Deutschland, einig Vaterland...

Was alle vaterländische Gesinnung seit den Freiheitskriegen nicht zustande gebracht hat, ist mit dieser Kriegserklärung Realität in den Köpfen und Herzen aller Deutschen: Dieser in frevelhafter Weise – wieder von einem Napoleon! – vom Zaun gebrochene Krieg richtet sich nicht nur gegen Preußen, sondern gegen alle Deutschen. Im kleinen Reutlingen betont schon zwei Tage nach Kriegsbeginn Professor Julius von Weizsäcker, dass „es die Pflicht eines jeden Deutschen sei, für diese heilige Sache Gut und Blut einzusetzen, da nicht nur die Existenz Deutschlands, sondern auch die Ehre der Nation und des Bürgers, häusliche Sitte und Ehrbarkeit auf dem Spiel stehe“¹⁰, also: einfach alles! So bewirkt dieser Krieg spontan genau das, was er hat verhindern sollen:

⁸ So die dünnen Mitteilungen der Tübinger Chronik Nr. 136, 16. 7. 1870, S. 563; Nr. 137, 17. 7. 1870, S. 568. Vgl. Michael Stürmer: Die Reichsgründung. Deutscher Nationalstaat und europäisches Gleichgewicht im Zeitalter Bismarcks, München 1984, S. 73 f.

⁹ Vgl. auch Michael Jeismann: Das Vaterland und seine Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich (Sprache und Geist 19), Stuttgart 1992, S. 244 und 268.

¹⁰ So Tübinger Chronik Nr. 138, 19. 7. 1870, S. 584.

„So zieht geeint das deutsche Volk in Waffen / voll Todesernst zum heil'gen Krieg heran.“¹¹

Als vollends für die Einigkeit das erste deutsche Blut geflossen ist, konzentriert das plötzlich wie ein Magnet alle vorher einzeln vorhandenen Einheitselemente auf einen Punkt. Ein einiges Deutschland, kein vergrößertes Preußen – das hätten sich auch die Bayern und die Württemberger bisher schon vorstellen können. Nun, da wieder ein Napoleon die eigenen Grenzen bedroht, ist die Frage vom Tisch.¹² Nicht dass man vorher nicht um den Zollverein als Einigungsklammer gewusst hätte! Und die schrittweise Angleichung der Heeressysteme aller deutschen Staaten an das preußische nach den „Stuttgarter Abmachungen“ von 1867 samt den folgenden militärischen Beistandspakten, Generalstabsbesprechungen und Aufmarschplänen, auch der Norddeutsche Bund mit seiner auf Beitritt angelegten Verfassung – die Puzzle-Stücke liegen ja alle bereit! Jetzt, wo die aneinander angebundenen bayrischen, württembergischen und badischen Eisenbahnen mit jungen Soldaten und Kriegsgerät Richtung Elsass unterwegs sind, kann ein Extra-Blatt der „Tübinger Chronik“ gar mit Jubel aus der Thronrede des preußischen Königs zitieren: „Heute, wo das Band rechtlicher und geistiger Einigung, welches die Befreiungskriege zu knüpfen begannen, die deutschen Stämme verbindet; heute, wo Deutschlands Rüstung dem Feinde keine Öffnung mehr bietet, trägt Deutschland in sich selbst den Willen und die Kraft der Abwehr erneuter französischer Gewalttaten“.¹³

Das Schlüsselerlebnis der Befreiungskriege beginnt, sich zu einer geradezu religiösen Emotionalität zu verdichten, um diesem Krieg aller Deutschen über die ganzen sieben Monate sein unverwechselbares Gepräge zu geben: Hatte doch bereits Napoleon I. zum deutschen Nationalbewusstsein den Franzosenhass als wichtigstes Geburtsmerkmal beigesteuert! Hochaktuell wird wieder Ernst Moritz Arndt (1769–1860): „Ich will den Hass gegen die Franzosen, nicht bloß für diesen Krieg, ich will ihn für lange Zeit, ich will ihn für immer. Dieser Hass glühe als die Religion des deutschen Volkes, als ein heiliger Wahn in allen Herzen und erhalte uns immer in unserer Treue, Redlichkeit und Tapferkeit . . .“¹⁴ Wieder – wie damals – sind die Franzosen die Bösen in Europa,

¹¹ Die Tübinger Chronik Nr. 152, 8. 8. 1870, zitiert Oskar von Redwitz. Vgl. M. Stürmer, Reichsgründung (wie Anm. 8), S. 75.

¹² Vgl. zu Einzelheiten: Harm-Hinrich Brandt: Deutsche Geschichte 1850–1870, Stuttgart 1999, S. 224 f. und 235; Lothar Gall: Bismarcks Süddeutschlandpolitik, in: Eberhard Kolb (Hrsg.): Europa vor dem Krieg 1870, München 1987, S. 28, 30 f. und 38; Eberhard Kolb: Der Kriegsausbruch 1870, München 1970, S. 132 f.; M. Stürmer: Reichsgründung (wie Anm. 8), S. 64 f.

¹³ Tübinger Chronik Extra-Blatt 20. 7. 1870; Nr. 141, 23. 7. 1870, S. 583; Nr. 146, 30. 7. 1870, S. 603. Reutlinger Amtsblatt Nr. 109, 19. 7. 1870; Nr. 110, 21. 7. 1870; Nr. 111, 23. 7. 1870 (Möbilmachung in Württemberg). Zu Einzelheiten vgl. auch oben Anm. 12.

¹⁴ „Über den Volkshaß und über den Gebrauch einer fremden Sprache“, Leipzig 1813, S. 5.

ja, geradezu dessen Inbegriff unter den Kulturvölkern. Und der Name Napoleon steht für dessen personifizierte Kontinuität.¹⁵ Also: „Zu den Waffen, zu den Waffen! / Als Männer hat uns Gott geschaffen. / Auf! Männer, auf! Und schlaget drein! / ... Zu den Waffen, zu den Waffen! / Zur Hölle mit den wälischen Affen!“, posaunt die „Tübinger Chronik“ Ernst Moritz Arnolds aggressive Kriegsliteratur ins Württemberger Land.¹⁶

Dass sich durch die französische Kriegserklärung die deutsche Einigung faktisch in Form eines Anschlusses der süddeutschen Staaten an den Norddeutschen Bund vollzieht, ist eine kühle Feststellung für die Geschichtsbücher, gibt aber längst nicht das wieder, was jetzt in allen deutschen Herzen brennt und zu den folgenden Versen eines Anonymus in der konservativen Berliner „Kreuzzeitung“ gerinnt: „Die deutschen Fürsten alle / zum großen Ziel voran. / Die deutschen Völker alle / so freudig unterthan; / und alle um den Einen, / den Heldengreis geschaart, / den Gottes Huld den Seinen / für diesen Kampf bewahrt.“¹⁷

Wenn wieder ein Bonaparte angreift, stehen alle Deutschen zusammen wie ein Mann. Die spontane nationale Solidarisierung macht diesen Krieg unweigerlich zum Nationalkrieg, alle kalkulierbaren und unkalkulierbaren emotionalen Momente eingeschlossen. Das Wort vom „Schluss der unvollendeten Freiheitskriege“¹⁸ geht um. Und die württembergische Provinz ist aus vollem Herzen dabei: Wo es um „Deutschlands Ehre und Bestand“ geht, wehen die Fahnen des Norddeutschen Bundes auf Reutlinger Privathäusern, ist man zusammen mit dem württembergischen König zu jedem Opfer bereit, veranstaltet man Benefizkonzerte für die verwundeten Krieger, treibt man sich gegenseitig die Angst vor den Franzosen aus, deren Begeisterung ja doch nur „vom Weingeist“¹⁹ herrührt. Des Volkes anonyme Stimme sagt es wieder in Versen: „Deutschland, stark wie deine Eichen, / bangt dir vor der Feinde Rott? / Nimmer soll dein Stern erbleichen, / denn noch lebt der alte Gott. / Leiste mutig Widerstand, / wanke nicht, mein Vaterland!“²⁰

Der Krieg, des Volkes Sache

Führen muss diesen Krieg zwar der preußische König, und „die deutschen Fürsten alle“ stehen einig hinter ihm. Aber seit für Deutschlands Einheit deutsches Blut fließt, führt dieser dabei nicht seine eigene oder auch nur der Preu-

¹⁵ Vgl. M. Jeismann (wie Anm. 9), S. 68 f., 71, 76 f., 82 ff., 89 f., 247 und 397 f.

¹⁶ Tübinger Chronik Nr. 149, 3. 8. 1870, S. 616; vgl. Nr. 139, 20. 7. 1870, S. 576.

¹⁷ Kreuzzeitung 24. 7. 1870, zit. nach M. Jeismann (wie Anm. 9), S. 243.

¹⁸ Vgl. Eberhard Kolb: Der Weg aus dem Krieg, München 1981, S. 113 ff.; M. Jeismann (wie Anm. 9), S. 242 ff.; H. H. Brandt (wie Anm. 12), S. 235.

¹⁹ Vgl. Reutlinger Amtsblatt Nr. 139, 19. 7. 1870; Nr. 142, 24. 7. 1870; Nr. 143, 26. 7. 1870; Nr. 145, 29. 7. 1870; Nr. 146, 30. 7. 1870.

²⁰ Tübinger Chronik Nr. 142, 21. 7. 1870, S. 588.

ßen Sache, sondern die des ganzen Volkes der Deutschen: „Denn heute schlägt sich nicht Preußen, nicht der Norddeutsche Bund, heute schlägt sich ganz Deutschland gegen Frankreich, das uns nicht zur Ruhe kommen lässt, und Deutschlands Farben sind Schwarz, Rot, Gold.“²¹ Das steht gerade vier Wochen nach Kriegsbeginn für die Reutlinger so fest, als hätte es immer gegolten. Die „Zeit der Thaten“ ist gekommen, ruft der Bürger Bantlin in die Stadt und sammelt gebrauchte Kleidung für die Soldaten. Man will ganz nahe dabei sein und hängt sich sogar die neueste Ausgabe der „Kriegskarten“ ins Wohnzimmer.²²

Der „Volkskrieg“ nimmt neue Qualitäten an, und die Berliner „Kreuzzeitung“ bringt es wieder auf den Punkt: „Es gibt handgreifliche Wahrheiten... Dahin gehört die Wahrheit, dass Frankreich zu allen Zeiten und unter allen Gestalten der Erbfeind von Deutschland, und dass die Napoleons nur besonders scharfe Rüstzeuge dieser Feindschaft gewesen.“²³ Kreuzzugsstimmung kommt auf. Innerhalb weniger Tage ist der Kabinettskrieg emotional nicht mehr unter Kontrolle und beginnt, über den Volkskrieg zum „heiligen Krieg“ zu entarten. „Tröstet euch mit Gottes Treue und dem Gedanken, dass es ein heiliger Kampf ist, den wir kämpfen“, orakelt in der „Tübinger Chronik“ in der ersten Kriegswoche ein Anonymus, „der die Franzosen kennt“.²⁴ Jetzt ist der Kampf des Guten gegen das Böse, des erwählten Volkes der Reformation gegen welsche Gottlosigkeit und Sündhaftigkeit angesagt. Und die Deutschen hat der Gott der Geschichte als seine Zuchtrute ausersehen. In diesen dualistischen Mustern, denen sich in Süddeutschland noch die Angst vor einer erneuten französischen Invasion beimischt, entwickelt nationale Religiosität in Deutschland die Geschichtsdeutung der Befreiungskriege weiter.²⁵ Dass in Württemberg nicht nur das evangelische Konsistorium für den 31. Juli einen Buß- und Betttag, sondern auch der katholische Bischof von Rottenburg eine Bußprozession anordnet, versteht sich fast von selbst.²⁶

Tiefere Einblicke in Gottes Heilsplan sind den Württembergern ja seit Friedrich Oetinger, einem der Väter des schwäbischen Pietismus, nicht fremd, und apokalyptische Deutungsmuster begleiten alle Bedrohungssituationen zwischen Napoleon I. und dem Ersten Weltkrieg. Dabei wird oft das Religiöse

²¹ Reutlinger Amtsblatt Nr. 125, 16. 7. 1870.

²² Vgl. Reutlinger Amtsblatt Nr. 118, 4. 8. 1870; Nr. 123, 13. 8. 1870; Nr. 124, 14. 8. 1870.

²³ Kreuzzeitung 6. 9. 1870, zit. nach M. Jeismann (wie Anm. 9), S. 273. Vgl. M. Stürmer (wie Anm. 8), S. 75.

²⁴ Tübinger Chronik 20. 7. 1870, S. 575; vgl. Nr. 138, 19. 7. 1870; Nr. 152, 8. 8. 1870.

²⁵ Vgl. M. Jeismann (wie Anm. 9), S. 78 und 88 f.; E. Kolb (wie Anm. 18), S. 116; Ernst Bammel: Die Reichsgründung und der deutsche Protestantismus (Erlanger Forschungen, Reihe A: Geisteswissenschaften, Bd. IIC), Erlangen 1973, S. 17.

²⁶ Vgl. Tübinger Chronik Nr. 145, 29. 7. 1870, S. 598 f.; Nr. 147, 31. 7. 1870, S. 605.

im Nationalen säkularisiert, das Säkulare im Nationalen sakralisiert.²⁷ Die Verbindung von napoleonischem Trauma, Befreiung und religiösem Erleben ist für die Deutschen durch die Befreiungskriege das nationale Schlüsselerlebnis schlechthin und fester Bestandteil ihres Bewusstseins und Unterbewusstseins. Nach einem halben Jahrhundert Inkubationszeit befreit es dieser Krieg gegen Frankreich von den Fesseln kleinstaatlicher Unerfülltheit und lässt es mit elementarer Wucht herausbrechen. Der „starke Andrang von Freiwilligen“ zeigt, wie der „Kriegseifer unserer Söhne bereits in vollen Flammen steht“.²⁸

Durch alle Bevölkerungsschichten und Altersstufen hindurch drängt dieser national-religiöse Eifer, das Erleben: „Dieser Krieg ist unsere, des ganzen deutschen Volkes, Sache“, überall in Deutschland dazu, dass alle ihren Teil zum Krieg beitragen wollen. „Wie im ganzen Vaterlande, so zeigt sich auch bei uns die größte Opferbereitschaft und patriotische Begeisterung.“²⁹ Denn „der Staat kann unmöglich mit all seinen Mitteln alle die vielen zur Pflege kranker und verwundeter Soldaten notwendigen Dinge beschaffen. Dazu trete hier das Volk selbst helfend und heilend mit Herz und Hand ein. Darum trage Jeder, Alt und Jung, Reich und Arm, sein Scherflein bei.“³⁰ Die ehemalige Freie Reichsstadt lässt ihren ungebrochenen Bürgersinn in zahllosen Initiativen zur Tat werden, und die benachbarte Universitätsstadt möchte am liebsten mithalten.

Als der preußische Kronprinz zur Ausdehnung der Preußischen Invalidenstiftung auf alle deutschen Kleinstaaten aufruft, ist in Reutlingen bereits die entsprechende Infrastruktur vorhanden. Vom 21. Juli 1870 an bis in den März 1871 hinein sind der Sanitätsverein Reutlingen und der Württembergische Sanitätsverein in Tübingen in jeder Nummer des „Amtsblattes“ und der „Chronik“ mit ihren Aufrufen vertreten. Richten sie doch in ihren Städten die Lazarette ein, und als diese nicht mehr ausreichen, suchen sie bei Privatleuten und Kommunen nach Ausweichlokalen. Die Aufrufe beginnen bei Verbandsmaterialien und Kleidung, im Spätjahr kommt dann bereits die Bitte um Nahrungsmittel hinzu und am Ende des Krieges, als die zahlreichen „Spitalzüge“ mit verwundeten und infizierten Soldaten eintreffen, gar die Bitte um Tabak und Branntwein.³¹

Ein Hilfsverein und ein Unterstützungsverein für verwundete Soldaten wetteifern allwöchentlich mit ihren teilweise differenzierten Spendenaufrufen

²⁷ Vgl. Klaus Vondung: Die Apokalypse in Deutschland, München 1988, S. 160; vgl. weiter S. 10 f. und 163 f.

²⁸ So Tübinger Chronik Nr. 140, 22. 7. 1870, S. 579.

²⁹ Tübinger Chronik Nr. 146, 30. 7. 1870, S. 603.

³⁰ Reutlinger Amtsblatt Nr. 110, 21. 7. 1870, S. 565 f.; vgl. Nr. 159, 15. 10. 1870, S. 898.

³¹ Vgl. Reutlinger Amtsblatt ebd.; Tübinger Chronik Nr. 142, 24. 7. 1870, S. 586, und von da an in jeder weiteren Nummer der beiden Blätter.

und namentlichen Dankverzeichnissen.³² Die evangelische Kirchengemeinde vor Ort kümmert sich um die Verwundeten in den Lazaretten auch mit erbaulicher Literatur. Der Gesangverein des Bruderhauses veranstaltet ein Benefizkonzert für das Lazarett.³³ Ein von der preußischen Königin gestarteter Aufruf, der über die vaterländischen Frauenvereine in Windeseile durch ganz Deutschland geht, ruft die Frauen zum Dienst in der Pflege in Lazaretten und Spitalzügen auf und findet offensichtlich auch in Reutlingen und Tübingen ein lebhaftes Echo.³⁴ Die Stadt Reutlingen selbst kümmert sich um bedürftige Familien von Kriegsreservisten.³⁵ Der Alltagsnationalismus, vielfach in Kriegervereinen organisiert, lässt zum Beispiel Reutlinger Bürger eine „Schutzwache... zum Einschreiten bei Gewaltthätigkeiten und Ausschreitungen während der Kriegszeit“ bilden. Unzählige Denkmalsprojekte, Gedenksteine und Gedenkmünzen schaffen eine Symbolik mit der Tendenz, sich zu verselbstständigen.³⁶

... und eine gefährliche Sache

Erstmals erleben sich die Deutschen im einigen Vaterland in ihren zur Tat gewordenen Nationaltugenden und finden sich bestätigt durch Erfolge auf den Schlachtfeldern, denen die Erfolge der Solidarität in der eigenen Stadt – vor Ort erlebbar – durchaus entsprechen. Was Wunder, dass im städtischen Bürgertum die Erinnerungen an Johann Gottlieb Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ in Köpfen und Herzen brandaktuell werden: In Bildung und Entwicklung, in Sprache und Religion drängt da eine geradezu metaphysische Kompetenz zur Freiheit an den Tag, an der die Geschichte der Menschheit zu einem Stück Ursprünglichkeit zurückfinden wird.³⁷ Nicht die Vielfalt und die Verschiedenheit der Völker, sondern eine abgrenzende Hierarchisierung durch das Bild vom ungläubigen, gottlosen, faulen und seiner Laszivität wegen undisziplinierten Feind, der jetzt auf dem Schlachtfeld für das alles die Quittung bezieht – solche und andere Postulate lassen ein selbstbewusstes Deutschland in Europa erst recht positionierbar werden!

Ein historischer Fundamentalismus, der sich an der Parallelisierung der beiden Napoleone nährt, entwickelt das Bild aus den Befreiungskriegen vom französischen Erbfeind zu einem Absoluten weiter: Der deutsche Hass gegen alles Fremde ist an „den Franzosen“ geboren. Bald entgeht in diesen Kriegs-

³² Vgl. Reutlinger Amtsblatt Nr. 113, 26. 7. 1870, S. 569; Tübinger Chronik Nr. 144, 29. 7. 1870, S. 597 f.

³³ Vgl. Reutlinger Amtsblatt Nr. 129, 23. 8. 1870, S. 581; Nr. 130, 25. 8. 1870, S. 585.

³⁴ Vgl. Tübinger Chronik Nr. 140, 22. 7. 1870, S. 579; Nr. 148, 2. 8. 1870, S. 647.

³⁵ Vgl. Reutlinger Amtsblatt Nr. 113, 26. 7. 1870, S. 569.

³⁶ Vgl. ebd. Nr. 116, 31. 7. 1870, S. 587. Vgl. zum Ganzen M. Jeismann (wie Anm. 9), S. 389 und 391.

³⁷ Vgl. zum Ganzen M. Jeismann (wie Anm. 9), S. 68 ff.

monaten kein Lebensbereich mehr der Nationalisierung und der bipolaren Absetzung gegen „Wälsches“ und Fremdes: Der Nationalismus gibt seine ersten totalitären Züge als Gefahrenmomente zu erkennen.³⁸

Dass solcher Nationalismus sich in territorialen Opfern seine manifeste Beute suchen muss, liegt im Zeitalter der Nationalstaaten in seiner Natur. Kaum fünf Wochen nach Kriegsbeginn und nach den ersten Siegen tönt es mit Heinrich von Treitschkes Worten durch Deutschland wie ein Programm, auch wenn es Bismarck nicht so recht in seine Politik der europäischen „Balance of Powers“ passen will: „Der Gedanke aber, welcher, zuerst leise anklopfend wie ein verschämter Wunsch, in 4 raschen Wochen zum Feldgeschrei der Nation wurde, lautet kurzab: heraus mit dem alten Raube, heraus mit Elsass-Lothringen!“³⁹ Wie ein Rausch geht das durch die ganze Nation, wofür die Badener und Württemberger auch noch Sicherheitsgründe geltend machen können: „Ist dieser [Napoleon] gestürzt und, so Gott will, das deutsche Elsass unser . . ., so ist der Friede gesichert“, tönt es schon am zweiten Kriegstag aus Tübingen.⁴⁰ Die Hitze der nationalen Euphorie des Augenblicks kann eben nicht an ein Morgen in Europa denken!

Wie ein Fanfarenton aus einer anderen Welt – eine Friedens-, keine Kriegsfanfane – muss da ein ganzseitiger Aufruf des in württembergischen Landen bekannten Reisepredigers und des von Reutlingen über den Schwarzwald bis zum Königshaus hinauf hoch geachteten „Vaters“ des Reutlinger „Bruderhauses“, Gustav Werner, im „Reutlinger Amtsblatt“ wirken.⁴¹ Denn nicht deutsche Soldaten und ihre Angehörigen nimmt er in den Blick wie die anderen Aufrufe der beiden Lokalblätter, sondern die vom Krieg der Deutschen schwer mitgenommene Zivilbevölkerung – und das ausgerechnet in der Region, die deutsche Annexionslust fest ins Auge gefasst hat: einen Ort, dessen Namen erst der Krieg bekannt gemacht hat, ein Dorf im Feindesland im Zentrum der blutigsten Schlacht der ersten Kriegswochen: Fröschweiler! Ausgerechnet dieses hat er sich als Ziel seiner Soforthilfe und seines Friedensdienstes ausgesucht. Unpopulär wird er damit, denn er denkt nicht nur in einem europäischen, sondern in einem zu allem Politischen und Militärischen quer liegenden Horizont: durch das deutliche Wort und eine überdeutliche Problemanzeige gegen den gefährlichen Charakter dieses Volkskrieges und durch eine ebenso deutliche Kritik der Tat an den annexionslüsternen Auswüchsen der ans Totalitäre grenzenden Nationalismen seiner Zeitgenossen!

³⁸ Die Thematik behandelt ausführlich M. Jeismann (wie Anm. 9), S. 81 f., 86 f., 89 f., 93 f., 262 und 266.

³⁹ Zit. nach Ernst Deuerlein (Hrsg.): Die Gründung des deutschen Reiches 1870/71 in Augenzeugenberichten, Düsseldorf 1970, S. 90.

⁴⁰ Tübinger Chronik Nr. 139, 20. 7. 1870, S. 575; vgl. weiter M. Jeismann (wie Anm. 9), S. 123 und 259.

⁴¹ Vgl. Reutlinger Amtsblatt Nr. 164, 23. 10. 1870, S. 766.

... die ihren Lauf nimmt über die Schlachtfelder

Von Schlachtfeld zu Schlachtfeld und von Sieg zu Sieg wachsen sich diese einzelnen Motive in einer Art von fünfmonatigem Crescendo aus. Dies wird besonders im Zusammenhang mit den Orten, die in den gleichen Wochen in den Mittelpunkt von Gustav Werners Friedensdiensten rücken, beispielhaft anschaulich: „So zieht geeint das deutsche Volk in Waffen / voll Todesernst zum heil'gen Krieg heran / ... / Drum wird kein Hohn, kein Prahlen bei uns laut. / Wir wissen, welchen Riesenkampf wir schlagen. / ... / Dir soll vor unserem zähen Leben grauen! / Fluch und Verderben Dir, Napoleon!“⁴²

Nach den ersten großen Siegen der ersten Augusttage bei Wörth, Weißenburg und Fröschweiler halten sich die Erleichterung über das Wunder der deutschen Einheit auf dem Schlachtfeld durch den Sieg der deutschen Soldaten, die Angst vor den „Turkos“, den als besonders grausam gefürchteten französischen Kolonialtruppen, und das Erschrecken über die 10 000 Toten aus den Reihen der Bayern, Badener und Württemberger noch die Waage in einem bescheidenen Ernst: „So segne der Herr denn der Liebe Werke. / Er gebe den Männern Kraft und Stärke! / Er lasse denen, die kämpfend fallen, / ins brechende Herz ein Trostwort schallen.“⁴³

Doch die Erfolge schaffen bereits Platz für den sarkastischen Mut der Sieger: „Heute [20. August] ist Napoleonstag. Weil ihn Frankreich nicht mehr feiern kann, feiern wir den letzten Napoleonstag.“⁴⁴ Reutlingen jubelt und beflaggt. Doch auch die ersten Verwundetentransporte treffen ein.⁴⁵ Wie eine Erlösungsbotschaft geht dann das Telegramm des preußischen Königs an die Königin vom 2. September durch alle Ticker in die „Extra-Blätter“ der deutschen Zeitungen: „Kapitulation der ganzen Franzosenarmee ... Napoleon hat sich mir ergeben ...“⁴⁶

„Gott hat gerichtet, unser ist der Sieg! / ... / Vier Wochen sind's, nicht Deutschlands blos, es sind / der ganzen Weltgeschichte größte Wochen! / ... / O glaubt, dass an den deutschen Himmel Gott / Es also schrieb mit seinen Sternenlettern. / Er ließ die Ausgeburt von Sünd und Spott / Durch seinen deutschen Rächerarm zerschmettern / ...“. So heizt die Poesie der Sedansfeier in Leipzig der deutschen Öffentlichkeit mit ihren – sicher verallgemeinerbaren – Interpretationen der Ereignisse ein.⁴⁷ Kein Wunder, dass man bis in die württembergische Provinz hinein heiß ist auf Beute: „Keinen faulen Frie-

⁴² Tübinger Chronik Nr. 152, 7. 8. 1870, S. 628.

⁴³ Ebd. Nr. 157/58, 10. 8. 1870, S. 634 ff. und 639; vgl. weiter Nr. 151, 6. 8. 1870, S. 624; Nr. 160, 19. 8. 1870, S. 652.

⁴⁴ Ebd. Nr. 161, 20. 8. 1870, S. 663.

⁴⁵ Ebd. Nr. 156/57, 13./14. 8. 1870, S. 641 und 647.

⁴⁶ Ebd. Nr. 172, 4. 9. 1870 Extra-Blatt; vgl. Nr. 171, 3. 9. 1870.

⁴⁷ Illustrierte Zeitung Leipzig 10. 9. 1870, S. 182, zit. nach M. Jeismann (wie Anm. 9), S. 267 f.



Batterie der Badischen Festungskompagnie in Kehl am 28. September 1870. Foto: Paul Sinner, Tübingen.

den! ... Elsass und Lothringen für Deutschland!“ Man weiß, was die Stunde geschlagen hat: Das ist wahrhaftig eine „Sieges-Denkmünze“ wert!⁴⁸

Unbeschreiblich ist der deutsche Jubel am 27. September, als auf Straßburgs Zitadelle weiße Fahnen wehen: „Straßburg ist unser! Mit tiefer Bewegung meines Herzens schreibe ich Ihnen“⁴⁹, teilt Gustav Werner seine überschäumende Freude seinem Freund Dr. Friedrich Schlemmer in Frankfurt a. M. mit. Für die Schwaben ist Straßburg doch so etwas wie „ihre Stadt“ jenseits des Rheins. Natürlich ist die freudige Nachricht auch der „Tübinger Chronik“ ein „Extra-Blatt“ wert. Mehr als sechs Wochen lang haben die Nachrichten von den anderen Schlachtfeldern immer auch um diese Stadt mitgebangt: um die Verletzten unter der Zivilbevölkerung, um die Schäden in der Altstadt, auch um Gewalttaten an dort lebenden Deutschen.⁵⁰ Deutsche Sprache und deutsche Kultur seien dort immer noch zu Hause, immerhin 222 Jahre nach dem „Westfälischen Frieden“, durch den diese „Perle“ Deutschland entrissen worden sei.

Sieggewohnt erheben die Süddeutschen von nun an ihre Stimme. Der Anschluss an den Norddeutschen Bund soll für die Preußen schließlich nicht zum Nulltarif abgehen. „Welchen Siegsanteil braucht Schwaben?“ titelt die „Tübinger Chronik“ selbstbewusst.⁵¹ Doch bei Schlagzeilen bleibt es nicht. Die vorweggenommene De-facto-Annexion Straßburgs nimmt ihren Lauf. „Wallfahrten über den Rhein“ zu der von deutschen Kanonen zerstörten Zitadelle Straßburgs haben nach knapp drei Wochen bereits 30 000 Gulden

⁴⁸ So Reutlinger Amtsblatt Nr. 138, 8. 9. 1870; vgl. Tübinger Chronik Nr. 173, 16. 9. 1870; vgl. Reutlinger Amtsblatt Nr. 151, 1. 10. 1870.

⁴⁹ So zit. bei P. Würster (wie Anm. 7), S. 345.

⁵⁰ Vgl. Tübinger Chronik Nr. 161, 19. 8. 1870, S. 659 f.; Nr. 162, 21. 8. 1870, S. 665 f.; Nr. 164, 24. 8. 1870, S. 678; Nr. 166, 27. 8. 1870, S. 682; Nr. 180, 16. 9. 1870, S. 738; 28. 9. 1870 Extra-Blatt.

⁵¹ Tübinger Chronik Nr. 212, 30. 10. 1870, S. 819; vgl. im Übrigen zu den Siegesstationen des deutschen Heeres die Zeittafel in E. Deuerlein (wie Anm. 39), S. 380 f.

659

Öeffentliche Versammlung am Donnerstag den 8. Abends 8 Uhr im Badsaale.

Mitbürger!

Nach dem Vorgang der ersten deutschen Städte wollen auch wir uns vereine-
nigen in dem Rufe:

„Danf dem tapferen deutschen Heere! Keinen faulen Frieden!
Keine Einmischung neutraler Mächte! Elsaß und Lothringen
für Deutschland! Ein deutscher Bundesstaat!

Wir laden Euch ein, in diesem Sinne Eure Stimme zu erheben und in
zahlreicher Versammlung kund zu geben, daß in Reutlingen, wie in allen deutschen
Gauen, in diesen hochwichtigen Fragen Alles einverstanden ist.

Carl Arnold. J. Misfak, neue Anlage. Christian Bantlin. Louis
Bantlin. Rechtsanwalt Daur. Wilhelm Bödlen. Georg Bauer.
Alfred Bantlin. Fritz Beckh. Deutsch, junior. Ernst Dörner. G.
Dörner. Georg Eisenlohr. Johs. Eisenlohr. J. Epp. Heinrich
Findsch, sen. Eduard Fischer. Heinrich Findsch, junior. Dr. Fehl-
eisen. M. Feßer. Georg Findsch. Carl Fehleisen. Adolph Fleisch-
hauer. Albert Fleischhauer. Wilhelm Göppinger. Gustav Gminder.
Louis Gminder. Carl Gminder. Conr. Gminder. Andr. Gminder.
J. Gminder. G. Gminder. Adolph Göppinger. Johs. Gänßlen.
Ed. Geßrich. G. Groh. Robert Hintrager. Fr. Hecht. Ernst
Hecht. G. A. Haur. Aug. Heßfader. J. Hummel. Rechtsanwalt
Hahn. J. G. Hecht. Jaeger z. Stern. Wilhelm Knapp. August
Knapp. Adolph Knapp. Ulrich Koblöffel. Paul Kachel. Heinr.
Knapp. Fritz Keim. Georg Kalbsell. Albert Kenngott. Adolph
Kurz. Emil Kraus. Heinrich Lamparter. Lang, Oberamtsrichter
a. D. Dr. Ed. Lucas. Chr. Lotterer. Robert Müller. Gottlob
Müller. G. Hub. Maken. G. Nonnenmacher. C. F. Palm. Th.
Ruff. Th. Rupp. Adolph Rümelin. Wilhelm Römer. Oscar
Römer. Carl Rupp. Carl Schlayer. W. Schuler. Fr. Schradin.
W. Silber. Gebr. Sautter. J. Schlegel. Herm. Schmidt. Ad.
Schill. Ch. Steinmayer. Heinr. Trißler. Fr. Trißler. J. C.
Bohrer. L. Wollmer. Fr. Vogelweyb. A. Vogelweyb. W. Weib-
len. J. G. Weßler. G. Wagner. Johs. Zwifler. Gottlob Zieg-
ler. Adolph Zwifler. Hermann Zwifler.

Mein Lager in

**Wiener- und Berliner-Erdöl-Lampen,
sowie Milchglasglocken, Cylinder, Dochte etc.**
empfehle ich zu den billigsten Preisen. Reparaturen werden billigt besorgt.
(2) **J. F. Schradin, Seifensieder, am Tübingerthor.**

Von Reutlinger Honoratioren unterzeichneter Aufruf im Amtsblatt vom 8. Septem-
ber 1870 zur Teilnahme an einer patriotischen Kundgebung.

Eintrittsgelder erbracht, so dass man Ende Oktober 1870 bereits an die Restauration des Münsters denken kann.⁵²

Fast vier bange Kriegsmonate lang wird nach der Kapitulation Straßburgs noch auf zahlreichen Schlachtfeldern Blut fließen, bis die Kapitulation von Paris das deutsche Kriegsglück krönt. Bereits am 19. September beginnt die „Cernierung“ der Hauptstadt.⁵³ Die unsäglichen Leiden und der verbissene Durchhaltewille der Bevölkerung – ein „galanter Herr“ namens Belleg soll zur Verteidigung sogar ein „Amazonenbataillon“ ausrüsten! – und der Regen der deutschen Granaten beschäftigen in diesen Monaten fast alle Nummern der „Tübinger Chronik“⁵⁴ bis zu der erlösenden Nachricht aus dem „Süd-deutschen Correspondenz-Bureau“: „Paris hat capitulirt!“ Der Jubel ist unbeschreiblich: „Paris, die Stolze, ist gefallen! / ... / Wir lesen in der Zeiten Buche / Von einem großen Babylon.“⁵⁵ Schon die Neujahrsnummer der „Tübinger Chronik“ hat es auf den Punkt gebracht: „Die uns die Grube wollten graben, / sich selbst darin gefangen haben / und büßen ihre Sünden schwer!“⁵⁶

Bereits am 19. Januar 1871 hat der preußische König den Ruf der versammelten deutschen Fürsten und der freien Städte angenommen, „die seit mehr denn 66 Jahren ruhende Kaiserwürde zu erneuern und zu übernehmen“ – im symbolträchtigen Spiegelsaal des einstigen „Roi Soleil“ in Versailles.⁵⁷ In Reutlingen ist man dabei mit feilgebotenen „neuesten Karten und Plänen“ vom Kriegsschauplatz, „Paris mit seinen Straßen und Palästen“.⁵⁸

Die ebenfalls schon seit einem Vierteljahr „cernirte“ Festung Belfort liefert noch für ein paar Tage erbitterte und verlustreiche Nachhutgefechte.⁵⁹ „Mög bald die Friedenspalme wehen, / ein großes Deutschland dann entstehen, / besiegelt durch die deutsche Kraft,“⁶⁰ hat schon die Neujahrsnummer der „Tübinger Chronik“ vorausgehofft. Alle im Volk, insbesondere der württembergische König, müssen noch zwischen dem 28. Januar, als Bismarck erste Besetzungs- und Friedensbedingungen formuliert, bis zum 10. Mai 1871 (Frankfurter Friede) auf einen „ehrenvollen und dauerhaften Frieden“ hoffen. Die Verhandlungen um Elsass und Lothringen, um französische Reparations-

⁵² Vgl. Tübinger Chronik Nr. 196, 8. 10. 1870, S. 803; Nr. 198, 11. 10. 1870, S. 812; Nr. 201, 15. 10. 1870, S. 824; Nr. 209, 26. 10. 1870, S. 856.

⁵³ Zur Chronologie der Schlachten vgl. E. Deuerlein (wie Anm. 51).

⁵⁴ Einige Beispiele: Tübinger Chronik Nr. 197, 2. 10. 1870, S. 787; Nr. 210, 28. 10. 1870, S. 860 und 863; Nr. 3, 4. 1. 1871, S. 11; Nr. 6, 10. 1. 1871, S. 22; Nr. 7, 12. 1. 1871, S. 28; Nr. 12, 18. 1. 1871, S. 46 f.

⁵⁵ Ebd. Nr. 20, 29. 1. 1871, S. 79 und 83.

⁵⁶ Ebd. Nr. 1., 1. 1. 1871, S. 1.

⁵⁷ So Tübinger Chronik Nr. 14, 21. 1. 1871, S. 55.

⁵⁸ Vgl. Reutlinger Amtsblatt Nr. 26, 16. 2. 1871, S. 96.

⁵⁹ Vgl. Tübinger Chronik Nr. 218, 8. 11. 1870, S. 891; Nr. 10, 14. 1. 1871, S. 39; Nr. 27, 8. 2. 1871, S. 107 f.

⁶⁰ Ebd. Nr. 1, 1. 1. 1871, S. 1.

zahlungen und die Behandlung der Festungen sind schwierig. Endlose Lazarettzüge mit verwundeten und typhuskranken Soldaten rollen von den Kriegsschauplätzen in deutsche Städte. Die Versorgung der Heimgekehrten durch Initiativen vor Ort, Fahnenweihen, Denkmalstiftungen, Kriegskarten, das Pflanzen von „Friedenslinden“ durch „Verschönerungsvereine“, sogar das „Friedensschießen“ des Kriegervereins in Reutlingen markieren bereits deutliche Schritte in den „Alltag danach“. Die Berichte von Massenbestattungen in der Nähe von Versailles fallen als kleine Meldungen bereits in den Schatten.⁶¹ Die Opfer an Gut und Blut werden überstrahlt von der „Gesamtbilanz“ dieses Krieges: „Wir haben uns selbst und den Feind bezwungen. / Wir fühlen uns als starke Glieder / von einem großen Vaterland. / ... / Fühlt, ihr Völker dieser Erde, / was unsere Einigkeit vermag!“

Ob man es im gedemütigten Frankreich den Deutschen glaubt, ob man in Europa dem militärisch erstarkten und wirtschaftlich aufstrebenden Nationalstaat in der Mitte vertraut und zutraut, was stud. phil. Vöhringer in der „Tübinger Chronik“ zusammenreimt und was Bismarck mit dem Stichwort „Saturiertsein“ signalisieren will: „Doch zittert nicht, wir wollen Frieden. / Wir wollen segnen, nicht gebieten.“⁶² Denn diese neue deutsche Identität, das entsprechende Selbstbewusstsein eingeschlossen, ist am Krieg mit Frankreich entstanden. Das Trauma vom „Erbfeind“ sitzt seit diesem Krieg auf beiden Seiten des Rheins noch tiefer. Und die Erfüllung der nationalen Sehnsucht Deutschlands ist mit der Demütigung Frankreichs erkaufte.

II. Friede und Versöhnung – Gustav Werners Perspektiven

Doch solcherart Bedenken sind den wackeren Deutschen im Kriegsjahr und erst recht nach dem Friedensschluss fremd. Ihr Blick ist auf die nationalstaatliche Erfüllung konzentriert, ihre Aufmerksamkeit voll damit beschäftigt, sich in dem neuen Status einzurichten. Vorerst hat man die Folgekosten des Kriegs vor Ort zu schultern, an weitergehende politische Folgekosten mag da keiner so recht denken.

Einer in Reutlingen, ein glühender deutscher Patriot, der seinem Gott das alles aus vollem Herzen zu danken weiß, ein aufmerksamer Zeitgenosse, immer schon empfindsam für das Leid seiner Zeitgenossen, aber wagt den „tieferen“ Blick dessen, der auch im Krieg die Seite wechseln kann, ohne zum Vaterlandsverräter zu werden. Sein prophetischer Blick lässt ihn weiter sehen.

⁶¹ Vgl. Tübinger Chronik Nr. 4, 6. 1. 1871, S. 15; Nr. 19, 28. 1. 1871, S. 74; Nr. 36, 21. 2. 1871, S. 146; Nr. 49, 11. 3. 1871, S. 149; Nr. 94, 16. 5. 1871, S. 409; Nr. 115, 17. 6. 1871, S. 502; Reutlinger Amtsblatt Nr. 51, 1. 4. 1871, S. 71.

⁶² Tübinger Chronik Nr. 20, 29. 1. 1871, S. 83; vgl. Nr. 1, 1. 1. 1871, S. 1; vgl. M. Stürmer (wie Anm. 8) S. 80 ff.

Sanitäts-Verein.

(1) In Folge der anhaltenden Kälte wurde beschlossen, für unsere im Felde stehenden Soldaten wieder Flanelhemden anfertigen zu lassen, und werden deshalb diejenigen, welche uns dabei mit ihrer Arbeit unterstützen wollen, freundlichst gebeten, den Stoff dazu bei Viktor Gayler am Markt abzuholen.

Der Ausschuss.

Harmonie.

Morgen Freitag
Plenar-Versammlung.

Tanz-Unterricht.



Mit einem neuen Tanzkurs werde ich Anfangs Februar beginnen, verehrliche Damen und Herren, welche gesonnen sind, solchen mitzumachen, wollen sich längstens bis 25. Januar bei mir anmelden.
Achtungsvoll

Ph. Hahn, Tanzlehrer.

Gesangbücher, Gebet- und Predigtbücher

in großer Auswahl stets vorrätzig in

(1)

C. Fr. Palm's Buchhandlung.



Aus Anlaß der in meine Anstalten unentgeltlich aufgenommenen 36 Kinder aus Straßburg, zu welchen noch 5 Kinder aus dem zusammengeschossenen Bitsch und Fröschweiler im Elsaß kommen werden, ist mir hier und in Eningen, ohne jede Aufforderung von meiner Seite, eine sehr erfreuliche Theilnahme entgegen gekommen; es sind mir theils in Geld theils in Kleidungsstücken und Kleiderstoffen mannigfache und zweckmäßige Gaben zugestellt worden, namentlich durch die gütige Vermittlung des hiesigen Frauenvereins und der Frau Maier in Eningen. Mit Freuden bezeuge ich hiemit allen Gubern, da sie nicht genannt sein wollen, hiemit meinen herzlichsten Dank; um so freudiger spreche ich diesen Dank aus, weil eine solch freiwillige und zarte Mitwirkung zu Erfüllung einer Liebespflicht, die ich sowohl vom vaterländischen als christlichen Standpunkt aus geboten sehe, mir ein tröstliches Zeichen ist, daß unser Volk wohl heraus zu finden weiß, an wem und auf welche Weise Nächstenliebe zu üben ist und daß es für Solche, die verlassen und hilfsbedürftig an seinem Wege liegen, stets ein erbarmendes Herz und eine offene Hand hat; dieß kann mich nur ermuntern, mein Haus mehr und mehr zu einem Organ auszubilden, durch welches es seine Liebe ausüben kann, und in mir die Hoffnung beleben, daß Gott, dem solche Opfer der Liebe angenehm sind, unserm theuren Vaterland seinen Segen und Schutz, dessen es so nöthig bedarf, erhalten wird.

G. Werner.

Neueste Karten vom deutsch-französischen Kriegschauplatz, Stadtpläne von Paris und Paris mit Umgebung

stets vorrätzig in

C. Fr. Palm's Buchhandlung.

Gustav Werner bedankt sich im Reutlinger Amtsblatt vom 19. Januar 1871 für Zuwendungen zur Aufnahme von Kindern aus Straßburg und Froschweiler in seinen Anstalten.

Schon drei Jahrzehnte hat er mit seinen „Hausgenossen“ in seinen Häusern Menschen Heimat und Hoffnung gegeben, die die sozialen Umwälzungen ihres Jahrhunderts aus ihren Lebensordnungen hinausgeschleudert hatten. So will er der Herrschaft Gottes, der ein Gott der Liebe ist, so will er dem Reich Gottes Bahn brechen.⁶³

In den Lokalzeitungen ist er nicht in der Nähe der Schlagzeilen von „Germaniae Siegeszug gegen die Wälschen“⁶⁴ zu finden, sondern sein Name steht die wenigen Male während der Kriegsmonate immer im Zusammenhang mit einer Bitte im Namen derer, die der Krieg zu Feinden gemacht hat, oder mit einem Dank an die, die sich von ihrer Not haben berühren lassen. Den Bittbrief seines Kollegen Carl Klein aus dem vom Krieg zerstörten Elsass-Dorf Fröschweiler vom 4. Oktober 1870 gibt er ans „Reutlinger Amtsblatt“ weiter und unterstützt ihn mit seinem Namen.⁶⁵ Und in der „Tübinger Chronik“ finden seine umfänglichen Hilfsaktionen vom Herbst und Winter 1870/71 ganze zweimal einen – eher zufälligen – Niederschlag: „Ein schönes Beispiel von Nächstenliebe gibt Herr Gustav Werner hier, welcher 18 verlassene Kinder aus dem unglücklichen Straßburg in die Rettungsanstalten hier, Alpirtsbach, Göttelfingen und Rodt zum Unterricht, zur Pflege und Verköstigung aufgenommen hat, indem ihnen hiemit Gelegenheit gegeben ist, sich später zu tüchtigen, gesuchten Arbeitskräften heranzubilden...“ – so der Bericht Mitte November wohl kurz nach Werners zweiter Elsass-Reise.⁶⁶

Mitte Januar 1871 bedankt sich Werner selbst im „Reutlinger Amtsblatt“ in einem halbseitigen Artikel für entsprechende Spenden für die „in meinen Anstalten unentgeltlich aufgenommenen 36 Kinder aus Straßburg und 5 Kinder aus Bitsch und Fröschweiler.“⁶⁷ Arme Kinder, Kriegswaisen – das ist verständlich zu machen, auch wenn ihre Väter auf der Franzosenseite gekämpft haben. Dass dahinter aber seine ganz eigene Sicht dieses Krieges, seine im Angesicht seines Gottes gewonnene Friedensperspektive steht, mit der er als Christenmensch und als deutscher Patriot seinem Volk vorausgehen will – wer würde das verstehen wollen und können außerhalb des engeren Kreises seiner Hausgenossen und von denen wohl auch viele kaum?

1. Was die Stunde geschlagen hat

Nicht um eine politische Chronologie der Ereignisse eines schicksalsschweren Jahres, nicht um die Verdichtung von Umwälzungen, die tief in das Leben je-

⁶³ Vgl. den Titel der Textsammlung von G. K. Schäfer (wie Anm. 7).

⁶⁴ Vgl. als Beispiel Tübinger Chronik Nr. 24, 4. 2. 1871, S. 80 ff.

⁶⁵ Carl Klein an Gustav Werner, 4. 10. 1870, abgedr. Reutlinger Amtsblatt Nr. 164, 23. 10. 1870, S. 766.

⁶⁶ Tübinger Chronik Nr. 230, 16. 11. 1870, S. 915.

⁶⁷ Reutlinger Amtsblatt Nr. 10, 19. 1. 1871, S. 39.

des Menschen in Mitteleuropa eingreifen, nicht nur um Inhalte von Zeit geht es Gustav Werner bei dem, was er als „Zeichen der Zeit“ erkennt, sondern um deren rechte Deutung und Bedeutung. Politische Zusammenhänge, die zu diesem Krieg geführt haben, die Kraftanstrengungen, ihn zu bewältigen, und die Konsequenzen in einem veränderten Europa sind für Gustav Werner nur Teilaspekte dessen, was es als über die Geschichte hinausweisenden Sinnzusammenhang zu begreifen und zu deuten gilt. In unbescheidener Bescheidenheit bittet er Gott um „Wächterstimmen“, um „Lehrer“ und Wegbereiter, um Lotsen auf diesem schweren Weg und lässt mit seinen „Zeitpredigten“ am Anfang und am Ende des Krieges („Der Tag des Herrn“ und „Der König der Gerechtigkeit“), keinen Zweifel daran, dass er selbst die Rolle dieses in die Tiefen der Geschichte sehenden Propheten für sich in Anspruch nimmt.⁶⁸

Alle solche Zeitanzeige verdichtet sich in diesem Krisenjahr zu einem schwergewichtigen Jetzt. Kaum eine seiner Predigten aus dieser Zeit erspart den Gewissen seiner Hörer dieses warnende und ermutigende Jetzt! Und sein Tiefenblick erschöpft sich längst nicht in dem bei den Zeitgenossen der Jahre 1848, 1866, 1870/71 verbreiteten Bewusstsein, in einer Entscheidungszeit der Geschichte zu leben.⁶⁹ Denn gerade an den wichtigsten dieser „Zeichen der Zeit“ macht sich für ihn in besonderer Weise das Wissen fest, dass sie Höhepunkte in einem kosmisch-weltgeschichtlichen Drama zwischen dem Gott der Geschichte und seiner Welt sind. Jetzt fallen – mit der französischen Hauptstadt Paris – die „Reiche der Welt“; jetzt – mit Bismarcks Rücktrittsdrohung 1881 und der Ermordung Zar Alexanders II. – ist der Umschlagspunkt der Weltzeit; jetzt – in den Tagen, da Napoleon III. den Krieg erklärt – ist die Zeit, dass der Christus, der „Menschensohn“, die Herrschaft auf der Welt antritt.⁷⁰

Allein das Bildmaterial der Apokalypsenbücher der Bibel, Daniel und Johannesoffenbarung, erscheint dem Gewicht der Gegenwartereignisse noch angemessen. Zwar hat diese Art der Geschichtsdeutung in Schwaben von den

⁶⁸ Vgl. G. K. Schäfer (wie Anm. 7), Nr. 219, S. 570 ff., Nr. 223, S. 600 ff., Nr. 224, S. 612; vgl. aus den zahllosen nachgeschriebenen Predigten (NPr) im Archiv der BruderhausDiakonie (ABD) aus dem Kriegsjahr besonders die vom 2. 3. 1871 zu 2. Mose 15, 1–18 (NPr, S. 182) und die vom 28. 5. 1871 zu 1. Johannesbrief 3,2 (NPr, S. 224 ff.). Vgl. zum prophetischen Selbstbewusstsein Gustav Werners Walter Göggelmann: *Dem Reich Gottes Raum schaffen. Königsherrschaft Christi, Eschatologie und Diakonie im Wirken von Gustav Werner (1809–1887)*, Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts Heidelberg (VDWI) 31, Heidelberg 2007, bes. S. 117–120. Diakonisch-methodische Aspekte sind behandelt in: Walter Göggelmann: *Gerechtigkeit und Frieden schaffen (VDWI 38)*, Heidelberg 2008.

⁶⁹ Vgl. Paul Krauß: *Über die Geschichtsauffassung Gustav Werners*, in: *Das Bruderhaus* 86, Reutlingen 1966, S. 3.

⁷⁰ Vgl. *Sendbrief (Hauszeitschrift des Bruderhauses)* 5, Reutlingen 1870, S. 67; G. K. Schäfer (wie Anm. 7), Nr. 224, S. 617 f.; NPr 5. 2. 1871, zu Hosea 1, 1–11, S. 142; NPr 20. 11. 1870, zu Lukas 18, 1–9, S. 113.

Vätern des Pietismus her Tradition. Doch was bei Friedrich Christoph Oetinger (1702–1782) spekulativ über die Ränder der Geschichte hinaus sich den Absichten des Lenkers der Geschichte nähern will, bekommt bei Gustav Werner die Bedeutung von Entscheidungshilfen und Handlungsanweisungen für den in der Gegenwart mit-handelnden Zeitgenossen. Natürlich sind die biblischen Bilder geistig-symbolisch gemeint. Doch gleichzeitig konkretisieren sie sich in gegenwärtigen Zeitereignissen, die die Geschichte vorantreiben, zu deren „Entsprechungen“. So lässt Gott die Geschichte zu einer Aufwärtsentwicklung werden – lässt da Friedrich Schellings entsprechende romantische Vorstellung grüßen? –, die das Heil der Menschheit im Reich Gottes in die Gegenwart des 19. Jahrhunderts hereinholt.⁷¹

„Siehe, der Herr kommt gewaltiglich, und sein Arm wird herrschen!“, lautet der Generalnenner von Gustav Werners Deutung dieses Krieges am Tag der Kriegserklärung durch Napoleon III.⁷² „Mitternacht“ hat es geschlagen auf der Uhr der Geschichte, „Erntezeit“ ist auf deren Jahreskalender angesagt. Der „Tag des Herrn“ ist im Anbruch, und er kommt, zu richten „den Erdkreis mit Gerechtigkeit und die Völker mit Recht“.⁷³ Das Gericht schickt jetzt seine Schrecken voraus, denn es ist ein letztes! Buße ist angesagt bei jedem einzelnen Menschen und bei jeder der am Krieg beteiligten Nationen.⁷⁴

Doch für das Volk Gottes markiert dieses „Gericht“ auch den Scheitel- und Umschlagspunkt der Menschheitsgeschichte: Jetzt beginnt die Christusherrschaft, die Herrschaft des Menschensohnes, mit der sich „eine höhere Stufe der Ordnung, des Friedens und Wohlseins“ und der Gerechtigkeit ankündigt⁷⁵ – und das nicht an „jenem Tag“, sondern „jetzt“, im letzten Drittel dieses gebeutelten 19. Jahrhunderts. Also: „Wir wollen und dürfen unsere Häupter in die Höhe heben und an das herrliche Verheißungswort uns halten: Fürchte dich nicht, du kleine Herde, es ist des Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben!“⁷⁶

An die Seinen im „Haus Werner“, in seiner Heimatstadt Reutlingen und im europaweiten Freundeskreis gerichtet, ist diese Zeitansage am großen Rah-

⁷¹ Vgl. zu Gustav Werners Geschichtsverständnis P. Krauß (wie Anm. 69), S. 3 ff., und zu den Traditionen der Verwendung biblisch-apokalyptischen Bildmaterials K. Vondung (wie Anm. 27), bes. S. 160 ff.; zum Verständnis von biblischen „Entsprechungen“ vgl. W. Göggelmann (wie Anm. 68), S. 34–37.

⁷² Das Bibelzitat steht Jesaja 40, 10, Gustav Werners Grundsatzartikel zum Kriegsbeginn: „Der 15. Juli 1870“, in: Sendbrief 5, 1870, S. 68.

⁷³ Aus Psalm 96, 13.

⁷⁴ Vgl. „Der Tag des Herrn“, Predigt zu Joel 2, Sendbrief 5, August/September 1870, abgedr. bei G. K. Schäfer (wie Anm. 7), Nr. 219, S. 571–574, Nr. 221 (12. 11. 1871), S. 589 f., Nr. 223, S. 600, Nr. 224, S. 617 f.

⁷⁵ So Sendbrief 5, 1870, S. 68.

⁷⁶ Lukas 12, 32; Sendbrief 5, 1870, S. 68; vgl. zum Ganzen ebd. S. 67. Vgl. weiter NPr 7.8. 1870, zu Daniel 4, S. 56 ff.; NPr 28.8. 1870, zu Daniel 7, S. 74; NPr 20. 11. 1870, zu Lukas 18, 1–9, S. 113 f. und 117; NPr 3.3. 1871, zu 2. Mose 15, 1–18, S. 179.

men von Gottes Geschichte mit seiner Welt ausgerichtet, in Ermahnung und Trost vorwärts gerichtet und handlungsorientiert sowie immer zugleich Bußpredigt, die nicht selten – insbesondere, wenn es um die Abgrenzung von französisch-napoleonischer Herrschaftsucht, Gewalttätigkeit, Genusssucht und Geiz geht – der Gefahr des Moralismus zu erliegen droht.⁷⁷

Dieses „Jetzt“, in dem die Menschheitsgeschichte geradezu auf den Punkt kommt, ist natürlich in erster Linie Gottes, des Lenkers der Geschichte, Stunde. Von ihrem Inhalt her ist sie – und das ist bei allen Deutschen nach jenem 19. Juli 1870⁷⁸ Konsens – die Stunde des deutschen Vaterlandes. Für Gustav Werners Prophetenblick aber ist sie darüber hinaus Deutschlands Inpflichtnahme für das Heil und das Wohl der ganzen Menschheit. Und der „Vater der Armen“ in Schwaben mit seinem Lebensmotto „Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert“⁷⁹ kann gar nicht anders, als sich selbst mit seinem „ganzen Hause“ und seinem Anhängerkreis in Pflicht nehmen zu lassen. Es ist also auch die welt- und heilsgeschichtliche Stunde der Werner-Gemeinde. Diesen Aspekten sollen die folgenden Abschnitte im Einzelnen nachgehen.

2. Die Stunde des Gottes der Geschichte

Dass Gott der Lenker der Geschichte ist, ist als romantisch-nachromantisches Erbe Gemeingut aller mit der Deutung von Geschichte befassten Strömungen des 19. Jahrhunderts von den Jüngern Hegels bis zu den Pietisten und von den Kulturprotestanten bis zu Bismarck.⁸⁰ Dieses bis dahin rascheste aller Jahrhunderte der Menschheitsgeschichte findet darin ein Stück Sinnhaftigkeit im Zerfall alter Ordnungen und im Suchen nach neuen Ordnungselementen, zugleich aber einen Ausdruck für das Empfinden, an einem Konzentrationspunkt der Weltgeschichte zu stehen.

Der Theologe Gustav Werner entwickelt diesen Versuch zur Sinngebung zu Ansätzen einer Theologie der Geschichte weiter: Gott als Herr der Geschichte vollzieht diese in einer Art von kosmischem Drama, jedoch nicht abstrakt und insbesondere nicht ohne die Menschen und Völker. Denn sie sind dabei nicht nur Marionetten: Als Gefäße, die, Röhren gleich, der sich entwickelnden Welt kontinuierlich Gottes Schöpferliebe zuleiten und sie so im Fluss des Lebens erhalten, haben Individuen und Nationen so ihre Aufgaben,

⁷⁷ Vgl. als Beispiel NPr 28. 8. 1870, zu Daniel 7, S. 79. Dazu wird dann noch nach den ersten großen deutschen Siegen und wenige Tage vor Sedan Gerhard von Tersteegens Lied „Siegessäufte, Ehrenkönig ...“ angestimmt.

⁷⁸ Überreichung der schriftlichen Kriegserklärung Napoleons III. an den preußischen König durch den französischen General von Wimpffen.

⁷⁹ Zum Zitat vgl. P. Wurster (wie Anm. 7), S. 110 f.

⁸⁰ Vgl. zur Thematik K. Vondung (wie Anm. 27), bes. S. 1 ff.; W. Göggelmann (wie Anm. 68), S. 107 ff.

ihre Verantwortung und ihre Spielräume.⁸¹ Denn sein Reich kommt, „insoweit, als der Wille Gottes getan wird... durch die Erfüllung der göttlichen Gebote...“⁸²

Nur so lässt sich die Geschichte auch ihren Sinn als Höherentwicklung abgewinnen. Jeder Mensch und auch jedes Volk hat seinen Gaben entsprechend seine Aufgaben als Haushalter in der Ökonomie der Geschichte Gottes mit seiner Welt zugeteilt bekommen.⁸³ Dass sie ihre Gaben „zum Heil des Ganzen“ gebrauchen und nicht egoistisch „für ihre Zwecke“ verwenden, „sich erheben über andere Menschen“,⁸⁴ darauf hat Gott als letzte Instanz stets ein unbestechliches ordnendes Auge. „Die Völker werden in der Waagschale gewogen; je mehr sie an sittlicher Kraft aufweisen können, umso eher werden sie durch diese Gerichtszeit durchdringen und nach derselben einen höheren Stand von Tugend und Wohlsein erlangen; je geringer ihr sittlicher Gehalt sich zeigt, desto aufreibender werden die Gerichte sich an ihnen erweisen und desto schwieriger wird für sie eine Aufrichtung und Erneuerung sein“⁸⁵, lautet kurz nach Sedan Gustav Werners heilsgeschichtliche Kriegsperspektive. Dass da aber ja keine deutschen Bäume in den Himmel wachsen! „Die Gerechtigkeit des göttlichen Gerichts“ legt „alles auf die Waagschale“: Der Krieg ist Gericht und Heimsuchung für *beide* Völker. Zwar hat Gottes Gericht zu Recht an den Franzosen die „Folgen ihrer Sündhaftigkeit“ abgestraft. „Dass wir verschont worden sind und unsere Ernte durften glücklich einbringen“, ist eine unverdiente, „eine außerordentliche Wohltat“.⁸⁶ Doch „welchen viel gegeben ist, bei denen wird man viel suchen, und welchen viel gegeben ist, von dem [sic] wird man viel fordern.“ Gemessen an diesem Maßstab sind alle „Völker Europas... gleich schuldig“, und die Deutschen auf der Siegesstraße sollen sich ja nichts einbilden!⁸⁷

Warum aber „verhängt der gütige und barmherzige Gott eine solch schwere Zucht“ wie diesen Krieg über Völker und Menschen? So steuert er dem Verderben, so bringt er in der Geschichte und durch die Geschichte sein Recht zur Geltung.⁸⁸ „So hat jedes Volk in der Völkerfamilie seine Bestimmung, da muss jedes in seinen Grenzen bleiben, nicht eine Übermacht ausüben wollen über einzelne Völker.“ Und eben deshalb ist das Frankreich der Napoleone „der göttlichen Gerechtigkeit verfallen“. Wie könnten sonst Gottes Herr-

⁸¹ Vgl. G. K. Schäfer (wie Anm. 7), Nr. 223, S. 600.

⁸² So NPr 25. 9. 1870, zu Daniel 7, 1–19, S. 94.

⁸³ Vgl. G. K. Schäfer (wie Anm. 7), Nr. 220, S. 584.

⁸⁴ So NPr 14. 8. 1870, zu Daniel 5, S. 61.

⁸⁵ So NPr 31. 7. 1870, zu Offenbarung 2, S. 50.

⁸⁶ So NPr 20. 11. 1870, zu Lukas 18, 1–9, S. 108.

⁸⁷ So ebd., S. 110; vgl. NPr 14. 8. 1870, zu Daniel 5, S. 61.

⁸⁸ So G. K. Schäfer (wie Anm. 7), Nr. 219, S. 571.

schaft und Gottes Gerechtigkeit wiederhergestellt werden?⁸⁹ Wenn sich diese Gerechtigkeit bloßer Worte bedienen würde, bliebe sie Schall und Rauch: „Was . . . Worte nicht vermögen, bewirken Gerichte.“

Doch auch so „schreckliche Zuchtmittel“ setzt der göttliche Pädagoge nur aus Liebe ein, um nämlich das „Grundverhältnis der Familie,“ in der auch Schwächere ihren Platz haben und die notwendige Hilfe erfahren, in der Völkerfamilie durchzusetzen.⁹⁰ So musste er Frankreich, dem er so große Gaben anvertraut hatte, von dem aber in Europa Machtdurst und Sittenverfall ausgingen, „seine Gewalt und Übermacht zeigen“ – aber eben, um es wieder in die Familie der europäischen Völker zurückzuholen. Und wenn deutscher Siegestaumel zu dem Irrtum verleiten sollte, der Lenker der Geschichte habe so Partei ergriffen, so muss sich Deutschland an denselben Maßstäben messen lassen, damit es zum Instrument des göttlichen Willens zum Heil aller werden kann!⁹¹

So bricht Gott seinem Reich, seiner Herrschaft über die Welt, Bahn.⁹² Aber Menschen und Völker sind dabei voll in die Verantwortung genommen. Wer der strafenden göttlichen Pädagogik entgehen will, lasse von den Sünden der Gier und der Überheblichkeit. Der sorge in seinem Volk und unter den Völkern dafür, dass den Armen ihr Recht wird. Das führt dann von selbst zur „sittlichen Hebung“. Die „Hauptgrundsätze des Christentums“, die von Gott selbst ausgehenden „göttlichen Tugenden“ Liebe, Gerechtigkeit und Haushaltschaft, der pflegliche Umgang mit allen Gottesgaben also,⁹³ sind das Einfachste von der Welt. Und wenn sich ein Volk in diesem Sinne an göttliches Recht hält, wird ihm auch sein Recht in der Geschichte.⁹⁴

An einer Stelle aber kennt die göttliche Gerechtigkeit keine Kompromisse: Entweder sie gilt überall, oder sie gilt nirgends und bleibt eine bloße sittliche Forderung, aber ohne alle Konsequenzen! Also: Da ist kein Ansehen einer Person oder Nation. Das Reich Gottes muss „in alle Verhältnisse und unter die Massen des Volkes“ durchdringen; als „Gerechtigkeit Christi“ muss es „in den Staat, ins öffentliche Leben eingehen, und erst recht muss es die Völkerfamilie beherrschen“ und zum Recht der ganzen „menschlichen Gesellschaft“ werden.⁹⁵

⁸⁹ Vgl. NPr 7.8.1870, zu Daniel 4, S. 57; NPr 14.8.1870, zu Daniel 5, S. 62; vgl. weiter G. K. Schäfer (wie Anm. 7), Nr. 219, S. 574 und Nr. 223, S. 601 f.

⁹⁰ Vgl. G. K. Schäfer (wie Anm. 7), Nr. 219, S. 574, Nr. 223, S. 603.

⁹¹ Vgl. NPr 7.8.1870, zu Daniel 4, S. 55 f.; 14.8.1870, zu Daniel 5, S. 62.

⁹² Zu dieser Ausdrucksweise Gustav Werners vgl. Sendbrief 5, 1870, S. 68.

⁹³ Zur Gesamtthematik der „göttlichen Tugenden“ vgl. W. Göggelmann (wie Anm. 68), S. 98 ff.

⁹⁴ Vgl. G. K. Schäfer (wie Anm. 7), Nr. 219, S. 579 f., Nr. 221, S. 586 f. Zur Problematik der göttlichen Pädagogik vgl. W. Göggelmann (wie Anm. 68), S. 125 ff.

⁹⁵ Vgl. NPr 5.2.1871, zu Hosea 1, 1–11, S. 142; 4.9.1870, zu Psalm 81, S. 82; G. K. Schäfer (wie Anm. 7), Nr. 224, S. 618 f.

Das letzte Ziel aller göttlichen Lenkung der Geschichte aber ist Gottes Reich, seine Herrschaft in seiner Welt: „...dass Gott sei Alles in Allem.“⁹⁶ Alle Schritte in der Geschichte, auch dieser Krieg, sind nur darauf ausgerichtet, dass diese Ganzheit der göttlichen Liebe die Weltgestalt des 19. Jahrhunderts annehmen kann. Und dieses Ziel steht voll unter diesem letztgültigen „Jetzt“ und „Hier“ und hat seinen letzten Grund doch in seiner über aller Geschichte liegenden Gottesdimension. Gustav Werner kann dies alles auch als „Christusherrschaft“, als „Königsherrschaft Christi“ oder – noch deutlicher – als „Herrschaft des Menschensohnes“ beschreiben. Und: Dieses Ziel ist menschenmöglich! So ist es Gottes Plan.⁹⁷ „Wir warten aber auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach Gottes Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnt.“⁹⁸ Wie eine Sammellinse bündelt dieses Bibelwort alle Lichtstrahlen dieses letzten Ganzen von Gustav Werners Hoffnung, das Jetzt und Hier eingeschlossen.

Doch wie wird dieses Erwartete, „das Wesen der göttlichen Gerechtigkeit“, zu Gottes Tat? Und wie kann es „zur Tat“ der Menschen werden? Gottes Liebe hat alle seine Menschen und deren Nationen als Erben in Kindesrechte eingesetzt. Nach dem „Grundverhältnis der Familie“ haben alle, auch die Schwächsten, Anteil an seinen „Tugenden, Kräften und Gaben, die er uns mitteilen will und deren wirklicher Besitz uns eine vollständige Befriedigung zu gewähren vermag.“⁹⁹ Welche Verpflichtung und welcher Tatimpuls für die Zukunft im Bereich innergesellschaftlicher Reformen wie für das Verhältnis der beiden Krieg führenden Nationen darin enthalten ist, lässt sich leicht ahnen.

Gottes Vor-Gaben, die Hoffnung der Menschen und ihre Verpflichtung sind untrennbar verbunden in dem Gottesversprechen: Frieden und Freude soll das Reich Gottes bringen, „Kummer und Elend, Jammer und Not“ sollen nicht mehr sein. Statt „Hader und Streit“ soll „Gerechtigkeit“ sein.¹⁰⁰ Am Neujahrstag 1871 leiht Gustav Werner gar dem Gott, der „den Kriegen steuert in aller Welt“¹⁰¹, seinen Prophetenmund: „Ich warte auf euch, ich komme als König der Gerechtigkeit, ich will allem Unrecht ein Ende machen und Frieden auf Erden schaffen. . . Das gibt eine freudige Arbeit, die Schwerter werden zu Pflugscharen verwandelt werden, es wird jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum ruhig und sicher wohnen ohne Scheu.“¹⁰² Nun aber wollen

⁹⁶ Nach der Bibelstelle 1. Korinther 15, 28. NPr 1. 1. 1871, zu Jeremia 15, 19, S. 128. Vgl. G. K. Schäfer (wie Anm. 7), Nr. 220, S. 584 (11. 9. 1870!).

⁹⁷ Vgl. NPr 28. 8. 1870, zu Daniel 7, S. 74. Vgl. zum Ganzen P. Krauß (wie Anm. 69), S. 4.

⁹⁸ 2. Petrus 3, 13.

⁹⁹ Vgl. „Der König der Gerechtigkeit. Eine Zeitpredigt“ 1871, abgedr. bei G. K. Schäfer (wie Anm. 7), Nr. 223, S. 603 f.

¹⁰⁰ Vgl. G. K. Schäfer (wie Anm. 7), Nr. 224, S. 615.

¹⁰¹ So Psalm 46, 10.

¹⁰² NPr 1. 1. 1871, zu Jeremia 15, 19, S. 133. Vgl. die Anklänge an die Bibelstellen 1. Könige 5, 5 und Jesaja 2, 4.

diese Friedenspläne Gottes in die Kriegssituation hinein vermittelt sein. Doch wer kann für sich die letzte Einsicht in diese Geheimnisse in Anspruch nehmen? Und wer soll diese Friedenspläne in initiatives politisches Handeln umsetzen?

Nachdem Gott an Paris, diesem Sünden-Babel, ganz offensichtlich sein Gericht vollzogen, das einige Deutschland geschont und mit Siegen beschenkt hat – was will er damit erreichen? Hat er mit Deutschland besondere Pläne? Oder ist er gar auf der Seite der Deutschen, Er, der Gerechte?¹⁰³ Diese Fragen von einer allerletzten existenziellen Tiefe lassen den Prediger Gustav Werner während der ganzen Kriegszeit nicht mehr los. Und sie lassen den prophetischen Deuter der Gegenwartsgeschichte zum gewagten Mittel der „biblischen Entsprechungen“ greifen:¹⁰⁴ Der gerechte Gott handelt in der Geschichte ja nach analogen Grundsätzen. Diese gibt er exemplarisch zu erkennen an den Mustern, nach denen sich in der Bibel Geschichte vollzogen hat. Daraus die rechten Schlüsse zu ziehen für Gottes Pläne in der Gegenwart – das eben ist das Wagnis! Dem ließe sich auch aller Chauvinismus auf deutscher Seite abgewinnen – wahrhaftig! Die Siege auf dem Schlachtfeld wären für oberflächliche Betrachtung, mit biblischen „Entsprechungen“ versehen, durchaus schlüssige Beweise! Doch Gustav Werner ist eben nicht nur glühender deutscher Patriot! Der „Vater der Armen“ in Württemberg kennt eine höherwertige, eine allerletzte Loyalität: Er ist vom Gott der Gerechtigkeit in die Pflicht genommen. Diese „höhere Gerechtigkeit“ zwingt ihn, nie zu vergessen, wohin er letztlich gehört. Deshalb beinhaltet sie – auch und gerade im Krieg – die Freiheit und die Pflicht, immer wieder „hinzugehen“¹⁰⁵ zu den Unterlegenen.

An dieser Stelle hat der „Prophet aus Schwaben“ seinen deutschen Landsleuten, die mit jedem Sieg „ihre Stunde“, die Stunde der Deutschen, näherücken sehen, einiges ins Stammbuch zu schreiben!

3. Die Stunde Deutschlands

„Er ließ die Ausgeburten von Sünd und Spott / durch seinen deutschen Rächerarm zerschmettern. / Dass nicht die Lüge herrsche in der Welt, / hat er das deutsche Volk so hoch gestellt.“¹⁰⁶ „Gott mit uns Deutschen!“ – das ist von Nord bis Süd der Nachhall der ersten großen Siege, bereits vier Wochen nach

¹⁰³ Vgl. NPr 7. 8. 1870, zu Daniel 4, S. 58; 14. 8. 1870, zu Daniel 5, S. 62; 21. 8. 1870, zu Daniel 6, S. 66 und 71 f.; 28. 8. 1870, zu Daniel 7, S. 76 f.; 19. 8. 1870, zu Daniel 12, S. 106; 20. 11. 1870, zu Lukas 18, 1–9, S. 112.

¹⁰⁴ Zum Kontext dieses Interpretationsmittels bei Gustav Werner vgl. W. GöggeImann (wie Anm. 68), S. 34 ff. und 49 ff.

¹⁰⁵ Zum „Hingehen“ als Grundmuster eines Frieden stiftenden Handelns vgl. P. Wurster (wie Anm. 7), S. 33 (Gustav Werner an Dr. Friedrich Schlemmer, 28. 8. 1870, nach der Einnahme Straßburgs).

¹⁰⁶ Vgl. Anm. 42.

Kriegsbeginn. Endlich die gerechte Rache an Frankreich für die Untaten von zwei Napoleonem!

Auch für Gustav Werner macht der Umschlag die Vorzüge der Deutschen bewusst, die erstmals auch in militärischen Siegen ihren Niederschlag finden: Bildung, Gesittung, Disziplin, „Gerechtigkeit, Gewissenhaftigkeit, pünktlicher Gehorsam“, kurz: alles, was den „sittlichen Gehalt“ des deutschen Volkes ausmacht, ist auch in die „allgemeine Wehrpflicht“ eingegangen. Dazu hat Gott diesem Volk die hohen Güter der Reformation, Glaubensfreiheit und unmittelbare Gottesliebe, anvertraut, um so eine Wahrheit „auf allen Gebieten der Wissenschaft geltend zu machen“. ¹⁰⁷ „Der Herr hat keinem Volk solchen edlen geistigen Samen anvertraut wie dem deutschen, es hat kein Volk solche tüchtigen Lehrer gehabt wie wir.“ Und „solche Führungen demütigender Art“ haben dieses Volk geläutert und auf seine besondere „göttliche Berufung“ in diesem Jahrhundert vorbereitet, den „Armen und Elenden“ zu ihrem Recht zu verhelfen und so die Reformation zu „vollenden“. ¹⁰⁸ In der Berufung des erwählten Volkes Israel hat die Berufung Deutschlands ihre biblische Entsprechung. Von hier soll die Herrschaft der göttlichen Liebe und Gerechtigkeit – nicht nur im eigenen Land, sondern gegenüber Freund und Feind! – ihren Ausgang nehmen.

Doch ist das alles nicht Ergebnis eigenständiger und eigenwertiger nationaler Tüchtigkeit – reine Gnade ist es! ¹⁰⁹ Durch diese Gnade aber will Gott das deutsche Volk in die Pflicht nehmen, dass es zum Organ seiner Pläne mit seiner Welt werden kann: „Uns wird es zukommen, den edlen Samen des Gottesreiches vorzubereiten, der in den mit Blut gedüngten Boden niedergelegt werden soll.“ Deutschlands „Beruf“ in seiner „ganzen Geschichte“ kommt jetzt zu seiner Erfüllung: „... göttliche Wahrheiten und Kräfte in sich aufzunehmen und auf andere Völker zu übertragen“ und so „dem Reich Gottes Bahn zu brechen in die Menschheit.“ ¹¹⁰ „Und wenn wir’s erringen, könnte von uns aus es auch in Österreich, Frankreich, Spanien, Italien anders werden. Das Heil kann nur kommen vom Volk Gottes.“ ¹¹¹

Deutschland also – Gottes erwähltes Volk? Aber nur, „weil Gott Absichten des Heils und des Friedens“ für ganz Europa hat! ¹¹² So eng an den göttlichen Heilsplan angebunden zu sein – wahrhaftig eine „welthistorische Mission“, wo es um die Hebung des Völkerlebens auf die Stufe des Reiches Gottes geht; aber eben auch die Wanderung auf einem ganz schmalen Grat! Dass dazu auch das Gericht an Frankreich gehört und dass dieses in den Bahnen sittlicher Ver-

¹⁰⁷ Vgl. G. K. Schäfer (wie Anm. 7), Nr. 219, S. 578; Nr. 220, S. 582; Nr. 223, S. 611; NPr 4. 9. 1870, zu Psalm 81, S. 85; 11. 9. 1870, zu 5. Mose 17, 1–16, S. 91

¹⁰⁸ So NPr 20. 11. 1870, zu Lukas 18, 1–9, S. 114; 11. 9. 1870, zu 56. Mose 7, 1–16, S. 92 f.

¹⁰⁹ Vgl. bes. NPr 1. 1. 1871, zu Jeremia 15, 19, S. 122; vgl. weiter P. Krauß (wie Anm. 69), S. 5 f.

¹¹⁰ So Sendbrief 5, 1870, S. 67 f.

¹¹¹ NPr 7. 8. 1870, zu Daniel 4, S. 59.

¹¹² So NPr 21. 8. 1870, zu Daniel 6, S. 66; vgl. NPr 4. 9. 1870, zu Psalm 81, S. 85.

hältnismäßigkeiten zu bleiben hat, bedeutet einen nicht ungefährlichen Schritt auf diesem Grat.¹¹³

Nun sind die Siege, mit deutschem und französischem Blut erfochten, „ein erkennbarer Beweis, dass Gott uns helfen will“.¹¹⁴ Sprich: Es kann ja wohl nicht sein, dass Gott so viel Blutopfer zulässt, ohne dass damit für seine Herrschaft in der Welt und die „Hebung“ des Völkerlebens ein entscheidender Gewinn verbunden ist!¹¹⁵ Bleibt die entscheidende Frage: „Wird unser Volk eingehen und ergreifen, was Gott anbietet?“¹¹⁶

Nochmals: Deutschland wirklich Gottes erwähltes Volk? Ja, aber nur unter der Bedingung, dass es seinen welthistorischen Sonderauftrag auch wirklich pünktlich erfüllt! Denn wenn in der Welt des 19. Jahrhunderts tatsächlich ein Lebensbereich nach dem anderen durch die Einführung der göttlichen Gesetze Liebe und Gerechtigkeit so gestaltet werden soll, wie ihr Schöpfer seine Welt gemeint hat, dann muss ein Volk den schwierigsten Schritt vorausgehen, nämlich „die Gerechtigkeit Christi in die öffentlichen Verhältnisse einzuführen“. Da Deutschland seit der Reformation vom göttlichen Pädagogen langfristige darauf vorbereitet ist, hat es sich für beide Aspekte dieser Aufgabe „auch ein gewisses Anrecht erworben“.¹¹⁷

Der erste Teil betrifft das eigene deutsche Haus: Nachdem Deutschland durch diesen Krieg seine alte Nationalsünde, die Uneinigkeit und Zwietracht der deutschen Stämme, überwunden hat, ist der Weg frei zur „Gewährung voller Gerechtigkeit“, die allen „vom Höchsten bis zum Niedersten Rechte und Pflichten nach göttlichem Recht zuteilt.“ Und „die Gerechtigkeit liebhaben“ heißt: am Ort des größten sozialen Unrechts ansetzen, „Kinder aufnehmen, den Armen sich zuwenden“. So kann die „äußerliche Einigung und Umgestaltung Deutschlands“ nur der Anfang zu einer umfassenden „sittlichen, religiösen Wiedergeburt“ sein.¹¹⁸ Nur wenn Deutschland „Gerechtigkeit, Treue, Wahrhaftigkeit in seiner Mitte“ ausgebildet hat, kann es „ein Mustervolk für andere Völker werden und denselben das Heil mitteilen“ und so dem zweiten Teil seiner Berufung gerecht werden.¹¹⁹

Soll Recht und Gerechtigkeit und soll „endlich Friede unter die Völker kommen“ und „der Krieg... eine Unmöglichkeit“ werden, so kann das nur von einem Volk ausgehen, das sich seinen Gaben entsprechend die von Gott verordnete Askese des Siegers auferlegt. Jawohl, das kann ein Deutscher – ganze neun Tage nach Sedan, während ganz Deutschland im Siegestaumel in

¹¹³ Vgl. NPr 11. 9. 1870, zu 5. Mose 7, 1–16, S. 90–93; 9. 10. 1870, zu Daniel 9, S. 98 ff.; 20. 11. 1870, zu Lukas 18, 1–9, S. 108 f.; 26. 2. 1871, zu Hosea 2, 14, S. 174 f.

¹¹⁴ So NPr 4. 9. 1870, zu Psalm 81, S. 86.

¹¹⁵ Vgl. NPr 11. 9. 1870, zu 5. Mose 7, 1–16, S. 90 f.; 26. 2. 1871, zu Hosea 2, 14, S. 174 f.

¹¹⁶ NPr 5. 3. 1871, zu 2. Mose 15, 1–18, S. 179 f.

¹¹⁷ So G. K. Schäfer (wie Anm. 7), Nr. 224, S. 619.

¹¹⁸ Vgl. ebd. Nr. 219, S. 573 f. und 581; NPr 1. 1. 1871, zu Jeremia 15, 19, S. 123.

¹¹⁹ So G. K. Schäfer (wie Anm. 7), Nr. 219, S. 581.

seinen Zeitungen bereits territoriale Kriegsbeute austeilt – mit Prophetenblick weiter sehen bis dahin, wo „Schwerter in Pflugscharen“ verwandelt werden und „jeder könnte unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen ohne Scheu“. ¹²⁰

Bereits am 15. Juli 1870, als der Krieg auf französisches Papier gebracht wird, entwickelt Gustav Werner seine deutsche Vision vom „priesterlichen Volk“ für die anderen Völker. ¹²¹ Ein „Herz für andere Völker“, das diese mit dem Lebenssaft versorgt, ein „Segen für andere Völker“, ein Hort von Ruhe, Ordnung, Macht, Ehre für alle, ein Hort der Völker überhaupt – doch wie und wo müsste der stehen? Über den anderen in einer Außenposition? Jedenfalls muss Deutschland, soll es solche heiligen Güter vermitteln, auch die Seite wechseln und auf der anderen Seite stehen können. Auf wessen Seite? Auf der Seite der Gebote des Gottes, der es nicht tut unter dem „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“, auch und gerade, wenn der Nächste der „Erbfeind“ ist! Ein „heiliges Königreich“, das seine Macht zu nutzen weiß und „Kriege verhüten“ kann – nicht eine selbst zugelegte Weltpolizisten-Rolle, sondern eine wahrhaft priesterliche Rolle, Selbstverleugnung als die göttlichste aller Tugenden eingeschlossen – das müsste es sein! ¹²²

Ob und wem das der Prophet Gustav Werner noch vermitteln kann in den Wochen, in denen man angesichts der ersten Siege bereits selbstbewusst die Frage diskutiert, wieviel Anteil am Sieg denn Schwaben brauche? ¹²³ Die „Hausgenossen“ lassen alles Echo auf „Vaters“ Friedenspredigt vermissen, die Zeitungen schweigen zu seinen Bemühungen um Frieden und Versöhnung. Ob das wohl Zufall ist? Ihn selbst treibt mit dem ersten Tag des neuen Kriegsjahres mit wachsender Dringlichkeit die Angst vor dem kollektiven Versagen seines Volkes an der hohen Aufgabe um. ¹²⁴

4. Die Stunde der Versöhnung

„Der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein.“ Der „Tag der Rache“ wird dem „Gnadenjahr des Herrn“ Platz machen, also: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und an [sic] den Menschen ein Wohlgefallen“, kündigt Gustav Werners „Zeitpredigt“ zum Jahresanfang 1871 an. ¹²⁵ Und auch nach einem recht durchwachsenen weiteren Jahrzehnt lässt er nicht von der Bot-

¹²⁰ Zur Bibelstelle vgl. Jesaja 2, 4; zur „deutschen Berufung“ vgl. auch NPR 11. 9. 1870, zu 5. Mose 7, 1–16, S. 90 f.; 1. 1. 1871, zu Jeremia 15, 19, S. 123 f.

¹²¹ Vgl. Sendbrief 5, 1870, S. 67.

¹²² Vgl. G. K. Schäfer (wie Anm. 7), Nr. 219, S. 578 und 580; NPR 7. 8. 1870, zu Daniel 4, S. 53 ff.; 14. 8. 1870, zu Daniel 5, S. 65 ff.; 1. 1. 1871, zu Jeremia 15, 19, S. 121.

¹²³ Vgl. oben S. 14 mit Anm. 51.

¹²⁴ Vgl. NPR 1. 1. 1871, zu Jeremia 15, 19, S. 118 ff.

¹²⁵ So G. K. Schäfer (wie Anm. 7), Nr. 223, S. 600 f. Zu den Bibelstellen vgl. Jesaja 32, 17, Jesaja 34, 8, Lukas 2, 14.

schaft vom Friedens-König, „der Recht und Gerechtigkeit werde ausrichten auf Erden“, damit „die Völker ihre Schwerter in Pflugscharen und ihre Spieße in Sicheln verwandeln und werde kein Volk mehr kriegen lernen.“¹²⁶

Damit aber solche Hoffnung nie in luftige Höhen abschwebt, benennt Gustav Werner bereits nach den ersten vier Kriegswochen das Kriterium, an dem sich deutsche Friedensbereitschaft letztlich wird messen lassen müssen: den Umgang mit Elsass-Lothringen und seinen Menschen.¹²⁷ Immer wieder wechselt er die Seite und klagt über Hass und Bitterkeit. Gerade die Franzosen haben „viel zu klagen, wie hart und oft grausam die Kriegführung auf unserer Seite sei.“ Zur Buße – und diese kann in nichts anderem bestehen als in Gesten der Versöhnung von Seiten der siegreichen deutschen Armee – ruft er im „Kampf zwischen den Völkern“, der eben kein Kabinettskrieg mehr ist und der durch seine nie dagewesene Grausamkeit unweigerlich das Gericht Gottes auf sich ziehen muss.¹²⁸ Wir müssen jetzt „Opfer bringen ... für die Witwen und Waisen, die Gefallenen, Hungernden und Elenden, auch für die, welche in Frankreich seufzen.“¹²⁹ Gerechtigkeit bedeutet Versöhnung, Versöhnung aber bedeutet Frieden – und zwar jetzt! Dazu und zu nicht weniger ist Deutschland berufen. „Solche Werkzeuge der göttlichen Liebe und Gerechtigkeit sucht Gott in unserem deutschen Vaterland.“¹³⁰

Noch einmal: Um die Ansprüche auf Elsass und Lothringen geht es ebenso wie um die Askese von Moltkes Truppen, die noch immer den „Exterminationskrieg“ gegen das Frankreich der Napoleone führen wollen. Und das ist im sich einigenden Deutschland mehr als populär! Wem wird Gustav Werner angesichts dessen seine Mission „Schwerter zu Pflugscharen“ als deutsche Berufung in dieser Situation vermitteln können? Wer wird sich aus der Masse der sich an den Siegen berausenden Deutschen herausrufen lassen?

5. Die Stunde der „kleinen Herde“

Dass Deutschlands Hoffnung dabei auf eine kleine Minderheit angewiesen sein wird, das schätzt Gustav Werner realistisch ein. So wird er nicht müde, dieser „kleinen Herde“ mit dem Jesus-Wort Mut zuzusprechen: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, es ist des Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“¹³¹ Wie einst das Beispiel Daniels, des spätesten Propheten der Bibel, der

¹²⁶ „Das Kommen des Herrn in unseren Tagen“, vermutlich am 1. Advent 1881 gehaltene Predigt zu Matthäus 21, 1–11 (vgl. Micha 4, 3), abgedr. bei G. K. Schäfer (wie Anm. 7), Nr. 224, S. 613 ff.

¹²⁷ Vgl. NPr 21. 8. 1870, zu Daniel 6, S. 70.

¹²⁸ Vgl. NPr 1. 1. 1871, zu Jeremia 15, 19, S. 118 und 128 f.

¹²⁹ Ebd., S. 130.

¹³⁰ Ebd., S. 133.

¹³¹ Lukas 12, 32. Vgl. Sendbrief 5, 1870, S. 68; NPr 12. 2. 1871, zu Hosea 2, 1–13, S. 158.

als ein einziger gegen die Großmacht Babylon „fest“ geblieben ist auf Gottes Seite,¹³² so weisen es auch die anderen biblischen Beispiele aus: das des Mose, der seine Priesterhände über die Amalekierschlacht hielt¹³³: „Der Herr wird aus dem Geringsten einen Helden machen. Einer soll tausend schlagen.“¹³⁴ So braucht auch Deutschland priesterliche Seelen – und seien es nur wenige –, die stellvertretend vor Gott für das ganze Volk eintreten, die dem Sieg- und Rachegeheul gegen den „Erbfeind“ widerstehen und mit dem Wort und der Tat der Versöhnung vorangehen.

Eine Gemeinschaft muss das sein, den Gemeinden der Urchristenheit gleich, die in den eigenen Reihen Liebe und Gerechtigkeit einübt und die zusammensteht wie ein Mann, eine „Betgemeinde“, die dann auch Hände anlegt, wo Not ist, und die glaubwürdig „die göttlichen Prinzipien“ ins „öffentliche Leben“ einführen kann. Mag sie sich auch im Jahr 1870 – wie im biblischen Beispiel – so ausnehmen, als sei sie eben aus einem Totenfeld auf-erstanden – sie ist das neue Gottesvolk; an ihr hängt jetzt Deutschlands Versöhnungsauftrag und der Beweis: Der Friede ist nicht nur notwendig, er ist auch möglich!¹³⁵

Vielfältig ist das, was diese kleine Minderheit, deren Stärke allein Gott ist, stellvertretend für das ganze Volk zu schultern hat: Zuerst ist sie „Betgemeinde“¹³⁶, die inständig vor dem richtenden Gott steht mit der Bitte: „O Herr, lass ab!“ – und zwar vom Gericht an beiden Völkern.¹³⁷ Wer so betet, hat bereits eine Art Brückenfunktion. Als Betgemeinde fällt ihr auch die wichtige Stellvertreterrolle bei der Buße für die Grausamkeiten des eigenen Heeres zu. Gustav Werner weiß, wozu er hier ermahnt, nicht erst, als nach der Belagerung von Paris 5000 Tote in den Kellern von Paris gefunden werden.¹³⁸ Wer so betende Hände erhebt, kann gar nicht anders, als dieselben Hände dem gerechten Gott als Werkzeuge zu leihen, um den „Armen und Elenden“ zu ihrem Recht zu verhelfen – und zwar auf beiden Seiten. Er wird dabei „für das Vaterland große Opfer bringen“, besonders aber wird er „Verwundete pflegen“, und zwar ohne Ansehen der Nationalität.¹³⁹

Eine kleine Minderheit zwar ist diese Gemeinde, doch sie ist wie der glimmende Docht der rauchenden Kerze: „Einige Männer voll Gerechtigkeit,

¹³² Vgl. NPr 21. 8. 1870, zu Daniel 6, S. 68.

¹³³ 2. Mose 17, 11. Vgl. G. K. Schäfer (wie Anm. 7), Nr. 219, S. 579.

¹³⁴ NPr 4. 9. 1870, zu Psalm 81, S. 88 (Anspielung auf David in 1. Samuel 17, 4 ff.).

¹³⁵ Vgl. als Bibelstelle Hesekiel 37; vgl. weiter G. K. Schäfer (wie Anm. 7), Nr. 223, S. 602, 608 f. und 612; Nr. 224, S. 615 und 621; NPr 31. 7. 1870, zu Offenbarung 2, S. 50 f.; 21. 8. 1870, zu Daniel 6, S. 71; 9. 10. 1870, zu Daniel 9, S. 100 ff.

¹³⁶ Vgl. NPr 1. 1. 1871, zu Jeremia 15, 19, S. 136.

¹³⁷ So bereits am 12. 11. 1870; vgl. G. K. Schäfer (wie Anm. 7), Nr. 221, S. 589.

¹³⁸ Vgl. NPr 1. 1. 1871, zu Jeremia 15, 19, S. 121; 28. 5. 1871, zu 1. Johannes 3, 2, S. 222.

¹³⁹ Vgl. NPr 1. 1. 1871, zu Jeremia 15, 19, S. 122 ff.; 5. 2. 1871, zu Hosea 1, 1–11, S. 147.

Geist und Weisheit, die jetzt an die Spitze treten, könnten das Volk retten!“¹⁴⁰ Wie in den Gleichnissen Jesu dem Senfkorn, das zum Baum wird, und dem Sauerteig, der den ganzen Teig durchsäuert,¹⁴¹ kommt ihr die Initialrolle, die Rolle des rettenden Vortrupps zu, der Bewegung bringt in die festgefahrene „Erbfeindschaft“.

Weil aber bei Gustav Werner nur „einen Wert“ hat, was „zur Tat wird“, weil nur das Konkrete selig macht, lässt er keinen Zweifel, von wem da die Rede ist: „Jedes unserer Häuser und Vereine sollte eine solche Zelle sein.“¹⁴² Den Hausgenossen und den Freunden mag der Schrecken in die Glieder fahren ob solcher Zumutung „Vater Werners“. Doch diese enthält zugleich die Versicherung: Nichts von dem, was ihr jetzt in dieser Kriegssituation für Deutsche und Franzosen tut, ist vor Gott und Menschen umsonst. Im Gegenteil: Es hat den Willen des Gottes auf seiner Seite, dessen Zukunft den Feindschaften der Gegenwart weit voraus ist. Sie sind – das versichert ihnen der „Vater“ und Prophet zu Neujahr 1871 – der Grund, auf dem „die Hütte Gottes bei den Menschen“ gebaut sein wird, der Welt also, aus der Leid, Geschrei und Schmerz verbannt sein werden¹⁴³: Das „ganze Haus Werner“ – ein Haus Gottes und Heimat, von der Friede und Versöhnung ausgehen! So und nicht anders wird Gott „Seine Engel aussenden, auch unter den Armen Frankreichs, und wird Seelen erwecken, die jetzt sich hervormachen...“¹⁴⁴

6. Die Stunde der Entscheidung über Europas Zukunft

Kaum schweigen die Waffen, da lässt Gustav Werner die Sorge nicht mehr zur Ruhe kommen: Was wird werden? Werden Deutsche und Franzosen aus der „Heimsuchung“ lernen? Werden die Deutschen, wird ihr geeintes Vaterland der ihm von Gott zgedachten weltgeschichtlichen Aufgabe gerecht werden? „Es ist ja nirgends Friede, und an den hasserfüllten, stolzen, genußsüchtigen Menschen, die sich Christen nennen, kann man kein Wohlgefallen haben“, klagt er noch zum Jahresanfang 1871.¹⁴⁵ Ein Jahrzehnt später muss er immer noch an dieselbe Klage anknüpfen: „Wenn ich in unser Volk hineinschäue und den Zustand unseres Vaterlandes betrachte, so erfüllt mich eine unbeschreibliche Trauer, wie sie das Herz jedes Menschen erfassen muss, der das Kommen des Herrn immer näher rücken sieht und im Grund wenig Menschen findet,

¹⁴⁰ NPr 28. 5. 1871, zu 1. Johannes 3, 2, S. 222; vgl. NPr 7.8. 1870, zu Daniel 4, S. 59; vgl. als Bibelstelle Jesaia 42, 3.

¹⁴¹ Vgl. Matthäus 13, 31 ff.

¹⁴² G. K. Schäfer (wie Anm. 7), Nr. 224, S. 622.

¹⁴³ So NPr 1. 1. 1871, zu Jeremia 15, 19, S. 136. Vgl. Offenbarung Johannes 21, 3 f.

¹⁴⁴ So NPr 28. 5. 1871, zu 1. Johannes 3, 2, S. 230.

¹⁴⁵ So G. K. Schäfer (wie Anm. 7), Nr. 223, S. 600 f.



Zerstörte französische Mörserbatterie auf dem Wall am Steintor vor Straßburg. Foto: Paul Sinner, Tübingen.

die ihm den Weg bereiten...“¹⁴⁶ Hat Deutschland die Gelegenheit endgültig verpasst?

Während also die Sorge um die Krieg führenden Nationen und die Klage um Deutschland den Krieg überdauern, macht Gustav Werner nicht nur seiner Hoffnung Flügel: Kaum sind die ersten Siege im Elsass erfochten, da schreibt er an seinen Freund G. von Orlich, einen pensionierten Major: „Liefse sich kein Weg finden, dass Deutschland, wenn es Sieger bleibt, Frankreich die Bruderhand böte zum Aufbau seines Staats und zur Heilung seiner tiefen Schäden?“¹⁴⁷

Zwei Wochen später – nach der Einnahme Straßburgs – macht er der Hoffnung Beine, und zwar seine eigenen: „Nun gilt es auch, die Herzen der abgewandten Brüder zu gewinnen, da will ich auch das Meinige tun. Ich gehe vielleicht diese Woche noch hin...“¹⁴⁸ „Abgewandte Brüder“, „die Herzen gewinnen“ – eben haben sie noch auf der Seite des Erbfeindes gekämpft und auf württembergische und bayrische Soldaten geschossen! „Gerechtigkeit

¹⁴⁶ Ebd., Nr. 224, S. 614.

¹⁴⁷ Gustav Werner an G. von Orlich, 16. 8. 1870, zit. nach P. Wurster (wie Anm. 7), S. 343.

¹⁴⁸ Gustav Werner an Dr. Friedrich Schlemmer, 17. 8. 1870, zit. nach P. Wurster (wie Anm. 7), S. 344.

und Liebe nach allen Seiten zu üben“, ist jetzt für „Heerführer, . . . Fürsten und Minister Deutschlands“ angesagt.¹⁴⁹ Noch mehr als vier Monate lang werden die erbitterten Schlachten auf beiden Seiten Opfer kosten!

Doch Gustav Werner lässt sich nicht beirren: „Es liegt nur alles daran, diese Bruderstämme zu versöhnen“, schreibt er nach seiner ersten Straßburg-Reise im Oktober. Während in Deutschland die Komitees „Keinen Verzichtfrieden!“ nach den seit dem Westfälischen Frieden französischen „beiden Provinzen“ gieren und säbelrasselnd das Recht des Siegers geltend machen, während seine süddeutschen Landsleute ihre Sicherheitsbelange gegenüber einem rachsüchtigen Frankreich in die Waagschale werfen, schaut Gustav Werner weiter in Europas Zukunft: Elsass und Lothringen müssen vom Zankapfel zum Bindeglied werden. Und die „Elsässer Brüder“ haben die wichtige Aufgabe, die Versöhnung zwischen den ehemals feindlichen Nationen mit ihrem eigenen Alltagsleben zu füllen.

Gustav Werner wäre nicht er selbst, wenn er die allerersten Schritte dazu schuldig bliebe. Mit Herz und Hand und seiner ganzen Person da Zeichen zu setzen, wo der Krieg die schmerzhaftesten Wunden geschlagen hat – er sucht für sich selbst immer die schwerste Aufgabe!

III. Zeichen des Friedens – Stationen

Mehr als Zeichen können es nicht sein, was Gustav Werner und sein Bruderhaus da angesichts der Not der auch in der Heimat dramatischen Kriegstage auf die Beine stellen können. Aber es sind glaubwürdige Zeichen, die an ihren Bestimmungsorten „ankommen“. Wenn im Folgenden die Stationen der Reihe nach abgesritten werden, die Gustav Werner aussucht nach Maßgabe der Schwere der Verluste bei der Zivilbevölkerung, so gibt jede einzelne davon Blicke frei auf besondere Muster und Merkmale dieser Versöhnungsdienste. Helfen sollen sie und dabei Mut machen: Wir lassen euch nicht allein. Hass und Waffen können nicht das letzte Wort haben. Lasst uns einander Bruderhände reichen – jetzt gleich!

Ob Gustav Werner angesichts äußerster Not überhaupt einen Gedanken auf die Spannungsmomente im elsässischen Adressatengebiet verschwendet, denen sich auch jede Hilfe von außen, vor allem von Seiten der Kriegsgegner, unweigerlich aussetzt? Nach Regionen unterschiedlich sind ein Drittel bis ein Fünftel der Elsässer Protestanten und stellen oft den gebildetsten und einflussreichsten Teil. Zwischen Hagenau und Weißenburg befindet sich ein Zentrum des Protestantismus, in dem lutherische Tradition und Erweckungsfrömmigkeit eine gelungene Verbindung eingegangen sind. Deutsche Sprache und deut-

¹⁴⁹ Ebd., S. 344 f.

sche Kultur bilden dabei den selbstverständlichen Traditionsboden, auf dem sich die Frömmigkeit in den Gemeinden entwickeln kann.¹⁵⁰ Die Schulen und die Evangelisch-Theologische Fakultät in Straßburg fügen sich lückenlos in dieses Bild ein.¹⁵¹ Durch einen Versuch der Zurückdrängung der deutschen Sprache im Schulwesen hat das Second Empire erhebliche Spannungen in diese Landschaft gebracht, die bis in die Kriegszeit hineinreichen.¹⁵² Sie machen gerade den Protestanten im Elsass ihre Ortsbestimmung im Krieg besonders schwer. So drängen bereits in den ersten Kriegswochen einflussreiche Frauen und Männer aus dem Elsass durch Briefe an den preußischen König und den französischen Kaiser auf Ausgleich.¹⁵³

Ein deutscher Protestant, der sich mit seinen Hilfsangeboten schwerpunktmäßig an Protestanten wendet, begibt sich in den Tagen nach dem Fall der Festung Straßburg vollends an den heißesten Punkt der Spannungen: Sehen sich doch gerade Gustav Werners Kontaktpersonen in Straßburg dem Vorwurf ausgesetzt, sie – Vaterlandsverräter! – hätten den – protestantischen! – Preußenkönig „herbeigerufen“!¹⁵⁴ Wie man wohl unter solchen Voraussetzungen das „Bruderhand-Reichen“, wie man wohl Hilfe „zur Tat“ werden lassen kann, ohne sich auf Schritt und Tritt des Chauvinismus in der Gestalt der Caritas verdächtig zu machen!?

Was Gustav Werner und die Seinen in drei Jahrzehnten Bruderhaus-Aufbauarbeit in den armen Landstrichen Schwabens gelernt haben, erweist sich jetzt als entwicklungs- und verpflanzungsfähig. Dass dabei – so gehört sich das im Reich Gottes! – die Schwächsten die Wichtigsten sind, ist ein längst



Gustav Werner in den 1870er Jahren. Porträt der „Photographischen Anstalt zum Bruderhaus“, erstellt von Ernst Wagner.

¹⁵⁰ Vgl. Remi Fabre: *Les Protestants en France après 1798*, Paris 1999, S. 17 f., 32, 34 f. und 43 f.

¹⁵¹ Vgl. Marc Lienhard: *Le XIXème Siècle. Diversité des courants et vitalité diaconale*, in: François-Georges Dreyfus, René Epp, Marc Lienhard, Freddy Raphael: *Catholiques, Protestants, Juifs en Alsace*, Alsatia Strasbourg 1992, S. 129.

¹⁵² Vgl. M. Lienhard (wie Anm. 151), S. 124–128.

¹⁵³ Vgl. *Bulletin de L'Histoire de Protestantisme Français*, 117ème Année Janvier / Février 1971, Paris 1971; *Documents: Franc Deltat*, S. 136–139.

¹⁵⁴ Vgl. zu diesem Zusammenhang P. Wurster (wie Anm. 7), S. 346.

nicht mehr zu hinterfragender Grund-Satz. In Gustav Werners Worten wird daraus bereits eine Art Grundsatzprogramm dieser Friedensdienste: „... Gerechtigkeit und Liebe nach allen Seiten zu üben, in den weitesten Kreisen geltend zu machen. Gerechtigkeit üben die Heerführer, Gerechtigkeit spricht aus den prächtigen Erlassen Bismarcks, Gerechtigkeit und Hingebung scheint die Fürsten und Minister Deutschlands in Ordnung der Bundesangelegenheiten zu beseelen, Gerechtigkeit erlangt Deutschland von den auswärtigen Mächten und will sie ihnen gewähren – die Liebe muss folgen... Erbarmen für die Notleidenden, auch für unsere Feinde...“¹⁵⁵

Feindbilder, ja bereits abgrenzende Unterscheidungen zwischen Freund und Feind, haben da anderen Prioritäten Platz zu machen: Christus, der „König der Gerechtigkeit“,¹⁵⁶ weist den Seinen ihren Platz auf der Seite der Opfer an, der Opfer auf beiden Seiten! Dabei herrscht auch im Bruderhaus, wo man in der Eile Güter für die Soforthilfe zusammenstellt, Mangel: Die Wohltätigkeit der Anstalt gegenüber beginnt zu versiegen und die Fabriken sind auf Kurzarbeit eingestellt. Gut, dass die Landwirtschaft in der Tochteranstalt Flurorn im Kriegserbst eine gute Ernte einbringen kann. Zusammenstehen aller „Häuser“, „weislich haushalten“, wenn möglich, Wintervorräte anlegen, ist das Gebot der Stunde. Wer weiß, wie lange der Krieg sich noch hinziehen wird!¹⁵⁷ Denn bald, „wenn die Schlachten geschlagen sind, die Wunden bluten und die zerstörerischen Kräfte gehaust haben“, müssen wir „hervortreten wie der barmherzige Samariter“, und dann wird jede Notration dringend gebraucht!¹⁵⁸ Aber sie wird jetzt mit den Geschlagenen im Elsass geteilt. So sollen nun die einzelnen Stationen abgesprochen werden, an die Gustav Werners Hilfen adressiert sind.

1. „Straßburg ist unser“ – „Ich gehe hin...“

Der Jubel über dieses Gottesgeschenk, über diese „Wiedergewinnung einer ehemaligen Perle des deutschen Reiches“, ist noch in aller Kehlen, da hat Gustav Werner bereits andere Sorgen: die Angst, dass durch deutsche Waffen die priesterliche „Weltmission“ der Deutschen zunichte werden könnte. Denn um dieses Reich-Gottes-Auftrags willen gilt es jetzt, „die Herzen der abgewandten Brüder zu gewinnen“: „... Ich gehe vielleicht diese Woche noch hin und will sehen, ob und was ich zur Linderung des Elends tun kann.“¹⁵⁹

¹⁵⁵ Gustav Werner an Dr. Friedrich Schlemmer, 17.8. und 28.8.1870, zit. nach P. Wurster (wie Anm. 7), S. 343 f.

¹⁵⁶ Vgl. den Titel von Gustav Werners „Zeitpredigt“ von 1871, in: G. K. Schäfer (wie Anm. 7), Nr. 223, S. 600 ff.

¹⁵⁷ Vgl. P. Wurster (wie Anm. 7), S. 341 f.

¹⁵⁸ Ebd., S. 342.

¹⁵⁹ So zit. bei P. Wurster (wie Anm. 7), S. 344; vgl. ebd., S. 342; vgl. weiter die Anspielung auf das Gleichnis vom barmherzigen Samariter in Lukas 10, 25 ff.



Das zerstörte Straßburg am Tag nach der Kapitulation, 28. September 1870. Foto: Paul Sinner, Tübingen.

Gustav Werner geht tatsächlich hin. „Einen Wagen voll Lebensmittel nahm er von seinen Schwarzwälder Anstalten mit, ebenso eine Summe Geld, welche er in der Eile bei Freunden ersammelt hatte“,¹⁶⁰ teilt sein Pflegesohn und Biograph Paul Wurster aus erster Quelle mit. Am liebsten würde er die „abgewandten Brüder“ gleich in die große Versöhnung der norddeutschen und der süddeutschen Stämme einbeziehen, die der Krieg den Deutschen gebracht hat. Doch Elsass und Lothringen gehören ja zu Frankreich, und das seit genau 222 Jahren! Und zum Annexionsgeschrei in deutschen Landen schweigt er beredt.

Was er in Straßburg an Chaos vorfindet, übertrifft alle seine Erwartungen. Besonders die Not der verlassenen und obdachlosen Kinder rührt ihn an. Ansonsten ist eine „grausige Verwirrung und Zerstörung in der Stadt“: „Jetzt wissen sie noch gar nicht, wo ihre Armen sind.“ Die Stimmung ist ebenso verworren wie gespalten: Protestanten und Katholiken, die Bevölkerung und der Kommandant Uhrig, der die Festung nicht übergeben wollte, streiten sich, wer an dem Elend die größte Schuld trage. Die ersten Anfänge einer Infrastruktur für die Nothilfe entsteht erst während Gustav Werners Anwesenheit und auch mit seiner Hilfe.¹⁶¹

Gustav Werner ermisst erst jetzt vor Ort, wie sehr er, der er die Fronten aufweichen will, selbst zwischen die Fronten gerät. Als ob ihn das je gehindert

¹⁶⁰ Vgl. P. Wurster (wie Anm. 7), S. 343.

¹⁶¹ Vgl. ebd., S. 345 f.



Auch im Kinderheim des Bruderhauses Rodt im Schwarzwald fanden Kinder aus Straßburg Aufnahme.

hätte am „Tun des Gerechten“! Bereits Anfang November legt er nach und schickt „zwei seiner Anstaltsväter aus dem Schwarzwald mit einem Wagen voll Lebensmittel“ nach Straßburg. Von einer „Rückfracht“ von „18 zum Teil obdachlosen, teils elternlosen Kindern“ berichtet er am 7. November; und am 22. November: „Ich bin eben im Begriff, noch weitere 20 Kinder in Straßburg zu holen.“ Die Kostgelder bringt der „Kreuzerverein“ auf, einst gegründet, um die „rückständigen Zinsen“ für die Anfang der Sechzigerjahre aufgelaufenen Schulden der Wernerschen Anstalten zu zahlen. Jetzt kann dieser Verein „seine Christen- und Vaterlandsliebe“ zugleich beweisen. Die Straßburger Kinder werden im Schwarzwald, besonders in Rodt, gerne aufgenommen und „gewöhnlich sich auch sehr leicht an“. ¹⁶²

„Ich gehe hin“ – das ist der Kern dieses Friedensdienstes. Ich schaue Menschen in die Augen, deren Heimat und deren Existenz durch deutsche Waffen zerstört worden sind. Ich übernehme an meinem Teil vor Ort für all das Mitverantwortung – ungeachtet all der Fragen, wem da nun die Schuld an Krieg und Kriegsfolgen zuzuschreiben sei. „Ich gehe hin“, wo der Krieg Wunden geschlagen hat, und mache – zum Zeichen für die Adressaten – auch schon während des Kriegs keinen Unterschied zwischen Freund und Feind. Kurz:

¹⁶² So ebd., S. 349 f.

Ich organisiere nicht eine Hilfsaktion, ich gehe hin, um mit der eigenen Person exemplarisch eine „Bruderhand“ zu reichen, Hoffnung auf Versöhnung zu machen noch während des Waffengangs – Versöhnung, die über diesen leidvollen Krieg hinausweist. Und weil eine leere „Bruderhand“ in dieser Situation nicht als solche zu erkennen wäre, bringe ich Hilfsgüter mit als Zeichen.

Der Bann ist gebrochen, das Friedensband ist neu geknüpft zu der zerstörten Stadt, aus der der Kandidat der Theologie Gustav Werner vor 36 Jahren nach zwei Gastjahren mit einem Herzen voller Reich-Gottes-Hoffnung und vielen guten Beispielen seines großen Vorbildes Jean Frédéric Oberlin aus dem Steintal nach Württemberg ins Gemeindepfarramt zurückgekehrt ist. Der Ring Oberlins an seiner Hand, von seinem Gastgeber Kaspar Wegelin in Straßburg an dessen Sterbebett empfangen, ist ihm gerade auch jetzt Vermächtnis und Verpflichtung.

2. Fröschweiler – Versöhnung ist keine Einbahnstraße

„Die Gemeinde Fröschweiler ist wohl unter allen elsässischen Gemeinden diejenige, die bis jetzt in diesem Kriege am schwersten mitgenommen worden ist. Die Schlacht am 6. August hat uns bis ins Mark erschüttert...! Unser ganzes Feld ist zum großen Gottesacker geworden; unsere Äcker, Wiesen, Weinberge sind zertreten, verwüetet; viele Häuser, Scheunen, Höfe sind zerschossen... Auch unser liebes Kirchlein ist ein Raub des Feuers geworden!... Da stehen nun so viele obdach- und hilflos, in Armut und Blöße, und der lange bange Winter ist vor der Tür! Ich wende mich also im Namen meiner armen Gemeinde an Ihre christliche Teilnahme und durch Ihre freundliche Vermittlung an die mildtätige Liebe unserer Glaubensbrüder in Deutschland: Kommen Sie uns zu Hilfe in unserem Elend, und helfen Sie uns die schweren, tiefen Wunden heilen, die der große Sieg vom 6. August uns geschlagen hat...“

In Deutschland der erste große Sieg in diesem Krieg, in dieser 700-Seelengemeinde im Elsass unsägliches Elend! Als ihn dieser Brief des Gemeindepfarrers von Fröschweiler, Carl Klein, vermittelt durch den gemeinsamen Freund und Kollegen Dengler aus Pfaffenhofen im Elsass, erreicht, ist Gustav Werner mit dem Herzen schon fast am Ort der Not. Rasch macht er den Brief im Reutlinger Amtsblatt öffentlich, verbindet ihn mit einem Spendenaufruf und bereits mit einer Spendenliste mit Namensnennung.¹⁶³ Carl Klein wird sechs Jahre später das Elend dieser Kriegstage in seiner „Fröschweiler Chronik“ in Zahlen, Mengen und Größen auflisten: 8800 Verwundete in zwei Tagen hat diese kleine Gemeinde zu verkraften! Einheimische und deutsche Soldaten sammeln gemeinsam die Toten ein und bestatten sie in einem

¹⁶³ Reutlinger Amtsblatt 23. 10. 1870, Nr. 164, S. 766.

766

Bitte um Beiträge für Fröschweiler im Unter-Elsass.

Uns Deutschen ist die schöne Aufgabe geworden, nicht blos das Land, sondern auch die Herzen der entriessenen Brudervölker im Elsass und Lothringen wieder zu gewinnen; Letzteres wird uns gelingen, wenn wir zur Heilung der Wunden, welche der blutige Krieg ihnen geschlagen, unser Möglichstes beitragen. Ich habe deshalb einem befreundeten Pfarrer in Pfaffenhofen bei Straßburg meine Bereitwilligkeit hiefür erklärt, in der vorigen Woche Straßburg selbst besucht, und Gaben von meinen Freunden in Geld und Naturalien dorthin gebracht, auch anerböten, verlassen und obdachlose Kinder aufzunehmen. So schmerzlich der Eindruck der verhörrten Stadt ist, so tröstlich ist die Wahrnehmung der allseitigen, großartigen Hülfsleistung für sie. Weniger wird für Orte auf dem Land gesehen, für einen solchen Beiträge zu sammeln, finde ich mich nun durch folgenden Brief demogen:

Fröschweiler bei Wörth, 4. Okt. 1870.

Durch meinen lieben Freund, Pfarrer Dengler aus Pfaffenhofen, erfahre ich, daß Ihnen die schwere Heimführung unseres Elasses zu Herzen geht, und daß Sie geneigt wären uns hülfreich beizustehen in unserer Noth.

Die Gemeinde Fröschweiler ist wohl unter allen elsässischen Gemeinden diejenige, die bis jetzt in diesem Kriege am schwersten mitgenommen worden ist! Die Schlacht am 6. August hat uns bis ins Mark erschüttert, bis auf die Knochen zer schlagen! Unser ganzes Feld ist zum großen Gottesacker geworden; unsere Acker, Wiesen, Weinberge sind zertreten, verwüstet; viele Häuser, Scheunen, Höfe sind zerstossen, durchlöchert; 8 Wohnhäuser, 17 Scheunen sind niedergebrannt mit allem Lebensvorrath für das ganze Jahr! auch unser liebes, neues Kirchlein ist ein Raub des Feuers geworden! 180 Stück Viehvieh, alle Schweine, Hühner, Hen, Stroh u. s. w. Alles, was an Nahrungsmitteln vorhanden war, ist am Abend der Schlacht requirirt und fortgenommen worden. Da stehen nun so viele obdach- und hülflos, in Armuth und Noth, und der lange, bange Winter ist vor der Thür!

Ich wende mich also im Namen meiner armen Gemeinde an Ihre christliche Theilnahme und durch Ihre freundliche Vermittlung an die mildthätige Liebe unserer Glaubensbrüder in Deutschland: kommen Sie uns zu Hülfe in unserem Elend, und helfen Sie uns die schweren tiefen Wunden heilen, die der große Sieg vom 6. August uns geschlagen hat.

Vielleicht wäre es von gutem Erfolg, wenn Sie in unserm Namen einen Aufruf in deutschen Blättern ergehen ließen; ich bin unter Umständen gerne bereit, wenn es nöthig sein sollte, nach Deutschland zu reisen, und allen geneigten Freunden und Wohlthätern persönlich, unser großes Unglück betreffende, Mittheilungen zu machen.

In aufrichtiger Hochachtung und mit herzlichem Danke unterzeichne ich mich
S. Klein, evangelischer Pfarrer.

Ich bin nun gerne bereit, für diese unserer Hülfe gewiß sehr bedürftige Gemeinde Gaben der Liebe in Geld, Naturalien, Bett- und Bekleidungsgegenständen in Empfang zu nehmen; wer mir solche anvertrauen will, möge sie mir oder meinem Buchhalter Heß übergeben.

Den Empfang der Gaben werde ich in diesem Blatte veröffentlichen und dieselben durch eigene Fuhr nach Fröschweiler abgehen lassen.

Reutlingen, den 21. Oktober 1870.

Gustav Werner.

Bis jetzt ist für die Fröschweiler bei mir schon eingegangen: von Stadtr. Keim 25 fr., Frau Bild 1 fl., Km. Bardenhager 1 fl. 45 fr., Frau Fuhrm. Kiskalk 1 fl., Helene Hammer 24 fr., Frau Handelsm. Benz 2 fl., Eine Heutter 1 fl. 10 fr., von ihren Kindern 1 fl., Pfarr.-Berm. in Waldborf 1 fl. 45 fr., von versch. Waddosern 3 fl. 58 fr., Dr. Sigel 1 fl. 30 fr., Frau Bantlin 1 fl. 10 fr., Km. Bucherer 2 fl., Louise Fuchs 30 fr., Raibell-Rädelin 1 fl., Hafner Brief 30 fr., Gottlb. Müller 2 fl., J. J. Müllers Wittwe 2 fl., A. Elwert 1 fl., Uhrerm. Albrecht 30 fr., Glaser Eisenlohr 12 fr., W. Fischer's Wittwe 5 fl., Büchsenb. Bentel 30 fr., Bäcker Spanagel 12 fr., W. Sauter 1 fl. 45 fr., Frauenhilt Kirchheim 4 fl., F. R. 2 fl., G. 4 fl. 43 fr., R. D. 3 fl., Chr. B. 1 fl. 45 fr., L. B. 2 fl., von Ungen. 2 fl. — 5 fl. — 1 fl. 12 fr. Zusammen 69 fl. 6 fr. Von verschiedenen Personen sind auch Bett- und Bekleidungsgegenstände eingegangen.

Ich wünsche den freundlichen Gubern hiefür Gottes reiche Vergeltung!

Eisenbahnfrachtbriefe sind zu haben in der Buchdruckerei v. L. Böhm.

Der Bittbrief des Fröschweiler Pfarrers Klein wurde zusammen mit der Hilfszusage Gustav Werners und den Namen der ersten Spender im Reutlinger Amtsblatt veröffentlicht.

Massengrab. „Da liegen die Söhne beider Nationen scharenweise dahingemäht in der Blüte des Lebens.“¹⁶⁴

Der kleinste Ort im Kriegsgebiet, die größte Not, persönliche Verbindungen zu Protestantenbrüdern mit der gleichen Sprache erweckter Frömmigkeit – da lassen sich wahrhaftig „Bruderhände reichen“! Umgehend nimmt Gustav Werner Verbindung auf zu seinem Kollegen in Fröschweiler, sammelt Geld und Nahrungsmittel und steuert selbst den Ertrag seiner „Zeitpredigten“, prophetischer Zeitdeutungen zu biblischen Texten, bei.¹⁶⁵ Inzwischen bereitet ihn Carl Klein durch einen ebenso vertrauensvollen wie politisch hochbrisanten Brief auf seine Reise ins Elsass vor: „Die Stimmung im Volke ist bei weitem nicht so erbittert, wie es jetzt mitten im Kampf scheinen mag.“ In Gustav Werners Tonlage benennt Klein die Kriegsergebnisse als „Führungen des Reiches Gottes“. Klein selbst geht offensichtlich mit verhaltener Hoffnung von einer Annexion von Elsass-Lothringen durch Deutschland aus. Der Adressat Gustav Werner aber weiß dieses Politikum ganz und gar nicht seinem Verständnis von „Führungen des Reiches Gottes“ einzuordnen und äußert sich nie und nirgends dazu. Jedenfalls – so versichert Klein – ist „in unserer Gemeinde nicht der geringste Hass, nicht einmal die geringste Bitterkeit vorhanden.“¹⁶⁶ Also: Die „Bruderhände“ sind auch von der anderen Seite her ausgestreckt.

Inzwischen ist Klein in seinen geistlichen Vorbereitungen zu Gustav Werners zweiter Elsass-Reise fortgefahren. Die Wahrscheinlichkeit, dass er es ist, der Gustav Werner die „Beichte Frankreichs“ zuschickt, ist außerordentlich hoch. Jedenfalls hat dieses Dokument für Gustav Werners Reisevorbereitun-



Die ausgebrannte Fröschweiler Kirche nach der Schlacht bei Wörth am 6. August 1870. Foto: Paul Sinner, Tübingen.

¹⁶⁴ Carl Klein: Fröschweiler Chronik. Kriegs- und Friedensbilder aus dem Jahre 1870, Nördlingen 1. Aufl. 1876, zit. nach München 11. Aufl. 1893, S. 141 f.

¹⁶⁵ Möglicherweise gehören dazu die Predigt zu Joel 2 vom Juli 1870 (vgl. G. K. Schäfer, wie Anm. 7, Nr. 219, S. 570 ff.) und zu 5. Mose 7, 1–16 vom 11. 9. 1870 (vgl. ebd., Nr. 220, S. 582). Der Biograph P. Wurster (wie Anm. 7), S. 346 muss sich irren: Die von ihm genannten weiteren „Zeitpredigten“ (vgl. G. K. Schäfer, Nr. 223, S. 600 ff. und Nr. 224, S. 613 ff.) sind den Jahren 1871 und 1881 zuzuordnen.

¹⁶⁶ Auszüge aus diesem Brief aus der ersten Novemberhälfte 1870 sind abgedruckt bei P. Wurster (wie Anm. 7), S. 349 f.

gen so viel Gewicht, dass er es im „Sendbrief“, seiner Hauszeitschrift, seinem deutschen Freundeskreis zugänglich machen wird.¹⁶⁷ Diese bei einer erweckungsfrommen Minderheit von französischen Protestanten offensichtlich im Umlauf befindliche „Beichte“ spricht gewagterweise stellvertretend für „Frankreich“ und ist die deutsche Übersetzung¹⁶⁸ eines in einer Art von „Bußnummer“ in der durch Erweckungsfrömmigkeit geprägten französischen Wochenzeitung „Église Libre“ unter dem 7. Oktober 1870 erschienenen französischen Textes. In der Gustav Werner vertrauten moralistischen Sprache erweckter Kreise diesseits und jenseits des Rheins geißelt die „Beichte“ französisches Geltungsbedürfnis, Habsucht und Laszivität, die mit dem Krieg Gottes gerechte Strafpädagogik auf sich gezogen haben. Diese Minderheit will durch dieses öffentliche Dokument für ihren Teil vor dem Lenker der Geschichte und vor den Zeitgenossen Verantwortung für das Kriegsgeschehen und seine Vorgeschichte übernehmen.¹⁶⁹

Jetzt ist für Gustav Werner die andere, die französische Seite, mit ihrer Buße den unbußfertigen Deutschen zuvorgekommen, deren Herzen er mit diesem Anliegen kaum mehr erreicht, seit sie auf der Siegesstraße sind. Jetzt ist die wichtige, die geistlich motivierte Bruderhand von der anderen Seite her ausgestreckt. Dass da nur eine wahrscheinlich kleine Minderheit im Elsass entsprechend aktiv ist, stört Gustav Werner in keiner Weise: Auch in Deutschland ist ja Werners Anhängerschaft die „kleine Herde“. Für ihn haben solche Minderheiten die Funktion exemplarischer Zeichen. Viel wichtiger an ihnen ist, dass sie die Zusage des Reiches Gottes im Rücken haben und damit selbst ein Stück des anbrechenden Gottesreiches sind.

So kann sich Gustav Werner „Ende November oder Anfang Dezember“¹⁷⁰ auf den Weg ins Elsass machen, seinen für die Wiederaufbauarbeit in seiner Gemeinde hochaktiven Kollegen Klein und daneben einige ganz auf seiner Linie liegende „soziale Fabrikanten“ im Elsass kennenlernen. Dass er nicht mit leeren Händen kommt, sondern Hilfsgüter und Geld im Gepäck hat, versteht sich von selbst: 1100 Gulden hat er für Fröschweiler, 300 Gulden für das „übrige Elsass“ gesammelt: „Je stärker der Hass wütet, desto höher soll unsere Liebe steigen.“¹⁷¹

Dass Carl Klein, Jahrgang 1838, Sohn eines Schweizer Lehrers und einer französischen Pfarrerstochter, Dr. phil. aus Straßburg, eine ebenso ambitionenreiche wie schillernde Gestalt ist, ist für Gustav Werner in dem Augen-

¹⁶⁷ Vgl. Sendbrief 7, 1871, S. 99 f.

¹⁶⁸ Wer die Übersetzung besorgt hat, ist unbekannt. Bei dem von Gustav Werner benützten deutschen Text handelt es sich eher um eine eigenständige deutschsprachige Version als um eine Übersetzung des französischen Textes.

¹⁶⁹ Der französische Text ist abgedruckt in: *Église Libre* 2. Jg. Nr. 40, 7. 10. 1870, S. 313 f.

¹⁷⁰ Eine genauere Datierung gelingt P. Wurster (wie Anm. 7, S. 350 f.) 18 Jahre später in seiner Biographie nicht mehr. Jedenfalls ist Gustav Werner am 5. 12. 1870 wieder in Reutlingen.

¹⁷¹ P. Wurster (ebd.), S. 350 f.



Carl Klein, Pfarrer in Fröschweiler 1867–1882, Autor der „Fröschweiler Chronik“, und die 1876 eingeweihte Friedenskirche.

blick, in dem „Bruderhände“ zu reichen sind, ohne Bedeutung. Klein selbst bleibt bis 1882 Pfarrer in Fröschweiler, ab 1875 sogar als Präsident des Konsistoriums in Wörth, der regionalen Kirchenleitung. In dieser Zeit gelingt ihm der Wiederaufbau seiner Kirche als „Friedenskirche“ in Fröschweiler mit größtenteils deutschen Spendenmitteln. Wenige Wochen nach deren Einweihung feiert er gar den Besuch Kaiser Wilhelms I., eines der wichtigsten „Sponsoren“. Bereits 1876 wird im fränkisch-bayrischen Nördlingen seine „Fröschweiler Chronik“ verlegt. 1882 zieht er seinem Buch nach und wird Dekan und Hauptprediger daselbst. Die letzten 13 Jahre seines Lebens verbringt er als schwer „Geisteskranker“ in einer „Anstalt“ in Kaufbeuren.¹⁷²

Von Gustav Werners Beziehungen zu Carl Klein bleiben nur zwei weitere Spuren: Zu seinem Geburtstag am 12. März 1871 lässt ihm Klein durch seinen Bruder „drei Waisenknaben aus Wörth“ als „Geschenk“ zukommen. „Er war über diese Gabe sehr erfreut.“ Wie viele Kinder aus der Gegend zu dieser Zeit bereits in Werners „Schwarzwaldanstalten“ sind, ist nicht mehr zu ermitteln.¹⁷³ Jedenfalls wird ihm Klein, der mit seinen Kontakten zu Hofprediger-

¹⁷² Zu den Lebensdaten vgl. Marie-Joseph Bopp: Die evangelischen Theologen und Geistlichen in Elsass und Lothringen von der Reformation bis zur Gegenwart (Genealogie und Landesgeschichte, Bd. I), Neustadt an der Aisch 1959, Nr. 2776, S. 294.

¹⁷³ Vgl. P. Wurster (wie Anm. 7), S. 355 f.

kreisen in Berlin in einer ganz anderen Höhenlage agiert, in seiner „Fröschweiler Chronik“ ein – bezeichnenderweise namenloses – Denkmal setzen: „Ein Armenfreund aus Süddeutschland kommt persönlich herüber, holt acht unserer ärmsten Kinder und nährt und erzieht dieselben jahrelang mit unermüdlicher Geduld und Barmherzigkeit.“¹⁷⁴

Als Werkzeug der Versöhnung und als Friedensboten stehen Gustav Werner an dieser Stelle keine persönlichen Eitelkeiten zu. Seine Reich-Gottes-Perspektive gibt ihm auch hier die Richtung vor: „So will ich da- und dorthin einen Kanal graben und unser Lebenswasser in diese dünnen Gegenden leiten ... Die Völker werden sich wiederfinden und versöhnen, wenn die Leidenschaften ausgetobt haben und die Hetzer beseitigt sind. Hiefür muss jetzt schon Vorbereitung geschehen, und dazu sind persönliche Berührungen von wichtiger Bedeutung“, schreibt er nach seiner Rückkehr am 5. Dezember 1870.¹⁷⁵

In der Tat vermittelt ihm wohl diese zweite Elsass-Reise die geistlichen wie die politischen Begegnungen, die seinen Visionen von der Mission des deutschen Vaterlandes und seiner Versöhnungsperspektive exemplarisch-zeichnerhaft Gesicht und Anschauung geben:

- Frieden und Versöhnung haben – mitten im Krieg! – auf beiden Seiten des Rheins eine gemeinsame Perspektive.
- Diese Perspektive wird – wieder auf beiden Seiten – zunächst von kleinen Minderheiten vertreten.
- Der persönliche Kontakt und das „Hingehen“ an die Orte der größten Not setzen Zeichen: Der Friede muss in seinen ersten Anfängen die Gesichter von Menschen haben. Dass dabei die Gesichter von Kindern am wichtigsten sind, hat für „Vater Werner“ eine selbstverständliche Jesus-Tradition.¹⁷⁶
- Die Muster der Hilfe, die Gustav Werner und seine Hausgenossen drei Jahrzehnte lang im Bruderhaus eingeübt haben, bestehen ihre Bewährungsprobe: Hingehen an den Ort der Not, zur Stelle sein und nicht warten, Menschen vor Ort ins Gesicht sehen, ihnen die Hand und in dieser Hand das reichen, was Not wendet.

Das gibt Hoffnung, auch für Gustav Werners weitere Stationen der Versöhnung. Dabei kann er wieder nicht unbeträchtliche Hilfen leisten. Zu Reisen an weitere Orte der Not findet sich keine Gelegenheit mehr. Die Eindrücke und Erfahrungen der Reise nach Fröschweiler behalten so ihren Schlüsselcharakter in seinem geistlichen wie in seinem diakonischen und auch in seinem politischen Horizont.

¹⁷⁴ Fröschweiler Chronik (wie Anm. 167), S. 208.

¹⁷⁵ Abgedr. bei P. Wurster (wie Anm. 7), S. 351.

¹⁷⁶ So z. B. Lukas 18, 17.

3. Belfort und Paris – Immer wieder die Kinder!

Dass Deutschland mit dem besiegten Frankreich auf einen Friedensschluss zugehe, der nicht das Recht des Stärkeren geltend macht, darauf möchte Gustav Werner – sich wohl bewusst, dass er damit zu den wenigen „Verständigen und Gutgesinnten des Volkes“ zählt – durch Gebet, Predigt und Beispiel „den richtigen Impuls geben“. Sonst würde Deutschland – so wie jetzt Frankreich – unweigerlich die zurechtbringende Pädagogik dessen, der die Völker lenkt, auf sich ziehen.¹⁷⁷

Einstweilen arbeitet der „Vater der Kinder“, der Schwächsten und Bedauernswertesten in diesem Krieg, bei diesen Kleinen der Versöhnung vor: Ein Hilfskomitee aus Basel vermittelt ihm im Frühjahr 1871 „nach und nach 43 Kinder aus Belfort“, der Festungsstadt, in der auch nach dem Abschluss der ersten befristeten Waffenstillstandsabkommen im Februar erbitterte Nachhutgefechte weitergetobt haben. Gerade diese Kinder, von den Schrecken des Krieges gezeichnet, katholisch und dazu der deutschen Sprache nicht mächtig, erfordern in den „Schwarzwaldanstalten“, auf die sie Werner verteilt, besondere Sorgfalt.¹⁷⁸ Über das ganze erste Halbjahr 1871 wird der Zustrom unver sorgter Kinder nicht aufhören, bis es insgesamt 80 sind.¹⁷⁹

Doch „unablässig beschäftigt mich der Gedanke an die verlassenen Kinder von Paris; wie viele mögen hier elternlos und hilflos geworden sein! Wie gern würde ich von dort Kinder aufnehmen!“, schreibt Gustav Werner noch am 5. Juni 1871 an „Herrn Göhrs“ in Straßburg, mit dem er eigens in dieser Sache Kontakt aufnimmt. „Bringen Sie Kinder, soviel Sie wollen, ich will sie schon versorgen.“ Tatsächlich führen ihm seine Pfarrerskollegen Menegoz und Berger (Paris) insgesamt 7 Kinder aus Paris zu, aber offensichtlich aus dort lebenden deutschen Familien – eine sich insgesamt als undankbar erweisende Aufgabe!¹⁸⁰

Rasch sind gerade diese Kinder aus Frankreich Gustav Werner besonders ans Herz gewachsen. Das Kriegsweihnachtsfest mit ihnen zusammen macht ihn selbst zum „zuerst Beschenkten“. Lassen sie doch seine Hoffnung ihre Kindergesichter annehmen: „Die Völker Deutschland und Frankreich müssen sich wieder versöhnen: hiefür muss Elsass und Lothringen ein Mittelglied bilden, eine Brücke, auf welcher beide Nationen einander begegnen und ihre Gaben austauschen können.“¹⁸¹ In den überschaubaren „Zweiganstalten“ im Schwarzwald sind die Kinder rasch zu Hause. Noch rascher sind sie „seine Kinder“: „Diese Kinder richten mich immer wieder auf, wenn die Sorgen um die Älteren und um das Ganze mich niederdrücken wollen.“ Und immer wie-

¹⁷⁷ Vgl. P. Wurster (wie Anm. 7), S. 354 f.

¹⁷⁸ Ebd., S. 355 f.

¹⁷⁹ Ebd., S. 357.

¹⁸⁰ Ebd., S. 350 f.

¹⁸¹ Ebd., S. 351; vgl. auch S. 356.

der erregen Eltern, Kirchen und Klosterschulen, die verschiedentlich Erziehungsansprüche erheben und die Kinder dann doch nicht versorgen können, „Vater Werners“ gerechten Zorn: Sie „behandeln ihre Kinder als Ware. Wenn wir sie nicht als unsere Kinder ansehen würden, so könnte es uns ja gleichgültig sein, da wir weniger Mühe und Kosten haben; so tut es uns aber immer weh, wenn sie oft geringfügiger Ursachen wegen uns wieder weggenommen werden.“¹⁸² Über 50 von ihnen werden weiterhin im Bruderhaus ihre Heimat haben.

Gerade an diesem konkreten Punkt fühlt sich Gustav Werner zur stellvertretenden Wahrnehmung der deutschen Sendung herausgefordert: „Was ich zur Versöhnung der Gemüter und Ausbreitung des Reiches Gottes tun kann, geschieht mit größter Freude, und es soll mich weder Mühe noch Zeit reuen.“¹⁸³ Auch Gustav Werners Hausgenossinnen und Hausgenossen scheuen keine Mühe, wenn es gerade um diese Aufgabe geht. Zu Werners großer Freude meldet sich eine seiner Hausgenossinnen, Sophie Fenchel, kurz nach Kriegsende freiwillig zu einem besonderen Dienst.

4. Sophie Fenchel – „... das Meinige zum Frieden beitragen ...“

Das und nichts anderes will die damals 48-jährige Hausgenossin und Mutter von drei Kindern, als sie sich freiwillig meldet zum Einsatz als Pflegerin in einem der Lazarettzüge, die verwundete und kranke deutsche und französische Soldaten im März 1871 von den ehemaligen Schlachtfeldern zurückholen. „Hingehen und sehen, was ich zur Linderung des Elends tun kann,“¹⁸⁴ wie „Vater Werner“, der das ein halbes Jahr zuvor für sich und die Seinen zur Christenpflicht gemacht hat, das will auch sie.

Der Krieg hat sie – Deutsche und Franzosen – unterschiedslos verletzt. Auch ihre Sehnsucht nach Frieden macht keine Unterschiede. So blickt Sophie Fenchel, die Hoffnung auf das Reich Gottes im Rücken, voraus in eine friedliche deutsch-französische Zukunft, um mit einem großen Herzen und unermüdlichen Händen ihren Teil dazu beizutragen: Der Friede „wird mit Gottes Hilfe kommen, wie überhaupt der Friede ein Dauernder sein wird“,¹⁸⁵ schreibt sie im ersten von fünf zwischen dem 12. und dem 26. März von unterwegs in Frankreich und in Deutschland an „Meine Lieben“ zu Hause gerichteten Briefe.

¹⁸² Ebd., S. 357 f.

¹⁸³ Ebd., S. 358 f. (Februar 1872).

¹⁸⁴ Vgl. Gustav Werner an Dr. Friedrich Schlemmer, 28. 9. 1870, in: P. Wurster (wie Anm. 7), S. 344.

¹⁸⁵ So Sophie Fenchel an „Meine Lieben“, StadtA Reutlingen, Nachlass Fenchel Nr. 35. Der erste Brief datiert vom 12. 3. 1871 und ist geschrieben in Lützelburg; Zitat S. 1.

Ob sie zwei oder eher drei Züge begleitet, lässt sich anhand der Briefe nicht exakt rekonstruieren. Bis nach Dijon müssen sich zwei davon auf teilweise provisorisch reparierten Bahnstrecken durchquälen, und die Rückreise ist nicht weniger strapaziös. Mehr als zwei Wochen kommt Sophie Fenchel nicht aus den Kleidern, teilt Hunger und Schmerzen, Pocken und Typhus, Trauer, Enttäuschung und Tod mit den ihr Anvertrauten. Das französische Bahnpersonal tut das Seine, um durch Schikanen und Sabotage den Rückweg der Lazarettzüge so mühsam wie möglich zu machen.¹⁸⁶ Beim Ausladen ihrer „kostbaren Fracht“ an vielen Orten am Weg durch Frankreich erlebt sie die Vorbehalte der Besiegten, noch mehr aber wird von den Betroffenen und ihren Angehörigen die viel deutlichere Sprache der pflegenden Hände verstanden und mit Dankbarkeit beantwortet.¹⁸⁷ Bevor sie am 26. März 1871 hoffen kann, „am Dienstag zu Hause zu sein,“¹⁸⁸ weiß sie um die Erfüllung und ein „seeliges Gefühl, diesen treuen Kämpfern . . . eine Linderung zu bereiten.“

Noch mehr aber haben ihr „Vater Werners“ Deutungsmuster die Augen geöffnet: „Erst jetzt weiß ich mir ein Bild zu machen von alledem, was der Krieg einem Lande und Volk Trauriges und Schweres auferlegt, aber auch jetzt erst ist es mir so ganz klar, dass der Herr zu diesem letzten und schwersten Mittel greifen musste, um die beiden sich bekämpfenden Völker auf einen Standpunkt zu stellen, da sie beide . . .“¹⁸⁹ Dieser letzte Satz bricht ab, der Zug nimmt offensichtlich wieder Fahrt auf Richtung Heimat, auch für Sophie Fenchel.



Altersporträt von Sophie Fenchel (1832–1904), Hausgenossin Gustav Werners und Hilfsschwester bei den Rücktransporten von deutschen und französischen Verwundeten.

¹⁸⁶ Vgl. Sophie Fenchel am 15. 3. 1871 aus Dole, S. 5 und 7, am 22. 3. 1871 aus Vesoul, S. 11, am 23. 3. 1871 aus Vesoul, S. 11 und am 26. 3. 1871 aus Freiburg, S. 13.

¹⁸⁷ Vgl. Sophie Fenchel aus Vesoul, 13. 3. 1871, S. 4 und am 15. 3. 1871 aus Dole, S. 7.

¹⁸⁸ So Sophie Fenchel aus Freiburg, 26. 3. 1871, S. 12 f.

¹⁸⁹ Sophie Fenchel von unterwegs zwischen Freiburg und Karlsruhe, 26. 3. 1871, S. 13 f.

IV. Was dem wahren Frieden dient – Kontraste, Impulse, Perspektiven

Die Christusherrschaft in Gerechtigkeit und Frieden muss kommen, und zwar jetzt im Krieg. Sonst wäre das Blut der vielen deutschen und französischen Soldaten umsonst vergossen. Damit sie anbrechen kann, muss aber dem Gebot Jesu zur Feindesliebe¹⁹⁰ Geltung verschafft werden, und zwar überall, auch im Bereich der internationalen Politik. Denn dieses Gebot gilt entweder überall, oder es ist in den Bereich einer als mehr oder weniger verbindlich zu nehmenden Moral zu verweisen.

Der Friede aber ist eine Frucht der Gerechtigkeit, das heißt: die Bedingungen des Friedens müssen auch den – bald ehemaligen – Kriegsgegnern gerecht werden. In diesen Grund-Sätzen lässt sich Gustav Werner weder vom sieges-trunkenen „Gott mit uns“, noch von sicherheitsbedürftigem Annexions-geschrei seiner süddeutschen Landsleute beirren. Dass der glühende deutsche Patriot, der Prophet und Visionär, damit die ganze öffentliche Meinung und die politische Emotionalität, die auf einer wahren national-imperialistischen Welle schwimmt, gegen sich hat – ob ihm das wohl in allen Konsequenzen bewusst ist? Er will die Christusherrschaft voranbringen, die allein Aussöhnung mit Frankreich und die damit den ganz anderen, den nachhaltigen Frieden, verspricht. Dazu will er nicht nur mit seiner Predigt, sondern auch mit seinem Beispiel Impulse setzen: „Ich gehe hin . . .“, und Mut machen: Es geht!

In dem Augenblick im Krieg, in dem man in Deutschland bange die Luft anhält, und im nächsten Augenblick, in dem man sich in der Heimat mit dem Jubel über die Siege auf den Schlachtfeldern Erleichterung verschafft, reicht Gustav Werners Prophetenblick weiter in eine Zukunft in Europa, für die es jetzt längst noch zu früh ist. Doch er wagt den Blick und lässt sich darin auch nicht beirren. Auf diese drei Hauptpunkte, in denen sich Erfahrung, Hoffnung und Versöhnungshandeln Gustav Werners in diesen zehn Monaten bündeln, soll im Folgenden nochmals ein zusammenfassender Blick geworfen werden.

Kontraste

„Gott hat gerichtet, unser ist der Sieg“, tönt die „Illustrierte Zeitung“ aus Berlin nach Sedan. „Die uns die Grube wollten graben, sich selber drin gefangen haben, und büßen ihre Sünden schwer“, pflichtet die „Tübinger Chronik“ bei.¹⁹¹ Der Glaube an das „Gott mit uns“, der Glaube an den Lenker der Geschichte und der Glaube an die deutsche Nation, eigenes Kraftbewusstsein

¹⁹⁰ Vgl. Matthäus 5, 43–48.

¹⁹¹ Illustrierte Zeitung 10. 9. 1870, S. 182, zit. nach M. Jeismann (wie Anm. 9), S. 267; Tübinger Chronik 1. 1. 1871, Nr. 1, S. 2.

und selbstverständliche nationale Religiosität fließen angesichts des endgültigen tiefen Falls der Napoleone in den Herzen der Deutschen ineinander. So ist darin kein Platz, die Seite zu wechseln – und sei es auch nur für einen Augenblick – hinüber zu den schwer Geschlagenen, die ja nicht alle Napoleone sind, sondern gnadenlos büßen, dass sie auf der Seite des „Erbfeindes“ zu stehen oder zu kämpfen hatten.

„Nun gilt es auch, die Herzen der abgewandten Brüder zu gewinnen.“ Zur „Gerechtigkeit“ ist Deutschland verpflichtet, „die Liebe muss folgen...“, namentlich dem unglückseligen Frankreich gegenüber.¹⁹² Das nimmt sich, nach dem „Fall“ Straßburgs und nicht einmal vier Wochen nach Sedan geschrieben, wie ein Kontrastprogramm aus. Gustav Werners Glaube an das Walten Gottes in der Geschichte verliert nie den Gott aus dem Blick, der ganz anders ist, der auf der Seite der Schwachen und Geschlagenen steht, „Schuld“ hin oder „Strafe“ her. Mit ihm gilt es, noch während das schwere Geschütz von Krupp und die bewegliche französische Mitraille Soldaten und Zivilbevölkerung opfern, die Seite zu wechseln. An seiner Seite muss Gustav Werner keinen Augenblick sein geliebtes und hoch verehrtes deutsches Vaterland veraten. Aber die Fronten sehen aus diesem Blickwinkel anders aus. Allerdings: Dieser Blick der Gerechtigkeit, der auch der anderen Seite gerecht werden will, der den pauschal zu verurteilenden „Erbfeind“ zu vielen zu gewinnenden „abgewandten Brüdern“¹⁹³ werden lässt, ist nicht zum Nulltarif zu haben.

Impulse

Was Gustav Werner von seinen deutschen Landsleuten bis hinauf zu deren Spitze erwartet – um des Reiches Gottes willen! –, ist nicht weniger als ein Stück Selbstverleugnung ihres eben erst einig und dadurch stark gewordenen Nationalstaates. Und er wäre nicht er selbst, würde er diesen Impuls nicht zuerst bei sich selbst zur Tat werden lassen: „Ich will selbst hingehen!“¹⁹⁴ Er reist ins Kriegsgebiet und praktiziert mit Menschen im Elsass vom ersten Kontakt an die gleiche Augenhöhe, die der Versöhnung, traut ihnen Einsicht und Umkehr zu und gewinnt dabei neue Freunde, eine „Beichte Frankreichs“ und – für ihn, den Vater der Kinder –, als lebendigsten Beweis der Versöhnung, französische Kinder, deren Zahl bis 80 anwachsen wird.

„Paris, die Stolze ist gefallen“, für Deutsche das Sündenbabel schlechthin.¹⁹⁵ Und Gustav Werner „beschäftigt unablässig... der Gedanke an die verlassenen Kinder von Paris“¹⁹⁶; Menschen sind es, nicht Worte, Deklamationen, Resolu-

¹⁹² So zit. nach P. Wurster (wie Anm. 7), S. 344 f.

¹⁹³ Ebd.

¹⁹⁴ Vgl. P. Wurster (wie Anm. 7), S. 344.

¹⁹⁵ So Tübinger Chronik 1. 1. 1871, Nr. 1, S. 2.

¹⁹⁶ So zit. bei P. Wurster (wie Anm. 7), S. 356.



Gustav Werner, Fotografie um 1880.

sie da wohl in Reutlingen, im Schwarzwald, im Schwäbischen Wald, in Frankfurt stoßen, wenn sie um Geld- und Sachspenden für Gustav Werners Aktionen bitten? Eine „kleine Herde“ mit der „hohen Bestimmung“, das Amt „eines priesterlichen und Gott wohlgefälligen Volkes zu verwalten“. ¹⁹⁸ Ein Impuls, ein durch die Tat glaubwürdiges Modell, von einem Vortrupp des Friedens in die deutsch-französische Kriegslandschaft gesetzt.

Und damit ist zugleich der angesichts der Erstarkung Deutschlands Köpfe und Herzen erobernde „National- und Sozialdarwinismus“ mit seiner These vom naturgegebenen Recht des Stärkeren im gesellschaftlichen Leben und im Völkerleben entlarvt. ¹⁹⁹ Friede ist möglich! Es geht! Oder sollte man an solchen Stellvertreterlösungen doch den Nachteil mangelnder Übertragbarkeit dahin beklagen, wo im Zeitalter der Nationalstaaten Erbfeindtheorien, nationale Abgrenzungsbedürfnisse und militärische und wirtschaftliche Konkurrenzen in Europa und in Kolonialgebieten die Emotionalität und die

tionen, nationale Emotionen. Für ihn gilt es, „Bruderstämme“ zu „gewinnen“, während andere den „Erbfeind“ bekämpfen. ¹⁹⁷ Und es gelingt, im elsässischen Kriegsgebiet, echte Friedenspartner zu finden in dem kleinen Ort Fröschweiler, in dem wenige Jahre später die „Friedenskirche“ aufgebaut werden wird, die, bis heute das Mahnmal zum Frieden zwischen Deutschen und Franzosen, zwei Weltkriege überstehen wird.

Eine „kleine Herde“ auf beiden Seiten, wahrhaftig, aber ein Anfang, ein Impuls gelebten Friedens! Und Gustav Werner gelingt es auch, die Seinen – Hausgenossen, Freunde in Reutlingen und in ganz Deutschland – als „kleine Herde“ für diesen Impuls zum Frieden zu gewinnen. Sie stehen mit ein für Frieden und Versöhnung. Auf wie viel Verständnis

¹⁹⁷ Vgl. ebd., S. 349.

¹⁹⁸ Ebd., S. 353.

¹⁹⁹ Vgl. zum Problem Rudolf Tilgner: Volksnomostheologie und Schöpfungsglaube, Göttingen 1966, bes. S. 51 f.; Hans-Georg Zmarzlik: Der Sozialdarwinismus in Deutschland als geschichtliches Problem, in: *Wieviel Zukunft hat die Vergangenheit?*, Stuttgart 1970, S. 211; Walter GöggeImann: *Christliche Weltverantwortung zwischen sozialer Frage und Nationalstaat*, Baden-Baden 1987, S. 239 ff.

Tagespolitik von Völkern und Regierungen besetzt halten? Es bedarf wahrhaftig eines prophetischen Blicks, um der Versöhnung von Deutschen und Franzosen ganze acht Jahrzehnte voranzuzueilen!

Perspektiven

Wo es bis nach Schwaben aus allen Blättern tönt: „Keinen faulen Frieden!“, „Keinen Verzichtfrieden!“ – gerade Schwaben braucht ja um seiner Sicherheit willen Elsass und Lothringen als „Siegesanteil“!²⁰⁰ –, da kann beharrliches Schweigen die beredteste Stellungnahme sein. Selbst als Carl Klein, Gustav Werners stellvertretend für „Frankreich“ sprechender Friedenspartner aus dem Elsass, ihm in einem Brief die Annexion mundfertig auftrifft,²⁰¹ bricht Gustav Werner dieses Schweigen nicht: Annexion passt nicht zur „göttlichen Gerechtigkeit“, sprich: zum Gebot der Feindesliebe. Durch Annexion und Demütigung „gewinnt“ man keine „Bruderstämme“! Annexion dreht nur weiter an der Spirale der Gewalt und ergibt entsprechend düstere Perspektiven. Und ein Volk, das vom Lenker der Geschichte zu einem priesterlichen Versöhnungsdienst erwählt ist, kann nicht das Recht des Stärkeren für sich in Anspruch nehmen!

„Der Friede wird mit Gottes Hilfe kommen, wie überhaupt der Friede ein Dauernder sein wird,“²⁰² schreibt Gustav Werners Hausgenossin Sophie Fenchel aus ihrem Lazarettzug auf der Reise nach Frankreich. So hat sie es bei Vater Werner gelernt. Und davon weichen weder er noch die Seinen. Gustav Werners Hoffnung schaut immer voraus bis dahin, wo „kein Leid, kein Geschrei und kein Schmerz mehr“ sein werden.²⁰³ Und wenn er Deutschland und seine „Bruderstämme“ jenseits des Rheins in diese Hoffnung einbezogen weiß, so schöpft er dabei aus biblischen Mustern: Offensichtlich stellt er, der seine Welt in Analogien und „Entsprechungen“²⁰⁴ denkt, sich das Europa der Zukunft als eine Art von europäischem „Haus“ und die Völker Europas als eine Art von gegliederter Familie vor. Denn gerade die Familie, in der man nicht miteinander konkurriert, sondern zusammensteht und zusammenhilft, ist für ihn das Reich-Gottes-gemäße Lebensmodell schlechthin. So lebt er es ja auch in seinem eigenen „ganzen Haus“.²⁰⁵

²⁰⁰ Vgl. Tübinger Chronik 30. 10. 1870, Nr. 212, S. 8; Reutlinger Amtsblatt 8. 9. 1870, Nr. 123, S. 3.

²⁰¹ Vgl. P. Wurster (wie Anm. 7), S. 345 f.

²⁰² Sophie Fenchel an „Meine Lieben“ am 12. 3. 1871 aus Lützelburg, StadtA Reutlingen, Nachlass Fenchel Nr. 35, S. 1.

²⁰³ Vgl. Offenbarung Johannes 21, 3.

²⁰⁴ Vgl. zu diesem Denkmuster W. Göggelmann (wie Anm. 68), S. 34 ff.

²⁰⁵ Vgl. zum Ganzen Walter Göggelmann: Ein Haus dem Reich Gottes bauen. Diakonie und Sozialform in Gustav Werners Hausgenossenschaft (Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts Heidelberg Nr. 32), Heidelberg 2007, bes. S. 285 f.

Nun ist dieses Lebensmodell prinzipiell auf Zusammenwirken und Harmonie hin angelegt. So kann es den jeweils Schwächeren den notwendigen Lebensraum bieten. Das auf die Rollen von Deutschland und Frankreich nach 1871 zu übertragen, fällt Gustav Werner selbst nicht schwer: Wie er in seinem „Haus“ der „Vater“ ist, so ist Deutschland im europäischen Haus eine Art Vaterrolle zugeordnet. Da aber diese Vaterrolle nicht durch Herrschaft, sondern durch Fürsorge definiert ist, ist die Kinderrolle ganz und gar nicht demütigend: Denn ein Haus ist ja kein statisches Gebilde, sondern immer durch die Dynamik des Wachstums geprägt! So ist es Deutschlands Bestimmung, dem darniederliegenden Frankreich so rasch wie möglich zur Rückkehr in die Erwachsenenheit innerhalb des europäischen Hauses zu verhelfen.

Nun ist das Zeitalter der Nationalstaaten aber von seinem Prinzip her auf Konkurrenz – notfalls bis aufs Blut – angelegt. Und eine „Balance of Powers“ ist die allenfalls erreichbare Form des Ausgleichs. So protestiert Gustav Werner auch nicht, als der „Frankfurter Friede“ vom 10. Mai 1871 für Frankreich ein „Verzichtfriede“ mit Reparationszahlungen und der Wunde der „deux provinces perdues“ wird. Er lässt diese politischen Entscheidungen unkommentiert. Sein Blick aber bleibt ein anderer. Es ist ein prophetischer Blick in die Zukunft des Gottesreiches. Das weist der Tagespolitik ihre Relativität zu, setzt aber gerade deshalb Hoffnungen in die Zukunft. Und weil er solche „Visionen“ „zur Tat“ werden lässt, werden durch ihn damit auch politische Perspektiven für das „europäische Haus“ frei. Verlieren diese dadurch an Qualität, dass die deutsch-französische Politik noch achteinhalb Jahrzehnte und zwei Weltkriege bis zu den ersten Schritten auf diesem Weg braucht? Oder macht es vielmehr gerade ihre besondere Qualität aus, dass Gustav Werner für seinen Teil bereits im Zeitalter der schroffsten Nationalismen seine Hoffnung so zur Tat werden lassen kann?

Das Leben im Bruderhaus Göttelfingen*

Von Klara Scheffer

*„Liebe Kinder!
Eure Brieflein haben mich u[nd] die Meinigen recht gefreut,
daher ich Euch Allen hie[r]mit herzlich danke; sie freuten mich
umso mehr, weil ich glaube, daß Ihr sie aus Euch selbst, ohne
Beihülfe, geschrieben habt. Ich habe Euch recht lieb u[nd]
möchte nur öfter zu Euch kommen können; [. . .].“¹*

Einführung

Gustav Werner lag lebenslang viel daran, seinem „Haus den Charakter einer ‚Familie‘ zu erwerben und zu bewahren“, denn für ihn ist die Familie das Umfeld, „in welchem die Kinder allein gedeihen können“. Dies schrieb er im Jahr 1846 an Johann Hinrich Wichern (1808–1881), den Gründer des „Rauhen Hauses“, in einem Brief, in dem er seinem Kollegen in Norddeutschland Bericht über den Stand seiner Arbeit in Reutlingen erstattet². Dieser Leitsatz steht auch hinter der Organisation der im Zeitraum von 1853 bis 1862 von Gustav Werner gegründeten Schwarzwaldanstalten³, in denen (Waisen-)Kinder, aber auch andere Hilfsbedürftige als Pfleglinge aufgenommen und von Hauseltern beziehungsweise Hausgenossen betreut wurden, die mit den Pfleglingen zusammen lebten und für Kost und Logis arbeiteten.

Gustav Werner wollte keine reine Bekenntniskirche, sondern eine Lebenskirche⁴, in der das Ziel verfolgt wird, den Glauben nicht nur zu predigen, sondern vor allem zu leben, indem die Notleidenden und Benachteiligten der

* Gekürzte Fassung der Zulassungsarbeit zum 1. Staatsexamen „Das Bruderhaus Göttelfingen. Eine Zweigstelle der Gustav Werner-Stiftung in Reutlingen – Eine Annäherung an die frühe Geschichte der Bruderhäuser im Schwarzwald“, vorgelegt am 14. 1. 2008 am Institut für Geschichtliche Landeskunde der Universität Tübingen.

¹ Gustav Werner in einem Brief an die Kinder in Göttelfingen (2. August 1860), abgedruckt bei Gerhard K. Schäfer (Hrsg.): Dem Reich Gottes Bahn brechen. Gustav Werner (1809–1887) – Briefe, Predigten, Schriften in Auswahl, Stuttgart 1999, Nr. 91, S. 211.

² Gerhard K. Schäfer (wie Anm. 1), Nr. 72, S. 189.

³ Der im heutigen Sprachgebrauch oft negativ belegte Begriff „Anstalt“ wird im Laufe dieser Arbeit, angelehnt an die Bezeichnung der Zweigstellen in den Quellen, wertfrei verwendet. Zu den bekannteren und über die 1860er Jahre hinaus bestehenden Anstalten im Schwarzwald gehören Alpirsbach, Altensteig, Fluorn, Göttelfingen, Rodt und Schernbach. Vgl. Gustav Werner: Das Mutterhaus Gotteshilfe in Reutlingen und seine Zweig-Anstalten, Stuttgart 1862, S. 21, und Paul Krauß: Gustav Werner. Werk und Persönlichkeit, Stuttgart 1959, S. 137–162 (Anstalten im Schwarzwald).

⁴ Siehe hierzu Walter Gögglmann: Dem Reich Gottes Raum schaffen. Königsherrschaft Christi, Eschatologie und Diakonie im Wirken von Gustav Werner (1809–1887), Veröffent-

Übersicht
über den Personal- und Güterbestand mit Angabe der gewerblichen Etablissements.

Anstalten.	Hausgenossen.		Arbeiter üb. 14 J.		Versorgt üb. 14 J.		Kinder.		Zusammen.	Güter.		Gewerbe.
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.		Mrg.	Aush.	
Reutlingen.	39	80	246	92	20	36	79	52	644	50	—	Web. Werkstätte, Gießerei, Möbel- u. Möbelschreiner, Landwirtschaftl. Geschäft, Strickwaren-Geschäft, Buchbinderi, Gravir-Anstalt, Silberwaaren, Buchbinderi, Werserei, Mühle ac.
Altenstaig, Nagold.	1	2	9	10	5	3	9	1	40	7 ¹ / ₈	—	Wollspinnerei und Tuchweerei, Baden.
Mühlhütte, Badnang.	2	1	2	—	—	—	—	—	5	14 ⁷ / ₈	—	Holz- u. Drecherei und Landwirtschaft.
Mühlbach, Oberndorf.	—	3	—	9	—	2	1	17	32	1 ⁷ / ₈	—	Baden.
Ballendorf, Ulm.	1	1	4	—	—	—	6	2	14	22 ¹ / ₈	—	Baden und Landwirtschaft.
Bönningheim bei Weisingen.	1	3	43	8	9	6	—	—	70	3 ¹ / ₈	—	Weberei, Baden.
Büchenberg bei Freudenstadt.	1	3	3	9	4	3	6	4	33	195 ² / ₈	—	Landwirtschaft.
Dettingen bei Ulm.	12	7	100	78	26	9	—	—	232	35	—	Papierfabrik mit 2 Maschinen und 24 Holsäber.
Flaon, Oberndorf.	3	3	27	9	21	11	9	1	84	400	—	Landwirtsch. u. Wollspinnerei.
Freudenhof bei Freudenstadt.	1	3	1	2	—	5	4	4	20	27 ⁶ / ₈	—	Landwirtschaft.
Freudenstadt.	10	9	36	17	5	5	33	10	125	40 ¹ / ₈	—	2 Messerschmied- u. 1 Nagelschmiedwerkstätte, Baden.
Geisingen bei Badnang.	1	3	11	6	—	1	14	6	42	25	—	Landwirtschaft.
Göttelingen bei Freudenstadt.	1	3	6	8	4	5	23	—	49	62	—	Landwirtschaft, Baden.
Gaugenstein, Königl. preuss. Oberamt Hohenlohe.	1	1	4	2	—	—	—	1	9	16	—	Wahl- und Sägmühle.
Oberdingen bei Reutlingen.	2	5	16	12	5	3	36	12	91	62 ² / ₈	—	Landwirtschaft.
Oberdingenhardt, Neuenbürg.	1	1	18	10	3	3	10	2	48	71 ⁶ / ₈	—	Landwirtschaft.
Odenhof, Badnang.	1	1	7	5	1	3	6	11	35	21 ³ / ₈	—	Baden, Landwirtschaft.
Obt, Freudenstadt.	1	2	7	5	1	2	13	4	35	52 ² / ₈	—	Landwirtschaft.
Speisberg bei Staßfurt.	—	2	—	4	—	1	4	7	18	2 ¹ / ₈	—	Baden.
Stuttgart.	1	1	3	4	—	—	—	—	9	2 ¹ / ₈	—	Baden.
Scherbach, Freudenstadt.	1	1	2	7	1	2	13	4	31	119 ⁷ / ₈	—	Landwirtschaft.
Sulzbach, Badnang.	—	2	—	2	—	—	3	10	17	6 ¹ / ₈	—	Baden.
Waldorf, Tübingen.	—	2	—	3	—	—	6	4	15	2	—	Baden, Landwirtschaft.
Weißbach, Schornberg.	1	1	—	4	—	1	6	2	15	22	—	Baden, Landwirtschaft.
Wilschmiedhütte, Hall.	2	3	10	5	3	7	2	1	33	31 ³ / ₈	—	Landwirtschaft, Wirtschaft und Ziegelei.
zusammen	84	143	555	311	108	108	282	155	1746	1282	—	

Das Mutterhaus Gotteshilfe in Reutlingen und seine Zweiganstalten: Übersicht über den Personal- und Güterbestand 1862.

Gesellschaft, ausgehend vom Prinzip der Nächstenliebe, in eine familienähnliche Gemeinschaft aufgenommen und durch diese gefördert und gefordert werden. Die Begleiterscheinungen des Frühkapitalismus, die eine wachsende Diskrepanz zwischen Arm und Reich verursachten, beunruhigten Gustav Werner zunehmend. Neben der Konzentration des Kapitals und damit der Beschränkung der wirtschaftlichen Macht auf Wenige, der Nichtachtung der Menschenwürde und der Menschenrechte und dem gesellschaftlichen Absinken weiter Bevölkerungsschichten bemängelte er vor allem den Verlust der christlichen Gesinnung und der öffentlichen Moral. Er erkannte, dass Gesetzgebung und Politik weitgehend von der Industrie bestimmt und die Interessen der Menschen von ihr geleitet wurden. Einen Ausweg aus dieser Misere sah er allein in der christlichen Bruderliebe.⁵

Das Eingangszitat weist schon auf die Bedeutung hin, welche die persönliche Betreuung seiner Schützlinge – nicht nur im Mutterhaus Reutlingen – für Gustav Werner hatte. Allerdings fehlt bisher jegliche Aufarbeitung der Geschichte der Zweiganstalten im Schwarzwald und der Lebensumstände vor Ort, während für das Mutterhaus Reutlingen mehrere Darstellungen vorliegen.⁶ Dies ist insofern verwunderlich, als Gustav Werner besonderen Wert auf die Verbreitung seiner Ideen und die Ausweitung seines Werkes legte. Er wollte möglichst viele Menschen mit seinen Wohltaten erreichen und scheute bei der Betreuung der Zweigstellen keine Mühe. Beispielsweise bemühte er sich, alle Zweiganstalten im 14-tägigen Turnus zu besuchen, obwohl er dabei jedes Mal den beschwerlichen Weg in den Schwarzwald auf sich nehmen musste. Als Ausgangsort für diese Besuche diente wohl oft Freudenstadt, wo Anhänger sehr früh eine Anstalt gegründet hatten. Gustav Werner legte die Wege anfangs hauptsächlich zu Fuß, mit der Kutsche sowie im Winter im Schlitten zurück,⁷ seit dem Eisenbahnausbau jedoch auch teilweise mit dem Zug.

Die Geschichte der Bruderhäuser im Schwarzwald wird im Folgenden am Beispiel der Einrichtung in Göttelfingen beleuchtet, wobei ein besonderes Augenmerk auf das alltägliche Leben gelegt wird. Hierzu wird zunächst eine Beschreibung des Bruderhauses nebst des Standortes sowie der Räumlichkeiten, in denen sich der Alltag abspielte, gegeben.

lichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts Heidelberg Nr. 31, Heidelberg 2007, S. 40.

⁵ Paul Krauß: „Gott im Maschinensaal“. Der Christ Gustav Werner, Pfullingen 1980, S. 132–135.

⁶ Siehe z. B. Paul Krauß: Gustav Werner und seine Hausgenossen. Geschichte einer christlichen Genossenschaft des 19. Jahrhunderts, Metzingen 1977.

⁷ Dies legen die im Archiv der BruderhausDiakonie verwahrten Aufzeichnungen Oswald Heinzelmanns nahe, die dieser anhand von Zeitungsanzeigen im „Grenzer“ über Werners Tätigkeit als Reiseprediger zusammenstellte. Laut dieser Liste legte Werner dafür zwischen 5,1 und 27 km zurück.

1. Das Bruderhaus im Ort Göttelfingen

Die Ortschaft Göttelfingen befindet sich circa 20 km nördlich von Freudenstadt. 1858, zwei Jahre nach der Gründung des Bruderhauses am Ort, zählte Göttelfingen 349 Einwohner, die „im Allgemeinen gesunde, kräftige Leute“ waren.⁸ Zur Gemeinde zählten außerdem die Dörfer Allmandle, Eisenbach, Omersbach, Schorrental und Washalden. In dem Dorf, das sich laut Oberamtsbeschreibung durch saubere Straßen auszeichnete und durch „Vicinalstraßen“ mit der Umgebung verbunden war, gab es seit 1780 eine einfache, „in einem schmucklosen Styl“ erbaute evangelische Pfarrkirche. Außerdem verfügte die Gemeinde über ein eigenes Schulhaus, das 1833 neu gebaut worden war und in dem auch die Wohnung des Lehrers Platz fand; neben der Schule erfüllte es auch die Funktion des Rathauses.

Ihren Lebensunterhalt bestritten die Einwohner hauptsächlich durch Holzhandel, Waldarbeiten und Viehzucht. Der Ackerbau war, bedingt durch das raue Klima und den sandigen Boden, weniger lohnend. Es gab zwar einige wohlhabende Bauern, doch die Mehrzahl der Einwohner war „in ihren Vermögensumständen zurückgekommen und nicht selten verarmt“.⁹ Die einzigen Verdienstmöglichkeiten boten die Sägemühlen in der Umgebung, Viehandel sowie der Verkauf von Hanf und Flachs, „welch letzterer wegen seiner Güte allgemein bekannt“ war. Angebaut wurde Sommerroggen, Gerste, Hafer und ein wenig Winterroggen, außerdem Hackfrüchte (zum Beispiel Kartoffeln und Rüben). Dabei brachten die Göttelfinger zwar reichere Erträge ein als die Bewohner benachbarter Orte, doch reichten die Erzeugnisse nicht, die Bedürfnisse zu befriedigen. Es wurde kaum Obstanbau betrieben, da das Klima dies nicht zuließ, und auch die Futtererzeugnisse reichten nicht aus, um den Bedarf der Viehzucht zu decken.¹⁰

Das Dorf gehörte folglich zu den größeren der Umgebung. Durch Kirche, Schule und Handel hatte es Zulauf aus anderen Orten. Das Leben scheint in einfachen Bahnen verlaufen zu sein, in denen jeder Einzelne sein Überleben zu sichern versuchte. Aufgrund der schlechten Anbauverhältnisse war die Gemeinde darauf angewiesen, von ihren Erträgen aus den Sägemühlen und dem spärlichen Handel Lebens- und Futtermittel zuzukaufen. Es wird deutlich, dass die Dörfer im Schwarzwald im 19. Jahrhundert sehr schlecht gestellt waren und selbst diejenigen unter ihnen, die sich durch ihre Ernteerträge hervortaten, kaum von der Landwirtschaft leben konnten.

⁸ Beschreibung des Oberamtes Freudenstadt, hrsg. von dem Kgl. statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart 1858, Ortsbeschreibung Göttelfingen, S. 231 ff.

⁹ Ebd., S. 232.

¹⁰ Ebd.

Im Zehnten Rechenschaftsbericht (1892/1893) der Gustav Werner-Stiftung¹¹ beklagt der Verfasser der Beschreibung der Anstalt Göttelfingen, der 2. Vorstand Georg Friedrich Netter, das Fehlen einer guten Zufahrtsstraße zum Ort. Er führt an, dass es bis auf die Poststraße nur „überaus steile, nicht einmal chaussierte, darum entsetzlich mühsame Wege“ gebe und außerdem keine direkte Postverbindung nach Göttelfingen.¹² Die Bewohner des Ortes waren für ihren Postverkehr auf den Ort Besenfeld angewiesen und bis zum Jahr 1890 mussten sie für ärztlichen Rat und Behandlungen 12 bis 15 km in die Orte Altensteig, Pfalzgrafenweiler oder Reichenbach zurücklegen. Netter begrüßte die erste Neuerung, eine Telefonverbindung mit Altensteig, und setzte seine Hoffnungen auf eine eigene Postanbindung und in den Bau einer neuen Straße, mit dem im Jahr 1892 bereits begonnen worden war. Weiter bezeugt seine Beschreibung die Abgeschiedenheit des Ortes im Schwarzwald, in den sich der Mensch lediglich „zu seiner Ansiedlung und zum Betrieb der Landwirtschaft einzelne Lücken gebrochen hat.“¹³ Der Bericht vermittelt somit den Eindruck von Göttelfingen als kleinem Dorf, das in relativer Abgeschiedenheit liegt und nur schwer zu erreichen wie auch zu verlassen ist, was dem Verfasser zufolge zu einer „fast tagtäglich gleichen Prosa des Lebens“ führte.

In diesem typischen Schwarzwaldort liegen die von Netter im Jahr 1893 beschriebenen Gebäude.¹⁴ Ihren Mittelpunkt bildet ein 1225 m² messender Hof, „gleich einem ansehnlichen Marktplatz“, der von drei Gebäuden umgeben ist. Das Hauptgebäude mit vier Giebelseiten, das 1885 nach einem verheerenden Brand neu erbaut worden war, erfüllte mehrere Funktionen. Im Keller befanden sich eine Backküche, Vorratsräume und die „besonders freundliche, geräumige Küche“. Diese war mit dem sich im ersten Stock befindlichen Speisesaal, der „im Notfall genügenden Raum für 250 bis 300 Personen“ bot, durch einen Flaschenzug verbunden, der den bequemen Transport der Speisen ermöglichte. Der Speisesaal konnte durch eine bewegliche Bretterwand geteilt werden, so dass er im Normalfall auch eine den weiblichen Bewohnern als Aufenthaltsort dienende Näh- und Bügelstube enthielt. Mit dem Schulraum, einem Abort und einer kleinen Schuhmacherei bildete er die Westseite des Gebäudes. Die ganze östliche Längsseite wurde vom Aufenthaltsraum des männlichen Personals eingenommen. Im zweiten Stock lagen „eine Reihe heller, luftiger, geräumiger, wohl eingerichteter Wohn-, Schlaf- und Gastzimmer“, die von den Hauseltern und den weib-

¹¹ Die Gustav Werner-Stiftung wurde 1881/82 gegründet. Die vorher gängige Bezeichnung „Bruderhaus“ bürgerte sich zwischen 1851 und 1859 ein.

¹² G. Netter: Anstalt Göttelfingen, in: Zehnter Rechenschaftsbericht der Gustav Werner-Stiftung, Reutlingen 1892/1893, S. 27 ff.

¹³ Ebd., S. 29.

¹⁴ Das Folgende ebenfalls nach dem Rechenschaftsbericht von G. Netter 1892/1893.



Ansicht des Bruderhauses Göttelfingen im Rechenschaftsbericht der Gustav Werner-Stiftung 1892/93.

lichen Bewohnern genutzt wurden. Der Schlafsaal für die Männer und der für die Schulknaben sowie das Wohn- und Schlafzimmer des Lehrers befanden sich im dritten Stock. Weitere Wohnräume waren im gegenüberliegenden, 1884 erworbenen Gebäude, das als „Sackmann’sches Anwesen“ bezeichnet wird, eingerichtet, welches außerdem einen Arbeitsraum für die Schulknaben, eine Garderobenkammer sowie Räume zur Aufbewahrung von Gerätschaften der Landwirtschaft enthielt. Das Erdgeschoss fungierte als Stall für Jungvieh und Schweine, als Wagenremise, Scheune, Holzraum und Ähnliches. Bleiben zu erwähnen das Ökonomiegebäude, das als Stall, Scheune und Wagenremise genutzt wurde, und das etwas von den Hauptgebäuden entfernt gelegene Waschhaus. Die Anstalt war also keineswegs nur ein einfaches Gebäude, sondern ein Anwesen, das Platz für reichlich Bewohner und genügend Raum für das zur Landwirtschaft erforderliche bewegliche Material bot. Durch eine seit 1890 bestehende Wasserleitung, die aus dem Dorfbrunnen gespeist wurde, war eine bequeme Wassernutzung in Küche und Stallungen möglich.

Netters Schilderungen vermitteln aber nicht nur einen Eindruck von den Gebäuden, sondern auch von der Art der Beschäftigung und der Arbeitsteilung. Die Jugendlichen, die den Vorteil einer in den Bruderhäusern nicht selbstverständlichen eigenen Knabenschule genossen, verbrachten den Hauptteil der Zeit mit Lernen. Doch sie hatten auch „in Feld und Wald mitzuhelfen, das Heu und die Ernte einzuheimsen, oder im Wald Streu und Abfallholz zu sammeln, oder die durch Wochen hindurch massenweise vorhan-

denen Heidelbeeren in Körbe zu pflücken.“¹⁵ Sie waren somit durchaus in die täglichen Geschäfte und in die Gemeinschaft voll eingebunden. Laut Netters Beschreibung wurde großer Wert auf Sport- und Musikunterricht gelegt; von Letzterem konnten die Schüler durch „gelegentliche musikalische, gesangliche und deklamatorische Vorträge“ Zeugnis ablegen. Neben den Hausgenossen, die den Hauptteil der Arbeiten in der Haushaltung, in Wald und Feld, in der Schuhmacherei und der Nähstube erledigten und unentgeltlich arbeiteten, gab es in Göttelfingen auch einige bezahlte Kräfte, unter ihnen der Lehrer, ein Fahrknecht, ein Dienstmädchen in der Küche und Tagelöhner.¹⁶

So stellt Netter das Bruderhaus Göttelfingen als in sich abgeschlossenes großes Ganzes dar. Jeder hatte seine eigenen Aufgabenbereiche, in denen er seinen Teil zur Gemeinschaft beitragen konnte. Man scheint in Übereinstimmung mit Werners idealistischen Ideen gelebt zu haben.

Die weiteren Quellen zur Geschichte des Bruderhauses in Göttelfingen sind leider nicht besonders ergiebig. Gegründet wurde es durch Gustav Werner selbst im Jahr 1856. Der Chronik der Anstalt Göttelfingen zufolge¹⁷ geschah dies, weil die Gemeinde in jener Zeit große Not litt und Werner durch die Gründung einer Anstalt zur Aufnahme von Kindern einen Teil zur Linderung derselben beitragen wollte: „In Göttelfingen, das durch die Nothjahre auch schwer litt, wurde ich gleichfalls aufgefordert, eine Anstalt zu gründen, es bot sich mir ein paßendes mit 100 Morgen Feld und Wald an, das erkauft und für 20 Kinder eingerichtet wurde.“¹⁸ Zum Gründungsauftrag ist allerdings weder in den Gemeinderatsprotokollen noch in den Pfarrberichten des Ortes Göttelfingen etwas Entsprechendes vermerkt.¹⁹ Im Pfarrbericht von 1854 wird zwar die Notlage beklagt, aber nur darauf hingewiesen, dass diese aus Sünde entstanden sei.²⁰ Es ist keine Rede davon, dass man sich Hilfe von außerhalb erbitten wolle, und auch im Gründungsjahr der Anstalt wird nichts

¹⁵ Ebd., S. 37.

¹⁶ Ebd., S. 41.

¹⁷ Archiv BruderhausDiakonie Reutlingen, Bestand Göttelfingen, Ordner „Chronik“, darin: „Aus der Geschichte der Anstalt Göttelfingen“ (masch.schriftl. Manuskript, S. 3–9, Autor unbekannt, vermutlich Hauseltern), sowie Personalbuch mit Chronik „Aus der Geschichte der Anstalt Göttelfingen“ (handschriftl. Manuskript, 18 S., Autor unbekannt, vermutlich Hauseltern).

¹⁸ Sendbrief an die Brüder aus dem Mutterhaus, hrsg. von der Gustav Werner-Stiftung Reutlingen, Nr. 8, vom Dezember 1858, S. 251. Nach den Ausführungen von Paul Krauß, G. Werner – Werk und Persönlichkeit (wie Anm. 3), S. 152–154, zählte Göttelfingen zu den Anstalten, die ursprünglich nicht im Besitz von Werner waren und trotzdem zum Bruderhaus gehörten. Das Anwesen war im Besitz von G. Launer und G. Ehmann aus Freudenstadt und ging erst 1879 durch Verkauf an Gustav Werner über.

¹⁹ KreisA Freudenstadt, Bestand Göttelfingen, Gemeinderatsprotokolle 1854–1890; Landeskirchliches Archiv Stuttgart (LKA), A 29/1560, Pfarrbezirk Göttelfingen, 1846–1921.

²⁰ LKA, Pfarrbericht Göttelfingen 1854, Beilage zu S. 4.

dazu vermerkt, es findet sich lediglich der Eintrag, Gustav Werner halte seit einiger Zeit Vorträge im Ort.²¹

Am 17. August 1856 waren laut Chronik der Anstalt die Hauseltern David Nagel und Katharina Nädelin mit vorerst sieben Kindern eingezogen. Ebenfalls festgehalten ist, in welchem schlechtem Zustand sich das Haus beim Einzug befand: „Es waren keine Möbel vorhanden, kein Fußboden ganz und durch das total verwitterte Schindeldach drangen Schnee und Regen ins Haus. Dasselbe mußte zuerst wieder bewohnbar gemacht werden.“ 1860 war diese Aufgabe zur Zufriedenheit der Stiftung gemeistert. Im Sendbrief No. 16 heißt es: „Besonders wohnlich ist hier [in Göttelfingen] das Haus eingerichtet, [...] Die Felder sind schon zu einem schönen Ertrag gebracht, und werden bald die Bedürfnisse der Anstalt decken.“²² Im Januar 1885 wird schließlich die Erwerbung des Sackmann'schen Anwesens zur Vergrößerung der Anstalt bekannt gemacht, „[...] bestehend aus Gebäuden und Grundstücken im Meßgehalt von 23 Ha. 69 A. 54 Qm. gleich 74 württembergischen Morgen [...]“.²³

Hauseltern im Bruderhaus Göttelfingen

1856–1864:	David Nagel und Katharina Nädelin
1864–1872:	Gottlieb Weckler und Katharine Weckler geb. Nagel
1872–1894:	Christian Tröscher und Katharine Tröscher geb. [?] (laut Personenverzeichnis 1856–1950 erst ab 1875)
1894–1898:	Christian Tröscher jun. und Karoline Tröscher geb. Glauner
1898–1903:	Friedrich Schallemüller und Maria Schallemüller geb. Otterbach
1903–1912:	Friedrich Schallemüller und Emma Schallemüller geb. Glauner

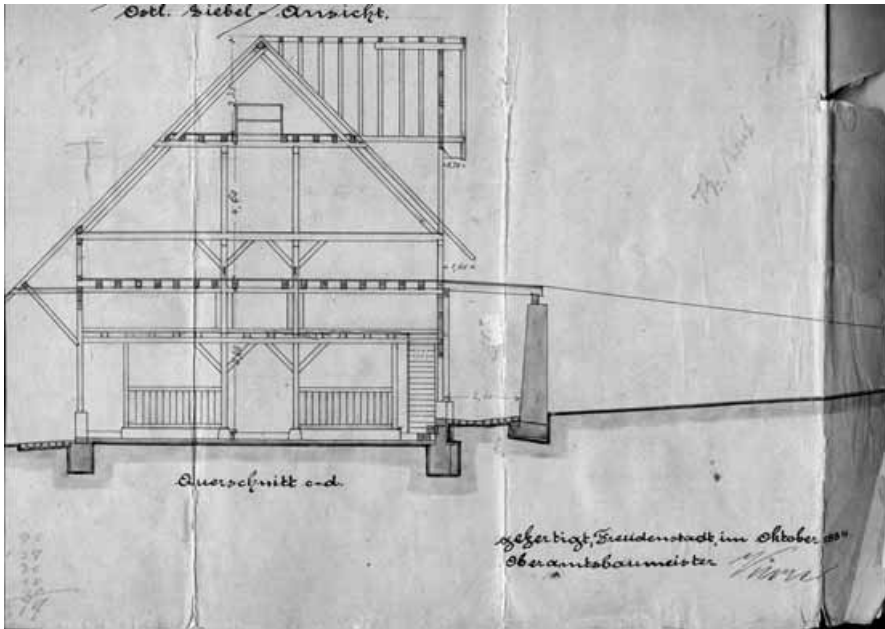
Am 31. August 1884 ist die Gemeinschaft in Göttelfingen von einem schweren Schicksalsschlag heimgesucht worden. Während der Abwesenheit fast aller Hausgenossen brach ein Brand aus, man nahm sogar an, „daß eine böswillige Hand“ mit im Spiel war – die Chronik vermerkt hierzu, ein Zögling sei dafür verantwortlich gewesen. Der Brand zerstörte das Hauptgebäude und den ihm angebauten Schuppen. „Die Frucht, welche noch nicht lange eingeführt worden war, ist vollständig mitverbrannt, von den Hausgeräten ist vieles gerettet worden, hat aber natürlich beim Retten selbst sehr Not gelitten.“ Bemerkenswert erscheint, dass „einen Tag vor dem Brand [...] eine Eingabe um Erhöhung der Versicherungssumme eingereicht worden [war]“. ²⁴ Es ließe sich spekulieren, ob hier eine Schwächung der Anstalt von außen be-

²¹ Ebd., Pfarrbericht 1856, S. 4.

²² Sendbrief Nr. 16, April 1860, Reutlingen, S. 479.

²³ Friedensblätter aus dem Bruderhaus, hrsg. von der Gustav Werner-Stiftung Reutlingen, Nr. 9, Januar 1885, S. 46.

²⁴ Friedensblätter Nr. 1, September 1884, S. 6/7.



Querschnitt des Neubaus in Göttingen nach dem Brandunglück 1884.

absichtigt gewesen oder ob diese Begebenheit tatsächlich Zufall war. Ein neues Gebäude wurde gemäß der obigen Beschreibung von G. Netter erbaut und „mit Rücksicht auf die eingetretene Vergrößerung des Grundbesitzes der Anstalt der Personenstand künftig wesentlich erhöht (70–100 Personen) und ebenso der Viehstand bis zu 30 Stück Rindvieh erhöht.“²⁵ Der Wiederaufbau nach dem Brand hatte also auch positive Auswirkungen für die Anstalt, da er es ermöglichte, fortan mehr Menschen aufzunehmen.

Anhand der Personenstandslisten, die ab 1883 regelmäßig in den Rechenschaftsberichten veröffentlicht wurden, lassen sich einige Aussagen über die Bewohner machen. Nachdem im Gründungsjahr vorerst zwei Hauseltern und sieben Kinder in der Zweigstelle Unterkunft gefunden hatten, waren es 1860 bereits 30 Kinder und 12 Hausgenossen – die Gemeinschaft wuchs also schon in den ersten Jahren erheblich. Weitere Pflegelinge neben den Kindern sind erstmals 1884 verzeichnet und ihre Anzahl überstieg von diesem Jahr an immer die der Kinder, das heißt, das Bruderhaus Göttingen war nicht nur Kinderheim, sondern auch ein Zufluchtsort für andere Benachteiligte. 1885, also ein Jahr nach dem Brand, waren offenbar gar keine Kinder anwesend,

²⁵ Friedensblätter Nr. 9, Januar 1885, S. 46.

Personenstand im Bruderhaus Göttelfingen				
Jahr	Kinder	Hausgenossen	Pfleglinge	Gesamt
1856	7	2	–	9
1860	30	12	???	42 ?
1884	18	2 m; 3 w	15 m; 6 w	44
1885	–	2 m; 2 w	9 m; 3 w	16
1886	24 m	4 m; 6 w	19 m; 9 w	62
1887	25 m	3 m; 5 w	21 m; 12 w	66
1888	26 m	3 m; 5 w	21 m; 9 w	64
1890	27 m	2 m; 4 w	27 m; 10 w	70
1891	22 m	2 m; 5 w	27 m; 11 w	67
1892	21 m	2 m; 5 w	26 m; 12 w	66
1893	25 m	2 m; 5 w	25 m; 11 w	68
1895	18 m	1 m; 5 w	22 m; 9 w	55
1896	18 m	1 m; 5 w	31 m; 11 w	66
1898	11 m	0 m; 4 w	24 m; 12 w	51
1899	19 m	0 m; 4 w	32 m; 15 w	70
1900	18 m; 1 w	0 m; 2 w	31 m; 13 w	65
m = männlich, w = weiblich				

möglicherweise hatte man sie für die Zeit des Wiederaufbaus ausquartiert. Auffällig ist, dass kaum Mädchen in Göttelfingen untergebracht waren, aber erwachsene Pfleglinge beiderlei Geschlechts.

Der Hausvater war spätestens seit 1884 durch Gustav Werner bevollmächtigt, in seinem Namen rechtsgültige Entscheidungen für die Anstalt Göttelfingen zu fällen. Für Christian Tröscher wurde dies im Juni 1884 im Gemeinderatsprotokoll festgehalten:

„Spezialvollmacht

Ich Gustav Werner Vorstand des Bruderhauses in Reutlingen bevollmächtige hiermit Christian Tröscher, Verwalter in Göttelfingen vor dem [...] Gemeinderath Göttelfingen in meinem Namen die Erklärung abzugeben, daß es mein unabänderlicher Wille sei, die auf der Markung Göttelfingen gelegenen Gebäude und Güter der von mir begründeten Gustav Werner Stif-

tung zum Bruderhaus zu schenken und weiter die Bitte um gerichtliche Bestätigung zu stellen, wie auf alle und jede aus dieser Schenkung sich ergebende Rechtshandlungen in meinem Namen zu unterzeichnen.

Zur Urkunde!

Reutlingen den 30. Juni 1884

Werner“²⁶

Der Hausvater war demnach befugt, eigenmächtig Entscheidungen für die ihm unterstellte Einrichtung zu treffen. Er musste nicht erst die Zustimmung aus Reutlingen einholen, was die Abläufe um das Bruderhaus sicherlich erheblich vereinfachte.

2. Die Lebenswelt der Bruderhäuser

Anhand eines im Jahr 1863 erstellten Inventars sind genauere Rückschlüsse auf die Lebensumstände in Göttelfingen und die Ausstattung in den Gebäuden möglich.²⁷ Diesem zufolge gab es einen zum Bruderhaus gehörigen Laden, in dem Waren unterschiedlicher Art angeboten wurden. Es sind größere Mengen Stoff verzeichnet, begonnen bei einfachen Materialien wie gebleichtem und ungebleichtem Baumwolltuch und Tischtuchzeug über gefärbtes Tuch und Wolltuch bis hin zu edlen Stoffen wie Flanell, Samt, Piqué und Orlean(seide), außerdem Futterstoff und schon zur Weiterverarbeitung vorbereitete Stoffe, wie zum Beispiel „Westenstücke“ und „Hosenzeug“.²⁸ Neben Stoffen wurden auch alle möglichen anderen Handarbeitsmaterialien angeboten, beispielsweise verschiedenfarbige Wolle unterschiedlicher Stärke (Strumpfwolle, Rockwolle, Kittelwolle, Kaftanwolle), Garn für Strümpfe und zum Weben, Nähfaden und -nadeln sowie Fingerhüte und Stricknadeln; des Weiteren gab es Baumwollband, Seidenband und gehäkelte Spitze in unterschiedlicher Breite, große und kleine Porzellanknöpfe, jedoch auch feine Perlmutterknöpfe. Es wurde also offensichtlich dafür gesorgt, dass für die Handarbeiten der Frauen und Kinder alle nötigen Dinge vorhanden waren und somit Kleidungsstücke sowie Bett- und Tischtücher selbst gefertigt werden konnten. Das Inventar zeigt aber auch, dass im Laden des Bruderhauses Kleidungsstücke verkauft wurden: verschiedenste Kapuzen und Hauben, wollene und leichte Unterhemden für Männer, Frauen und Kinder, Handschuhe, dicke und dünne Strümpfe, Hausschuhe (aus Filz), Lederstiefel und Halbschuhe, Hosenträger und Strumpfbänder, wollene, seidene und baumwollene Hals-

²⁶ KreisA Freudenstadt, Protokoll des Gemeinderats Göttelfingen, Oberamt Freudenstadt, Juni 1884.

²⁷ Archiv BruderhausDiakonie Reutlingen, Inventarium 1863.

²⁸ Ebd., fol. 13 a und b.

tücher, teilweise verziert mit Seidenblumen, und wollene und seidene Kravatten.

An weiteren Gütern konnten im Laden Rasiermesser, Bürsten und Käme, Haarnadeln, (Taschen-)Spiegel, Portemonnaies und Schnürsenkel erworben werden. Es ist demnach anzunehmen, dass die Versorgung mit Kleidern sowohl durch eigene Fertigung als auch durch Ankauf gesichert wurde. Interessant erscheint auch, dass offensichtlich Wert auf gute Kleidung (Sonntagsstaat) gelegt wurde, gab es doch meist eine einfache und eine feine Variante des Materials sowie der fertigen Kleidungsstücke, beispielsweise „feine garnierte Kinderhauben“, „ungarnierte Kinderhauben“ und „grobe Kinderhauben“.²⁹ Ähnlich sieht es mit Produkten zur Körperpflege aus. So wurden diverse Schwämme verkauft und Seifen, die wiederum in feine und gewöhnliche unterteilt wurden; besonders erwähnt wird hier Mandelseife (ein Stück derselben kostete doppelt so viel wie ein gewöhnliches Stück Seife).

An Haushaltswaren wurden hauptsächlich verschiedene Messer angeboten, aber auch Scheren und Blechlöffel sowie Porzellanteller und -schüsseln. Weiter vermerkt sind ein Zuckerglas, mehrere Waagen, ein großer steinerner Krug und ein Schmalzhafen. Diese Gegenstände dürften allerdings nicht zum Verkauf bestimmt gewesen sein, sondern zum Abwiegen der Lebensmittel und Gewürze sowie zur Aufbewahrung derselben. Mit Lebensmitteln und Gewürzen scheint der Laden reichlich ausgestattet gewesen zu sein. Aufgezählt werden weißer und brauner Zucker, Zimt, Nelken, Pfeffer, weißes und schwarzes Salz³⁰, Fenchel und Anis, Rosinen und Essig. Außerdem waren Kaffee, Cichorien (günstiger Kaffeeersatz), Bonbons und Konfekt, aber auch Tabak, Schnupftabak, eine beträchtliche Menge Zigarren (300 Stück) und Zündhölzer im Laden vorrätig. Zudem gab es Grundnahrungsmittel wie Reis, Olivenöl, Griesmehl, Fassbohnen und einige Substanzen wie Glaubersalz, Soda, Salpeter, Blausalz, Kupferwasser und Schwefel, die in der Landwirtschaft, in der Küche sowie zur Behandlung von Textilien verwendet wurden.³¹

Das Eisenwarensortiment umfasste Draht, Drahtstifte, geschmiedete Nägel, Schlosser- und Schuhmachernägel sowie Stahlfedern. Daneben sind einige Gerätschaften zur Landwirtschaft und Viehzucht wie Wetzsteine, Peitschen, Kuhketten und Wagenschmiere erwähnt. Auch Spielsachen für Kinder wurden vertrieben – so sind Holzpferdchen, Utensilien für Puppen und „sonstige“ Spielsachen genannt.

Der Laden war offensichtlich ein wahrer Gemischtwarenladen, dessen Sortiment viele Bereiche abdeckte. Besonders umfangreich scheinen die Hand-

²⁹ Ebd., fol. 16 b.

³⁰ Heute bekannt als Himalayasalz, wobei fraglich ist, ob es das damals im Schwarzwald gab.

³¹ Soda diente als Wasch- und Backtriebmittel, Blausalz brauchte man zur Blaufärbung und Schwefel fand Anwendung als Dünger.

arbeitsmaterialien vertreten gewesen zu sein, möglicherweise waren diese sonst im Dorf nur schwer zu bekommen und man verschaffte sich Abhilfe, indem man sie selbst vertrieb. Sicherlich brachte der Laden des Bruderhauses auch einigen Umtrieb in das durch den Schwarzwald abgeschottete Dorf und verschaffte den Dorfbewohnern so manche Erleichterung, da sie dort Waren erwerben konnten, für die sie sonst eine aufwendige Fahrt in die Stadt hätten unternehmen müssen. Dies kam wiederum der Finanzlage des Hauses zugute, wie die Kassenbücher belegen.³²

Die im Inventarium enthaltene Aufzählung aller Schulgegenstände zeigt, dass es offensichtlich schon in den frühen Jahren der Anstalt (vor dem Brand von 1884) eine Schule oder zumindest Schulräume in den Gebäuden gab, die Kinder demnach von Beginn an in der Anstalt selbst unterrichtet wurden und nicht in der Dorfschule. Neben der Einrichtung, bestehend aus zwei langen Schultischen und einem kleinen Tisch, der vermutlich als Pult diente, einer Zahlenmaschine und einer Tafel, sind weitere Unterrichtsgegenstände aufgeführt. Aus diesen lässt sich erkennen, worin die Kinder unterrichtet wurden. Wie zu erwarten, spielte der Religionsunterricht eine große Rolle. Es gab ein biblisches Bilderbuch, biblische Bilderbögen, 22 biblische Geschichtsbücher, Gesangs- und Choralbücher, eine Kirchengeschichte und einen Band zur Seelenlehre. Des Weiteren sind 13 Bibeln und 15 Spruchbücher, ein Band zur Sprucherklärung und Liederdisposition erwähnt, außerdem ein Band mit Fragen und Antworten zu den biblischen Geschichten. Die Kinder wurden demnach schon früh zur Bibellektüre angehalten und im Umgang mit den darin erzählten Geschichten geschult. Auch die biblische Geographie und Naturgeschichte wurden behandelt. Die Schüler sollten sich das christliche Weltbild zu eigen machen und so in eine christliche Lebensart hineinwachsen.

Es gab aber auch weltliche Geschichtsbücher, darunter eine württembergische Geschichte, ein Lesebuch zur Weltgeschichte und einen Band zur allgemeinen Weltgeschichte, außerdem mehrere Atlanten und Landkarten, sogar einen Globus und verschiedene Leitfäden für den Unterricht, beispielsweise zur Geographie und zur Geschichte. Zudem gab es ein Buch mit Tierschilderungen, 14 Fibeln und eine Anleitung zum Umgang mit denselben sowie ein Buch mit den Regeln der neuen Rechtschreibung und einem Wörterverzeichnis.

Aus dem sogenannten „Schulboten“³³ lassen sich weitere Informationen über den Unterricht in den Bruderhäusern (nicht ausschließlich Göttelfingen)

³² Archiv BruderhausDiakonie Reutlingen, Kassenbücher Göttelfingen 1869–1890. Dort sind immer wieder Einnahmen aus dem Laden vermerkt.

³³ Der Schulbote, der ab dem Jahr 1882 existiert bzw. erhalten ist (im Archiv der Bruderhaus-Diakonie Reutlingen), scheint eine Art Rundbrief gewesen zu sein; die Beiträge sind im Wechsel an verschiedenen Orten und von unterschiedlichen Personen verfasst, u. a. von Lotte und Marie Merkh.

entnehmen. Im März des Jahres 1884 schreibt der Lehrer Gottlob Lauer aus dem Bruderhaus Göttelfingen über die Schwierigkeit der Orthographie, aber auch über die allgemeinen Aufgaben des Lehrers. Zu Beginn beklagt er die Schwierigkeit der Rechtschreibung und stellt fest, dass die Ansprüche an eine Volks- oder Anstaltsschule nicht zu groß sein dürften, da „selbst in theologischen und Schullehrer Seminaren Fehler“ unterliefen³⁴. Es ginge lediglich darum, den Schüler in die Lage zu versetzen, seine Gedanken ohne grobe Verstöße gegen die Rechtschreibung oder Interpunktion niederzuschreiben. Das Ziel sollte also nicht sein, die Schüler umfassend in Orthographie zu unterrichten, sondern sie grundsätzlich so weit zu bringen, verständliche Texte zu verfassen. Er erläutert auch die Methode, anhand derer dieses Ziel zu erreichen sei, und sieht die Aufgabe des Lehrers nicht im Bestrafen und Korrigieren, sondern im Verhüten von Fehlern.

Die beschriebenen didaktischen Methoden erscheinen sehr modern für ihre Zeit: Der Göttelfinger Lehrer hält dazu an, keine abstrakten Regeln aufzustellen, sondern Anschauungsunterricht zu praktizieren, in welchem Regeln mit den Schülern entwickelt bzw. an Beispielen vorgeführt werden. Zudem plädiert er für häufiges Wiederholen und Reproduzieren der gelernten Wörter, da dies die beste Art sei, sich Dinge einzuprägen; vor allem sei darauf zu achten, dass die Kinder nur richtig geschriebene Wörter zu Gesicht bekommen, sie sollten nicht dadurch fehlgeleitet werden, dass ihnen Fehlerhaftes gezeigt wird. Er betont, dass Sprechen, Lesen und Schreiben ein Ganzes bilden, in dem das eine das andere bedingt, fördert und ergänzt. Die angemessene Abfolge sei „Abschreiben, Auswendigschreiben, Niederschreiben nach Diktat“. Schließlich beklagt der Pädagoge, das Hauptproblem sei die mangelnde Übung des Lesens und Schreibens nach Verlassen der Schule, da der Grundsatz der Eltern laute: „Erst Brot, dann Weisheit“. Im April 1884 werden im „Schulboten“ Erklärungen zum mündlichen Gedankenaustausch gegeben. Diesen zufolge sei es besonders wichtig, das Antworten in ganzen Sätzen und den guten, ungekünstelten Vortrag zu üben.

Die Empfehlungen zeigen, dass in den Bruderhäusern Wert darauf gelegt wurde, sich auszutauschen, Probleme zu diskutieren und vor allem im Dialog herauszufinden, was für die Kinder wichtig sei zu lernen und wie ein Lernerfolg erzielt werden konnte. Man erkannte, dass es im Grunde nicht ausreichte, die Kinder zu unterrichten, sondern dass die Eltern zur Unterstützung der Bildung der Kinder angehalten werden mussten, um bleibende Wirkung zu erzielen. Dies ist freilich, wie zu allen Zeiten zu beobachten, im Besonderen dort problematisch, wo die Eltern ihre ganze Kraft aufwenden müssen, um das leibliche Wohl der Familie zu garantieren.

³⁴ Schulbote 1884.

Zusätzlich lassen die Pfarrberichte aus Göttelfingen einige weitere Aussagen zu den Schulverhältnissen zu. Dort werden zwar keinerlei Vermerke über das Zusammenleben der Bruderhäsler mit der Gemeinde gemacht, aber die Schule wird ebenso bewertet wie die Dorfschule. Die Bemerkungen zur Anstaltsschule sind durchweg positiv. Das erste Mal taucht sie im Pfarrbericht des Jahres 1862 auf. Schon in dieser ersten Nennung wird sie als „ziemlich gut“ bezeichnet, „die Schüler erhalten allseitige Kenntnisse“, während die Dorfschule Göttelfingen die Bewertung „mittelmäßig bis ziemlich gut“ erhält und die Schule in Besenfeld lediglich ein „mittelmäßig“. ³⁵ Dieses Urteil wird auch in den folgenden Jahren gefällt, 1864 ist vermerkt: „so weit man urtheilen kann in kenntnisse, fleiß, Schulzucht und Lehrart gut [...] den Volksschulen überlegen, lehrerin tüchtig, gute Hausordnung.“ ³⁶ Die Anstaltsschule wird hier sogar besonders hervorgehoben und ausdrücklich festgehalten, ihr Niveau entspräche nicht nur dem der Dorfschulen, sondern übersteige dieses sogar. Der nächste Eintrag erfolgt erst 1872, was daran liegen muss, dass zwischenzeitlich keine Schule bestanden hat, denn es wird vermerkt: „Die hier bestehende wernerische Anstalt hat seit Jan. 1872 wieder eine eigene Schule [...]“. ³⁷ Auch nach 1873 unter einem anderen Lehrer wird der Schule ein gutes Zeugnis ausgestellt: Die Schüler „zeigten sich bei der Prüfung geistig geweckt und tüchtig geschult“. ³⁸

Wieder einige Jahre später und nach erneutem Lehrerwechsel wird festgehalten: „Die Leistungen der Kinder aus dieser Anstalt sind den Umständen entsprechend von ungleichem Werth, zeigen aber durchweg, dass die Kinder eine fruchtbare Unterweisung erhalten.“ ³⁹ Die angedeuteten Umstände scheinen sich auf den Lehrer zu beziehen, denn an gleicher Stelle wird erwähnt, dass dieser „früher aus dem württembergischen Schuldienst entlassen“ worden war. Trotzdem erhält er – „soweit der Referent ihn bisher beobachtet hat“ – ein durchweg gutes Zeugnis. Der Lehrer Gottlob Lauer erscheint nochmals im Pfarrbericht des Jahres 1879, wo vermerkt wird, er füge sich „den Schranken der daselbst eingeführten Hausordnung“: „Er ist seiner Aufgabe gewachsen; daß das ganze Tagwerk seiner Schüler unter seiner verständigen Leitung steht, kommt ihm zu statten.“ ⁴⁰ Aus den Beurteilungen ist zu erkennen, wie verantwortungsbewusst die Lehrer mit ihrer Aufgabe umgingen bzw. bei Beanstandungen um Verbesserungen bemüht waren. Im Fall von Gottlob Lauer scheint das Problem aufgetreten zu sein, dass ein routinierter Ablauf des Unterrichts aufgrund fehlender fester Regeln, vielleicht sogar fester Zeiten, nicht

³⁵ Landeskirchliches Archiv, Pfarrbericht Göttelfingen 1862, Punkt 20.

³⁶ Ebd., Pfarrbericht 1864, S. 8/9.

³⁷ Ebd., Pfarrbericht 1872, S. 10.

³⁸ Ebd., Pfarrbericht 1878, S. 8.

³⁹ Ebd., Pfarrbericht 1878, S. 9.

⁴⁰ Ebd., Pfarrbericht 1879, S. 10.

durchzuführen war, worauf er reagierte, indem er sich selbst und den Schülern durch die Hausordnung einen festen Rahmen für den Unterricht gab.

Die Pfarrberichte ermöglichen auch einen Einblick in die Unterrichtspraxis der Schule im Bruderhaus. Es finden sich immer wieder Aussagen darüber, wie viele Stunden wöchentlich unterrichtet wurden. 1872 wurden, „sommers wie winters 6 tägl. Unterrichtsstunden“ gehalten.⁴¹ In einem späteren Pfarrbericht heißt es, dass an sechs Tagen der Woche Unterricht stattfindet: Winters werden an vier Tagen fünf und an zwei Tagen drei, somit insgesamt 26 Schulstunden gehalten, im Sommer beträgt die Schulzeit täglich vier, also wöchentlich 24 Stunden.⁴²

Weiteren Aufschluss über den Unterricht gibt ein vom Dekanat Freudenstadt erstellter Rechenschaftsbericht über die Anstaltsschule.⁴³ Dieser umfasst den Lehrplan der Schule und gleichzeitig eine Bewertung des Gelernten. Allerdings erscheint dort nur der religiöse Stoff, was wohl daher rührt, dass es sich um einen Bericht des Dekanats handelt, denn wie anhand der Schulbücher bereits festzustellen war, wurde auch weltlicher Stoff behandelt. Unter dem religiösen Lernstoff für das Schuljahr 1876/1877 findet sich zum Beispiel die Bibelkunde, welche die Zeit der Niederschrift, die Frage nach den Verfassern und die Übersetzungen beinhaltet. Weitere Themen waren die Kultur der Juden und biblische Geschichte. Bewertet wird insbesondere das Auswendiglernen: „Abtheilung IV.⁴⁴ hat den gesamten vorgeschriebenen Memorierstoff des neuen Spruch- u. Liederbuches gelernt u. repetiert [...] Abtheilung III. Lieder, sämtliche Sprüche [...] Abtheilung II. [...] einzelne Schüler Katechismus sämtliche 6 hauptstücke. Abtheilung I. [...] Vaterunser.“ Insofern wird auch von außenstehenden Kontrollinstanzen bestätigt, dass in der Schule des Bruderhauses die erwarteten Inhalte zu voller Zufriedenheit vermittelt wurden.

Neben der Ausstattung in Laden und Schule sind im erwähnten Inventar des Jahres 1863 auch die Einrichtungsgegenstände der Wohnräume und die Nutzgegenstände in den Wirtschaftsräumen aufgelistet.⁴⁵ In der Küche befanden sich Teller aus Porzellan und aus Blech, je 34 Stück, zwei Zinnteller, Trinkgläser und -becher sowie Kaffeetassen und Schüsseln verschiedenen Materials, außerdem Utensilien wie Schöpflöffel, diverse Messer, Pfannen, ein Butterfass, aber auch zwei Seifenbecken, zusätzlich sechs Leuchter aus Blech und zwei hölzerne Laternen. Es gab des Weiteren 63 große Behältnisse zur

⁴¹ Ebd., Pfarrbericht 1872, S. 10.

⁴² Ebd., Pfarrbericht 1876, S. 8.

⁴³ Ebd., Rechenschaftsbericht über den in Gustav Werner'schen Anstaltsschule Göttelfingen Dekanat Freudenstadt vorgenommenen religiösen Stoff pro 1876/77, S. 3.

⁴⁴ Unter den verschiedenen Abteilungen sind wohl die Altersstufen der Schüler zu verstehen.

⁴⁵ Archiv BruderhausDiakonie, Inventarium Göttelfingen 1863.

<u>Fuhrer</u>	
<u>Zur ersten Reise</u>	
130 Schffel Kaffee...	2 fl 30
1/2 Kistler Säckel...	2 fl
20 Stück...	50
5 ...	2 fl 30
<u>Zur zweiten Reise</u>	
1 ...	60 fl
1 ...	44 fl
1 ...	36 fl
2 große ...	8 fl
1 ...	6 fl
1 ...	6 fl
1 ...	22 fl
1 ...	15 fl
1 ...	4 fl
2 ...	24
2 ...	3 fl
1 ...	24
<u>Zur dritten Reise</u>	
1 ...	12 fl
1 ...	1 fl 30
9 ...	4 fl 30
3 ...	1 fl
1 ...	11 fl
1 ...	8
1 ...	8
1 ...	6

Einträge im Inventar des Bruderhauses Göttelfingen aus dem Jahr 1863.

Aufbewahrung von Milch, was darauf schließen lässt, dass diese auch verkauft wurde. Insgesamt verfügte die Küche über Geräte für einen Haushalt von ca. 40 Personen.

In den Schlafsälen befanden sich wie üblich Betten, Kleiderkästen und Truhen zur Aufbewahrung von Bettzeug und Kleidung, im großen Schlafsaal außerdem ein Tisch. Auffällig ist, dass im Mädchenschlafsaal, bis auf ein Bett, alle Betten im Besitz der Mädchen waren. Es wurde also nicht jedem alles gestellt, teilweise wurde wohl von den Pflegelingen erwartet, dass sie eigene Gegenstände mitbrachten.

Die Wirtschaftsräume wurden zur Aufbewahrung von allerlei der Landwirtschaft dienlichen Gegenständen genutzt. Die Bruderhaus-Zweigstelle Göttelfingen besaß Sensen und „Schwingstöcke mit Messer“, die wohl eine ähnliche Funktion gehabt haben müssen. Zur Holzverarbeitung gab es verschiedene Äxte und eine Waldsäge. Auch für die Arbeit auf dem Feld waren Gerätschaften vorhanden, so zum Beispiel eine eiserne und eine hölzerne Egge, ein Pflug und vier lange Ochsenjochs, daneben Utensilien wie Bohrer, Schraubstöcke und einen kleinen Amboss, die auch zu Arbeiten am Haus genutzt werden konnten. Es war also für sämtliche anfallende Arbeiten zumindest eine Grundausrüstung an Geräten vorhanden.

Ferner wurden in den Wirtschaftsräumen auch Vorräte aufbewahrt. In der Mehlkammer sind neben drei Zentnern Reis und zwei Säcken Kleie auch 70 Ellen Leinentuch vermerkt. Auf der Bühne (Speicher) lagerten zwei Wagen mit Spänen und Reisig sowie Lumpen im Wert von sieben Gulden und ein Sack Leinsamen. Im Schopf wurde Holz aufbewahrt, zur Zeit der Erstellung des Inventars zwölf Klafter. Im Keller wurden Kraut, Kohlrabi und Kartoffeln gelagert mit einem Gesamtwert von 445 Gulden. An weiteren Vorräten werden genannt: Roggen, 18 Scheffel Hafer, 2 Scheffel Erbsen, 300 Bund Roggenstroh und circa 5 Eimer Most. Außerdem besaß die Zweiganstalt Göttelfingen eine Stute, einen großen Ochsen, ein kleines Rind, drei kleine Stiere, vier Kälber, mehrere Kühe (davon eine trüchtige), zwei alte und zwei junge Schweine sowie vier Hühner.

Die Aufstellung des in den Wirtschaftsräumen Gelagerten macht deutlich, dass tatsächlich das Ziel der Autarkie verfolgt wurde. So waren alle in der Landwirtschaft gebrauchten Gerätschaften vorhanden, ebenso der nötigste Viehbestand zur Versorgung mit Lebensmitteln wie Milch, Eier und Fleisch. Dank der Vorräte war die Versorgung zumindest für einen gewissen Zeitraum gesichert.

3. Der Alltag der Bruderhäusler in Göttelfingen

Dieser Abschnitt stützt sich auf die Kassenbücher der Zweiganstalt Göttelfingen. Insbesondere die dort vermerkten Ausgaben vermitteln einen aufschluss-

reichen Einblick in das Alltagsleben der Bruderhäusler.⁴⁶ Diese waren, wie die bisherigen Ausführungen gezeigt haben, alle sehr stark in den alltäglichen Betrieb eingebunden und bemüht, möglichst viele Arbeiten in Eigenregie durchzuführen. Dennoch ist die Liste der bezahlten Handwerker im Zeitraum zwischen 1869 und 1890 für jedes einzelne Jahr lang.

Gewisse Handwerksarbeiten fielen offensichtlich besonders häufig an. Der Schuhmacher und der Wagner wurden regelmäßig in die Dienste des Bruderhauses genommen. Dies legt die Vermutung nahe, dass die Bruderhäusler zum einen keine entsprechenden Fertigkeiten besaßen und zum anderen häufig Ausbesserungen nötig waren. Dies ist nicht verwunderlich, da Schuhe, von denen jede Person damals sicher nur je ein Paar besaß, und Wagen zu den reparaturanfälligsten Gegenständen gehörten. Man nutzte beide offensichtlich möglichst lange und war bemüht, sie durch Ausbesserungen instand zu halten. Auffällig ist auch die stete Beschäftigung der Schneider im Bruderhaus, obwohl die Bewohner(innen) selbst viele Näharbeiten verrichteten und sicher in der Lage waren, Ausbesserungen vorzunehmen. Möglicherweise wurde der Schneider für Neuanfertigungen der Sonntagskleidung bestellt oder aber zu „Stoßzeiten“, wenn besonders viel Näharbeit anfiel, um die komplizierteren Arbeiten zu übernehmen.

So hat es den Anschein, dass man sich in der Zweiganstalt Göttelfingen regelmäßig Unterstützung für Arbeiten beschaffte, die prinzipiell auch selbst im Hause ausgeführt wurden. Beispielsweise wurden einmal jährlich Außenstehende für Waldarbeiten bezahlt, obwohl dies zu den Hauptbeschäftigungen der Bewohner zählte. Durchschnittlich viermal jährlich wurden Holzmacher und Säger bestellt. Dies zeigt, dass die Menge des zu verarbeitenden Holzes oft die eigenen Kapazitäten überstieg und ohne die Hilfe von bezahlten Kräften nicht zu bewältigen war. In den Jahren 1884 und 1885 waren besonders viele Handwerker für das Bruderhaus beschäftigt. Dies hängt augenscheinlich mit dem Brand im August 1884 zusammen, bei dem die Gebäude fast gänzlich zerstört worden waren. Für den Neubau brauchten die Bewohner die fachkundige Unterstützung eines Baumeisters und qualifizierter Arbeiter, die die Vielzahl an Bauarbeiten schnell und effizient ausführten.

Allgemein entsteht der Eindruck, dass die Hausväter des Bruderhauses mit den ihnen anvertrauten Gebäuden und Gebrauchsgegenständen umsichtig umgegangen und darauf bedacht gewesen sind, diese in gutem Zustand zu erhalten. So konnten die Voraussetzungen für ein ergiebiges Wirtschaften geschaffen und die Grundlage für den Fortbestand der Anstalt gesichert werden. Zu diesem Zweck hat eine regelmäßige Kontrolle der Gerätschaften stattgefunden. Der Kaminfeger kam zweimal jährlich, weitere Dienste sind vom Hafner, vom Flaschner und vom Küfer ausgeführt worden. Die regelmäßige

⁴⁶ Archiv BruderhausDiakonie Reutlingen, Kassenbücher Göttelfingen 1869–1890.

Monat April 1872.		
		Transport am Feb. 24. / 260. 25.
18.	P. C. Walz in Altensteig für 1/2 Pfund Tabak in 1/2 Pfund	1. 16.
	für Pfeffermischung mitgegeben	— 12.
24.	für 6 Zfr. Rindfleisch	27. —
	Meunhardt, Aufseher bezahlt	
	für 1 Stk. Dögel	5. 26.
28.	Strauß bezahlt für 1 Kubik Fuß	2. 2.
	St. für Leinwandcollatur	— 33.
	für 1 Zfr. Salz mitgegeben	5. —
28.	Reisigal für L. Glock	1. 30.
	für die "Wasserschrift der neuen Kirche"	1. —
29	M. L. bezahlt	2. —
	dem Räumepager bezahlt	— 15.
30.	für 2 Maß Pfefferminne mitgegeben	19. 24
	J. G. Keit in Lohrbach	9. 30.
	für 1/2 Pfund mitgegeben	4. 9.
	Grundstück mitgegeben	6. —
	Latex-Vortrag auf nächsten Monat	43. 8.
		<u>1382. 50.</u>
Monat Mai 1872.		Gaben
1.	P. C. Walz in Altensteig für Mann	16. 57.
	Großmann, Leinwand für 1/2 Pfund	1. 58.
	für Salz für ein mitgegeben	— 6.
	für 1/2 Pfund	— 20.
	dem Fleischer bezahlt	1. 20.
5	Buckenberger, Agent der Wittib	
	Lüdinghausen für 1/2 Pfund	11. 3.
48.	Schleisen in Heilbronn für 1/2 Pfund	38. 30.
52.	J. Fauser bezahlt dem Verkauf von 1/2 Liter	263. 12.
6.	für ein Liter mitgegeben	67. —
	Transport auf Feb. 26	400. 26.

Kassenbuch des Bruderhauses Göttelfingen: Ausgaben im April und Mai 1872.

Beschäftigung des Buchbinders ist leicht erklärbar, schließlich liegen heute gebundene Kassenbücher vor. Auch daran ist die gute Organisation der Bruderhäusler abzulesen. Dokumente wurden gesammelt und immer wieder in Büchern gesichert. Die Vorgänge sollten auf Dauer transparent gemacht werden. Sicher fand auch immer wieder eine Kontrolle durch das Mutterhaus in Reutlingen statt, denn dieses war der Hauptgeldgeber, der die Spenden unter den Zweigstellen aufteilte.

Die Eintragungen über erworbene Baumaterialien und Handwerkerkosten legen häufige Arbeiten am Haus wie auch an den dazugehörigen Gebäuden nahe und belegen, dass diese grundsätzlich von ausgebildeten Handwerkern ausgeführt wurden. Auch im landwirtschaftlichen Bereich herrschte in der Zweiganstalt Göttelfingen rege Betriebsamkeit. In den Kassenbüchern finden sich fortlaufend Ausgaben, die mit der Bewirtschaftung der Felder in Verbindung stehen. Der häufige Erwerb von Gerätschaften wie Heugabeln oder Sensen zeigt den hohen Verschleiß. Prinzipiell handelt es sich dabei um widerstandsfähige Werkzeuge, die recht leicht in Schuss zu halten sind. Das wurde offenkundig auch versucht – so ist der Verbrauch an Wetzsteinen, um Sensen zu schärfen, entsprechend hoch. Trotzdem wurden fast jährlich neue Sensen angeschafft.

Die feste Einbindung der Bewohner der Zweiganstalt Göttelfingen in die Landwirtschaft wird darin deutlich, dass so viel wie möglich selbst erwirtschaftet wurde. Das zeigt auch der regelmäßige Erwerb von Saatgut. Was genau angebaut wurde, lässt sich allerdings nicht sagen, da in den Kassenbüchern lediglich vermerkt ist, wann, aber nicht was für Saatgut gekauft wurde. Der Zukauf von Futter für die Viehwirtschaft hingegen ist offensichtlich. Ob dies nun geschehen ist, um den Bedarf decken zu können oder um die Ernährung der Tiere durch Spezialfutter zu ergänzen, bleibt offen. Fest steht aber, dass auch von den Bruderhäuslern selbst Futter angebaut wurde. Dies belegen die vorhandene Futterschneidemaschine und das Zubehör, das für die Maschine erworben wurde.

Die Viehwirtschaft spielte eine wichtige Rolle. Im Untersuchungszeitraum zwischen 1870 und 1890 wurde jährlich zwischen einem und zehn Stück Vieh erworben; da jedoch keine Inventare für die entsprechenden Jahre vorliegen, ist nicht klar, ob es sich dabei um eine Aufstockung oder nur um den Erhalt des Viehbestandes handelte. Doch entsteht der Eindruck, dass man versucht hat, sich neben der Bewirtschaftung der Felder ein zweites Standbein zu schaffen. Dies ist sicherlich auch durch die klimatischen Voraussetzungen des Standortes zu erklären, da es, wie oben bereits erwähnt, in dieser Gegend schwer war, allein durch den Anbau von Getreide den Lebensunterhalt zu sichern. Dies zeigt sich auch darin, dass immer wieder Getreide zugekauft wurde, die eigenen Felder also nicht genug hergaben, um die Grundversorgung zu decken. Eingekauft wurden beispielsweise Hafer, Mais, Roggen und Reis.

Diese Kombination von Eigenanbau und Zukauf erschwert eindeutige Aussagen über die Ernährungssituation im Bruderhaus. Einige Vermutungen lassen sich jedoch anhand der Kassenbücher anstellen. Als Grundnahrungsmittel scheinen Hülsenfrüchte (Linsen, Erbsen), Getreideprodukte, Fleisch und Obst gedient zu haben. Auffällig ist, wie häufig Mehl zugekauft wurde, obwohl Getreideanbau betrieben wurde. Brot und Nudeln scheinen in Eigenproduktion hergestellt worden zu sein, sie tauchen in den Kassenbüchern kaum auf, stellten aber zweifelsohne ein wichtiges Grundnahrungsmittel dar. Daneben standen Milchprodukte auf dem Speiseplan, die zum großen Teil selbst hergestellt wurden. Käse wurde einige wenige Male zugekauft, andere Milchprodukte und Milch tauchen in den Listen nicht auf. Da Nutztiere gehalten wurden, ist davon auszugehen, dass die Milch von den eigenen Kühen stammte und diese auch beispielsweise zu Quark und Butter weiterverarbeitet wurde. Auch Kartoffeln dürften selbst angebaut worden sein, denn sie wurden nur einmal im Untersuchungszeitraum zugekauft. Dies muss bis zu einem gewissen Grad auch für Gemüse und für Obst gegolten haben. In den Büchern taucht zwar immer wieder der Erwerb von Obst auf, doch scheint es sich dabei um eine Ergänzung der Eigenproduktion gehandelt zu haben.

Eine größere Rolle in der Ernährung scheinen auch Produkte aus anderen Getreidearten als Weizen und Roggen gespielt zu haben. Häufig wurden Reis, Mais und Hafer erworben, die gut als Vorräte angelegt werden konnten. Vorräte waren allgemein sehr wichtig, da im Schwarzwald in der kalten Jahreszeit oft der Zugang zu den Dörfern abgeschnitten war und die Menschen deswegen auf ihren Höfen verweilen mussten. Um über den Winter zu kommen, wurden folglich alle möglichen Produkte haltbar gemacht, beispielsweise Gemüse und Obst eingelegt; einige Male wurden auch Fassbohnen gekauft.

Neben diesen Grundnahrungsmitteln ist in den Büchern auch Kaffee vermerkt, häufig allerdings der Ersatzkaffee aus Cichorien. Daneben tauchen als weitere Genussmittel Wein und Branntwein auf, doch ohne Angaben über die erworbenen Mengen. Da oft nur einmal im Jahr Wein gekauft wurde, hat es sich auch hier um hohe Vorratskäufe gehandelt. Insgesamt stand indessen die Deckung der Grundbedürfnisse im Vordergrund. Es fallen keine besonderen Lebensmittel auf, aber offensichtlich genossen die Bruderhäsler eine ausgeglichene Ernährung, was für damalige Verhältnisse sicherlich nicht selbstverständlich war.

Die abgeschiedene Lage, die das Leben in der Zweiganstalt oftmals erschwerte, legt die Vermutung nahe, dass kein regelmäßiger Austausch mit der Außenwelt stattgefunden hat. Dies lässt sich jedoch anhand der Kassenbücher nicht bestätigen – ganz im Gegenteil: Es fallen häufig Kosten für Reisen, sogenannte Fahrten, an und die Bewohner des Bruderhauses scheinen in recht regem Kontakt mit der Außenwelt gestanden zu haben. Dabei ist zu beobachten, dass im Vergleich zu den Anfangsjahren eine deutliche Zunahme der Rei-



Fotografie des Bruderhauses Göttelfingen vermutlich aus den 1930er Jahren.

sen erfolgte.⁴⁷ Während in den Jahren 1869 und 1870 nur je eine Reise vermerkt ist und im Jahr 1871 vier, steigt die Zahl 1872 auf zwölf und pendelt sich dann zwischen neun (im Jahr 1890) und 28 (im Jahr 1886) ein. Es wird zwar nicht vermerkt, wozu diese Reisen gedient haben, doch wurden sie bestimmt zu Einkäufen genutzt und gewiss auch für Besuche oder Treffen anderer Art. Diese Reisen wurden wohl hauptsächlich vom jeweiligen Hausvater oder von den Hauseltern vorgenommen, doch fanden ab 1887 zusätzliche Fahrten statt, an denen auch Pfleglinge teilnahmen. Dabei handelte es sich um regelrechte Gruppenausflüge mit bis zu 30 Personen.

Weitere Kontakte wurden auf dem Postweg gehalten, was aus den Kosten für Porto und Briefmarken abzulesen ist. Auch hier ist eine deutliche Steigerung des Briefverkehrs festzustellen. Während in den Jahren bis 1884 eher sporadisch Geld für Porto ausgegeben wurde – ein- bis zweimal jährlich und im Zeitraum von 1872 bis 1876 nicht ein einziges Mal – steigen die Ausgaben für Porto ab 1884 an. Von diesem Zeitpunkt an müssen mindestens einmal monatlich Briefe verschickt worden sein, finden sich doch nun bis zu 19-mal

⁴⁷ Der Begriff „Reise“ scheint in diesem Zusammenhang durchaus treffend, berücksichtigt man die beschwerlichen Umstände, unter denen diese stattgefunden haben, auch wenn keine großen Distanzen zurückgelegt wurden.

jährlich Ausgaben für Porto in den Listen. Da eine eigene Postanbindung bis zum Jahr 1890 nicht bestanden hat, ist dies nicht auf eine Verbesserung der Infrastruktur zurückzuführen. Ferner hat bis zu diesem Zeitpunkt kein Wechsel der Hauseltern stattgefunden, was den häufigeren Briefkontakt durch persönliche Interessen hätte erklären können. Es müssen also andere Gründe für diese Zunahme ausschlaggebend gewesen sein. Die Anordnung einer intensiven Berichterstattung war es wohl kaum, da regelmäßig Angehörige des Mutterhauses Besuche in den Zweiganstalten unternahmen, um sich ein Bild von den Umständen zu machen. Möglicherweise kam im Laufe der Zeit ein verstärktes Bedürfnis zum Kontakt zu Außenstehenden auf; so fanden wöchentlich Treffen mit den anderen Zweigstellen statt, die dem Austausch dienen sollten.⁴⁸ Insofern scheint die Isolation in den Anfangsjahren im Laufe der Zeit durch regelmäßige Kontaktaufnahme mit anderen Einrichtungen der Gustav Werner-Stiftung wie auch mit Privatpersonen oder Gönnern abgemildert worden zu sein.

Die regen Briefwechsel der Bewohner des Bruderhauses deuten bereits die Bemühungen an, sich mit Außenstehenden über allerlei Vorkommnisse auszutauschen. In Briefen wurden zwar vermutlich hauptsächlich interne Angelegenheiten kommuniziert, doch ist Privates niemals gänzlich von der Sphäre der Öffentlichkeit unbeeinflusst. Grund genug zu der Annahme, dass auch äußere Zustände weitergegeben und kommentiert wurden. Weitere Mittel zum Informationsaustausch waren der „Schulbote“, welcher 1882 als Rundbrief eingeführt wurde und der Kommunikation zwischen den einzelnen Zweiganstalten diente, und die vom Mutterhaus in Reutlingen herausgegebenen Zeitschriften.

Neben diesem von den Angehörigen der Gustav Werner-Stiftung selbst unterhaltenen Netzwerk lässt sich anhand der Kassenbücher auch die regelmäßige Lektüre der öffentlichen Presse belegen. Es werden dort in Abständen Lesegebühren festgehalten, was ein Indiz für ein oder mehrere Abonnements von Zeitungen ist. Das erste Mal sind 1872 Ausgaben für die „Wochenschrift der neuen Kirche“ verzeichnet, bei der es sich indessen um eine rein theologische Zeitschrift gehandelt haben dürfte. 1873 ist wieder der Kauf einer Zeitung vermerkt und in den darauffolgenden Jahren kam es weiterhin zur Zahlung von Lesegebühren. Bei den Ausgaben für Presse ist zu beachten, dass Zeitungen extra angeführt werden, während es sich bei der Lesegebühr wohl immer um den „Schwarzwaldboten“ oder die „Wochenschrift der neuen Kirche“, also eher um fachliche und lokale Informationsträger, handelt. Über die Zeitungen sind dann schon eher Berichte von überregionalen Vorgängen ins Bruderhaus gelangt.

⁴⁸ Sendbrief Nr. 24, April 1861.

Neben schriftlichen Informationsquellen ist ein reger mündlicher Austausch zu konstatieren. Zum einen fanden wöchentliche Treffen der Schwarzwälder Bruderhäuser statt,⁴⁹ bei denen die Möglichkeit bestand, sich neben internen Vorkommnissen auch über das aktuelle Weltgeschehen auszutauschen. Man traf sich bei jedem Wetter („auch bei Sturm und Regen“) sonntags zur Andacht und zum Lesen des Sendbriefes,⁵⁰ doch wurden in diesem Zuge gewiss auch Gespräche über andere Themen geführt. Daneben war das Mutterhaus stets darauf bedacht, den Zweigstellen gewohnheitsgemäß Besuche abzustatten: „Während Jahrzehnten seines Lebens hat es Vater Werner eine seiner angelegentlichsten Sorgen sein lassen, seine Zweiganstalten und deren Bewohner in möglichst kurzen Zwischenräumen, d. h. meist alle 14 Tage jede einmal zu besuchen.“⁵¹ Der Hauptgrund hierfür bestand zwar vermutlich nicht darin, die Bruderhäusler mit Informationen zu versorgen, sondern vielmehr sich ein Bild von den Zuständen vor Ort zu machen, aber dennoch ist, wie bei den Treffen der Zweigstellen unter sich, auch hier von einem wechselseitigen Informationsfluss auszugehen.

Die akribisch geführten Kassenbücher geben auch Aufschluss über die Art der medizinischen Versorgung. Wie G. Netters Beschreibung⁵² zu entnehmen ist, mussten alle Göttelfinger Dorfbewohner für Arztbesuche 12 bis 15 km entfernte Ortschaften aufsuchen. Grundsätzlich achteten die Bewohner des Bruderhauses auf den Gesundheitszustand der Schutzbefohlenen. In den Kassenbüchern sind immer wieder Ausgaben für Medikamente verzeichnet wie auch die Bezahlung des Arztes für Krankenbesuche. Auffällig ist das explizite Vermerken des Erwerbs von homöopathischer Arznei.

Weiterhin finden sich zahlreiche Ausgaben, die nicht die Gemeinschaft im Ganzen betreffen, sondern bei denen es sich zum einen um Privatauslagen und zum anderen um Ausgaben für einzelne Pfleglinge handelt. Die Privatauslagen beziehen sich im Allgemeinen auf den Hausvater, sofern davon ausgegangen wird, dass er das Kassenbuch geführt hat. Die Sonderstellung des Hausvaters wird dadurch deutlich, dass er persönliche Ausgaben nicht aus seinem Privatvermögen, sofern er solches überhaupt besaß, bezahlte, sondern auf die Kasse des Bruderhauses zurückgriff. Möglicherweise war dies auch eine Art Vergütung, die er für seine verantwortungsvolle Aufgabe erhielt. Um was es sich bei den besonderen Ausgaben für Pfleglinge handelte, ist nicht zu klären, aber sie fielen in den letzten Jahren des Untersuchungszeitraumes sehr häufig an, zwischen 1885 und 1890 nicht weniger als 29-mal. Geschenke scheinen es nicht gewesen zu sein, denn solche sind separat notiert, so beispielsweise immer wieder Weihnachtsgeschenke. Vermutlich bezieht sich der

⁴⁹ Sendbrief Nr. 24, April 1861.

⁵⁰ Sendbrief Nr. 4, Mai 1857.

⁵¹ Friedensblätter Heft 3, 1888/1889.

⁵² Siehe Anm. 12.

besondere Aufwand für Pfleglinge auf individuelle Grundbedürfnisse wie zum Beispiel den Gesundheitszustand.

Neben all den bereits zugeordneten Ausgaben fielen weitere „Haushaltungskosten“ und „Abgaben“ an. Während nicht erkenntlich ist, wozu das Haushaltsgeld diente bzw. welche weiteren Kosten neben den namentlich aufgeführten im Haushalt zu Buche schlugen, können die Abgaben genau nachvollzogen werden. Über den gesamten Untersuchungszeitraum bleiben die Ausgaben für die Feuerversicherung konstant – diese scheint demnach nicht erst nach dem Brand von 1884 als unerlässlich betrachtet worden zu sein. Ab dem Jahr 1882 tauchen auch immer wieder Ausgaben für die Versicherung von Vieh auf, zuvor bestand dafür offenbar keine Notwendigkeit; es könnte sein, dass seit den 1880er Jahren vermehrt Viehdiebstähle vorkamen und darauf reagiert wurde. An Abgaben sind ferner regelmäßig Steuerzahlungen in unterschiedlicher Höhe vermerkt. Des Weiteren sind ab 1885 Abgaben für einen neuen Weg, an den hauswirtschaftlichen und den landwirtschaftlichen Verein beziehungsweise 1889/1890 an die Berufsgenossenschaft angefallen. Gebühren wurden auch für Konfirmationen und an die Mühle bezahlt.

Abschließend sei nochmals die Frage aufgeworfen, inwieweit die Bewohner des Gustav Werner'schen Bruderhauses im Schwarzwaldort Göttelfingen in die Gemeinde eingegliedert waren. Konkrete Anhaltspunkte gibt es nur wenige, obwohl zu erwarten wäre, dass die Gründung einer derartigen Anstalt in der Öffentlichkeit zumindest zur Kenntnis genommen wurde. Dennoch ist im Gründungsjahr 1856 in den Gemeinderatsprotokollen Göttelfingens weder die Gründung einer Kinderhilfsanstalt noch die Ankunft der Hauseltern und die Aufnahme einiger Kinder in der Institution vermerkt. Dasselbe gilt für die Pfarrberichte aus der Gemeinde. Wie bereits geschildert, wird dort im Jahre 1854 die Not beklagt und 1856 bemerkt, dass Gustav Werner sporadisch Vorträge im Ort hielt, aber die Gründung der Anstalt scheint weder misstrauisch beäugt worden noch in irgendeiner Art erwähnenswert gewesen zu sein. Dies ist insofern verwunderlich, als in der Anstaltschronik explizit festgehalten ist, dass die Gründung auf einen Hilferuf der Gemeinde hin erfolgte.⁵³

Auch in den folgenden Jahren finden sich keine Einträge, die Aufschlüsse darüber gewähren, ob die Bewohner des Bruderhauses in die Gemeinde integriert waren oder ob es zu Konflikten mit einzelnen Bewohnern oder der Einrichtung als Ganzes kam. Nichtsdestoweniger ist davon auszugehen, dass die Einrichtung, zumindest jedoch die Hauseltern, als normale Gemeindemitglieder akzeptiert waren. So lassen sich bei sorgfältiger Durchsicht der Gemeinderatsprotokolle zumindest kleinere Hinweise auf eine Behandlung der Bruderhäuserler wie gewöhnliche Gemeindemitglieder finden. Das Bruderhaus tritt hauptsächlich dort in Erscheinung, wo Kosten für mittellose Personen über-

⁵³ Siehe oben Seite 6 f. mit Anm. 17–21.

nommen wurden.⁵⁴ Dies kam immer wieder vor, beispielsweise im Januar 1858, als sich David Nagel bereit erklärte, die Kosten für die Unterkunft des 16-jährigen Johannes Stüb bei einem Bürger während eines Jahres zu tragen.⁵⁵ Außerdem beglich die Gemeinde mehrfach das Kostgeld beziehungsweise die Kosten für Kleidung von Kindern armer Gemeindemitglieder, die im Bruderhaus in Pflege gegeben wurden, unter anderem für die unehelichen Kinder der Anna Sieb.⁵⁶ In den Protokollen sind ferner häufig Verhandlungen über Ehebruch und Unzucht mit unehelicher Schwangerschaft als Folge festgehalten, wobei Pfleglinge des Bruderhauses jedoch nicht in Erscheinung treten, was so viel heißt, dass sie diesbezüglich nicht negativ aufgefallen sind.

Man scheint demnach in Göttelfingen selbstverständlich miteinander umgegangen zu sein: Das Bruderhaus wurde weder lobend hervorgehoben noch wegen der dort untergebrachten Pfleglinge abfällig behandelt. Tendenziell wurde es aber eher positiv bewertet, wie aus dem Pfarrbericht des Jahres 1864 hervorgeht, wo es heißt, „die Wernerische Anstalt in Göttelfingen erfreut sich eines guten Rufs und ist nicht ganz unchristlich.“⁵⁷

Fazit

Am Beispiel des Bruderhauses Göttelfingen wurde erstmals der Versuch unternommen, die Geschichte einer Zweiganstalt der Gustav Werner-Stiftung in den Blick zu nehmen. Der glückliche Umstand, dass für Göttelfingen eine Reihe aussagekräftiger Quellen vorhanden ist, erlaubte nicht nur einen Einblick in die Organisation und das Leben dieser Bruderhaus-Filiale, sondern auch einige exemplarische Aussagen. Verschiedene Faktoren unterstreichen die Tauglichkeit dieser Methode. Zuerst ist hier die beratende Funktion des Mutterhauses zu nennen, welche für alle Zweiganstalten ähnliche Entwicklungen und Handlungsweisen erwarten lässt. Zudem stand hinter der gesamten Organisation die Person Gustav Werners mit sehr konkreten Vorstellungen vom Aufbau und Profil der Einrichtungen sowie der Auswahl der Mitarbeiter. Diese Vorgaben und der konstante Austausch zwischen den Beteiligten haben konsequenterweise zu einer Angleichung der Lebensweise in den verschiedenen Einrichtungen geführt.

Die Gründung der Zweiganstalten im Schwarzwald erfolgte aufgrund der in den 1850er Jahren verschärften Versorgungssituation und der daraus ent-

⁵⁴ Die Herkunftsgemeinde ist bis zum Inkrafttreten des „Gesetzes über den Unterstützungswohnsitz“ (1870) zum Unterhalt ihrer Armen verpflichtet. Dies konnten sich die Gemeinden aber meist nicht leisten und so kämpfte Gustav Werner zeitlebens mit den Heimatgemeinden seiner Zöglinge um die Kostgelder.

⁵⁵ KreisA Freudenstadt, Gemeinderatsprotokolle Göttelfingen 1854–1858, S. 238.

⁵⁶ Ebd., Gemeindepflegerechnung Göttelfingen 1880/1881, S. 106.

⁵⁷ Landeskirchliches Archiv, Pfarrbericht Göttelfingen 1864, S. 4.

standenen flächendeckenden Notlage der Bevölkerung. Seine idealistischen Vorstellungen und seine Menschenliebe veranlassten Gustav Werner zum Handeln – so auch in Göttelfingen. Der Erwerb von Räumlichkeiten im Ort ermöglichte vorerst die Aufnahme von notleidenden Kindern und in der Folgezeit zunehmend auch von pflegebedürftigen Erwachsenen. Nachdem die Gebäude in Schuss gebracht waren, boten sie Raum zur Unterbringung und Beschäftigung von anfangs um die 20, nach der Erweiterung 1884/1885 sogar bis zu 100 Personen.

Das angestrebte Ziel der Selbstversorgung band alle Bewohner ihren eigenen Fähigkeiten entsprechend ein. Dies geschah durch Eigenanbau von Getreide, Gemüse und Obst, durch Nutztviehhaltung, durch eine eigene kleine Schuhmacherei und eine Nähstube sowie durch die Unterhaltung eines Gemischtwarenladens, in welchem Handarbeitsmaterialien, Kleidung, Produkte zur Körperpflege, Lebensmittel und alle möglichen Utensilien für den Haushalt und das Handwerk vertrieben und selbst Angefertigtes angeboten wurde. Aus den Einnahmen bestritt man die nötigen Zukäufe. Diesem Zweck dienten zumindest teilweise auch die fortlaufenden Arbeiten im Wald. Auf den Erwerb von Lebensmitteln konnte nie ganz verzichtet werden, da gerade für die Kultivierung von Obst und Gemüse keine optimalen Voraussetzungen anzutreffen waren und beispielsweise der Bedarf an Vorräten für den Winter, aber auch an Frischem, nicht immer gedeckt werden konnte. Um eine ausgewogene Ernährung zu gewährleisten, musste also trotz aller landwirtschaftlicher Bemühungen vom Ideal der Selbstversorgung abgewichen werden.

Auch die anfallenden Arbeiten im und am Haus sowie im Wald versuchten die Bruderhüsler in erster Linie selbst zu erledigen, doch waren diese offensichtlich nicht immer ohne Hilfe von Außenstehenden zu bewältigen. So musste die Anstalt, trotz einer guten Ausstattung mit Handwerkszeug, wiederholt Handwerker von außerhalb beschäftigen. In vielen Fällen überstieg die Menge der anstehenden Arbeiten schlicht die Kapazitäten des Bruderhauses, vor allem in der Holzverarbeitung, so dass den Bewohnern zur Unterstützung Lohnempfänger zur Seite gestellt wurden. Wie bei der Lebensmittelversorgung zeigte sich auch in diesem Bereich der Wille zur Selbstständigkeit, zugleich jedoch die Priorität, die Bewohner nicht zu überlasten und die Aufgaben möglichst fehlerfrei erfüllen zu lassen.

Gustav Werners Ansatz, die Gesellschaft vor allem durch Bildung positiv zu verändern, ist in den Gegebenheiten der Göttelfinger Anstalt deutlich zu erkennen. Zwar wurde nicht durchgehend Unterricht mithilfe eigener Lehrer abgehalten, jedoch grundsätzlich möglichst effektives Lernen angestrebt. Hierfür standen eigene Räume zur Verfügung, um die erforderliche Arbeitsatmosphäre zu gewährleisten. Mittels des „Schulboten“ wurden didaktische Methoden erläutert und diskutiert sowie auftretende Probleme angesprochen. Der Unterricht umfasste neben ausführlicher religiöser Unterweisung auch Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie und Geschichte. Die Kinder im Bru-



Postkarte von Göttelfingen, Luftaufnahme aus dem Jahr 1973.

derhaus waren keineswegs sich selbst überlassen: Neben dem Unterricht, der an sechs Tagen der Woche stattfand, wurden sie in die alltäglichen Beschäftigungen in Landwirtschaft und Haushalt eingebunden. Der geregelte Tagesablauf sollte der Verwahrlosung vorbeugen und die Chance auf ein angemessenes Erwachsenenleben erhöhen. So wurden den Schülern durch die Übernahme von Eigenverantwortung und durch Fleiß Fähigkeiten vermittelt, ihren Lebensweg erfolgreich zu gestalten.

Die isolierte Lage des Ortes im Schwarzwald und das Fehlen einer Postanbindung konnte die Bruderhüsler nicht von der Pflege mehr oder weniger umfangreicher Kontakte abhalten. Die Treffen außerhalb Göttelfingens v. a. mit Bewohnern der anderen Zweiganstalten wie auch der Briefverkehr wurden im Laufe der Zeit verstärkt als wichtig empfunden. Darin spiegelt sich die Prägung durch Gustav Werner, der seit seinen Zeiten als Wanderprediger selbst stets unterwegs war und den Austausch mit Gleichgesinnten suchte. In dieser Tradition stand die fortdauernde Aufrechterhaltung der gegenseitigen Sonntagsbesuche der Schwarzwaldanstalten. Hierbei wurden theologische Sachverhalte diskutiert, aber auch aktuelle interne und externe Angelegenheiten besprochen. Der Bezug zu Geschehnissen außerhalb des engeren Umkreises der Bruderhäuser war durch die Lektüre von Fachblättern und lokalen Zeitungen sowie durch die Berichte in den verschiedenen vom Mutterhaus herausgegebenen Zeitschriften gesichert.

Der Kontakt zur Gemeinde Göttelfingen und das dörfliche Zusammenleben verliefen auf der Grundlage gegenseitiger Akzeptanz. Die Bruderhäusler griffen immer wieder in Bedrängnis geratenen Einwohnern unter die Arme, indem sie Kinder aufnahmen oder die Kosten für anderweitige Unterkunft übernahmen. Die Gemeinde hingegen bezahlte des Öfteren das Kostgeld für im Bruderhaus aufgenommene Kinder. In den Bruderhäusern im Schwarzwald wurde folglich nicht abgesondert von den Gemeinden gelebt – allein schon der Laden schaffte Berührungspunkte zur Dorfbevölkerung. So bildete das Bruderhaus im Dorf eine große familiäre Einheit, in der gemeinschaftliches Leben und Handeln im Vordergrund stand, um Personen, die sonst keinen Platz in der Gesellschaft fanden, ein Zuhause und eine Aufgabe zu geben. Als Pendant zu den industriellen Arbeitsstätten des Mutterhauses übernahmen die Bewohner hier Tätigkeiten in der Landwirtschaft. Es wurde besonderer Wert auf die eigene Erwirtschaftung von Lebens- und Finanzmitteln gelegt, um nicht völlig von den vom Mutterhaus verteilten Geldmitteln abhängig zu sein. So vermitteln die untersuchten Quellen insgesamt das Bild einer umgänglichen Gemeinschaft, in der rege Betriebsamkeit herrschte und niemals Stillstand eintrat, wenn es darum ging, etwas zur Entwicklung hin zu einer menschenfreundlicheren Gesellschaft beizutragen.

Autoren

Dr. rer. nat. Gerhard Betsch, Akademischer Oberrat a. D.; Furtbrunnen 17, 71093 Weil im Schönbuch

Prof. Dr. Hermann Ehmer, Kirchenoberarchivdirektor i. R.; Reinsburgstraße 103, 70197 Stuttgart

Dr. Heinz Alfred Gemeinhardt, Leiter des Stadtarchivs Reutlingen; Wielandstraße 8, 72127 Kusterdingen

Dr. Walter Göggelmann, Pfarrer i. R.; Charlottenstraße 60, 72764 Reutlingen

Klara Scheffer, Studienrätin; Sindelfinger Straße 55, 72070 Tübingen

Dr. Johannes Michael Wischnath, Leiter des Universitätsarchivs Tübingen; Lindachstraße 11, 72793 Pfullingen

Abbildungsnachweise

- S. 11: Fotografie von G. Kutonits, Heilbronn, um 1890. Württ. Landesbibliothek Stuttgart.
- S. 12: Württ. Landesbibliothek Stuttgart, Graphische Sammlung.
- S. 16 u. 18: Universitätsarchiv Tübingen.
- S. 20: Aus: Heinrich Ferdinand Eisenbach, Beschreibung und Geschichte der Stadt und Universität Tübingen, Tübingen 1822 (Universitätsbibliothek Tübingen).
- S. 21 u. 23: Universitätsarchiv Tübingen, S 161/40 u. S 161/59.
- S. 26: Universitätsbibliothek Tübingen.
- S. 28: Universitätsarchiv Tübingen, 406/127.
- S. 30: Fotografie, um 1910. Universitätsarchiv Tübingen, S 19/146 Nr. 1.
- S 32 li: Lithographie von Igelsheimer, um 1834. Landesmedienzentrum Baden-Württemberg Stuttgart.
- S. 32 re: Universitätsbibliothek Tübingen.
- S. 34 u. 37: Universitätsarchiv Tübingen, S 161/8 u. S 161/52.
- S. 39: Universitätsbibliothek Tübingen, L XV 60.4° 46 a.
- S. 42 li: Fotografie des Verfassers, 2011.
- S. 42 re: Universitätsbibliothek Tübingen.
- S. 47: Lithographie von L. Helvig, 1834. Württ. Landesbibliothek Stuttgart, Graphische Sammlung.
- S. 50: Bleistiftzeichnung, um 1832. Württ. Landesbibliothek Stuttgart, Graphische Sammlung.
- S. 51: Deutsches Literaturarchiv Marbach.
- S. 54: Universitätsarchiv Tübingen, S 19 Autenrieth.
- S. 57: Zeichnung von Jakob Kull, 1859. Deutsches Literaturarchiv Marbach.
- S. 58 li: Deutsches Literaturarchiv Marbach, KN 2394.
- S. 58 re: Universitätsbibliothek Tübingen.
- S. 62 u. 65: Universitätsarchiv Tübingen, S 128/3 und 51/20.
- S. 68: Universitätsbibliothek Tübingen.
- S. 71: Fotografie des Verfassers, 2011.
- S. 72: Universitätsbibliothek Tübingen.
- S. 74: Universitätsarchiv Tübingen, S 128/3.
- S. 76, 83 u. 89: Universitätsbibliothek Tübingen.
- S. 101: Württ. Landesbibliothek Stuttgart.
- S. 104: Universitätsarchiv Tübingen, S 35/7,15.
- S. 106, 108 u. 119: Universitätsbibliothek Tübingen.
- S. 122: Deutsches Literaturarchiv Marbach, KN 1296.
- S. 125: Württ. Landesbibliothek Stuttgart.
- S. 128: Stadtarchiv Reutlingen, S 105/1 (Slg. Keim) Nr. 38.57.
- S. 165 u. 167: Württ. Landesbibliothek Stuttgart.
- S. 195: Im Besitz des Verfassers.
- S. 198 u. 203: Archiv BruderhausDiakonie Reutlingen.
- S. 207: Aus: H. F. Eisenbach, Beschreibung und Geschichte der Universität und Stadt Tübingen, Tübingen 1822 (Universitätsbibliothek Tübingen).
- S. 209: Museum der Universität Tübingen, Professorengalerie.
- S. 211: Stadtarchiv Göppingen.
- S. 213: Historisches Archiv Christophsbad Göppingen.
- S. 216: Archiv BruderhausDiakonie Reutlingen.
- S. 220: Staatsgalerie Stuttgart, Inv.-Nr. 101.
- S. 223 li: Aus: H. Bergmann, E. Zwink: Emanuel Swedenborg, Stuttgart 1988.
- S. 223 re: Lithographie von Jakob Kull, 1845. Württ. Landesbibliothek Stuttgart.
- S. 225 li: Musée Oberlin, Waldersbach.
- S. 225 re.: Archiv BruderhausDiakonie Reutlingen.
- S. 227 u. 233: Landeskirchliche Zentralbibliothek Stuttgart.
- S. 243 u. 245: Landeskirchliches Archiv Stuttgart.
- S. 247 u. 248: BruderhausDiakonie Reutlingen.
- S. 264: Stadtarchiv Reutlingen, S 105/1 (Slg. Keim) Nr. 80.24,1 (Foto: Paul Sinner, Tübingen).
- S. 265 u. 268: Reutlinger Amtsblatt Nr. 138 vom 8.9.1870, S. 659, u. Nr. 10 vom 19.1.1871, S. 36 (Stadtarchiv Reutlingen).
- S. 283 u. 287: Stadtarchiv Reutlingen, S 105/1 (Slg. Keim) Nr. 72.66 u. Nr. 72.72 (Fotos: Paul Sinner, Tübingen).
- S. 285 u. 288: Archiv BruderhausDiakonie Reutlingen, Bildersammlung.
- S. 290: Reutlinger Amtsblatt Nr. 164 vom 23.10.1870, S. 766 (Stadtarchiv Reutlingen).
- S. 291: Stadtarchiv Reutlingen, S 105/1 (Slg. Keim) Nr. 166.65 (Foto: Paul Sinner, Tübingen).
- S. 293: Private Bildersammlung Raymond Frey, Froeschwiller.
- S. 297 u. 300: Archiv BruderhausDiakonie Reutlingen, Bildersammlung.

S. 304: Aus: G. Werner, Das Mutterhaus
Gotteshilfe in Reutlingen und seine Zweig-
Anstalten, Stuttgart, 1862, S. 21.
S. 308, 311, 319, 322 u. 325: Archiv Bruder-
hausDiakonie Reutlingen.

S. 331: Landesmedienzentrum Baden-
Württemberg Stuttgart, Fotoarchiv,
Luftbild Brugger NR 2/36779.